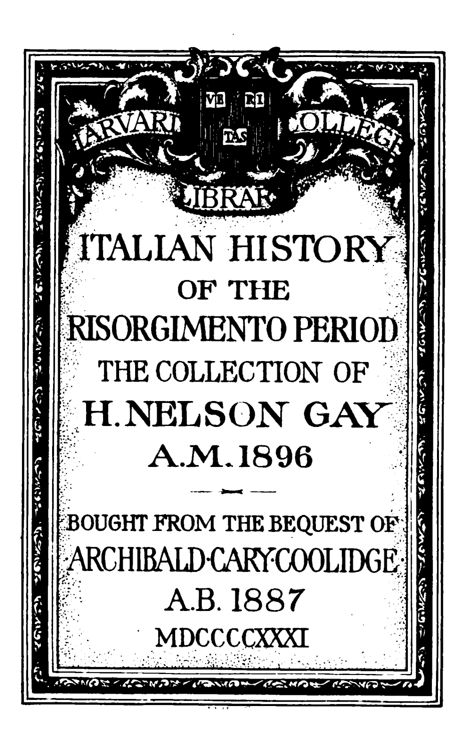
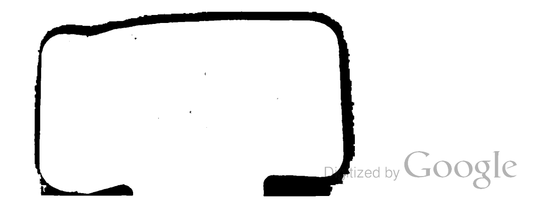

WIDENER
HN 8NUA P




HARVARD COLLEGE
VE RI TAS
LIBRARY
ITALIAN HISTORY
OF THE
RISORGIMENTO PERIOD
THE COLLECTION OF
H. NELSON GAY
A.M. 1896
BOUGHT FROM THE BEQUEST OF
ARCHIBALD·CARY·COOLIDGE
A.B. 1887
MDCCCCXXXI



Napoléon III

Die

Napoleoniden.

Kurzer Lebensabriß

der hervorragendsten Mitglieder des Hauses Bonaparte, von Madame Lätitia an bis auf die Gegenwart

und

der Napoleoniden Einfluß auf die Geschicke Europas.

Die Napoleoniden.

o

Napoleoniden

Die Napoleoniden.

Kurzer Lebensabriß

der hervorragendsten Mitglieder des Hauses Bonaparte, von Madame Lätitia an bis auf die Gegenwart

und

der Napoleoniden Einfluß auf die Geschicke Europas.

Weimar

Weimar, 1859.

Bernhard Friedrich Voigt.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Es ist unbestreitbar eine höchst merkwürdige Erscheinung, eine Erscheinung, von welcher die Geschichte kein zweites Beispiel aufzuweisen hat, daß im Laufe eines halben Jahrhunderts einer der mächtigsten Throne der Welt zwei Mal von Mitgliedern einer und derselben Familie bestiegen wurde, von Usurpatoren, wie die für den Thron geborenen Herrscher die Fürsten gewöhnlich nennen, die sich aus niederem Stande zu der höchsten Erdenwürde emporschwingen. Diese Bezeichnung ist indeß, wenn man gerecht sein will, auf die beiden Napoleon nicht anzuwenden; denn wenn sie auch nicht mit der Aussicht auf den Thron geboren wurden, — obgleich man bei Napoleon III. auch das behaupten könnte, — so erstiegen sie doch die Stufen desselben mit dem legitimsten Rechte von der Welt, nämlich nicht durch das Recht kriegerischer Eroberung, sondern nach dem Willen ihrer Nation, welche sie zu Herrschern berief.

Dessenungeachtet bleibt immerhin diese Erscheinung nicht minder merkwürdig und jedenfalls müssen es ausgezeichnete Männer sein, welche dahin gelangten, auf die Geschicke Europa's, ja auf die der ganzen civilisirten Welt, einen so gewaltigen Einfluß zu üben, wie Napoleon I. und Napoleon III.

Der Erstere, berühmt als Feldherr, Sieger in hundert Schlachten, herrschte hauptsächlich, und außerhalb der Grenzen Frankreichs sogar ausschließlich, durch die Gewalt seines Schwertes, und die Mächtigsten beugten sich vor ihm in den Staub.

Anderer, friedlicherer Art, nicht das Ergebniß der Gewalt, sondern weit mehr das der Klugheit, aber dennoch mächtig, ist der Einfluß, den Napoleon III. auf die Geschicke Europa's übt.

Denn wer kann es in Abrede stellen, daß bei allen politischen Constellationen letztverflossener Jahre, sowie der Gegenwart, bei allen drohenden Wolken, welche sich fortwährend an dem politischen Horizonte anhäuften und noch anhäufen, verziehen und wieder anhäufen, die Blicke ungleich ängstlicher nach Frankreich gerichtet sind, als nach irgend einem andern Staate, daß dabei fast nur die Frage ertönt: „Was wird Louis Napoleon thun?“ nicht aber die: „Wie wird sich der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Rußland, die Königin von England benehmen?“ Denn diese Letztern selbst blicken mit einer unverkennbaren Besorgniß nach dem Manne, der noch vor nicht viel länger als zehn Jahren so tief unter ihnen stand, daß er keine Beachtung verdiente, daß sie ganz unbekümmert um Alles waren, was er sagen oder thun mochte, und der jetzt durch kluge Berechnung, durch geschickte Benutzung fremder Leidenschaften und Schwächen, die ganze Welt im Schach erhält. Daß dieß Spiel ein gefährliches ist, für ihn selbst, wie für alle Mitspielenden, läßt sich nicht verkennen, und ob er als Sieger daraus hervorgehen wird, wer wollte das bestimmen, obgleich die Entscheidung vielleicht schon nahe bevorsteht.

Soviel aber ist gewiß, daß es in dem gegenwärtigen Augenblicke von hohem Interesse sein muß, das Wirken dieser beiden außerordentlichen Männer und das Leben der hervorragenderen Mitglieder ihrer Familie in einem großen, leicht übersehbaren Bilde aufgerollt zu erblicken, und das ist es, was wir in den nachfolgenden Blättern zu thun versucht haben.

Das Geschlecht der Bonaparte*).

Bei einem Manne, wie Napoleon I., kömmt sicher wenig oder gar nichts auf dessen Ursprung an. Ob er aus fürstlichem Geblüte oder dem niedersten Stande entsprossen, ist von gar keinem Gewicht bei Beurtheilung seines eigenen Werthes, und soll der zufällige Umstand der Geburt oder der Familie dabei in Betracht kommen, so wird die Erreichung einer so schwindelnden Höhe nur um so staunenerregender, je tiefer der erste Ausgangspunct Dessen lag, der bis zum höchsten Gipfel der irdischen Macht emporstieg.

Wir würden daher die Verhältnisse des ältern Geschlechtes der Bonaparte ganz unberührt gelassen haben, hätten nicht einige Geschichtschreiber **) als eine Art von Herabsetzung des größten Helden unseres Jahrhunderts, — den man gewiß auch den merkwürdigsten Mann desselben nennen muß, wenn man ihm auch das Prädicat des berühmtesten oder ausgezeichnetesten streitig machen will, — die Behauptung aufzustellen gesucht, Napoleon habe sich ohne Grund gerühmt, einem alten Adelsgeschlechte entsprossen zu sein.

---

*) Die Mitglieder der Familie ließen das u hinter dem B bald fort, bald bedienten sie sich desselben, ohne daß sich für diesen Unterschied der Schreibart irgend eine Regel nachweisen ließe. Da Napoleon, obgleich er sich in früheren Jahren Buonaparte schrieb, später das u gänzlich fortließ, glaubten wir uns durchgängig dieser jetzt in der Familie angenommenen Schreibart bedienen zu müssen. Bei der Biographie Napoleons werden wir übrigens genau die Zeit angeben, wo Napoleon zum ersten Male, — wenigstens sofern sich dieß auf öffentliche Documente bezieht, — seinen Namen Bonaparte statt des bis dahin von ihm gebrauchten Buonaparte schrieb.

**) Selbst Chateaubriand in seiner Schrift: Ueber Bonaparte und die Bourbons. — Indeß hat dieser geachtete Schriftsteller den Irrthum, in welchem er früher befangen war, wenigstens selbst wieder berichtigt.

Eine solche Behauptung ist, den mehrfachen und authentischen Beweisen des Gegentheiles gegenüber, um so verdammenswerther, da der Geschichtschreiber sich vor allen Dingen der gewissenhaftesten und unparteiischesten Beachtung der Wahrheit in Beziehung auf die Thatsachen befleißigen soll, wenn es auch menschlich-natürlich erscheint und deßhalb leichter verziehen werden kann, wenn er sich in Beziehung auf die Urtheile, welche sich aus diesen Thatsachen folgern lassen, nicht über die Parteien mit jener Unparteilichkeit zu erheben vermag, welche man von einem wahrhaft großen und wahrheitsliebenden Geschichtsschreiber zu fordern berechtigt ist.

Der Historiker, und unter diesen vorzugsweise der Biograph, bleibt immer Mensch, und es wird daher, zumal bei Zeitgenossen, jederzeit einen wesentlichen Unterschied machen, ob der Biograph seiner Nationalität oder seinen individuellen Verhältnissen nach, zu den Feinden oder zu den Freunden Dessen gehört, dessen Lebensbeschreibung er zum Vorwurf seiner Feder macht. Aber verwerflich bleibt es selbst bei dem erbittertesten Feinde, wissentlich Thatsachen, Documente, Belege ꝛc. zu entstellen oder mit Stillschweigen zu übergehen, wenn sie ihm nicht in seinen Kram passen, dagegen aber mit Eifer Alles hervorzusuchen, was ihm zur Beförderung seines Zweckes als dienlich erscheint. Wir sagen absichtlich, wissentlich verschweigt, denn die Entschuldigung des Nichtwissens würde sein Vergehen nur vergrößern, wenn es sich um Dinge handelt, die er als Geschichtschreiber wissen muß.

Durch eine solche Verschweigung oder Entstellung der Wahrheit versündigt sich aber der Biograph nicht nur an der Person, deren Lebensbeschreibung er liefert, sondern auch an seinen Lesern, denn diese sind vollkommen berechtigt, von ihm Wahrheit zu verlangen.

Solche Verschweigungen und Entstellungen unberichtigt und unwiderlegt zu lassen, würde aber zu einer Art von Mitschuld an dem Vergehen gegen das Heiligthum der Wahrheit werden; deßhalb halten wir es für unsere Pflicht, hier, wenigstens in aller Kürze, die historisch-erwiesenen Nachrichten über die Vorfahren der Napoleoniden mitzutheilen*).

Die Familie der Bonaparte zerfiel in drei Zweige, welche ihre Hauptsitze in Treviso, in Florenz und San Miniato und in Corsica hatten.

---

*) Baron von Coston: Napoleon Bonaparte's erste Jahre. Deutsch von Dr. C. Herrmann. Leipzig, 1840. Bei Paul Baumgärtner. Ein mit großer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit geschriebenes Werk in 3 Bänden. Der Verfasser belegt seine Angaben durch eine große Menge authentischer Documente.

Der Zweig von Treviso*) wird bis zu einem Johann Bonaparte zurückgeführt, der zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der Republik Treviso sehr wichtige Dienste leistete und dafür durch bis dahin ganz ungebräuchliche Ehrenbezeigungen belohnt wurde.

Die Söhne dieses Johann, sowie deren Nachkommen, werden in zahlreichen Documenten wiederholt auf rühmende und ehrenvolle Weise erwähnt, so daß nicht nur ihre Existenz, sondern auch ihre einflußreiche Wirksamkeit außer allen Zweifel gestellt sind. Servadius, der letzte Bonaparte von Treviso, dessen die Geschichte erwähnt, starb zu Ende 1397.

Von den Zweigen zu Florenz und San Miniato wird zuerst der Hauptmann Nicolas Bonaparte erwähnt, welcher, als eifriger Anhänger der Ghibellinen, im Jahre 1268 durch die Guelphen**) verbannt wurde und sich mit seiner Familie nach San Miniato wendete. Hier lebten seine Nachkommen zurückgezogen und unbeachtet; indeß wurde einer derselben, Johann Jacob Moccia, so berühmt, daß das Buch del Chiodo di Firenza ihn einen der größten Männer seines Vaterlandes nennt. Er starb in San Miniato, und in der dortigen Kirche des heiligen Franziscus ist auf einer prachtvollen Marmortafel die folgende, sein Andenken bewahrende Inschrift (in lateinischer Sprache) zu lesen:

„Dem ausgezeichneten Manne seiner Zeit und seines Vaterlandes, Johann Jacob Mucci de Bonaparte, gestorben im Jahre 1341 am 25. December. Nicolas Bonaparte, Geheimschreiber der apostolischen Kammer, errichtet dieß Denkmal dem wohlthätigen Vater und der Nachwelt.“

Gerade hundert Jahre später wurde ein anderes Mitglied dieses Zweiges, Leonhard Anton Bonaparte, als Ghibelline in Florenz verhaftet, des Hochverraths angeklagt und 1441 enthauptet. Mit dem Sohne dieses Leonhard Anton verschwinden die Bonaparte's von Florenz. Vorher aber, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, ließ sich der Bruder jenes Leonhard Anton, Jacob, in Sarzana nieder, von wo er sich später nach Corsica wendete und so der Stammvater dieses dritten Zweiges wurde, der eigentlich aber, wie man hieraus sieht, kein neuer Zweig, sondern nur eine Fortsetzung des älteren Zweiges von Florenz ist.

Von dem Zweige zu Florenz lebte ein Jacob an dem Hofe des Papstes Clemens VII. zu Rom und wohnte im Jahre 1527 der Eroberung dieser Stadt durch die Truppen des Connetabel

---

*) Ein in barbarischem Latein geschriebenes Actenstück läßt alle Bonaparte's von den alten Lombarden abstammen und giebt ihnen den Namen: **Bonapartia gens.** Das Actenstück ist in den Archiven von Florenz aufgefunden worden.

) S. das Werk: **Del Chiodo di Firenza, wo erwähnt wurde, daß dieser Nicolas in Florenz bei St. Peter wohnte.

von Bourbon bei. Von ihm rührt ein merkwürdiges und seltenes Buch her: Ragguaglio storico di tutti l'occors, giorno per giorno, nel sacco di Roma, l'anno 1527, opera di Jacopo Bonaparte *), gedruckt zu Rom in dem genannten Jahre.

Die Bonaparte's von Corsica standen auf der Insel in großem Ansehen und verbanden sich in früherer Zeit durch Heirathen mit den reichen und vornehmen Familien der Colonna, Bozzi und Durazzo von Genua, sowie mit den ersten Familien der Insel Corsica. Obgleich zur Zeit der Eltern Napoleon's das Vermögen der Familie, besonders in Folge der bürgerlichen Unruhen, bedeutend zusammengeschmolzen war, hatten die Bonaparte's doch mehre Besitzungen erworben und in der Pièvе**) von Talovo, besonders in dem Flecken von Bogognano, großen Einfluß gewonnen.

Der Großvater Napoleons, Joseph Bonaparte, hatte zwei Brüder, Napoleon, welcher mit einem Fräulein d'Ornano verheirathet war, und Lucian, geboren 1715, Archidiaconus iu Ajaccio, und daselbst am 15. October 1791 gestorben.

Der einzige Sohn Joseph's war Carl Maria, und somit wären wir denn zu dem eigentlichen Ausgangspuncte unserer Schilderung der Napoleoniden gelangt, von denen hier zunächst die vollständige Genealogie folgen möge.

---

*) Historischer Bericht aller Ereignisse, Tag für Tag, bei der Einäscherung Roms im Jahre 1527.

**) Mit Pièvе wurden Unterabtheilungen Corsica's bezeichnet; der Name bedeutet also ungefähr soviel wie Provinz oder Departement.

Genealogie der Napoleoniden *).

Die Familie der Napoleoniden bietet durch ihre Titel, besonders aber durch ihre Seitenverwandtschaften und Verschwägerungen, ein Bild ihrer früheren Niedrigkeit, ihres darauf folgenden Glanzes und endlich ihres Sturzes. Es ist daher sehr schwer, sich aus dem Gewirre ihrer Genealogie herauszufinden, und um eine bessere Uebersicht zu gewinnen, halten wir es für nöthig, hier ein vollständiges Verzeichniß aller der nächsten Sprossen der Eltern Napoleon's I. zu geben, obgleich es natürlich nicht unsere Absicht sein kann, die Biographie dieser sämmtlichen Napoleoniden, im weiteren Sinne des Wortes, mitzutheilen. Die Aufzählung ist indeß unerläßlich, um eine klare Uebersicht zu gewinnen, wie weit die Verzweigungen dieses zahlreichen Geschlechtes bis in die höchsten Herrscherhäuser hinauf und bis in bescheidene Adels- oder Bürgerfamilien hinab gehen.

Carl Maria von Bonaparte, geboren den 29. März 1746, gestorben in Montpellier den 24. Februar 1785; verheirathet zu Anfang 1767 mit:

Marie Lätitia von Ramolino, geboren den 24. August 1750, gestorben zu Rom den 2. Februar 1836**).

Deren Kinder:

1) Joseph Napoleon Bonaparte, geboren in Corte den 7. Januar 1768; König von Neapel vom 30. März 1806 bis 1808; König von Spanien vom 6. Juni 1808 bis 1813; Graf von Survilliers; gestorben am 7. April 1845 zu Florenz. Vermählt am 1. August 1794 mit:
   Marie Julie Clary, geboren am 26. December 1777; (Schwester der Königin von Schweden, Gemahlin des Königs Carl Johann Bernadotte.)

---

*) Almanach de Napoléon par Emile Marco de St. Hilaire.

**) Die Mutter Lätitia's, Frau von Ramolino, wurde Wittwe und heirathete in zweiter Ehe Herrn Fesch, Capitän in einem der Schweizerregimenter, welche die Republik Genua in Corsica unterhielt. Aus dieser Ehe wurde am 3. Januar 1763 der nachmalige Cardinal Fesch geboren, welcher also Stiefbruder von Madame Lätitia und Oheim des Kaisers war. Nach einer andern Nachricht, welche Baron Coston als wahrer bezeichnet, diente der Capitain Fesch, der Stiefvater der Madame Lätitia, in dem Schweizer-Infanterieregiment Boccard, welches seit 1672 in französischen Diensten stand.

Deren Kinder:

1) Zenaide Charlotte Julie Bonaparte, geboren in Paris den 8. Juli 1801. Vermählt mit ihrem Cousin:
Carl Lucian Julius Lorenz Bonaparte, Prinz von Canino und Musignano, Sohn Lucian Bonaparte's, Bruder Napoleon's I. (S. diesen.)
2) Charlotte Napoleone Bonaparte, geboren 1802, gestorben 1839. Vermählt mit ihrem Cousin, dem Prinzen Napoleon Louis Bonaparte, Sohn des Königs Louis von Holland (gestorben den 17. März 1831). (S. diesen.)

2) Napoleon Bonaparte, **Kaiser Napoleon I.**, geboren in Ajaccio den 15. August 1769; Kaiser der Franzosen den 18. März 1804; gesalbt und gekrönt am 2. December desselben Jahres; König von Italien den 26. März 1805; Protector des Rheinbundes; Vermittler des Schweizerbundes. Vermählt 1) am 8. März 1796 mit:
Maria Rosa Josephine Tascher de la Pagerie, geboren zu St. Pierre auf Martinique den 24. Juni 1763, Wittwe von Alexander Vicomte von Beauharnais; geschieden 1810; gestorben in Malmaison am 29. Mai 1814; — 2) am 2. April 1810 mit:
Marie Louise Leopoldine Francisca Therese Josephine Lucie, Erzherzogin von Oesterreich, geboren den 12. December 1791; durch den Pariser Vertrag vom 30. Mai 1814 zur Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla ernannt; gestorben am 18. December 1847 in Parma. — Gestorben in der Gefangenschaft auf der Insel St. Helena am 5. Mai 1821.

Dessen Adoptivkinder aus erster Ehe:

1) Eugen Vicomte von Beauharnais, Vicekönig von Italien, dann Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt, Sohn erster Ehe der Kaiserin Josephine, geboren 1782, gestorben in München den 21. Februar 1824. Vermählt mit:
Auguste Amalie, königliche Prinzessin von Bayern, Tochter des Königs Maximilian Joseph.

Deren Kinder:

1) Maximilian Joseph Eugen August Napoleon von Beauharnais, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt, geboren den 2. October 1817, gestorben den 1. November 1852. Vermählt am 14. Juli 1839 mit:
Maria Nicolajewna, Großfürstin von Rußland, Tochter des Kaisers Nicolaus von Rußland, geboren den 18. August 1819.

Deren Kinder:

1) Maria Maximilianowna Romanoffski, Prinzessin von Leuchtenberg, geboren den 16. October 1841.
2) Fürst Nicolaus Maximilianowitsch von Leuchtenberg, Fürst Romanoffski*); geb. den 4. August 1843.
3) Eugenia Maximilianowna Romanoffski, geboren den 1. April 1845.
4) Eugen Maximilianowitsch Romanoffski, geboren den 8. Februar 1847.
5) Sergei Maximilianowitsch Romanoffski, geboren den 20. December 1849.
6) Georg Maximilianowitsch Romanoffski, geboren den 29. Februar 1852.

2) Josephine Maximiliane Eugenie von Beauharnais, Prinzeß von Leuchtenberg, geb. den 14. März 1807. Vermählt am 19. Juni 1823 mit König Oskar I. von Schweden.
3) Eugenie Napoleona von Beauharnais, Prinzeß von Leuchtenberg, geboren den 23. December 1808, gestorben (kinderlos) am 1. September 1847. Vermählt am 22. Mai 1826 mit Friedrich (damals) regierendem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.
4) Amalie von Beauharnais, Herzogin von Braganza, Prinzeß von Leuchtenberg, geboren den 31. Juli 1812. Vermählt am 2. August 1829 mit Dom Pedro I., Kaiser von Brasilien. Wittwe seit dem 24. September 1834.
5) August von Beauharnais, Fürst von Leuchtenberg. Vermählt am 26. Januar 1835 mit Dona Maria II., Königin von Portugal.
6) Theodolinde Louise Eugenie Napoleona von Beauharnais, Prinzeß von Leuchtenberg, geboren den 13. April 1814. Vermählt am 8. Februar 1841 mit Wilhelm, Grafen von Württemberg.

2) Hortensia von Beauharnais, Königin von Holland, dann Gräfin von Lipona.
3) Stephanie von Beauharnais, geboren den 28. August 1789. Vermählt am 8. April 1806 mit dem Großherzog Carl von Baden. Wittwe seit dem 8. December 1818.

---

*) Fürst Nicolaus und dessen sämmtliche Geschwister erhielten durch Ukas vom 18. August 1843 den Titel kaiserliche Hoheit und sind dadurch gewissermaßen zu unmittelbaren Mitgliedern des russischen Herrscherhauses erklärt worden.

Dessen Sohn zweiter Ehe:

Napoleon Franz Carl Joseph, geboren in Paris den 20. März 1811; kaiserlicher Prinz der Franzosen; König von Rom; **Kaiser der Franzosen,** unter dem Namen **Napoleon II.,** durch die Abdankung seines Vaters. Nicht anerkannt und dann ernannt zum Herzog von Reichsstadt. Gestorben zu Wien den 22. Juli 1832.

3) Lucian Bonaparte, geboren zu Ajaccio im Jahre 1775; Prinz von Canino am 18. August 1814. Verheirathet 1) 1795 mit:
Christine Boyer, Tochter eines Bürgers in St. Maximin, gestorben 1801; — 2) 1802 mit:
Alexandrine Laurentia von Bleschamp, Wittwe des Banquiers Jouberthon, geboren in Calais 1778. — Er starb in Viterbo am 25. Juni 1840.

Dessen Töchter erster Ehe:

1) Charlotte Bonaparte, geboren 1796. Verheirathet mit dem Fürsten Marco Gabrielli, von dem sie einen Sohn und drei Töchter hatte. 1841 verwittwet, verheirathete sie sich 1842 zum zweiten Male mit dem Dr. Centamori, Arzt in Rom.
2) Christine Egypta Bonaparte, geboren 1798. Verheirathet mit dem schwedischen Grafen Posse, und nach Nichtanerkennung dieser Ehe 1824 mit Lord Dudley Stuart, gestorben 1847. Sein Sohn, Frank Dudley Stuart, steht als Officier in Indien.

Kinder zweiter Ehe:

3) Carl Lucian Julius Lorenz Bonaparte, geboren in Paris am 24. Mai 1803; Prinz von Canino und Musignano. Vermählt am 28. Juni 1822 mit seiner Cousine:
Zenaide Charlotte Julie Bonaparte, Tochter des Königs Joseph.

Deren Kinder:

1) Joseph Lucian Carl Napoleon Bonaparte, Prinz von Musignano, geb. in Philadelphia am 13. Februar 1824.
2) Lucian Louis Joseph Napoleon Bonaparte, geboren in Rom den 15. November 1828. Geistlicher und Geheimer Kämmerer des Papstes.
3) Julie Charlotte Zenaide Pauline Lätitia Désirée Bartholomea Bonaparte, geboren in Rom

den 6. Juni 1830. Vermählt am 30. August 1847 mit Alexander del Gallo, Marquis von Roccagiovine.

4) Charlotte Honorine Josephine Bonaparte, geboren in Rom den 4. März 1832. Vermählt den 4. October 1848 mit Peter, Grafen Primoli.

5) Marie Désirée Eugenie Josephine Philomene Bonaparte, geboren in Rom den 18. Marz 1835. Vermählt mit Paul, Grafen von Campello.

6) Auguste Amalie Maximiliane Jacqueline Bonaparte, geboren in Rom den 9. November 1836.

7) Napoleon Gregor Jacob Philipp Bonaparte, geboren in Rom den 5. Februar 1839.

8) Bathilde Aloise Bonaparte, geboren in Rom den 26. November 1840.

9) Albertine Marie Therese Bonaparte, geboren in Florenz den 12. März 1842, gestorben den 3. Juni 1842.

10) Carl Albert Bonaparte, geboren den 22. März 1843.

4) Lätitia Bonaparte, geboren in Mailand den 1. December 1804. Verheirathet mit Thomas Wise, katholischem Mitgliede des englischen Parlaments, Königl. Großbrit. außerordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister in Athen.

5) Louis Lucian Bonaparte, geboren den 4. Januar 1813.

6) Peter Napoleon Bonaparte, geboren in Rom den 12. September 1815; Bataillonschef der Fremdenlegion in Algier; im Jahre 1848 durch das Departement Corsica zum Deputirten bei der Nationalversammlung erwählt.

7) Anton Bonaparte, geboren in Tusculum den 31. October 1816.

8) Alexandrine Marie Bonaparte, geboren in Rom 1818. Vermählt mit Vincent Valentini, Grafen von Canino.

9) Constance Bonaparte, geboren in Bologna 1823; Aebtissin zum heiligen Herzen zu London.

10) Paul Bonaparte, gestorben in Griechenland.

11) Johanna Bonaparte. Vermählt mit dem Marquis Honorati.

4) Maria Anna Elise Bonaparte, geboren in Ajaccio den 3. Januar 1777; Prinzeß von Lucca und Piombino, Großherzogin von Toscana. Vermählt am 5. März 1797 mit dem Fürsten Felix Bacchiochi. Gestorben in Triest im August 1820.

Deren Kinder:

1) Napoleona Elisa Bacchiochi, geboren den 3. Juni 1806. Vermählt mit dem Grafen Camerata.
2) Friedrich Bacchiochi, gestorben in Rom.

5) Louis Bonaparte, geboren in Ajaccio den 2. September 1778; König von Holland vom 24. Mai 1805 bis zum 1. Juli 1810. Vermählt am 3. Januar 1802 mit der Prinzeß Hortensia Eugenie von Beauharnais, Adoptivtochter des Kaisers Napoleon I., geboren am 10. April 1783 (gestorben am 3. October 1837 als Herzogin von St. Leu.) — Gestorben am 25. Juli 1847.

Deren Kinder:

1) Napoleon Carl Bonaparte, Kronprinz von Holland, gestorben im Haag den 5. März 1807.
2) Napoleon Louis Bonaparte, Großherzog von Berg und von Cleve. Vermählt mit seiner Cousine, der Prinzeß Charlotte, Tochter des Königs Joseph. Er starb in Forli am 17. März 1831 ohne Nachkommen.
3) Louis Napoleon Bonaparte, geboren in Paris am 20. April 1808, als **Napoleon III., Kaiser der Franzosen**. Vermählt am 29. Januar 1853 mit:
   Eugenie von Guzman Fernandez de Cordova Leiva e la Cerda, Gräfin von Montijo, Teba, Bagnos und Mora; Tochter des Herrn von Montijo und Grafen von Teba und der Maria Manuela, geborene Kirkpatrik de Closburn.

Dessen Sohn:

Napoleon Eugen Louis Jean Joseph Bonaparte, kaiserlicher Prinz, geboren zu Paris den 16. März 1856.

6) Marie Pauline Bonaparte, durch ihren Bruder, den Kaiser Napoleon I., am 30. März 1806 als Prinzeß und Herzogin von Guastalla anerkannt. Vermählt 1) mit dem General Leclerc; 2) am 6. November 1803 mit dem Fürsten Camill Borghese. Gestorben ohne Hinterlassung von Kindern.

7) Maria Annunciada Caroline Bonaparte, geboren in Ajaccio den 25. März 1782. Vermählt am 20. Januar 1800 mit:
   Joachim Murat, König von Neapel (15. Juli 1808).
   Maria Annunciada Carolini starb, unter dem Namen einer Gräfin von Lipona, in Florenz am 18. Mai 1839.

Deren Kinder:

1) Napoleon Achill Carl Louis Murat, Kronprinz beider Sicilien, geboren den 21. Januar 1801, gestorben den 15. April 1847.
2) Lätitia Josepha Murat, geboren den 25. April 1802. Vermählt mit dem Grafen Pepoli in Bologna.
3) Lucian Carl Joseph Franz Napoleon Murat, geboren den 16. März 1803; im Jahre 1848 durch das Departement des Lot zum Deputirten der Nationalversammlung erwählt.
4) Louise Julie Caroline Murat, geboren den 22. März 1805. Vermählt mit dem Grafen Rasponi in Ravenna.

8) Hieronimus Bonaparte, geboren in Ajaccio am 15. December 1784*), König von Westphalen vom 1. December 1807 bis zum 26. October 1813; Prinz von Montfort. Vermählt am 12. August 1807 mit:
Friederike Katharine Sophie Dorothee, Königliche Prinzeß von Württemberg, geboren den 21. Februar 1783, gestorben den 28. November 1838 zu Lausanne.

Deren Kinder:

1) Hieronimus Napoleon Bonaparte, Prinz von Montfort, geboren in Triest den 24. August 1814; Obrist des 8. Linienregiments im Dienste seines Oheims, des Königs von Württemberg. Gestorben 1847.
2) Mathilde Lätitia Wilhelmine Bonaparte, Prinzeß von Montfort, geboren in Triest den 27. Mai 1820. Vermählt im Jahre 1841 mit dem Fürsten Demidoff von San Donato.
3) Napoleon Joseph Carl Paul Bonaparte, Prinz von Montfort, geboren in Triest am 9. September 1822. Vermählt zu Turin, Februar 1859, mit der Prinzeß Clotilde Maria Theresia Louise, geboren am 2. März 1843, ältester Tochter des Königs Victor Emanuel II. von Sardinien.

---

*) Außer den hier angegebenen acht Kindern, hatte Madame Lätitia noch fünf, welche sämmtlich in frühester Kindheit starben.

Verwandtschaften und Verschwägerungen der Napoleoniden.

Wie man aus der vorstehenden Uebersicht der sämmtlichen Napoleoniden ersieht, ist das Geschlecht theils verwandt, theils verschwägert:

Mit dem Brasilianischen Kaiserhause durch eine Enkelin des Kaisers Napoleon I., Tochter von dessen Stief- und Adoptiv-Sohn, Eugen von Beauharnais, Vicekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt.

Mit dem Oesterreichischen Kaiserhause durch die zweite Gemahlin des Kaisers Napoleon I.

Mit dem Russischen Kaiserhause durch einen Enkel des Kaisers Napoleon I., Sohn von dessen Stief- und Adoptiv-Sohn, Eugen von Beauharnais, Vicekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt.

Mit dem Bayerischen Königshause durch den Stief- und Adoptiv-Sohn des Kaisers Napoleon I., dessen Gemahlin eine Tochter des Königs Maximilian Joseph war.

Mit dem Schwedischen Königshause: 1) durch den Bruder des Kaisers Napoleon I., Joseph, König von Spanien, dessen erste Gemahlin eine Schwester von der Gemahlin des Königs Carl Johann von Schweden war; und 2) durch eine Enkelin des Kaisers Napoleon I., Tochter seines Stief- und Adoptiv-Sohnes, Eugen von Beauharnais, Vicekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt.

Mit dem Württembergischen Königshause: 1) durch den Bruder des Kaisers Napoleon I., Hieronimus, gewesenen Königs von Westphalen, dessen Gemahlin eine Tochter des Königs Friedrich von Württemberg war; und 2) durch eine Enkelin des Kaisers Napoleon I., Tochter seines Stief- und Adoptiv-Sohnes, Eugen von Beauharnais, vermählt mit dem Grafen Wilhelm von Württemberg.

Mit dem Großherzoglich Badenschen Hause durch die Adoptiv-Tochter des Kaisers Napoleon I., Stephanie, Großherzogin von Baden, Wittwe des Großherzogs Carl Ludwig Friedrich.

Mit dem Fürstlich Hohenzollern-Hechingenschen Hause durch eine Enkelin des Kaisers Napoleon I., Tochter seines Adoptiv-Sohnes, Eugen von Beauharnais.

Mit dem Fürstlich Hohenzollern-Sigmaringischen Hause durch eine Enkelin des Kaisers Napoleon I., Tochter seiner Adoptiv-Tochter, Stephanie, verwittweter Großherzogin von Baden.

Mit der Familie der Fürsten Bacchiochi durch eine Schwester des Kaisers Napoleon I., Elisa, Gemahlin des Fürsten Felix Bacchiochi.

Mit der Familie von Bleschamp durch den Bruder Napoleon's I., Lucian, Fürst von Canino, dessen zweite Gemahlin eine Geborene von Bleschamp war.

Mit der Familie der Fürsten Borghese durch eine Schwester Napoleon's I., Pauline, vermählt in zweiter Ehe mit dem Fürsten Camill Borghese.

Mit der Familie der Grafen Camerata durch eine Nichte Napoleon's I., die Tochter seiner Schwester Elisa, Fürstin Bacchiochi, Napoleona, Prinzeß Bacchiochi, vermählt mit dem Grafen Camerata.

Mit der Familie der Grafen Campello durch eine Großnichte Napoleons I., Enkelin seines Bruders Lucian und Tochter von dessen ältestem Sohne Carl, Maria Bonaparte, vermählt mit dem Grafen von Campello.

Mit der Familie der Fürsten Demidoff von San Donato durch eine Nichte Napoleon's I., die Tochter seines Bruders Hieronimus, vermählt mit dem Fürsten Anatole Demidoff von San Donato.

Mit der Familie der Lords Dudley Stuart durch eine Nichte Napoleon's I., eine Tochter seines Bruders Lucian, Christine, vermählt mit Lord Dudley Stuart.

Mit der Familie der Fürsten Gabrielli durch eine Nichte Napoleon's I., eine Tochter erster Ehe von dessen Bruder Lucian, Charlotte, vermählt mit dem Fürsten Gabrielli.

Mit der Familie der Herzoge von Hamilton durch eine Enkelin Napoleon's I., eine Tochter seiner Adoptiv-Tochter Stephanie, Großherzogin von Baden, die Prinzeß Marie von Baden, vermählt mit William Alexander Anthony Archibald, Herzog von Hamilton und von Brandon in Schottland und in England und Herzog von Chatelherauld in Frankreich.

Mit der Familie der Marquis Honorati durch eine Nichte Napoleon's I., eine Tochter zweiter Ehe von dessen Bruder Lucian, Johanna, vermählt mit dem Marquis Honorati.

Mit der Familie Leclerc durch eine Schwester Napoleons I., Elise, in erster Ehe vermählt mit dem General Leclerc.

Mit der Familie der Fürsten Murat durch eine Schwester Napoleons I., Caroline, vermählt mit Joachim Murat, ehemals König von Neapel.

Mit der Familie der Grafen Pepoli durch eine Nichte Napoleon's I., eine Tochter seiner Schwester Caroline Murat, Gräfin von Lipona, Lätitia Murat, vermählt mit dem Grafen Pepoli.

Mit der Familie der Grafen Primoli durch eine Großnichte Napoleon's I., die Enkelin seines Bruders Lucian und Tochter von dessen ältestem Sohne Carl Bonaparte, Charlotte, vermählt mit dem Grafen Primoli.

Mit der Familie der Grafen Rasponi durch eine Nichte Napoleon's I., eine Tochter seiner Schwester Caroline, die Prinzeß Louise Murat, vermählt mit dem Grafen Rasponi.

Mit der Familie der Marquis von Roccagiovine durch eine Großnichte Napoleon's I., eine Enkelin seines Bruders Lucian, Tochter von dessen ältestem Sohne Carl, vermählt mit Alexander del Gallo, Marquis von Roccagiovine.

Mit der Familie der Grafen von Teba durch die Gemahlin des Kaisers Napoleon III., Eugenie de Guzman Fernandez de Cordovo Leiva e la Cerda, Gräfin von Montijo, Grandin erster Classe durch die Grafschaften Teba, Bagnos und Mora. — Unter den mit der Kaiserin Eugenie verwandten Häusern nennt man die berühmten spanischen Geschlechter der Medina de las Torres, Medina Sidonia und Olivares, und der Grafen von Montijo, Marquis von Ardalez de la Algara, welchem letztern der Vater der Kaiserin angehört.

Mit der Familie der Grafen Valentini durch eine Großnichte Napoleon's I., Enkelin seines Bruders Lucian, Tochter von dessen ältestem Sohne Carl, Marie Bonaparte, vermählt mit Vincenz Valentini, Grafen von Canino.

Mit der Familie Wise durch eine Nichte Napoleon's I., Tochter seines Bruders Lucian, Lätitia Bonaparte, vermählt mit Thomas Wise, englischem Gesandten in Athen.

Neuerdings mit dem sardinischen Königshause durch die Vermählung des Prinzen Napoleon mit der Prinzeß Clotilde.

Hiernach umfaßt daher die nächste durch Verschwägerung entstandene Verwandtschaft der Napoleoniden:

Die 3 Kaiserhäuser Brasilien, Oesterreich und Rußland.

Die 4 Königshäuser Bayern, Sardinien, Schweden und Württemberg.

Das 1 Großherzogliche Haus Baden.

Die 2 souveränen Fürstenhäuser Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen.

Ferner:

1 Herzogliche Familie: Hamilton.

5 Fürstliche Familien: Bacchiochi, Borghese, Demidoff von San Donato, Gabrielli, Murat.

1 Familie, deren Oberhaupt den Lordstitel führt: Dudley Stuart.

2 Familien, deren Häupter den Titel als Marquis führen: Honorati, Roccagiovine.
7 Grafen-Familien: Camerata, Campello, Pepoli, Primoli, Rasponi, Teba, Valentini.
1 adelige Familie: von Bleschamp.
2 bürgerliche Familien: Leclerc, Wise.

Die gegenwärtige eigentliche französische Kaiserfamilie.

Nachdem der Neffe Napoleon's I., Ludwig Napoleon, als Napoleon III. den Kaiserthron bestiegen hatte, erließ derselbe über die Mitgliedschaft und den Rang seines Kaiserhauses ein Decret, welches wir gleich hier folgen lassen, da es wesentlich zur Orientirung in der Familie der Napoleoniden beiträgt, wenigstens insofern es ihren Rang und ihre Anerkennung als Familienmitglieder betrifft, während es der chronologischen Ordnung nach erst bei der Biographie des Kaisers Napoleon III. aufgeführt werden sollte.

Dieß Decret lautet nach den gewöhnlichen Einleitungen der Form:

Art. 1. Die Söhne der Brüder und Schwestern des Kaisers Napoleon I., welche nicht zu der kaiserlichen Familie gehören, führen die Titel Prinz und Hoheit neben ihrem Familiennamen, sonach:

Seine Hoheit Prinz Carl Lucian Bonaparte, S. H. Prinz Louis Lucian Bonaparte, S. H. Prinz Peter Napoleon Bonaparte, S. H. Prinz Anton Bonaparte, S. H. Prinz Lucian Murat.

Art. 2. In der zweiten Generation führen nur die ältesten Söhne die Titel Prinz und Hoheit; die übrigen haben nur den Titel Prinz.

Art. 3. Die Töchter der Prinzen, welche mit dem Kaiser verwandt sind, führen bis zu ihrer Vermählung den Titel Prinzeß; aber nach ihrer Vermählung werden sie nur die Namen und Titel ihrer Gatten führen, es sei denn, daß hierüber eine besondere Bestimmung erlassen würde.

Art. 4. Die Gräfin Napoleona Camerata ist berechtigt, den Titel Prinzeß Bacciochi zu führen und genießt des Prädicates Hoheit.

Art. 5. Die Prinzen und Prinzessinnen der Familie des Kaisers, denen Seine Majestät Rang bei Hofe verleiht, sind: S. H. der Prinz Peter Napoleon Bonaparte, J. H. die Prinzeß Bacciochi, J. J. H. H. der Prinz und die Prinzeß Joachim Murat.

Art. 6. In der dritten Generation führen nur die ältesten Söhne den Titel Prinz; deren Brüder und Schwestern werden nur die Titel führen, welche der Kaiser ihnen zu verleihen für gut befinden wird.

Art. 7. Wenn der Kaiser auf dem Throne sitzt und bei allen öffentlichen Ceremonien und Audienzen, nehmen die Prinzen der Familie des Kaisers, welche bei Hof einen Rang besitzen, — wenn es nicht ausdrücklich anders bestimmt wird, — die Plätze ein, welche ihnen nach den Würden, die sie bekleiden, oder den Aemtern, die sie verwalten, zukommen.

Bei den andern Gelegenheiten haben die Prinzen und Prinzessinnen der Familie des Kaisers den Vortritt vor den Ministern, folgen aber hinter den Gesandten der fremden Höfe, welche bei dem Kaiser bevollmächtigt sind, sowie hinter den Gemahlinnen derselben.

Art. 8. Die Prinzen der Familie des Kaisers, welche nicht des Titels Hoheit genießen, haben bei Hofe keinen Rang.

Art. 9. Die Prinzessinnen der Familie des Kaisers, welche mit Privatpersonen Frankreichs oder des Auslandes vermählt sind, haben bei Hofe keinen andern Rang, als den ihrer Gatten.

Art. 10. Das Wappen jedes der Prinzen und jeder der Prinzessinnen der Familie des Kaisers wird nach dem Berichte einer zu diesem Zwecke zu ernennenden heraldischen Commission bestimmt werden.

Art. 11. Ihre Großherzogliche Hoheit, die Prinzeß Maria (von Baden), Herzogin von Hamilton, wird bei Hofe, da sie eine ausländische Prinzeß ist, als solche behandelt; sie wird auf die kaiserliche Familie folgen, und ihr Gemahl, der Herzog von Hamilton, rangirt mit den Mitgliedern der Familie des Kaisers, welche Rang bei Hofe haben.

Hiernach besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen kaiserliche Familie und Familie des Kaisers.

Zu der Familie des Kaisers werden außer dem Kaiser und der Kaiserin selbst, sowie deren Kinder, nur die folgenden Familienmitglieder gerechnet: Der Prinz Hieronimus Napoleon und dessen beide Kinder, die Prinzeß Mathilde, Fürstin Demidoff, und der Prinz Napoleon; sowie endlich die Tante des Kaisers, die verwittwete Großherzogin Stephanie von Baden.

Die Eltern des Kaisers Napoleon I.

Carl Maria Bonaparte, Vater Napoleon's I.*)

Carl Maria Bonaparte, — gewöhnlich nur mit dem ersten dieser beiden Vornamen genannt, — wurde geboren am 29. März 1746. Er war sehr groß, dabei schön und wohlgebaut. In Rom und Pisa hatte er eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, und auf der Universität der zuletzt genannten Stadt die Jurisprudenz studirt. Er war voll Muth, Kraft und Entschlossenheit und zeichnete sich durch seine Vaterlandsliebe und seine Aufopferungsfähigkeit aus. Davon gab er hinlängliche Beweise; denn als die Republik Genua die Abhängigkeit mißbrauchte, in welcher sie Corsica hielt, und die Bewohner der Insel hart bedrückte, war Carl Bonaparte einer der Eifrigsten, welche den Krieg anfachten, der zu der Befreiung seines Vaterlandes von fremdem Joche führen sollte; und als der Kampf ausgebrochen war, und die Corsicaner unter dem Oberbefehle Paoli's ihre Unabhängigkeit errangen, focht er gemeinschaftlich mit seinem Oheim Napoleon, dem Bruder seines Vaters, muthig an der Seite des Oberfeldherrn und stieg dadurch hoch in der Achtung seiner Landsleute, sowie in der Freundschaft Paoli's, einer Freundschaft, welche Paoli später auch auf den Sohn, auf Napoleon, übertrug, die zwar zwischen diesen Letztern dann durch politische Meinungsverschiedenheit getrennt wurde,

*) Wir glaubten, bei dessen Lebensbeschreibung etwas ausführlicher sein zu müssen, als seine Persönlichkeit es erfordert hätte, weil dabei Vieles in wichtiger oder wesentlicher Beziehung zu der frühesten Lebensgeschichte seines Sohnes Napoleon steht.

aber dennoch nicht ganz zerrissen werden konnte, da sie sich auf gegenseitige Achtung gründete.

Als eine Berathung gehalten wurde, in welcher man den Vorschlag machte, sich Frankreich zu unterwerfen, hielt Carl eine Rede, welche alle Geister entflammte, und in der er unter Anderem sagte: „Wenn es, um frei zu sein, genügte, die Freiheit zu wollen, so würden alle Völker sich ihrer erfreuen; allein die Geschichte lehrt uns, daß nur wenige Völker die Wohlthat der Freiheit erlangt haben, weil nur wenige den Muth, die Entschlossenheit und die Tugend besitzen, welche dazu erforderlich sind."

Carl Bonaparte heirathete Fräulein Maria Lätitia *) von Ramolino.

Als nach der entscheidenden Niederlage von Ponte-Nuovo, am 9. Mai 1769, die Corsen den Freiheitskampf aufzugeben genöthigt waren, wollte Carl Bonaparte seinen Freund und General Paoli in die über ihn ausgesprochene Verbannung begleiten; allein die Thränen seiner Gattin, sowie die Bitten seines Oheims, des Archidiaconus Lucian Bonaparte, bewogen ihn, diesen Plan aufzugeben, und Paoli schiffte sich daher, ohne ihn, am 13. Juni 1769 in dem Hafen von Porto-Vecchio auf einem englischen Fahrzeuge ein.

Bald darauf, d. h., am 15. August 1769 wurde Carl Bonaparte zu Ajaccio sein zweiter Sohn, und von seinen dreizehn Kindern das geboren, welches dazu bestimmt war, seinen Namen in der ganzen Welt berühmt zu machen. Diese Geburt fand unter besondern Umständen Statt, welche wir an geeigneter Stelle erzählen werden.

Carl Bonaparte war aufgeklärt, gebildet und geistreich; aber er hatte einen großen Hang zu Vergnügungen, und überließ daher nicht nur die Leitung seiner häuslichen Angelegenheiten, sondern größtentheils auch die Erziehung der Kinder, seiner Gattin, und wenn er sich ja einmal um sie bekümmerte und die Fehler der Kinder bei der Mutter zu entschuldigen suchte, dann sagte sie ihm sehr entschieden: „Laß das, denn es ist nicht Deine Sache; ich habe über die Kinder zu wachen."

Carl Bonaparte ging 1777 als Mitglied einer Deputation, welche die Generalversammlung der Stände Corsica's nach Versailles an Ludwig XVI. schickte, mit nach Frankreich, und schon aus diesem Umstande geht unwiderleglich hervor, daß seine adlige Geburt unbestritten war, sonst würde ihn der Adel Corsica's sicher nicht zu

*) In den Familienpapieren wird der Name Letitia geschrieben; wir glaubten aber dessenungeachtet die Schreibart Lätitia annehmen zu müssen, weil sie gebräuchlicher geworden ist.

seinem Deputirten ernannt haben. Hier trat er als eifriger Vertheidiger des Genenerallieutenant von Marboeuf auf, welcher sich mit dem Generallieutenant von Narbonne den Oberbefehl auf der Insel Corsica streitig machte. Man hat sich bemüht, Carl Bonaparte deßhalb als eine Creatur Marboeuf's zu schildern; allein da dieser sanft und populär, sein Nebenbuhler Narbonne dagegen stolz, gewaltthätig und übermüthig war, kann es nicht getadelt werden, daß Carl Bonaparte den vertheidigte, welcher die Liebe und Achtung der Corsen besaß, was daraus hervorgeht, daß die Stände Corsicas im Jahre 1777 ihm zu Ehren ein Denkmal errichteten. Wenn daher der General Marboeuf später der Familie Bonaparte Dienste leistete, so kann nur Böswilligkeit darin etwas Anderes als Aeußerungen wohlverdienter Dankbarkeit erblicken.

Daß übrigens Carl Bonaparte in Achtung und Ansehen gestanden haben muß, geht daraus hervor, daß er während des soeben erwähnten Aufenthaltes in Versailles zum Assessor des königlichen Gerichtshofes in Ajaccio, sowie zum Director einer der drei Pflanzschulen ernannt wurde, welche auf Befehl Ludwig's XVI. in Corsica errichtet werden sollten. Ebenso erhielt er für seinen Sohn Napoleon eine Freistelle in der königlichen Militärschule zu la Flèche, welche indeß durch den Einfluß der dankbaren Familie Marboeuf gegen eine wichtigere Freistelle in der königlichen Militärschule zu Brienne-le-Château in der Champagne vertauscht wurde.

Sehr zufrieden kehrte Carl Bonaparte nach Hause zurück, wo inzwischen seine finanziellen Verhältnisse durch die Sorgfalt seiner Frau und die Freigebigkeit seines Oheims, des Archidiaconus, auf günstige Weise geordnet worden waren, nachdem er sie durch Luxus, die bereits getadelte Vergnügungssucht und die bedeutenden Ausgaben, die er sich zu seinen militärischen Unternehmungen während des Freiheitskampfes aufgebürdet hatte, in eine große Zerrüttung gerathen waren.

Gegen Ende des Jahres 1778 trat Carl Bonaparte abermals eine Reise nach Frankreich an. Der Zweck derselben war, seine beiden Söhne Joseph und Lucian zur Erziehung nach Autun zu bringen, Napoleon aber in die Militärschule aufgenommen zu sehen, da er das dazu erforderliche Alter erreicht hatte, und vor seinem Eintritte die vorgeschriebenen Adelsproben abgelegt werden mußten, welche verlangten, daß der Zögling wenigstens in der vierten Generation des Adels von väterlicher Seite stand.

Carl Bonaparte ging über Florenz, um sich an diesem früheren Sitze seiner Familie die Originale einiger der Adelstitel zu verschaffen, deren er bedurfte, und hier zeigt sich abermals ein Beweis der Achtung, deren er genossen haben muß, indem der Großherzog von Toscana, Peter Leopold von Lothringen, Erzherzog

von Oesterreich, ihm nicht nur eine Audienz verwilligte, sondern ihm auch einen Empfehlungsbrief an seine Schwester, die Königin Marie Antoinette von Frankreich, mitgab.

In Autun, wo er im Januar 1779 ankam, ließ er seine beiden Söhne, Joseph und Lucian, in dem Collegium dieser Stadt, und einstweilen auch Napoleon. Er ging allein nach Versailles, und nachdem die Adelsproben als gültig anerkannt worden waren, und er die Aufnahme Napoleon's in die Militärschule von Brienne erlangt hatte, schrieb er diesem zu Anfang Aprils 1779, daß er von Autun nach Brienne kommen sollte, um dort vorgestellt und aufgenommen zu werden.

Schon längere Zeit an einem furchtbaren Uebel leidend, das man als erblich in der Familie zu bezeichnen bemüht gewesen ist, als Napoleon auf St. Helena an eben diesem Leiden starb, dem Magenkrebs nämlich*), suchte Carl Bonaparte in Montpellier Genesung, wurde aber hier am 24. Februar 1785 vom Tode ereilt und starb im Hause der Madame Permont, Mutter der Herzogin von Abrantes. Sein Schwager Fesch und sein Sohn Lucian waren an seinem Sterbelager zugegen.

Ergriffen von den Schmerzen eines qualvollen Todes, rief Carl angstvoll nach seinem Sohne Napoleon und flehte dessen großes Schwert als Beistand an, eine Aeußerung des Deliriums, in welcher man eine Prophezeihung der künftigen kriegerischen Größe dieses Sohnes hat erblicken wollen.

Carl Bonaparte war nie sehr fromm gewesen, ja, er hatte sogar antireligiöse Gedichte geschrieben, die man als wahrhaft gotteslästerlich bezeichnen darf; sobald er indeß seinen Tod herannahen fühlte, beeilte er sich, den Beistand der Kirche in Anspruch zu nehmen, und starb, versöhnt mit seinem himmlischen Vater.

Eine Leichenschau, welche am 25. Februar 1785 vorgenommen und von den Aerzten Farjou, Lamure, Bousquet und Fabre unterzeichnet wurde, bezeugt, daß Carl Bonaparte am Magenkrebs gestorben sei.

Seine Leiche wurde in einem Gewölbe der Cordeliers in Montpellier beigesetzt. Hier befand sie sich in stiller, ungestörter Ruhe, bis Napoleon zum ersten Consul der Republik ernannt

*) Der Sectionsbefund des Doctor Antomarchi giebt zwar diese Krankheit nicht als entschieden erwiesen an, indeß einen verwandten Zustand der Zerstörung des Magens. Dabei muß es aber mindestens auffallen, daß an diesem Familien-Erbübel nur der eine Sohn gestorben ist, während sowohl der ältere, als die jüngeren Brüder desselben davon verschont geblieben sind, und eben dieser Sohn, wie dieß hinlänglich erwiesen ist, stets sehr mäßig gelebt hatte.

worden war. Da faßte der Municipalrath der Stadt Montpellier den Gedanken, das Oberhaupt des Staates in den Gebeinen seines längst verstorbenen Vaters zu ehren, und ein Mitglied desselben machte den Vorschlag, ein Denkmal zum Ruhme des ersten Consuls zu errichten, und zwar nach folgendem Plane:

„Links ein Piedestal, in der Mitte die Stadt Montpellier, „begleitet von der Religion und andern Figuren, mit der Rechten „auf das Piedestal deutend und mit der Linken die Decke des „Grabes aufhebend; darunter die Inschrift:

„Verlaß Dein Grab; Dein Sohn Napoleon
„erhebt Dich zur Unsterblichkeit!"

Der Municipalrath trat einstimmig diesem Vorschlage bei, und in dem Antrage zur Genehmigung, der an den ersten Consul gerichtet wurde, heißt es unter Anderem:

„Der Municipalrath glaubte, dieses Monument würde zugleich das des väterlichen Ruhmes, der kindlichen Frömmigkeit und der öffentlichen Dankbarkeit sein, und es biete sich dadurch für die Stadt Montpellier die kostbare Gelegenheit, dem Andenken des Vaters eines großen Mannes eine Huldigung darzubringen, die er wegen des Glückes verdiente, welches sein erhabener Sohn allen Franzosen gewährte.

„Er glaubte, obgleich die höchste Erhabenheit des Ruhmes nur persönlich sein darf, würden doch alle Herzen ein lebhaftes Gefühl der Ehrfurcht und Dankbarkeit für den Urheber der Tage Bonaparte's empfinden, der Tage, die für Frankreich so kostbar sind.

„Er glaubte, die Asche des Vaters ehren, hieße zum Herzen des Helden sprechen und ihm einen rührenden Beweis von der Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit der Bewohner dieser Stadt geben.

„Der Municipalrath hat einstimmig den Plan zu einem Monumente für die Manen von dem Vater Bonaparte's angenommen, und die Discussion des Planes und dessen Ausführung nur so lange verschoben, bis die Erlaubniß der Regierung eingetroffen sein würde, die auf das Schnellste und auf dem kürzesten gesetzlichen Wege einzuholen sei.

„Gegeben und berathen in der Sitzung des Municipalraths der Stadt Montpellier am 5. Prairial Jahr X der französischen Republik." (Folgen die Unterschriften.)

Dieser Antrag wurde dem ersten Consul durch den Minister des Innern am 13. Messidor Jahr X (2. Juli 1802) übergeben, und Napoleon antwortete darauf:

„Stören wir die Ruhe der Todten nicht; lassen wir die Asche in Ruhe. Ich habe auch meinen Großvater, meinen Aeltervater verloren, und weßhalb sollte man für diese nicht ebenfalls Etwas thun?

Das würde weit führen. Hätte ich den Urheber meiner Tage gestern verloren, so wäre es passend und natürlich, daß ich meine Trauer durch irgend ein Zeichen der Achtung bezeugte; aber seitdem sind schon zwanzig Jahre verflossen, und das Ereigniß ist dem Publicum fremd. Sprechen wir also nicht weiter davon."

Allein dieses Ausspruches ungeachtet sollte die Ruhe des Todten nicht ungestört bleiben, denn ohne Wissen Napoleon's ließ dessen Bruder Louis die Gebeine ihres Vaters ausgraben und nach St. Leu schaffen, wo er ihm ein Denkmal errichtete.

So fanden also die sterblichen Reste Carl Bonaparte's ihre letzte Ruhestätte nicht nur fern von dem Vaterlande, an dem er mit so glühender Liebe, so aufopfernder Begeisterung, gehangen hatte, sondern auch fern von der Stätte, die zuerst seinen entseelten Körper als Grab umschlossen hatte.

Maria Lätitia von Ramolino, Gemahlin Carl Bonaparte's, Mutter Napoleon's I.

Maria Lätitia von Ramolino, geboren zu Ajaccio den 24. August 1750, gehörte einer altadeligen Familie an, welche aus Italien und von den Grafen Colalto stammte. Der Erste dieses Geschlechtes, der sich in Ajaccio niederließ, hatte die Tochter des Dogen von Genua geheirathet, und empfing von dieser Republik große Auszeichnungen.

Lätitia verheirathete sich sehr jung, zu Anfang 1767, also noch nicht volle 17 Jahr alt, mit Carl Bonaparte, dem sie rasch hintereinander dreizehn Kinder gebar, von welchen indeß bei dem Tode ihres Gatten nur jene acht am Leben waren, welche sämmtlich zu reiferem Alter gelangten und durch ihren Bruder Napoleon, gewiß aber nur zum sehr geringen Theile durch eigenes Verdienst, eine größere oder geringere Berühmtheit gewannen.

Lätitia Bonaparte galt für eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, und ihre Schönheit war auf der ganzen Insel bekannt und berühmt. Aber nicht minder zeichnete sie sich durch Verstand und Characterfestigkeit aus; Eigenschaften, welche bei einer Frau von seltener Schönheit doppelte Anerkennung verdienen.

Ihrer Jugend ungeachtet hatte Lätitia einen kräftigen, wir möchten beinahe sagen, einen männlichen Geist, und voll Muth und Unerschrockenheit theilte sie während des Unabhängigkeitskrieges gegen die Genueser alle Gefahren und Mühseligkeiten ihres Gatten, indem sie ihn zu Pferde überall hin begleitete, obgleich sie den

Helden des Jahrhunderts unter ihrem Herzen trug. Nur ihr kräftiger Körper, unterstützt durch ihren nicht minder kräftigen Geist, machte ihr dieß möglich.

Nach der bei Carl Bonaparte bereits erwähnten entscheidenden Niederlage der Corsen flüchtete sie sich mit ihrem Gatten auf den Gipfel des Monte-Rotondo, und hielt sich hier vor den drohenden Gefahren der Verfolgung verborgen, bis der Graf von Baux, Generalcommandant in Corsica, ihr Pässe sendete, welche es ihr und ihrem Gatten möglich machten, in Sicherheit nach Ajaccio zurückzukehren.

Nach wiedererlangter Ruhe war sie hier, noch leidend an den Folgen der Mühseligkeiten, die sie während der Freiheitskämpfe bestanden hatte, als sie ganz unerwartet das Ziel ihrer Schwangerschaft erreichte. Sie hatte sich am 15. August 1769, zur Feier des Festes Mariä Himmelfahrt, kaum in die Kirche begeben, als sie die ersten Wehen empfand und in aller Eile nach ihrem Hause zurückkehren mußte, welches, ein Erbtheil der Familie Ramolino, eine Seite eines Platzes bildete, der die Aussicht auf die S. Carlos-Straße in Ajaccio hatte. Das Haus fiel später durch Erbschaft einem Herrn Napoleon Levin zu, der es ohne alle Rücksicht auf seine historische Bedeutung umbauen ließ und selbst die Andenken aus jener Zeit, Möbel ꝛc. achtlos bei Seite warf.

Nur mit Mühe erreichte Madame Lätitia ihr Zimmer, und auf einem Stück von einem alten Teppiche, der über ein in aller Eile bereitetes Lager gebreitet wurde, und auf dem, merkwürdigerweise, die Helden der Iliade, gleichsam zur bildlichen Begrüßung des neugeborenen Helden, dargestellt waren, gab sie dem Knaben das Leben, der mit seinem Namen die ganze Welt erfüllen sollte, und der so gewissermaßen schon im Mutterleibe seine ersten Feldzüge mitmachte, als habe die Natur ihn ganz besonders zu dem Leben eines Kriegers bestimmt.

Der Knabe erhielt den Namen Napoleon, welcher seit Jahrhunderten in der Familie Bonaparte jedem zweitgeborenen Sohne beigelegt worden war. Wenn man ihn indeß auch gleich so nannte, so wurde er doch, nach der damaligen Sitte, erst viel später getauft, und zwar am 21. Juli 1771.

Madame Lätitia, welche, wie wir bei Carl Bonaparte sahen, sich mit großer Entschiedenheit das Recht aneignete, die Oberaufsicht nicht nur, sondern die specielle Leitung der Erziehung ihrer Kinder zu führen, widmete sich dieser Aufgabe mit der größten Gewissenhaftigkeit, sowie mit einem fast beispiellosen Eifer. Sie handelte mit eiserner Strenge und Consequenz, dabei aber nach allen Geboten der Gerechtigkeit. Jede Aeußerung gemeiner Gesinnung, jede unedle oder ungroßmüthige Handlung ihrer Kinder, wurde getadelt und bestraft; sie bewahrte ihre Kinder vor allen

andern Beispielen, als denen des Edelmuthes, der Größe und Erhabenheit; sie verabscheute die Lüge und ließ den Ungehorsam nicht ungestraft.

Als im Jahre 1793 in Corsica neue Unruhen ausgebrochen waren, an denen der zurückgekehrte Paoli als Führer den eifrigsten und entschiedensten Antheil nahm, entzweite sich Napoleon, in die Reihen der National-Freiwilligen seines Vaterlandes als Oberstlieutenant eingetreten, mit seinem Chef, und die Folge davon war, daß die ganze Familie Bonaparte aus Corsica verwiesen wurde. Madame Lätitia ging daher zu Anfang Juni's mit Napoleon und ihren übrigen Kindern nach Marseille, wo sie längere Zeit blieb und sich oft in sehr dürftigen Umständen befand, so daß sie sich sogar gezwungen sah, an der Unterstützung Theil zu nehmen, welche der National-Convent am 11. Juli 1793 auf den Antrag Collot d'Herbois, in dem Betrage von 60,000 Fr. zur Disposition des Ministers des Innern stellte, um diese Summe unter die verschiedenen Familien zu vertheilen, welche, gleich der Familie Bonaparte, aus Corsica verwiesen worden waren, oder sich aus eigenem Antriebe von dort geflüchtet hatten, weil sie als Anhänger Frankreichs mit Gefahren aller Art bedroht wurden.

Hier befand sie sich noch am 21. April 1795, an welchem Tage sie einen Besuch ihres Sohnes Napoleon empfing, der bereits zum General Bonaparte emporgestiegen war, und der seinen Bruder Louis als Adjutanten mit sich nahm, als er schon am folgenden Tage seine Familie wieder verließ.

Gegen Ende 1799 (bald nach dem 18. Brumaire) kam sie nach Paris, wo sie sich seitdem aufhielt, indeß ohne, des fortwährenden Steigens ihres Sohnes Napoleon ungeachtet, in großem Ansehen zu stehen. Erst nachdem Napoleon den Kaiserthron bestiegen hatte, wurden ihr, als der Kaiserin Mutter, Huldigungen dargebracht, welche indeß mehr das Werk der Pflicht und Etikette, als wahrer Anerkennung waren; denn Madame Lätitia konnte sich sowohl in die französischen Sitten, als in ihre neue Würde nicht recht hineinfinden, und blieb dadurch nicht frei von einem Anstrich des Lächerlichen; dieß aber ist bekanntlich in den Augen der Franzosen einer der größten Fehler, dessen man sich schuldig machen kann. Sie erhielt ihren eigenen Hofstaat und wurde durch ihren kaiserlichen Sohn zur General-Superiorin der barmherzigen Schwestern und der Hospitaliterinnen des französischen Reiches ernannt. In dieser Eigenschaft übte sie manche Werke der Barmherzigkeit, welche eine rühmende Anerkennung fanden, während man sie andererseits eines Geizes beschuldigte, der oft bis in das Schmuzige ausartete, und von welchem man sich manche lächerliche Züge erzählte. Soviel ist indeß gewiß, daß sie sich von der Größe, zu der sie selbst mit ihrer ganzen Familie durch

Napoleon emporgehoben worden war, nicht verblenden ließ. Sie schien eine Art Vorahnuug zu haben, daß diese Größe nicht von Dauer sein würde, und deßhalb für die möglichen Tage der Noth zu sammeln. Sie fand sich daher auch mit verhältnißmäßigem Gleichmuth in ihren Sturz und lebte seit 1814 bei ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Fesch, indem sie sich im Winter in Rom, im Sommer in Albano aufhielt.

Nie ist sie beschuldigt worden, sich ihrer Größe überhoben zu haben, und man kann ihr nicht zur Last legen, daß der Einfluß, den sie bei ihrem Sohne besaß, und den sie, hätte sie es bei ihrem Verstande und ihrer Energie gewollt, wahrscheinlich zu einem hohen Grade hätte steigern können, zum Bösen anwendete. Das Einzige, was man ihr zur Last legte, war eben ihre Geldgier, die natürliche Folge der Verlegenheiten, die sie in frühern Zeiten hatte kennen lernen, und ihre lächerlichen Verstöße gegen die französischen Sitten und die ceremoniellen Gebräuche des Hoflebens, in die sie sich sich nicht finden konnte, oder vielleicht auch nicht finden wollte.

Hätte sie aber wirklich gesündigt in der Zeit, als sie, die Mutter des Weltbeherrschers, von Glanz und Ehren umgeben war, so würde sie dieß durch die schweren Leiden hinreichend gebüßt haben, von denen sie während ihrer letzten, in Dunkelheit dahingeschwundenen, Lebensperiode heimgesucht wurde.

Nicht genug, daß der Sturz Napoleon's, in den dessen ganze Familie mit verwickelt wurde, sie für den Rest ihrer Tage schwer niederdrücken mußte, hatte sie auch noch an Körperleiden zu dulden, wie selten ein Mensch.

Im Jahre 1830, also in dem Alter von achtzig Jahren, brach sie bei einem Falle den Schenkel, darauf erblindete sie, und ohne während mehrer Jahre das Zimmer verlassen zu können, endete ihr irdisches Dasein am 2. Februar 1836. Sie hat also das hohe Alter von 86 Jahren erreicht.

Joseph Napoleon.

Nach diesen Lebensabrissen der beiden Eltern Napoleons I. gehen wir nun zu den Lebensbeschreibungen ihrer acht Kinder über, sowie der nächsten Angehörigen derselben, welche durch ihre Thaten oder ihre Verhältnisse wichtig genug sind, um einen Platz in dieser Gallerie von Familienporträts der Napoleoniden zu finden.

Ohne auf die größere oder geringere Bedeutsamkeit der Geschilderten Rücksicht zu nehmen, werden wir der chronologisch-genealogischen Ordnung folgen, und verweisen dafür auf die vorstehend mitgetheilte Genealogie der Napoleoniden.

Joseph Napoleon Bonaparte, bekannt unter dem Namen Joseph, wurde geboren zu Corte, am 7. Januar 1768. Er studirte mit günstigem Erfolge in Pisa und begann die juristische Laufbahn als Gehülfe eines Rechtsgelehrten. Von der Natur hatte er als Aussteuer Verstand, Fähigkeiten und ein einnehmendes Aeußere empfangen.

Als seine Familie, wie oben erwähnt, im Jahre 1793 nach Marseille flüchtete, schloß er sich ihr an, und heirathete daselbst 1794 Marie Julie Clary, Tochter eines reichen Kaufmanns und Schwester der Königin Mutter von Schweden, Wittwe des Königs Carl Johann (Bernadotte). 1796 wurde er auf die Empfehlung seines Bruders Napoleon Kriegscommissär, Bataillonschef der National-Freiwilligen und Administrationschef der italienischen Armee, ein Posten, dem er nicht viel Ehre machte. Nach dem 18. Fructidor trat er als Abgeordneter Corsica's in den gesetzgebenden Körper. 1797 ging er als Gesandter der Republik nach Rom, welches er nach der Ermordung des General Duphot verließ, worauf das Directorium den Kirchenstaat besetzen ließ. Die Ta-

lente, die er auf seinem Gesandtschaftsposten entwickelt hatte, ließen ihn als geeignet für höhere Staatsgeschäfte erscheinen. In den Rath der Fünfhundert eingetreten, sprach er selten, wurde aber dennoch am 21. Juni 1798 zum Secretär dieses Rathes erwählt. Nach dem 18. Brümaire wurde Joseph durch Napoleon zum Staatsrath und Tribun ernannt, und als er auch hier wieder seine Befähigung bewiesen hatte, wurde er Napoleon's Bevollmächtigter bei den vereinigten Staaten von Nordamerica, mit denen er einen Freundschafts- und Handelsvertrag abschloß. Am 11. October 1800 wurde er zum Bevollmächtigten bei dem Friedenscongresse zu Lüneville ernannt. In dieser Eigenschaft unterzeichnete er am 9. Februar 1801 den Frieden, sowie später (1802) zu Amiens auch den mit England. Zu dem Concordat, welches am 15. Juli 1801 abgeschlossen wurde, leitete er die Verhandlungen. Als Napoleon Kaiser geworden war, erhob er Joseph rasch hintereinander zum Senator, zum Großofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion und des Ordens der eisernen Krone, zum französischen Prinzen und Großwahlherrn von Frankreich. Der Character Josephs war milde, beinahe schwach, und an militärischem Talente fehlte es ihm gänzlich. Dennoch leitete er die Regierung als Stellvertreter des Kaisers während der Abwesenheiten desselben, und Napoleon übertrug ihm sogar, nach der Absetzung der regierenden Dynastie von Neapel, den Oberbefehl des Heeres von Neapel und ernannte ihn darauf zum König von Neapel und Sicilien. Als solcher hielt er am 15. Februar 1806 seinen Einzug in Neapel. Zur würdigen Ausfüllung einer so hohen Stellung fehlte es Joseph indeß an der nöthigen Festigkeit und Selbständigkeit. Er war nichts, als ein Werkzeug Napoleons, und wußte sich weder die Achtung noch die Liebe seiner neuen Unterthanen zu erwerben. In seinem Privatleben neigte er sich ausschweifenden Sitten zu; er gab sich allerhand Wohlgenüssen hin und ließ es an der Vorsichtigkeit des Benehmens fehlen, welche seine schwierige Stellung nöthig gemacht hätte. Seiner eigenen Indolenz ungeachtet, verdankte das Land seiner Verwaltung manche wohlthätige Einrichtung, die er nach französischem Muster traf. Er hob die sehr drückenden Feudalverhältnisse auf, trennte die Justiz von der Verwaltung, verminderte die Anzahl der Klöster, errichtete Schulen; besonders verdankte Neapel dem sehr tüchtigen Finanzminister Röderer die wichtigsten Verbesserungen des Finanzwesens durch Vereinfachung und gänzliche Veränderung des Abgabensystemes. Neben diesem Guten aber hatte das Land unter dem Einflusse von Martialgerichten, welche der, eigentlich die Regierung führende Salicetti neben den gewöhnlichen Gerichten eingesetzt hatte*), durch

*) **Mémoires sur le roy de Naples; par le Comte Orloff.**

politische Verfolgungen zu leiden, zu denen dieß schöne aber unglückliche Land, mehr als jedes andere, bestimmt zu sein scheint. Durch Napoleon am 6. Juni 1808 auf den Thron von Spanien berufen, verließ Joseph Neapel am 23. Juni d. J., um sich nach Bayonne zu begeben, wo die neue Constitution Spaniens von der dorthin berufenen Junta beschworen wurde. Indem er seinen bisherigen Thron an seinen Schwager, Joachim Murat, abtrat, machte er dem Lande noch scheidend ein Geschenk mit der eiligst ausgearbeiteten Constitution. — In Madrid hielt Joseph seinen Einzug als König am 20. Juli 1808, aber nicht lange sollte er im Besitze des wankenden Thrones bleiben. Nach der Schlacht bei Vittoria, am 21. Juni 1813, entfloh er dem Lande, das er nur unter fortwährenden Kämpfen gegen die Nation beherrscht hatte, und lebte dann auf seinem Landgute zu Morfontaine den Vergnügungen, bis ihn 1814 Napoleon zum Generallieutenant des Reichs ernannte und ihm zugleich den Oberbefehl der Nationalgarde von Paris übertrug, als die Alliirten heranrückten. Seine frühere militärische Unfähigkeit zeigte sich auch hier wieder; er verrieth eine große Unentschlossenheit, billigte die durch Marmont abgeschlossene Capitulation, obgleich dieselbe keine unbedingt gebieterische Nothwendigkeit war. Einen Tag vor der Uebergabe entfloh er nach Blois, wo sich die Kaiserin Marie Louise, zur Regentin ernannt, bereits befand. Nach der Abdankung Napoleon's zog er sich mit einem ihm bewilligten Jahresgehalt von 500,000 Francs in den Canton Waadt zurück, wo er das Gut Prangin kaufte. Während der hundert Tage zeigte er sich zwar wieder in Paris als französischer Prinz, Connetabel und Pair des Reichs; allein nach der Schlacht von Belle-Alliance ergriff er eiligst die Flucht und ging nach Rochefort, von wo aus er und Napoleon, jedoch auf zwei verschiedenen Schiffen, nach Amerika segeln wollten. Auf der Insel Aix traf er noch einmal mit Napoleon zusammen, dem er sein Schiff anbot, um ihn nach Amerika zu bringen. Als ihm indeß Napoleon erklärte, daß er die Absicht hätte, sich den Engländern zu überliefern, segelte Joseph allein nach Amerika. Im September 1815 stieg er zu New-York an das Land, und bald darauf kaufte er sich in dem Staate Newjersey, in Trenton, an. Später lebte er auf dem früher von Moreau bewohnten Landgute, Point-Breeze, in der Nähe von Bordentown, am Delaware, in Pennsylvanien, als reicher, von seinen Nachbarn geachteter und geliebter Privatmann. Seinen Landsleuten erwies er viel Gutes, und auch außerdem zeigte er sich oft wohlthätig und großmüthig, in der Beschäftigung mit den Wissenschaften seine frühere Größe vergessend. Im Jahre 1832 verließ er Amerika, um sich zunächst nach London und dann, 1841, nach Italien zu begeben, wo sich seine Gemahlin damals

aufhielt. Hier starb er zu Florenz am 7. April 1845*). — Seine Gemahlin lebte unter dem von Joseph angenommenen Namen, Survilliers, längere Zeit mit ihren beiden Töchtern, Zénaide und *Charlotte*, in Brüssel, von wo die jüngere sich 1820 nach Philadelphia einschiffte, um sich zu ihrem Vater zu begeben, zu dem ihre Mutter ihr bald darauf mit der ältern Schwester folgte. 1824 wieder nach Brüssel zurückgekehrt, vermählte sie sich mit ihrem Cousin, dem Grafen von St. Leu, Napoleon Louis Bonaparte, Sohn des Königs Louis von Holland. Sie wurde am 17. März 1831 Wittwe, und starb im Jahre 1839. — Ihre Schwester Zénaide vermählte sich ebenfalls mit einem ihrer Cousins, und zwar mit Carl Lucian Julius Lorenz Bonaparte, Prinzen von Canino und Musignano.

Dem Gesichte nach war Joseph dem Kaiser Napoleon von allen dessen Brüdern am Aehnlichsten, indeß trugen seine Züge mehr den Stempel der Gutmüthigkeit und Milde.

Es existirt von Joseph ein Roman, Moina, den er 1799 herausgegeben hatte, und der 1814 in einer neuen Auflage erschien.

---

*) Einige Quellen geben, ohne Bezeichnung eines Tages, das Jahr 1844 als das seines Todes an.

Napoleon I.,

Kaiser der Franzosen.

Von seiner Geburt bis zu seinem Austritt aus der Militär-Academie als Secondelieutenant der Artillerie.

Napoleon Bonaparte wurde geboren zu Ajaccio am 15. August 1769.

Obgleich dieser Tag seiner Geburt durch mannichfache Documente so klar erwiesen ist, daß man eigentlich nicht begreifen kann, wie ein Geschichtschreiber oder Biograph, der sich nur die geringste Mühe zur Erforschung des Datums geben wollte, darüber den geringsten Zweifel hegen konnte, haben Unverstand oder Böswilligkeit allerhand Gründe aufgestellt, wonach der wahre Geburtstag der 5. Februar 1768 sein soll*), und sich neben dieser Behauptung nicht einmal die Mühe genommen, zugleich auch die Angaben über den Geburtstag Joseph Bonaparte's, des ältesten Bruders von Napoleon, anzufechten. Da nun aber Joseph, wie dieß durch

*) Professor Saalfeld in Göttingen, der eine „Geschichte Napoleon Bonaparte's" geschrieben hat, welche indeß mit größerem Rechte den Titel einer Schmähschrift verdient, giebt über dieses falsche Datum zwei Versionen an, aber nur als Gerüchte oder Vermuthungen, und ohne sich die Mühe zu geben, dabei irgend eine Quelle anzudeuten. — Das ist die Art, Geschichte zu schreiben, welche wir weiter oben unbedingt verdammen zu müssen glaubten.



Documente bewiesen und auch nirgends bestritten worden ist, am 7. Januar 1768 geboren wurde, ist die Geburt Napoleons am 5. Februar desselben Jahres eine physische Unmöglichkeit.

Napoleon war sonach das zweite von den dreizehn Kindern, die seine Mutter seinem Vater gebar.

Als Kind, so sagte er selbst von sich, war er eigensinnig und vorwitzig*). Nichts imponirte ihn und nicht leicht brachte ihn irgend etwas außer Fassung. Er war zänkisch, lärmend, fürchtete Niemand, ausgenommen seine Mutter, die es verstand, sich durch Festigkeit und Strenge, gepaart mit Liebe, Güte und Gerechtigkeit, bei ihm in den gehörigen Respect zu setzen. Die Einen schlug, die Andern kratzte er, und schon als kleines Kind machte er sich Allen furchtbar. Besonders lebte er mit seinem anderthalb Jahre ältern Bruder Joseph in beinahe ununterbrochenem Hader. Napoleon schlug und biß ihn, zankte ihn aus und beklagte sich dann noch überdieß zuerst bei ihrer Mutter, so daß diese ihm in Folge der Schnelligkeit seiner Anklage oft Recht gab, indem sie ihn für den Angegriffenen hielt, während er der Angreifende gewesen war.

Welche Scheu er vor seiner Mutter hegte, mag der folgende kleine Vorfall aus seiner ersten Kindheit beweisen:

Die Familie Bonaparte hatte auf einem Weinberge Feigenbäume; Napoleon und Joseph erkletterten diese. Sie konnten dabei fallen und sich Schaden thun, Madame Lätitia verbot ihnen daher, ohne ihr Wissen den Bäumen nahe zu kommen. Dieses Gebot verdroß besonders Napoleon sehr, aber es war erfolgt und er mußte sich ihm unterwerfen. Eines Tages jedoch, als er nichts zu thun hatte und sich langweilte, verfiel er auf den Gedanken, die Feigen zu besichtigen; sie waren reif; Niemand beobachtete ihn, Niemand konnte also etwas davon wissen; er schlich sich fort, lief zu dem Baume und pflückte Alles ab. Als sein Appetit befriedigt und seine Taschen gefüllt waren, dachte er an den Rückzug: da erschien ein Hüter. Ganz verdutzt blieb Napoleon auf dem Aste sitzen, auf dem er überrascht worden war. Der Hüter wollte ihn binden und zu Madame Lätitia führen, doch die Furcht flößte dem jungen Gefangenen Beredtsamkeit ein; er versprach, in Zukunft die Feigen zu verschonen, überhäufte den Hüter mit Versprechungen und beschwichtigte ihn endlich.

Napoleon wünschte sich Glück dazu, der Gefahr entronnen zu sein; er schmeichelte sich, daß sein Mißgeschick nicht an den Tag kommen würde, aber der Verräther hatte Alles erzählt. Am nächsten Tage that Madame Lätitia, als wollte sie Feigen pflücken; es waren keine mehr da. Der Hüter kam dazu: laute Vorwürfe, Entdeckung, und der Strafbare büßte seinen Fehltritt.

---

*) Antomarchi.

Napoleon war jähzornig, aber die Hitze, von der er sich hinreißen ließ, war zuweilen wohl motivirt. Hier davon ein Beispiel, dem wir später ein anderes folgen lassen werden.

Gegen das Jahr 1774 hatte man ihn in eine Mädchenschule gethan, deren Vorsteherin zu den Bekannten der Familie Bonaparte gehörte. Napoleon hatte ein hübsches Gesicht und war der einzige Knabe in dieser Schule, deren sämmtliche Zöglinge ihn liebkos'ten; seine Strümpfe hingen ihm beständig über die Schuhe und auf dem Spaziergange ließ er nie die Hand eines lieblichen Mädchens los, was Gelegenheit zu vielen Kämpfen gab. Die Cameraden Napoleon's, schelmisch wie er und auf seine Giacominetta eifersüchtig, brachten die beiden erwähnten Umstände zusammen in ein Liedchen. Er zeigte sich nicht auf der Straße, ohne daß sie ihn mit dem Gesange begleiteten:

Napoleone, di mezza calzetta,
Fa l'amore à Giacominetta *).

Er konnte es nicht ertragen, der Spott der Andern zu sein. Stöcke, Kiesel, Alles, was ihm unter die Hände kam, ergriff er und stürzte sich blind in das Handgemenge. Zum Glück fand sich immer Jemand, der die Kämpfenden trennte; jedoch die Zahl hielt Napoleon nie zurück.

Er zeichnete sich durch eine große Frühreife des Geistes aus, berechtigte daher seine Eltern, besonders aber seine Mutter, welche der geistigen Entwickelung des Knaben mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt war, zu den schönsten Hoffnungen, als er gegen Ende des Jahres 1778 seinen Vater nach Frankreich begleitete, um in die ihm früher ermittelte Freistelle der königlichen Militärschule zu Brienne einzutreten.

Im Januar 1779 ließ sein Vater ihn in Autun, in dessen Collegium seine beiden Brüder, Joseph und Lucian, als Freischüler eingetreten waren, unter der Aufsicht des Abbé Va... zurück, der sich, beiläufig gesagt, nicht entblödete, das Geld zu unterschlagen, welches den jungen Corsicanern von ihrer Familie zugeschickt wurde.

Napoleon, der jetzt neun und ein halb Jahr alt war, zeigte während seines Aufenthaltes in dem Collegium zu Autun einen finstern, träumerischen Character; unterhielt sich und spielte mit Niemandem und ging gewöhnlich allein spazieren. Wie sehr er sich bereits mit ernstern Gedanken beschäftigte, geht aus einem Gespräche hervor, von welchem einer von den Lehrern des Instituts, der Abbé Ch..., Ohrenzeuge war.

Einige andere Schüler widersprachen ihm wegen der Einnahme Corsica's und nannten die Corsen feig. Er hörte ihre Bemerkungen

---

*) Napoleon macht mit herunterhängenden Strümpfen Jacobinchen den Hof.

mit jenem phlegmatischen und kalten Wesen an, das seinen Character bezeichnete; als sie aber zu Ende waren, streckte er lebhaft, und selbst mürrisch, seinen kleinen 9½jährigen Arm aus und antwortete: „Wenn nur Vier gegen Einen gewesen wären, hätte man Corsica nie eingenommen, aber es wären Zehn auf Einen gekommen.“ Der Abbé Ch... stand neben Napoleon und sagte ihm: „Dennoch aber hattet Ihr in Paoli einen guten General!“ — Er antwortete mit peinlichem Ausdrucke: „Ja, mein Herr, und ich möchte ihm wohl gleichen.“

„Es scheint,“ so fährt der Abbé in einem Briefe an einen Freund in seinem Urtheile über den Knaben Napoleon fort, „als hätte sich der Character Napoleon's schon von seiner frühesten Kindheit an ausgesprochen, weil man ihn, obgleich er jünger war, als Joseph, zu den Waffen bestimmte. Er hatte viel Anlagen und lernte und begriff leicht. Wenn ich ihn unterrichtete, heftete er mit offenem Munde die Blicke auf mich; suchte ich zu wiederholen, was ich ihm gesagt hatte, so hörte er nicht mehr auf mich, und machte ich ihm darüber Vorwürfe, so erwiderte er kalt, man könnte sagen, gebieterisch: „Mein Herr, ich weiß es schon.“

„Ich habe ihn nur drei Monate unter mir gehabt. Während dieser Zeit lernte er das Französische so gut, daß er sich frei darin unterhalten und selbst kleine Themata bearbeiten konnte.“

Zu Anfang April 1779 hatte sein Vater alle Formalitäten erfüllt, welche zu seiner Aufnahme in die Militärschule zu Brienne erforderlich waren, und nun ließ er ihm von Versailles aus die Weisung zukommen, nach Brienne zu gehen. Hier kam er am 23. April 1779 an und am 25. April erfolgte seine Aufnahme in das Collegium, welches damals nur 110 Schüler zählte, von denen 50 auf königliche Kosten erzogen wurden.

Hier kam Napoleon in die erste Berührung mit Pichegru, welcher ebenfalls unentgeltlich in der Anstalt erzogen wurde und schon sehr jung zum Classenvorsteher und Repetitor der Arithmetik für den Pater Patrault, Napoleon's Lehrer der Mathematik, ernannt wurde.

Wie weit Napoleon seinem Alter vorangeeilt war, und wie schon in der Knabenbrust der glühendste Patriotismus glühte, beweis't ein an und für sich nicht sehr bedeutender Umstand, den wir aber dennoch zur Characterisirung aufführen zu müssen glauben.

Als Napoleon nach Brienne kam, wurde er in einem Saale empfangen, in welchem das Portrait des Herzogs von Choiseul hing. Der Anblick dieses Mannes, der Corsica verhandelt hatte, entriß ihm eine beleidigende Aeußerung. Der lebhafte Schmerz, welchen die Unterwerfung seines Vaterlandes unter Frankreich in ihm erweckte, war der herrschende Gedanke des jungen Napoleon, seiner Seele so tief eingegraben, als er ihn weit von seinen Ca-

meraden entfernte; er nahm nur selten Theil an ihren Spielen und Uebungen und war, so zu sagen, in beständigem Verkehre mit seinen mathematischen Schriftstellern oder dem Plutarch, für den er eine bis zur Leidenschaft getriebene Liebe hegte.

Der erste Freund, dem sich Napoleon in Brienne anschloß, war Faurelet von Bourienne.

Von Lernbegierde und dem Verlangen, sich auszuzeichnen, erfüllt, that Napoleon sich durch seinen angestrengten und eisernen Fleiß hervor, so daß er mit Recht für den besten Schüler galt.

Als Grund der Entfernung, in der sich Napoleon von seinen Mitschülern hielt, hat man außer seinem verschlossenen Character den Umstand angegeben, daß seine finanziellen Verhältnisse denen seiner meisten Mitschüler weit nachstanden, so daß er sich die Genüsse nicht gewähren konnte, welche Jene sich gestatteten. Dieß kränkte ihn tief, jedoch nicht wegen der Entbehrungen selbst, sondern weil er sich durch seinen Mangel in seinen eigenen Augen, sowie in denen Anderer herabgesetzt fühlte. Er beklagte sich daher gegen seinen Vater in einem Briefe vom 5. April 1781 in ehrfurchtsvollen Ausdrücken über die Entblößung, in der man ihn ließ und bat, ihn lieber aus der Schule fortzunehmen und ein Handwerk lernen zu lassen, wenn es nicht möglich wäre, diesem Mangel abzuhelfen. Da er nicht fortgenommen wurde, scheinen also seine Bitten Erhörung gefunden zu haben.

Napoleon betrieb beinahe ausschließlich das Studium der mathematischen Wissenschaften und brachte es darin sehr weit. Für Künste, fremde Sprachen, Literatur und Poesie hegte er keine Neigung; dennoch hat sich von ihm die folgende Fabel erhalten, die er 1782 dichtete:

Cäsar, ein tücht'ger Hühnerhund,
Doch viel zu stolz auf sein Verdienst,
Stellte in seinem Lager einst
Ein arm' Kaninchen, vor Furcht beinahe todt. —
„Ergieb Dich!" schrie mit Donnerstimme er,
Daß fern des Waldes Thiere zitterten;
„Cäsar bin ich, durch seine Thaten wohlbekannt,
Und dessen Name ringsum die Erde füllt!"
Als Hans Kanin' den Namen hört,
Empfiehlt er seine Seele Gott,
Und fragt mit Zittern in dem Ton:
„„Sehr erlauchter, gnäd'ger Hund,
Sprecht, wenn ich mich ergebe, was ist mein Schicksal dann?"" —
„Du stirbst!" — „„Ich sterbe?"" klagt das arme Thier;
„„Und wenn ich fliehe?"" — „Dann ist Dein Tod gewiß!" —
„„Wie?"" fuhr das Thier, deß Nahrung Thymian, (?) fort:
„„Auf beiden Seiten soll das Leben ich verlieren?
Dann, o erhab'ne Herrlichkeit, verzeiht,
Wenn den Versuch zur Flucht ich wag' zu wagen!""

Spricht's und entflieht, ein Held des Wildgeheges. —
Hätt' Cato das getadelt, er hätte Unrecht nicht gethan,
Denn kaum sieht es der Jäger,
So legt er an, schießt — und todt liegt Cäsar da. —
Der gute Lafontaine, was wird er dazu sagen?
„Hilf Dir, so wird der Himmel auch Dir helfen."

Fürwahr, gar sehr lob' ich den Grundsatz mir.

Mit welcher Festigkeit des Characters Napoleon schon damals zu handeln und die Gebote der Disciplin aufrecht zu halten wußte, dafür spricht ein Vorfall, der sich am 25. August 1782 ereignete: Die Schüler gaben zu einer Festlichkeit den „Tod Cäsar's." Napoleon commandirte als Officier — nur die besten Schüler wurden zu den Chargen der Unterofficiere und Officiere erhoben — die Mannschaft, welche für die Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen hatte, als der Unterofficier die Meldung machte, die Hausmeisterin Hauté wolle den Eingang erzwingen, obgleich sie kein Billet habe. „Man entferne diese Frau, welche hier die Zügellosigkeit der Feldlager einführen will," gebot er strenge. — Gleichwohl stand diese Frau bei allen Schülern in großem Ansehen, weil sie von ihr Milch, Kuchen und Obst empfingen.

Am 25. August erhielt Napoleon, zugleich mit Bourienne, bei der allgemeinen Preisvertheilung den ersten Preis in der Mathematik. Auch beschäftigte er sich schon jetzt mit einer Geschichte Corsica's, die er später zwar vollendete, die aber nie in die Oeffentlichkeit gelangt ist, da das Manuscript derselben verloren ging. Es ist daher sogar die Existenz dieser Geschichte in Zweifel gezogen worden, obgleich dieselbe auf mehrfache Weise und sogar durch Napoleon's eigene Worte bezeugt wird.

Im September 1783 schlug der Chevalier von Keraglio, Unter-General-Inspector der königlichen Militärschulen, Napoleon zur Versetzung in die Militärschule von Paris vor und stellte bei dieser Gelegenheit das folgende Zeugniß aus, welches von der bezeichneten Classe der sogenannten Geschichtschreiber ignorirt worden ist, so laut und überzeugend es auch spricht:

„Schule von Brienne.

„Stand der königlichen Zöglinge, welche durch ihr Alter befähigt sind, entweder in den Dienst einzutreten oder in die Militärschule von Paris zu kommen:

„Herr von Buonaparte (Napoleon), geboren den 15. August 1769, Größe 4 Fuß, 10 Zoll, 10 Linien, gute Constitution, vortreffliche Gesundheit, unterwürfiger Character. Er ist durch die vierte Classe. Rechtschaffen und dankbar; seine Aufführung ist sehr regelmäßig. Durch seinen Eifer in der Mathematik hat er sich stets ausgezeichnet; in der Geschichte und Geographie ist er

leidlich bewandert; in den Nebenbeschäftigungen ist er schwach. Er wird ein vortrefflicher Seemann werden. Verdient in die Militärschule von Paris zu kommen."

Was soll man nach einem solchen Documente dazu sagen, wenn der Professor Saalfeld sich nicht entblödet, die folgende Behauptung aufzustellen:

„— — Er lebte einsam für sich, bald von Allen gehaßt und verspottet. Nur wenn es galt, irgend eine Meuterei gegen die Lehrer anzustiften, irgend eine Kabale zu schmieden, ward er beredt, suchte aber auch jedesmal sich an die Spitze zu drängen."

Wäre das Zeugniß des Professors Saalfeld glaubwürdiger, als das des Herrn von Keraglio, so würde die Aufnahme Napoleon's in die Schule zu Paris sicher nicht erfolgt sein, wie es doch bald darauf geschah.

Wie wenig übrigens der junge Corse geeignet war, zur Zielscheibe des Spottes sich machen zu lassen, beweis't der folgende Vorfall:

Am 8. October 1783 nannte ein Schüler, Pougie des Jlets, den Vater Napoleon's einen elenden Schergen. Napoleon sandte dem Beleidiger eine Herausforderung; diese fiel aber dem Classenlehrer in die Hände und beide Duellanten erhielten Arrest. Napoleon beklagte sich darüber gegen den Grafen Marboeuf, den Freund seiner Familie, und wurde auf dessen Bitten in Freiheit gesetzt. Er mußte versprechen, nicht ferner an Rache zu denken, stieg aber durch dieses Ereigniß hoch in der Achtung seiner Kameraden, die es nicht mehr wagten, ihn zu kränken.

Im Winter 1783 zu 1784 fand das bekannte Schneemanöver Statt, bei welchem Napoleon sich zum ersten Mal als commandirender Officier zeigte und welches durch zahlreiche Abbildungen allgemein bekannt ist.

Am 1. September 1784 wurde Napoleon zu einer Freistelle in der königlichen Militärschule zu Paris ernannt; am 17. October trat er aus der Schule zu Brienne aus, an demselben Tage reis'te er nach Paris ab und am 22. October erfolgte seine Aufnahme in die Militärschule zu Paris.

Zur Ergänzung der Urtheile über diese Lebensepoche Napoleon's mögen hier die Schlußworte einer kleinen, in englischer Sprache geschriebenen Broschüre stehen, die von einem Emigranten herrührte und als deren Verfasser man Phelippeaux bezeichnet, welcher unter Sidney Smith bei Saint-Jean-d'Acre gegen Napoleon kämpfte. Von dieser Schrift erschien bald nach dem Frieden von Campo-Formio eine französische Uebersetzung (von Bourgoin, Paris bei Dupont). Diese Schlußworte lauten:

„Das ist der Mann, dessen Talente und Tugenden ich in der Wiege kannte. Ich werde der Parteilichkeit für ihn nicht beschul-

digt werden. In seiner ersten Jugend schätzte, bewunderte ich ihn zuweilen, aber ich liebte ihn nicht, und er, der sich nicht leicht anschloß, machte mit mir keine Ausnahme. Seitdem habe ich ihn aus dem Gesichte verloren. Ich erwarte und fürchte nichts von ihm. Vielleicht werde ich nie sein Mitbürger, aber ich werde es mir stets zur Ehre rechnen, sein Mitschüler gewesen zu sein."

Einer der Lehrer dieses neuen Instituts, l'Eguille, Professor der Geschichte, sagte in einem Zeugnisse, welches er dem jungen Bonaparte ausstellte, einige Worte, die als eine Art Prophezeihung, namentlich aber als ein Beweis ungemeinen Scharfblickes, vielfach verbreitet und wiederholt worden sind, die aber im Grunde nur etwas sehr Alltägliches sagen. Die Worte sind:

„Corse von Geburt und Character, wird er es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen."

Das könnte man mit Fug und Recht sogar von jedem Dummkopf sagen, und in der That hat es auch schon mancher Dummkopf weit gebracht, wenn die Umstände ihn begünstigten. Ganz gewiß aber hat Herr l'Eguille bei seiner sogenannten Prophezeihung nicht das Ziel im Sinne gehabt, welches Napoleon wirklich erreichte.

Ein anderer Lehrer, Domairon, Professor der schönen Wissenschaften, nannte Napoleon im Vulkan erhitzten Granit. Herr Bauer aber, Lehrer der deutschen Sprache, der sich nach dem Schüler erkundigte und hörte, er mache das Examen zur Artillerie und sei der ausgezeichnetste Mathematiker der ganzen Schule, äußerte mit großer Geringschätzung über den Schüler, der in der deutschen Sprache gar keine Fortschritte gemacht hatte: „Ich habe es doch immer gehört und auch stets gedacht, daß die Mathematik nur für Dummköpfe taugt."

Napoleon, der von je her mit scharfem Beobachtungsgeiste begabt war, bemerkte sehr bald, daß die physische Erziehung der Zöglinge, ebenso wie die moralische, durchaus nicht zweckentsprechend war, und er fand sich dadurch veranlaßt, bald nach seinem Eintritte, d. h. schon zu Anfang 1785, eine Denkschrift auszuarbeiten, welche er dem Untervorsteher Berton übergab. Wie gediegen diese Denkschrift war, geht daraus hervor, daß dieselbe bis zur höchsten Stelle durchdrang, so daß Ludwig XVI. durch ein Decret vom 9. October, unter Anführung eben der Gründe, welche Napoleon aufgestellt hatte, verordnete, daß die Militärschule zu Paris mit dem 1. April 1788 aufhören sollte, während die bedeutenden Kosten, welche dieselbe verursacht hatte, künftig den Provinzial-Militärschulen zu deren Erweiterung und Verbesserung zugewiesen wurden.

Daß die Arbeit eines so jungen Menschen, eines Schülers, ein so wichtiges Resultat herbeiführte, ist gewiß ein hinlängliches

Zeugniß für die Gründlichkeit und Gediegenheit dieser Denkschrift. Zugleich beweis't dieselbe aber auch, daß Napoleon nicht bloß Feldherr war, wie dieß von Einigen behauptet worden ist*), sondern daß er auch in andern Fächern Kenntnisse und Fähigkeiten besaß, welche ihn zu einem ausgezeichneten, ja zu einem großen Manne stempelten.

Die Erfahrungen, die Napoleon durch sich selbst auf diesem Gebiete gemacht, die Fehler und Mängel, die er mit eigenen Augen zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte, benutzte Napoleon als Machthaber, um seinen Militärschulen eine theoretisch und practisch durchaus zweckmäßige Einrichtung zu geben, wie dieß gewiß allseitig anerkannt worden ist.

Während seines Aufenthaltes in der Militärschule zu Paris erhielt Napoleon die Nachricht von dem Tode seines Vaters und schrieb darüber einen Brief an seinen Oheim und Vormund, den Archidiaconus Lucian, und einen zweiten an seine Mutter. Beide zeugen ebenso von Herzlichkeit der Gefühle, wie von einem sehr nachlässigen Styl, wie denn überhaupt Napoleon auf die Eleganz der Schreibart nie großes Gewicht legte und selbst nicht ganz frei von kleinen orthographischen Schnitzern war.

Napoleon galt in der Militärschule zu Paris für einen ihrer ersten Mathematiker. Seine Mußestunden verwendete er zum großen Theile auf das Studium der Werke aller berühmten Ingenieure.

Am 15. Mai 1785 wurde Napoleon durch den Erzbischof von Paris, le Clerc de Juigné, gefirmelt. — Anfangs August legte er das Examen zum Officier der Artillerie ab, und am 1. September wurde er zum Seconde-Lieutenant der Artillerie ernannt; aber erst zu Anfang October erhielt er sein Patent und zugleich den Befehl, nach Valence in der Dauphiné zu dem Artillerieregiment la Fère abzugehen. Die Beförderungsliste, auf der auch Napoleon stand, enthielt die Namen von 58 Schülern, von denen 41 vor und 16 hinter ihm waren. Andere Quellen**) sagen, er sei der 12te von 36 Beförderten gewesen; wir glauben indeß der obigen Angabe Coston's mehr vertrauen zu müssen, obgleich die Sache an sich nicht von sehr großer Wichtigkeit ist.

---

*) S. Leben, Thaten und Ende des Kaisers Napoleon. Von F. A. Rüder. Ilmenau, 1827. Druck und Verlag von B. F. Voigt.

**) S. Porträt Napoleons, des Helden und Schöpfers des französischen Nationalgeistes im Abglanze der glorreichen Julitage 1830. Ilmenau, 1830. Druck und Verlag von B. F. Voigt.

Von seiner Ernennung zum Seconde-Lieutenant der Artillerie bis zu seiner Ernennung zum commandirenden General der Armee von Italien.

In Valence beschäftigte sich Napoleon viel und eifrig damit, die Geschichte Corsica's zu schreiben. Sie war, wie er selbst sich später darüber äußerte, in einem so glühenden, ja überspannten Freiheitsgeiste geschrieben, daß es ihm sehr lieb war, sie nicht in die Oeffentlichkeit gebracht zu haben, weil sie später unfehlbar als Waffe und Zeugniß gegen ihn selbst und seine veränderten Ansichten und Grundsätze hätte dienen können und gedient haben würde.

Während seines Garnisonlebens zeichnete er sich durch geregelte und sittliche Aufführung, durch große Sparsamkeit, — freilich mit eine Folge seiner Armuth, — und durch eifriges Studium aus.

Daß er während dieser Zeit seiner militärischen Laufbahn nicht an dem Ehrgeize litt, der ihm später so sehr, und gewiß *nicht ganz* mit Unrecht, zur Last gelegt worden ist, beweis't folgender Zug:

Napoleon besuchte zuweilen einen Freund seines Großoheims, des Archidiaconus Lucian Bonaparte, den Herrn von Grave, Bischof von Valence, und sagte eines Tages zu demselben, daß einer seiner Vorfahren, Bonaventura Buonaparte, heilig gesprochen worden sei. Der Prälat sagte darauf zu ihm: „Mein Kind, das ist ein schönes Beispiel zu befolgen; bedenken Sie, ein Thron im Himmel!"

„Ach, gnädigster Herr," entgegnete seufzend der junge Lieutenant, „wenn ich vorläufig nur Capitän werden könnte."

Seines untergeordneten Ranges ungeachtet, und obgleich er nicht durch Reichthum über denselben erhoben wurde, machte Napoleon schon als Lieutenant mit vielen achtbaren und ausgezeichneten Männern Bekanntschaft, von denen Manche eben dieser früheren Bekanntschaft mit dem Lieutenant spätere Gunstbezeigungen des Consuls und des Kaisers zu danken hatten, der bei zahllosen Gelegenheiten bewies, daß er eine dankbare Erinnerung für jeden kleinen ihm geleisteten Dienst, jede ihm bewiesene Gefälligkeit, bewahrte.

Einer dieser Männer, Herr von Sucy, fällte in einem Briefe, den er unter dem 4. August 1797 (17. Thermidor Jahr V) an seinen Freund, den Herrn von Josselin, schrieb, den folgenden, wahrhaft prophetischen Ausspruch:

„Es kann hier nicht der Ort sein, das Capitel des *Mannes* abzuhandeln; überdieß wären dabei zu viele Details erforderlich.

Ich könnte eine Meinung über ihn haben, und vielleicht würde sie einen Theil derjenigen aufheben, die Sie über ihn hegen. Dennoch würden wir gleicher Meinung werden, wenn Sie ihn nur aus dem Gesichtspuncte betrachteten, daß er große Dinge gethan hat. Ich kann selbst hinzufügen, daß ich keinen Haltpunct für ihn sehe, als den Thron oder das Schaffot. Hiernach können Sie ihn noch nicht als am Ende seiner Laufbahn betrachten."

Und führte nicht in der That das Ende seiner Laufbahn zu den beiden Puncten, welche in dieser Prophezeihung angedeutet werden? Den Thron hat er in der That bestiegen, und was war der Felsen von St. Helena Anderes, als ein Blutgerüst, auf welchem der Verurtheilte jahrelangen Todesqualen unterworfen wurde?

Noch eine andere prophetische Aeußerung aus Napoleon's eigenem Munde möge hier einen Platz finden. — Im Juni 1786 machte Napoleon mit seinem Freunde und ehemaligen Mitschüler, dem Chevalier des Mazés, einen Ausflug nach Roche-Colombe, einem Berge, dessen Sehenswürdigkeit ihm der Herr des Aymard empfohlen hatte. Er bat diesen, ihm einen Führer zu verschaffen, und sagte wiederholt: „Ich werde die Partie mit Vergnügen machen; ich liebe es, mich über den Horizont zu erheben."

Am 12. August 1786 ging von dem Regimente ein Commando, zu dem auch er detachirt wurde, nach Lyon, um einen dort ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen. Von Lyon wurde er mit seinem Regimente nach Douai versetzt, von wo er Ende Januar 1787 auf Urlaub uach Corsica ging. Nachdem er noch einen Besuch in Valence gemacht hatte, langte er zu Anfang März krank in seiner Vaterstadt Ajaccio an. Während seines Aufenthaltes daselbst legte er die letzte Hand an seine politische, bürgerliche und militärische Geschichte von Corsica, die auf zwei Bände berechnet war, und zu der er hier die besten Materialien fand.

Gegen Ende Januar 1788 verließ er Corsica und kam Anfangs Februar nach Valence, wo bereits große Aufregung herrschte, und wo er an den zahlreich Statt findenden, mitunter ziemlich stürmischen Versammlungen Theil nahm.

Anfang April 1788 ging Napoleon nach Paris, bei welcher Gelegenheit er seine Schwester, Elise, in dem Ludwigsstifte St. Cyr besuchte. Im Mai kehrte er zu seinem Regimente zurück, bei dem er jetzt seine Garnison in Auxonne hatte.

Zu Anfang 1789 wurde Napoleon mit einem Detachement seines Regiments nach Seurre, einer kleinen Stadt in Burgund, geschickt, wo ein Aufstand ausgebrochen war, und wo er einige Zeit in Garnison blieb und sich durch seinen Ernst, seine Zurückgezogenheit und seinen Fleiß auszeichnete, indem er nicht nur ma-

thematische Werke studirte, sondern auch mit wah...
Werke über die Revolutionen der verschiedenen Völke...

Am 16. August 1789 kam die Revolution bei ...
durch einen Act grober Insubordination zum Ausbruch.
war dabei unthätiger Zeuge und erhielt, vielleicht eben
am 1. September einen halbjährigen Urlaub, worauf er ...
Auxonne verließ und nach seinem Vaterlande abreis'te. Er ging dabei über seine ehemalige Garnison Valence und besuchte hier einen seiner alten Gönner, den Abbé von St. Ruf. Nach einem sehr ernsten Gespräche über die Zeitereignisse, rief der Abbé in einer Art prophetischer Begeisterung:

„Herr von Bonaparte, bei dem jetzigen Laufe der Dinge kann Jeder König werden; wenn Ihre Reihe gekommen sein wird, fügen Sie sich in die christliche Religion und Sie werden sich dabei wohlbefinden."

„Herr Abbé," entgegnete Napoleon, „wenn meine Reihe gekommen sein wird, mache ich Sie zum Cardinal!" Und Beide lachten herzlich über ihre prophetischen Erhöhungsträume.

Napoleon wurde in Corsica von seiner Familie mit offenen Armen empfangen, denn er verdiente und fand die allgemeine Liebe durch sein musterhaftes Betragen; und auch außerhalb seines Familienkreises genoß er dadurch in einem Alter von zwanzig Jahren jener Achtung, welche der Mensch gewöhnlich erst in reiferem Alter zu erringen vermag.

Während seines dießmaligen Aufenthaltes auf der Insel zeigte es sich vielfältig, daß in seinem glühenden Gemüth die Freiheitsideen der Revolution kräftige Wurzeln geschlagen hatten. Er schloß sich eng an den patriotischen Club an; er war der erste Unterzeichner einer Adresse mehrer Corsen an die französische Nationalversammlung, einer Adresse, als deren Verfasser man ihn selbst bezeichnet und unter der auch der Name Pozzo di Borgo mehrmals vorkommt; er schrieb einen fulminanten Brief an den Herrn von Buttafuoco, Deputirten des corsischen Adels bei der gesetzgebenden Nationalversammlung, dem er in den glühendsten Ausdrücken seinen Verrath am Vaterlande zum Vorwurf machte; kurz, er zeigte sich als ein eifriger Revolutionär und bethätigte diese Gesinnungen auch dadurch, daß er, Ende Januar, — mit seinem Bruder Louis, — nach Frankreich zurückgekehrt, am 31. Januar 1790 in Valence der dort geschlossenen Conföderation beiwohnte.

Gleich den meisten Officieren der Artillerie erklärte auch Napoleon sich offen und entschieden für die Revolution. Uebrigens war sein Ehrgeiz, dem früher nur nach dem Capitänsrange verlangte, jetzt schon bedeutend gewachsen, denn als Madame du Colombier ihm rieth, nicht zu emigriren, antwortete er ihr: „Seien

Sie darüber ruhig. Der Marschallsstab ist das Ziel meines Strebens, und den will ich lieber von der Nation erhalten, als von den Ausländern."

Daß er auf die Revolution für sich selbst große Hoffnungen setzte, geht auch aus einer andern Aeußerung hervor, die er etwa um die gleiche Zeit gegen den Hauptmann seiner Compagnie machte. Als dieser nämlich über die Ereignisse Unruhe blicken ließ, entgegnete Napoleon: „Wir werden sehen; übrigens sind Revolutionen gute Zeiten für Krieger von Geist und Muth."

Später äußerte er bei irgend einer Gelegenheit: „Als General würde ich mich zur Hofpartei gehalten haben; aber als Lieutenant, und noch dazu ohne Vermögen, mußte ich mich in die Revolution werfen."

Im Januar 1791 entging Napoleon auf eine beinahe wunderbare Weise dem Tode, der, von ihm nicht geahnt, über seinem Haupte geschwebt hatte. Er lief nämlich Vormittags auf dem Festungsgraben hinter der Caserne Schlittschuh. Die Zeit zum Mittagsessen nahte. Er wollte fort, kniete nieder, und hatte schon eine Schnalle seines Schlittschuhriemens aufgezogen. Zwei andere Officiere, welche ebenfalls Schlittschuh liefen, kamen an ihm vorüber und sagten: „Nun, noch eine Tour." — Er besann sich einen Augenblick und antwortete dann: „Nein, ich muß fort. — Die beiden Cameraden liefen weiter; nach einer kurzen Strecke brach das Eis unter ihnen, und sie ertranken. Welche Veränderung in dem Geschicke Frankreichs nicht nur, sondern in dem Europa's, ja, sogar der ganzen civilisirten Welt, wenn Napoleon auf seine Cameraden gehört hätte!

Am 1. April wurde Napoleon in das Regiment Grenoble versetzt, welches in seiner Waffe die Nr. 4 empfing. Dadurch kam er von Auxonne nach seiner alten Garnison Valence zurück.

Hier fand abermals eine Art prophetischer Andeutung Statt, wie sich deren, merkwürdiger Weise, in dem frühesten Leben Napoleon's viele zeigten. Sein Bruder Louis erzählte ihm nämlich eines Morgens voller Freuden, ihm hätte geträumt, er würde König.

„Du, König?" entgegnete Napoleon. „Wenn Du König wirst, werde ich Kaiser."

Und wirklich kam es so!

In Valence trat Napoleon in die Gesellschaft der Constitutionsfreunde, deren Secretär er wurde, und zu deren Präsidenten man ihn dann wählte. Neben diesen beiden Functionen versah er noch die eines Bibliothekars. Die Behauptung, die man aufgestellt hat, diese Gesellschaft sei durch Napoleon er-

richtet worden, ist falsch; sie bestand schon vor seiner Rückkehr nach Valence.

Anfangs August 1791 ging Napoleon auf Urlaub nach Pommièrs, zu dem Artillerieinspector, Baron du Teil, der ihm auf seine Bitten von dem Kriegsminister einen Urlaub bis zum 1. Jan. 1792 erwirkte. Ehe er denselben antrat, kehrte er indeß nach Valence zurück und richtete von hier aus an den Kriegsminister eine Denkschrift, durch welche er darauf antrug, die Nationalgarden Corsica's mit den Gewehren der Artillerie zu bewaffnen, und es wurden danach auch in der That der Artillerie die Gewehre am 14. September 1792 abgenommen.

Daß Napoleon schon jetzt die Blicke hoch emporrichtete, geht deutlich aus einem Briefe hervor, den er um diese Zeit an seinen Großoheim, den Arichidiaconus Lucian, schrieb, und in welchem er sagte:

„Schicken Sie mir dreihundert Francs; diese Summe wird für mich hinreichen, um nach Paris zu gehen; dort kann man sich wenigstens zeigen und die Hindernisse besiegen; Alles prophezeiht mir Gelingen: wollen Sie mich aus Mangel an hundert Thalern daran hindern?"

Auch stoßen wir hier schon wieder auf eine Art prophetischer Andeutung. Napoleon schenkte nämlich einer Bettlerin ein Dreilivresstück, und, indem die Arme es nahm, sagte sie: „Ich danke Ihnen, mein Officier; ich wünsche Ihnen eine Krone." — „Das ist möglich," erwiderte Napoleon.

Napoleon trat hier abermals als Schriftsteller auf, und zwar als Preisbewerber eines in Lyon am 25. August ausgeschriebenen Concurses über das Thema: „Welche Wahrheiten und welche Gefühle muß man den Menschen zu ihrem Glücke vorzugsweise einprägen?" — Das Memorial von St. Helena sagt indeß mit Unrecht, Napoleon habe unter den 16 Concurrenten den Preis (1200 Francs) gewonnen; dieser wurde Herrn Daunou zu Theil. Napoleon selbst sagte später (zu O'Meara), die Abhandlung wäre von republicanischen Gesinnungen übergeströmt, und er freue sich deßhalb sehr, daß sie nicht in die Oeffentlichkeit gelangte.

Gegen den 1. October erhielt Napoleon den oben erwähnten Ministerialurlaub zugefertigt und reis'te sofort in Begleitung seines Bruders Louis über Avignon nach Corsica ab, wo er in der Nacht vom 15. zum 16. October 1791 Zeuge von dem Tode seines Großoheims, des Archidiaconus Lucian, war, der sterbend, während die ganze Familie sein Lager umstand, zu Joseph sagte: „Du bist der Aelteste der Familie, aber Napoleon ist das Haupt derselben; denke daran."

Während seines dießmaligen Aufenthaltes auf Corsica schloß sich Napoleon innig an Paoli an, der aus England zurückgekehrt

war, von Ludwig XVI. sehr gnädig empfangen und von der Wahlversammlung Corsica's zum Präsidenten, sowie zum Generalcommandanten der sämmtlichen Communalgarden der Insel ernannt wurde. Napoleon begleitete ihn auf seinen verschiedenen Inspectionsreisen, und Paoli, in dem jungen Lieutenant den künftigen großen Mann ahnend, sagte zu demselben: „O Napoleon, Du hast nichts Modernes. Du gehörst ganz zu den Männern des Plutarch! Muth! Du wirst Dich aufschwingen!" Zu seiner Umgebung aber äußerte er über Napoleon: „Wenn man diesem jungen Manne dazu die Zeit läßt, wird er die Welt von sich sprechen machen."

Am 6. Februar 1792 wurde Napoleon zum Capitän zweiter Classe in der Artillerie ernannt, blieb indeß in Corsica, wo er mit Herrn von Volney über dessen Reise nach Aegypten mehre Gespräche hatte, durch welche, seiner eigenen Versicherung nach, in ihm der erste Gedanke zu dem Feldzuge nach Aegypten erweckt wurde.

Im Mai 1792 verließ Napoleon Ajaccio, um nach Paris zu gehen. Hier fand er sich mit seinem Freunde und früheren Mitschüler, Bourienne, zusammen, und Beide sahen am 20. Juni einen zerlumpten Pöbelhaufen, unter Schmähgebrüll, den Tuilerien zuziehen. „Laß uns dieser Canaille folgen," sagte Napoleon zu seinem Freunde, und als sie die Wasserterrasse des Tuileriengartens erreichten und an einem Fenster des Schlosses den unglücklichen Ludwig XVI. sahen, den der Pöbel gezwungen hatte, eine rothe Jacobinermütze aufzusetzen, gerieth er, seiner republicanischen Gesinnungen ungeachtet, in den heftigsten Zorn, und rief: „Wie konnte man diese Canaillen eindringen lassen? Man hätte vier bis fünfhundert mit Kanonen zusammenschießen sollen, und die Uebrigen wären davongelaufen."

Gegen Mitte September 1792 verließ Napoleon, als schützender Begleiter seiner Schwester Elise, Paris, um wieder nach Corsica zu gehen.

Zu einer gegen Sardinien beschlossenen Unternehmung wurde Napoleon 1793 als Commandant der Artillerie ernannt; allein die Expedition mißlang, und schon im März 1793 kehrte er nach Corte zu seinem Bataillon Nationalfreiwilliger zurück. Hier erfuhr er, daß der General Paoli die Absicht hatte, sich von Frankreich loszureißen, und rief bei dieser Nachricht voll Feuer aus: „Nie soll das geschehen!" Er machte dem General Paoli über seine Absicht die lebhaftesten Vorwürfe, und dieser trennte sich von ihm mit den Zeichen des heftigsten Zornes. Napoleon kannte den rachsüchtigen Character Paoli's hinlänglich, um für seine Sicherheit

besorgt sein zu müssen. Er bestieg daher augenblicklich ein Pferd und flüchtete sich nach den Sanguinares*).

Bald zeigte es sich, daß seine Besorgniß hinlänglich begründet gewesen war, denn schon hatte Paoli Befehl gegeben, ihn zu verhaften.

Als der Sturm sich ein Wenig gelegt hatte, ging Napoleon darauf nach Calvi; allein wieder mußte er, seiner Sicherheit wegen, nach den Sanguinares zurückkehren, wo er noch Ende Mai 1793 als Flüchtling umherirrte. Kurze Zeit darauf ging er mit seiner Familie nach Marseille, und hier ließ Paoli den sämmtlichen Mitgliedern der Familie Napoleon sagen, sie möchten ihren Widerstand gegen seine Pläne aufgeben oder sie würden zu Grunde gerichtet.

Ohne indessen auf diese Warnung zu achten, blieb Bonaparte, der vom Oberstlieutenant der Freiwilligen wieder zum einfachen Artillerie-Capitän herabgesunken war, einige Zeit in Marseille, von wo er sich nach Nizza begab, da er das Commando der 12. Compagnie seines Regiments angetreten hatte. Im Juli 1793 traf er in der Nähe von Valencia den Brigadegeneral Carteaux und wurde der Artillerie desselben attachirt. Mit diesem befand er sich am 12. Juli im Lager von La Palud. Nach verschiedenen Hin- und Herzügen mit der kleinen Armee des General Carteaux kam es darauf in der Nähe von Avignon zu einem Gefechte, wobei einige glücklich von Napoleon selbst gezielte Schüsse schnell die Truppen, welche der Republik Widerstand leisten wollten, in Verwirrung brachten.

In diese Zeit fällt ein Gespräch, welches Napoleon zu Beaucaire mit Kaufleuten aus Montpellier, Nimes und Marseille bei Gelegenheit eines gemeinschaftlichen Abendessens hatte. Es ist mehrfach im Druck erschienen, um sowohl die politischen Meinungen, welche Napoleon damals hegte, zu zeigen, als auch das richtige Urtheil darzuthun, welches er über die Lage der Dinge und die Zukunft fällte, so untergeordnet auch seine Stellung damals noch war.

Am 11. August 1793 soll Bonaparte dem Gefechte von Cadenet beigewohnt haben, was indeß nicht vollkommen erwiesen ist, weil Bonaparte um jene Zeit erkrankt war.

Kurze Zeit darauf wurde ihm bei der Belagerung von Toulon das Commando der Artillerie anvertraut, allein er hatte so geringe Streitkräfte zu seiner Verfügung, daß die Volksrepräsentanten ihm Vorwürfe machten, weil er nicht mehr ausrichtete. Er ver-

*) Unbebaute Ebenen in der Nähe Ajaccio's, von einer zahlreichen Menge von Hirten besucht.

theidigte sich energisch gegen diese Anklage und leistete bei dieser Belagerung so wichtige Dienste, daß er wesentlich zur Einnahme der Festung beitrug und zur Belohnung durch die Volksrepräsentanten als Brigadegeneral der Armee von Italien zugetheilt wurde.

Aus dieser Zeit werden von ihm mehre Züge erzählt, welche hier zum Theil einen Platz zu finden verdienen.

Der erste derselben ist sein hinlänglich bekanntes erstes Zusammentreffen mit Junot, der damals Unterofficier war und sich durch seltene Geistesgegenwart auszeichnete, so daß er bald darauf Officier und dann, durch Bonaparte fortwährend gehoben und gestützt, endlich Marschall und Herzog von Abrantes wurde.

Zwei Batterien, welche Bonaparte unter den Namen der des Berges und der der Ohnehosen hatte errichten lassen, thaten den Belagerten viel Abbruch, verloren aber auch eine große Anzahl ihrer Mannschaften, und deßhalb benutzte der commandirende General eine kurze Abwesenheit des Artilleriecommandanten, um die Räumung dieser Batterien unter dem Vorwande zu befehlen, daß dabei zu viele Menschen verloren würden. Schon hatte die Befolgung dieses Befehles begonnen, als Bonaparte auf seinen Posten zurückkehrte und die Beibehaltung der Batterien durchsetzte. Mit welcher Energie er schon hier auftrat, beweis't der folgende Zug:

Ein Abgeordneter des Convents wollte die Lage einer Batterie tadeln, welche der junge Commandeur der Artillerie hatte aufwerfen lassen.

„Bürger," sagte Bonaparte stolz zu ihm, „thut Eure Pflicht als Deputirter und laßt mich die meinige als Artillerist thun. Die Batterie bleibt da, und ich stehe für den Erfolg."

Fortwährend zeigte der Erfolg, wie vortrefflich die Meinungen und Rathschläge des jungen Artillerieofficiers waren; aber fortwährend wirkte ihm auch die Untüchtigkeit des commandirenden Generals Carteaux hemmend entgegen, bis endlich durch die Nationalversammlung die Abberufung desselben erfolgte, welcher die Berichte Bonaparte's nicht fremd waren. Allein an die Stelle Carteaux, der früher Advocat war, trat ein Arzt, Doppet, nicht minder untüchtig, als sein Vorgänger. Indeß auch dieser wurde bald abberufen und durch den General Dugommier ersetzt, der am 17. November 1793 vor Toulon anlangte. Dugommier, ein Mann von Talent und Kenntnissen, wußte Bonaparte besser zu würdigen, wie seine Vorgänger dieß gethan hatten, und berieth sich über Alles, was zu thun war, mit ihm. Ganz besonders aber lieferte Napoleon hier den Beweis, wie sehr er die Menschen zu beurtheilen und auf sie einzuwirken verstand. Er hatte nämlich in geringer Entfernung vor einer furchtbaren englischen Batterie eine maskirte Batterie aufwerfen lassen, allein in eben dem Augenblicke, als sie ihr Feuer eröffnen wollte, wurde sie zusammen-

geschossen und die Kanoniere, von panischem Schrecken ergriffen, erklärten die Haltung dieser Batterie für unmöglich und verweigerten den Dienst darin. Bonaparte, überzeugt von der Wichtigkeit eben dieser Batterie, ließ darauf durch Junot an derselben eine Stange aufrichten, welche die Inschrift trug: Batterie der Furchtlosen. Augenblicklich drängten sich alle Kanonire der ganzen Armee zum Dienste in dieser Batterie, obgleich der Verlust an Menschenleben in derselben in der That sehr groß war. Gleichwohl diente ihr Feuer wesentlich dazu, die Eroberung zu beschleunigen, so daß am 17. December das wichtige Fort Murgrave erstürmt werden konnte, bei welcher Gelegenheit Bonaparte ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Durch den Bajonetstoß eines englischen Kanoniers erlitt er bei diesem Angriff auch eine leichte Verwundung an der Wade. Die Folge der Eroberung dieses Forts, welches die Engländer, seiner großen Festigkeit wegen, prahlerisch Klein-Gibraltar genannt hatten, bezeichnete Napoleon gleich zu allem Anfang der Belagerung dem General Carteaux, jedoch vergebens, da dieser es versäumte, von der Position Besitz zu nehmen, was ihm sehr leicht gewesen sein würde.

Unmittelbar nach der Eroberung von Klein-Gibraltar verließen die Engländer Toulon und am 19. schon zog die republicanische Armee daselbst ein, worauf den Tag danach die Volksrepräsentanten, welche das Verdienst des Artilleriecommandanten richtig erkannt hatten, Bonaparte, wie erwähnt, zum Brigadegeneral ernannten.

In dem Berichte, welchen der General Dugommier über die Eroberung Toulons an den Nationalconvent abstattete, sagte er in Beziehung auf Bonaparte: „Belohnen und befördern Sie diesen jungen Menschen, denn wenn man undankbar gegen ihn wäre, so würde er ganz allein sein Avancement durchsetzen.“

Napoleon, dem Gefühl der Dankbarkeit stets zugänglich, hat es gegen Dugommier, der kurz darauf einen glorreichen Tod fand, dadurch bewiesen, daß er in St. Helena durch das vierte Codicill seines Testamentes der Hinterbliebenen desselben gedachte.

Mit dem Schlusse des Jahres 1793 war Bonaparte, der jetzt Murat zum Adjutanten hatte, in Marseille bei seiner Familie.

Von dem Aberglauben, dessen Napoleon in späterer Zeit vielfach und nicht ohne Grund beschuldigt worden ist (man erinnere sich nur an seinen Verkehr mit der Lenormand), gab er schon damals einen Beweis, indem er der Sitzung einer Kartenschlägerin beiwohnte, die seinen Rang und seinen Namen nicht kannte, ihm aber die folgende merkwürdige Prophezeihung machte: „Sie werden über das Meer gehen; Sie werden siegreich sein; Sie werden zurückkehren und größer sein, als je ꝛc.“

Zeugniß für die Gründlichkeit und Gediegenheit dieser Denkschrift. Zugleich beweis't dieselbe aber auch, daß Napoleon **nicht** bloß Feldherr war, wie dieß von Einigen behauptet worden ist*), sondern daß er auch in andern Fächern Kenntnisse und Fähigkeiten besaß, welche ihn zu einem **ausgezeichneten**, ja zu einem **großen** Manne stempelten.

Die Erfahrungen, die Napoleon durch sich selbst auf diesem Gebiete gemacht, die Fehler und Mängel, die er mit eigenen Augen zu beobachten Gelegenheit gefunden hatte, benutzte Napoleon als Machthaber, um **seinen** Militärschulen eine theoretisch und practisch durchaus zweckmäßige Einrichtung zu geben, wie dieß gewiß allseitig anerkannt worden ist.

Während seines Aufenthaltes in der Militärschule zu Paris erhielt Napoleon die Nachricht von dem Tode seines Vaters und schrieb darüber einen Brief an seinen Oheim und Vormund, den Archidiaconus Lucian, und einen zweiten an seine Mutter. Beide zeugen ebenso von Herzlichkeit der Gefühle, wie von einem sehr nachlässigen Styl, wie denn überhaupt Napoleon auf die Eleganz der Schreibart nie großes Gewicht legte und selbst nicht ganz frei von kleinen orthographischen Schnitzern war.

Napoleon galt in der Militärschule zu Paris für einen ihrer ersten Mathematiker. Seine Mußestunden verwendete er zum großen Theile auf das Studium der Werke aller berühmten Ingenieure.

Am 15. Mai 1785 wurde Napoleon durch den Erzbischof von Paris, le Clerc de Juigné, gefirmelt. — Anfangs August legte er das Examen zum Officier der Artillerie ab, und am 1. September wurde er zum Seconde=Lieutenant der Artillerie ernannt; aber erst zu Anfang October erhielt er sein Patent und zugleich den Befehl, nach Valence in der Dauphiné zu dem Artillerieregiment la Fère abzugehen. Die Beförderungsliste, auf der auch Napoleon stand, enthielt die Namen von 58 Schülern, von denen 41 vor und 16 hinter ihm waren. Andere Quellen**) sagen, er sei der 12te von 36 Beförderten gewesen; wir glauben indeß der obigen Angabe Coston's mehr vertrauen zu müssen, obgleich die Sache an sich nicht von sehr großer Wichtigkeit ist.

---

*) S. Leben, Thaten und Ende des Kaisers Napoleon. Von F. A. Rüder. Ilmenau, 1827. Druck und Verlag von B. F. Voigt.

**) S. Porträt Napoleons, des Helden und Schöpfers des französischen Nationalgeistes im Abglanze der glorreichen Julitage 1830. Ilmenau, 1830. Druck und Verlag von B. F. Voigt.

Von seiner Ernennung zum Seconde-Lieutenant der Artillerie bis zu seiner Ernennung zum commandirenden General der Armee von Italien.

In Valence beschäftigte sich Napoleon viel und eifrig damit, die Geschichte Corsica's zu schreiben. Sie war, wie er selbst sich später darüber äußerte, in einem so glühenden, ja überspannten Freiheitsgeiste geschrieben, daß es ihm sehr lieb war, sie nicht in die Oeffentlichkeit gebracht zu haben, weil sie später unfehlbar als Waffe und Zeugniß gegen ihn selbst und seine veränderten Ansichten und Grundsätze hätte dienen können und gedient haben würde.

Während seines Garnisonlebens zeichnete er sich durch geregelte und sittliche Aufführung, durch große Sparsamkeit, — freilich mit eine Folge seiner Armuth, — und durch eifriges Studium aus.

Daß er während dieser Zeit seiner militärischen Laufbahn nicht an dem Ehrgeize litt, der ihm später so sehr, und gewiß nicht ganz mit Unrecht, zur Last gelegt worden ist, beweis't folgender Zug:

Napoleon besuchte zuweilen einen Freund seines Großoheims, des Archidiaconus Lucian Bonaparte, den Herrn von Grave, Bischof von Valence, und sagte eines Tages zu demselben, daß einer seiner Vorfahren, Bonaventura Buonaparte, heilig gesprochen worden sei. Der Prälat sagte darauf zu ihm: „Mein Kind, das ist ein schönes Beispiel zu befolgen; bedenken Sie, ein Thron im Himmel!“

„Ach, gnädigster Herr,“ entgegnete seufzend der junge Lieutenant, „wenn ich vorläufig nur Capitän werden könnte.“

Seines untergeordneten Ranges ungeachtet, und obgleich er nicht durch Reichthum über denselben erhoben wurde, machte Napoleon schon als Lieutenant mit vielen achtbaren und ausgezeichneten Männern Bekanntschaft, von denen Manche eben dieser früheren Bekanntschaft mit dem Lieutenant spätere Gunstbezeigungen des Consuls und des Kaisers zu danken hatten, der bei zahllosen Gelegenheiten bewies, daß er eine dankbare Erinnerung für jeden kleinen ihm geleisteten Dienst, jede ihm bewiesene Gefälligkeit, bewahrte.

Einer dieser Männer, Herr von Sucy, fällte in einem Briefe, den er unter dem 4. August 1797 (17. Thermidor Jahr V) an seinen Freund, den Herrn von Josselin, schrieb, den folgenden, wahrhaft prophetischen Ausspruch:

„Es kann hier nicht der Ort sein, das Capitel des Mannes abzuhandeln; überdieß wären dabei zu viele Details erforderlich.

Ich könnte eine Meinung über ihn haben, und vielleicht würde sie einen Theil derjenigen aufheben, die Sie über ihn hegen. Dennoch würden wir gleicher Meinung werden, wenn Sie ihn nur aus dem Gesichtspuncte betrachteten, daß er große Dinge gethan hat. Ich kann selbst hinzufügen, daß ich keinen Haltpunct für ihn sehe, als den Thron oder das Schaffot. Hiernach können Sie ihn noch nicht als am Ende seiner Laufbahn betrachten."

Und führte nicht in der That das Ende seiner Laufbahn zu den beiden Puncten, welche in dieser Prophezeihung angedeutet werden? Den Thron hat er in der That bestiegen, und was war der Felsen von St. Helena Anderes, als ein Blutgerüst, auf welchem der Verurtheilte jahrelangen Todesqualen unterworfen wurde?

Noch eine andere prophetische Aeußerung aus Napoleon's eigenem Munde möge hier einen Platz finden. — Im Juni 1786 machte Napoleon mit seinem Freunde und ehemaligen Mitschüler, dem Chevalier des Mazés, einen Ausflug nach Roche = Colombe, einem Berge, dessen Sehenswürdigkeit ihm der Herr des Aymard empfohlen hatte. Er bat diesen, ihm einen Führer zu verschaffen, und sagte wiederholt: „Ich werde die Partie mit Vergnügen machen; ich liebe es, mich über den Horizont zu erheben."

Am 12. August 1786 ging von dem Regimente ein Commando, zu dem auch er detachirt wurde, nach Lyon, um einen dort ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen. Von Lyon wurde er mit seinem Regimente nach Douai versetzt, von wo er Ende Januar 1787 auf Urlaub uach Corsica ging. Nachdem er noch einen Besuch in Valence gemacht hatte, langte er zu Anfang März krank in seiner Vaterstadt Ajaccio an. Während seines Aufenthaltes daselbst legte er die letzte Hand an seine politische, bürgerliche und militärische Geschichte von Corsica, die auf zwei Bände berechnet war, und zu der er hier die besten Materialien fand.

Gegen Ende Januar 1788 verließ er Corsica und kam Anfangs Februar nach Valence, wo bereits große Aufregung herrschte, und wo er an den zahlreich Statt findenden, mitunter ziemlich stürmischen Versammlungen Theil nahm.

Anfang April 1788 ging Napoleon nach Paris, bei welcher Gelegenheit er seine Schwester, Elise, in dem Ludwigsstifte St. Cyr besuchte. Im Mai kehrte er zu seinem Regimente zurück, bei dem er jetzt seine Garnison in Auxonne hatte.

Zu Anfang 1789 wurde Napoleon mit einem Detachement seines Regiments nach Seurre, einer kleinen Stadt in Burgund, geschickt, wo ein Aufstand ausgebrochen war, und wo er einige Zeit in Garnison blieb und sich durch seinen Ernst, seine Zurückgezogenheit und seinen Fleiß auszeichnete, indem er nicht nur ma-

thematische Werke studirte, sondern auch mit wahrer Begier alle Werke über die Revolutionen der verschiedenen Völker las.

Am 16. August 1789 kam die Revolution bei der Artillerie durch einen Act grober Insubordination zum Ausbruch. Napoleon war dabei unthätiger Zeuge und erhielt, vielleicht eben deßhalb, am 1. September einen halbjährigen Urlaub, worauf er sogleich Auxonne verließ und nach seinem Vaterlande abreis'te. Er ging dabei über seine ehemalige Garnison Valence und besuchte hier einen seiner alten Gönner, den Abbé von St. Ruf. Nach einem sehr ernsten Gespräche über die Zeitereignisse, rief der Abbé in einer Art prophetischer Begeisterung:

„Herr von Bonaparte, bei dem jetzigen Laufe der Dinge kann Jeder König werden; wenn Ihre Reihe gekommen sein wird, fügen Sie sich in die christliche Religion und Sie werden sich dabei wohlbefinden."

„Herr Abbé," entgegnete Napoleon, „wenn meine Reihe gekommen sein wird, mache ich Sie zum Cardinal!" Und Beide lachten herzlich über ihre prophetischen Erhöhungsträume.

Napoleon wurde in Corsica von seiner Familie mit offenen Armen empfangen, denn er verdiente und fand die allgemeine Liebe durch sein musterhaftes Betragen; und auch außerhalb seines Familienkreises genoß er dadurch in einem Alter von zwanzig Jahren jener Achtung, welche der Mensch gewöhnlich erst in reiferem Alter zu erringen vermag.

Während seines dießmaligen Aufenthaltes auf der Insel zeigte es sich vielfältig, daß in seinem glühenden Gemüth die Freiheitsideen der Revolution kräftige Wurzeln geschlagen hatten. Er schloß sich eng an den patriotischen Club an; er war der erste Unterzeichner einer Adresse mehrer Corsen an die französische Nationalversammlung, einer Adresse, als deren Verfasser man ihn selbst bezeichnet und unter der auch der Name Pozzo di Borgo mehrmals vorkommt; er schrieb einen fulminanten Brief an den Herrn von Buttafuoco, Deputirten des corsischen Adels bei der gesetzgebenden Nationalversammlung, dem er in den glühendsten Ausdrücken seinen Verrath am Vaterlande zum Vorwurf machte; kurz, er zeigte sich als ein eifriger Revolutionär und bethätigte diese Gesinnungen auch dadurch, daß er, Ende Januar, — mit seinem Bruder Louis, — nach Frankreich zurückgekehrt, am 31. Januar 1790 in Valence der dort geschlossenen Conföderation beiwohnte.

Gleich den meisten Officieren der Artillerie erklärte auch Napoleon sich offen und entschieden für die Revolution. Uebrigens war sein Ehrgeiz, dem früher nur nach dem Capitänsrange verlangte, jetzt schon bedeutend gewachsen, denn als Madame du Colombier ihm rieth, nicht zu emigriren, antwortete er ihr: „Seien

Sie darüber ruhig. Der Marschallsstab ist das Ziel meines Strebens, und den will ich lieber von der Nation erhalten, als von den Ausländern."

Daß er auf die Revolution für sich selbst große Hoffnungen setzte, geht auch aus einer andern Aeußerung hervor, die er etwa um die gleiche Zeit gegen den Hauptmann seiner Compagnie machte. Als dieser nämlich über die Ereignisse Unruhe blicken ließ, entgegnete Napoleon: „Wir werden sehen; übrigens sind Revolutionen gute Zeiten für Krieger von Geist und Muth."

Später äußerte er bei irgend einer Gelegenheit: „Als General würde ich mich zur Hofpartei gehalten haben; aber als Lieutenant, und noch dazu ohne Vermögen, mußte ich mich in die Revolution werfen."

Im Januar 1791 entging Napoleon auf eine beinahe wunderbare Weise dem Tode, der, von ihm nicht geahnt, über seinem Haupte geschwebt hatte. Er lief nämlich Vormittags auf dem Festungsgraben hinter der Caserne Schlittschuh. Die Zeit zum Mittagsessen nahte. Er wollte fort, kniete nieder, und hatte schon eine Schnalle seines Schlittschuhriemens aufgezogen. Zwei andere Officiere, welche ebenfalls Schlittschuh liefen, kamen an ihm vorüber und sagten: „Nun, noch eine Tour." — Er besann sich einen Augenblick und antwortete dann: „Nein, ich muß fort. — Die beiden Cameraden liefen weiter; nach einer kurzen Strecke brach das Eis unter ihnen, und sie ertranken. Welche Veränderung in dem Geschicke Frankreichs nicht nur, sondern in dem Europa's, ja, sogar der ganzen civilisirten Welt, wenn Napoleon auf seine Cameraden gehört hätte!

Am 1. April wurde Napoleon in das Regiment Grenoble versetzt, welches in seiner Waffe die Nr. 4 empfing. Dadurch kam er von Auxonne nach seiner alten Garnison Valence zurück.

Hier fand abermals eine Art prophetischer Andeutung Statt, wie sich deren, merkwürdiger Weise, in dem frühesten Leben Napoleon's viele zeigten. Sein Bruder Louis erzählte ihm nämlich eines Morgens voller Freuden, ihm hätte geträumt, er würde König.

„Du, König?" entgegnete Napoleon. „Wenn Du König wirst, werde ich Kaiser."

Und wirklich kam es so!

In Valence trat Napoleon in die Gesellschaft der Constitutionsfreunde, deren Secretär er wurde, und zu deren Präsidenten man ihn dann wählte. Neben diesen beiden Functionen versah er noch die eines Bibliothekars. Die Behauptung, die man aufgestellt hat, diese Gesellschaft sei durch Napoleon er-

richtet worden, ist falsch; sie bestand schon vor seiner Rückkehr nach Valence.

Anfangs August 1791 ging Napoleon auf Urlaub nach Pommièrs, zu dem Artillerieinspector, Baron du Teil, der ihm auf seine Bitten von dem Kriegsminister einen Urlaub bis zum 1. Jan. 1792 erwirkte. Ehe er denselben antrat, kehrte er indeß nach Valence zurück und richtete von hier aus an den Kriegsminister eine Denkschrift, durch welche er darauf antrug, die Nationalgarden Corsica's mit den Gewehren der Artillerie zu bewaffnen, und es wurden danach auch in der That der Artillerie die Gewehre am 14. September 1792 abgenommen.

Daß Napoleon schon jetzt die Blicke hoch emporrichtete, geht deutlich aus einem Briefe hervor, den er um diese Zeit an seinen Großoheim, den Arichidiaconus Lucian, schrieb, und in welchem er sagte:

„Schicken Sie mir dreihundert Francs; diese Summe wird für mich hinreichen, um nach Paris zu gehen; dort kann man sich wenigstens zeigen und die Hindernisse besiegen; Alles prophezeiht mir Gelingen: wollen Sie mich aus Mangel an hundert Thalern daran hindern?"

Auch stoßen wir hier schon wieder auf eine Art prophetischer Andeutung. Napoleon schenkte nämlich einer Bettlerin ein Dreilivresstück, und, indem die Arme es nahm, sagte sie: „Ich danke Ihnen, mein Officier; ich wünsche Ihnen eine Krone." — „Das ist möglich," erwiderte Napoleon.

Napoleon trat hier abermals als Schriftsteller auf, und zwar als Preisbewerber eines in Lyon am 25. August ausgeschriebenen Concurses über das Thema: „Welche Wahrheiten und welche Gefühle muß man den Menschen zu ihrem Glücke vorzugsweise einprägen?" — Das Memorial von St. Helena sagt indeß mit Unrecht, Napoleon habe unter den 16 Concurrenten den Preis (1200 Francs) gewonnen; dieser wurde Herrn Daunou zu Theil. Napoleon selbst sagte später (zu O'Meara), die Abhandlung wäre von republicanischen Gesinnungen übergeströmt, und er freue sich deßhalb sehr, daß sie nicht in die Oeffentlichkeit gelangte.

Gegen den 1. October erhielt Napoleon den oben erwähnten Ministerialurlaub zugefertigt und reis'te sofort in Begleitung seines Bruders Louis über Avignon nach Corsica ab, wo er in der Nacht vom 15. zum 16. October 1791 Zeuge von dem Tode seines Großoheims, des Archidiaconus Lucian, war, der sterbend, während die ganze Familie sein Lager umstand, zu Joseph sagte: „Du bist der Aelteste der Familie, aber Napoleon ist das Haupt derselben; denke daran."

Während seines dießmaligen Aufenthaltes auf Corsica schloß sich Napoleon innig an Paoli an, der aus England zurückgekehrt

war, von Ludwig XVI. sehr gnädig empfangen und von der Wahlversammlung Corsica's zum Präsidenten, sowie zum Generalcommandanten der sämmtlichen Communalgarden der Insel ernannt wurde. Napoleon begleitete ihn auf seinen verschiedenen Inspectionsreisen, und Paoli, in dem jungen Lieutenant den künftigen großen Mann ahnend, sagte zu demselben: „O Napoleon, Du hast nichts Modernes. Du gehörst ganz zu den Männern des Plutarch! Muth! Du wirst Dich aufschwingen!" Zu seiner Umgebung aber äußerte er über Napoleon: „Wenn man diesem jungen Manne dazu die Zeit läßt, wird er die Welt von sich sprechen machen."

Am 6. Februar 1792 wurde Napoleon zum Capitän zweiter Classe in der Artillerie ernannt, blieb indeß in Corsica, wo er mit Herrn von Volney über dessen Reise nach Aegypten mehre Gespräche hatte, durch welche, seiner eigenen Versicherung nach, in ihm der erste Gedanke zu dem Feldzuge nach Aegypten erweckt wurde.

Im Mai 1792 verließ Napoleon Ajaccio, um nach Paris zu gehen. Hier fand er sich mit seinem Freunde und früheren Mitschüler, Bourienne, zusammen, und Beide sahen am 20. Juni einen zerlumpten Pöbelhaufen, unter Schmähgebrüll, den Tuilerien zuziehen. „Laß uns dieser Canaille folgen," sagte Napoleon zu seinem Freunde, und als sie die Wasserterrasse des Tuileriengartens erreichten und an einem Fenster des Schlosses den unglücklichen Ludwig XVI. sahen, den der Pöbel gezwungen hatte, eine rothe Jacobinermütze aufzusetzen, gerieth er, seiner republicanischen Gesinnungen ungeachtet, in den heftigsten Zorn, und rief: „Wie konnte man diese Canaillen eindringen lassen? Man hätte vier bis fünfhundert mit Kanonen zusammenschießen sollen, und die Uebrigen wären davongelaufen."

Gegen Mitte September 1792 verließ Napoleon, als schützender Begleiter seiner Schwester Elise, Paris, um wieder nach Corsica zu gehen.

Zu einer gegen Sardinien beschlossenen Unternehmung wurde Napoleon 1793 als Commandant der Artillerie ernannt; allein die Expedition mißlang, und schon im März 1793 kehrte er nach Corte zu seinem Bataillon Nationalfreiwilliger zurück. Hier erfuhr er, daß der General Paoli die Absicht hatte, sich von Frankreich loszureißen, und rief bei dieser Nachricht voll Feuer aus: „Nie soll das geschehen!" Er machte dem General Paoli über seine Absicht die lebhaftesten Vorwürfe, und dieser trennte sich von ihm mit den Zeichen des heftigsten Zornes. Napoleon kannte den rachsüchtigen Character Paoli's hinlänglich, um für seine Sicherheit

besorgt sein zu müssen. Er bestieg daher augenblicklich ein Pferd und flüchtete sich nach den Sanguinares*).

Bald zeigte es sich, daß seine Besorgniß hinlänglich begründet gewesen war, denn schon hatte Paoli Befehl gegeben, ihn zu verhaften.

Als der Sturm sich ein Wenig gelegt hatte, ging Napoleon darauf nach Calvi; allein wieder mußte er, seiner Sicherheit wegen, nach den Sanguinares zurückkehren, wo er noch Ende Mai 1793 als Flüchtling umherirrte. Kurze Zeit darauf ging er mit seiner Familie nach Marseille, und hier ließ Paoli den sämmtlichen Mitgliedern der Familie Napoleon sagen, sie möchten ihren Widerstand gegen seine Pläne aufgeben oder sie würden zu Grunde gerichtet.

Ohne indessen auf diese Warnung zu achten, blieb Bonaparte, der vom Oberstlieutenant der Freiwilligen wieder zum einfachen Artillerie-Capitän herabgesunken war, einige Zeit in Marseille, von wo er sich nach Nizza begab, da er das Commando der 12. Compagnie seines Regiments angetreten hatte. Im Juli 1793 traf er in der Nähe von Valencia den Brigadegeneral Carteaux und wurde der Artillerie desselben attachirt. Mit diesem befand er sich am 12. Juli im Lager von La Palud. Nach verschiedenen Hin- und Herzügen mit der kleinen Armee des General Carteaux kam es darauf in der Nähe von Avignon zu einem Gefechte, wobei einige glücklich von Napoleon selbst gezielte Schüsse schnell die Truppen, welche der Republik Widerstand leisten wollten, in Verwirrung brachten.

In diese Zeit fällt ein Gespräch, welches Napoleon zu Beaucaire mit Kaufleuten aus Montpellier, Nimes und Marseille bei Gelegenheit eines gemeinschaftlichen Abendessens hatte. Es ist mehrfach im Druck erschienen, um sowohl die politischen Meinungen, welche Napoleon damals hegte, zu zeigen, als auch das richtige Urtheil darzuthun, welches er über die Lage der Dinge und die Zukunft fällte, so untergeordnet auch seine Stellung damals noch war.

Am 11. August 1793 soll Bonaparte dem Gefechte von Cadenet beigewohnt haben, was indeß nicht vollkommen erwiesen ist, weil Bonaparte um jene Zeit erkrankt war.

Kurze Zeit darauf wurde ihm bei der Belagerung von Toulon das Commando der Artillerie anvertraut, allein er hatte so geringe Streitkräfte zu seiner Verfügung, daß die Volksrepräsentanten ihm Vorwürfe machten, weil er nicht mehr ausrichtete. Er ver-

---

*) Unbebaute Ebenen in der Nähe Ajaccio's, von einer zahlreichen Menge von Hirten besucht.

theidigte sich energisch gegen diese Anklage und leistete bei dieser Belagerung so wichtige Dienste, daß er wesentlich zur Einnahme der Festung beitrug und zur Belohnung durch die Volksrepräsentanten als Brigadegeneral der Armee von Italien zugetheilt wurde.

Aus dieser Zeit werden von ihm mehre Züge erzählt, welche hier zum Theil einen Platz zu finden verdienen.

Der erste derselben ist sein hinlänglich bekanntes erstes Zusammentreffen mit Junot, der damals Unterofficier war und sich durch seltene Geistesgegenwart auszeichnete, so daß er bald darauf Officier und dann, durch Bonaparte fortwährend gehoben und gestützt, endlich Marschall und Herzog von Abrantes wurde.

Zwei Batterien, welche Bonaparte unter den Namen der des Berges und der der Ohnehosen hatte errichten lassen, thaten den Belagerten viel Abbruch, verloren aber auch eine große Anzahl ihrer Mannschaften, und deßhalb benutzte der commandirende General eine kurze Abwesenheit des Artilleriecommandanten, um die Räumung dieser Batterien unter dem Vorwande zu befehlen, daß dabei zu viele Menschen verloren würden. Schon hatte die Befolgung dieses Befehles begonnen, als Bonaparte auf seinen Posten zurückkehrte und die Beibehaltung der Batterien durchsetzte. Mit welcher Energie er schon hier auftrat, beweis't der folgende Zug:

Ein Abgeordneter des Convents wollte die Lage einer Batterie tadeln, welche der junge Commandeur der Artillerie hatte aufwerfen lassen.

„Bürger," sagte Bonaparte stolz zu ihm, „thut Eure Pflicht als Deputirter und laßt mich die meinige als Artillerist thun. Die Batterie bleibt da, und ich stehe für den Erfolg."

Fortwährend zeigte der Erfolg, wie vortrefflich die Meinungen und Rathschläge des jungen Artillerieofficiers waren; aber fortwährend wirkte ihm auch die Untüchtigkeit des commandirenden Generals Carteaux hemmend entgegen, bis endlich durch die Nationalversammlung die Abberufung desselben erfolgte, welcher die Berichte Bonaparte's nicht fremd waren. Allein an die Stelle Carteaux, der früher Advocat war, trat ein Arzt, Doppet, nicht minder untüchtig, als sein Vorgänger. Indeß auch dieser wurde bald abberufen und durch den General Dugommier ersetzt, der am 17. November 1793 vor Toulon anlangte. Dugommier, ein Mann von Talent und Kenntnissen, wußte Bonaparte besser zu würdigen, wie seine Vorgänger dieß gethan hatten, und berieth sich über Alles, was zu thun war, mit ihm. Ganz besonders aber lieferte Napoleon hier den Beweis, wie sehr er die Menschen zu beurtheilen und auf sie einzuwirken verstand. Er hatte nämlich in geringer Entfernung vor einer furchtbaren englischen Batterie eine maskirte Batterie aufwerfen lassen, allein in eben dem Augenblicke, als sie ihr Feuer eröffnen wollte, wurde sie zusammen-

geschossen und die Kanoniere, von panischem Schrecken ergriffen, erklärten die Haltung dieser Batterie für unmöglich und verweigerten den Dienst darin. Bonaparte, überzeugt von der Wichtigkeit eben dieser Batterie, ließ darauf durch Junot an derselben eine Stange aufrichten, welche die Inschrift trug: Batterie der Furchtlosen. Augenblicklich drängten sich alle Kanonire der ganzen Armee zum Dienste in dieser Batterie, obgleich der Verlust an Menschenleben in derselben in der That sehr groß war. Gleichwohl diente ihr Feuer wesentlich dazu, die Eroberung zu beschleunigen, so daß am 17. December das wichtige Fort Murgrave erstürmt werden konnte, bei welcher Gelegenheit Bonaparte ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Durch den Bajonetstoß eines englischen Kanoniers erlitt er bei diesem Angriff auch eine leichte Verwundung an der Wade. Die Folge der Eroberung dieses Forts, welches die Engländer, seiner großen Festigkeit wegen, prahlerisch Klein-Gibraltar genannt hatten, bezeichnete Napoleon gleich zu allem Anfang der Belagerung dem General Carteaux, jedoch vergebens, da dieser es versäumte, von der Position Besitz zu nehmen, was ihm sehr leicht gewesen sein würde.

Unmittelbar nach der Eroberung von Klein-Gibraltar verließen die Engländer Toulon und am 19. schon zog die republicanische Armee daselbst ein, worauf den Tag danach die Volksrepräsentanten, welche das Verdienst des Artilleriecommandanten richtig erkannt hatten, Bonaparte, wie erwähnt, zum Brigadegeneral ernannten.

In dem Berichte, welchen der General Dugommier über die Eroberung Toulons an den Nationalconvent abstattete, sagte er in Beziehung auf Bonaparte: „Belohnen und befördern Sie diesen jungen Menschen, denn wenn man undankbar gegen ihn wäre, so würde er ganz allein sein Avancement durchsetzen.“

Napoleon, dem Gefühl der Dankbarkeit stets zugänglich, hat es gegen Dugommier, der kurz darauf einen glorreichen Tod fand, dadurch bewiesen, daß er in St. Helena durch das vierte Codicill seines Testamentes der Hinterbliebenen desselben gedachte.

Mit dem Schlusse des Jahres 1793 war Bonaparte, der jetzt Murat zum Adjutanten hatte, in Marseille bei seiner Familie.

Von dem Aberglauben, dessen Napoleon in späterer Zeit vielfach und nicht ohne Grund beschuldigt worden ist (man erinnere sich nur an seinen Verkehr mit der Lenormand), gab er schon damals einen Beweis, indem er der Sitzung einer Kartenschlägerin beiwohnte, die seinen Rang und seinen Namen nicht kannte, ihm aber die folgende merkwürdige Prophezeihung machte: „Sie werden über das Meer gehen; Sie werden siegreich sein; Sie werden zurückkehren und größer sein, als je ꝛc.“

Eben diese Zauberin (eine Zigeunerin, wie man sagt) gab an demselben Abend im Freien eine Production ihrer Künste; dabei fielen ihr die Schwestern Napoleon's, Pauline und Elisa, auf, welche sich durch ihre Schönheit auszeichneten, und sie sagte zu der Ersteren: „Sie werden einst Königin werden, mein schönes Kind!"

Hat sich die Prophezeihung auch nicht ganz bewahrheitet, so wurde Pauline als Gemahlin des Prinzen Borghese doch wenigstens Prinzeß und als Schwester des Kaisers kaiserliche Hoheit, jedenfalls mehr, als sich damals in Marseille hätte erwarten lassen.

Zu Anfang des Jahres 1794 wurde Bonaparte durch die Regierung in dem früher nur provisorischen Grade eines Brigadegenerals bestätigt und zugleich zum Chef der Artillerie bei der Armee von Italien ernannt, als welcher er die Bewaffnung der mittelländischen Küsten von der Mündung der Rhone bis zu der des Var zu leiten hatte. Auch hier wieder zeigte er die Thätigkeit und Umsicht, welche als hervorstechende Züge seines Characters bekannt sind.

Wie überall, so mischten sich auch hier die unfähigen Volksrepräsentanten in die militärischen Anordnungen, und Bonaparte, der sich dieß nicht wollte gefallen lassen und von seinem Obergeneral, dem General La Poype, dabei unterstützt wurde, beleidigte dadurch den Volksrepräsentanten Maignet, so daß dieser und sein College Granet den commandirenden General und seinen Artilleriechef bei dem Nationalconvent anklagten. Der Erstere ging nach Paris, um sich zu vertheidigen, Bonaparte aber brach nach dem Hauptquartier der Armee von Italien auf, und wer weiß, wie die Ereignisse sich gestaltet hätten, wäre er gezwungen gewesen, vor den Schranken des Nationalconvents zu erscheinen.

Am 11. März 1794 befand sich Bonaparte in Begleitung seines Adjutanten Junot bereits in Nizza, wie ein von dort aus datirter Dienstbrief an den Commandanten der Artillerie in Marseille beweis't.

Die Armee von Italien commandirte der General Dumerbion, ein ehrwürdiger, aber seines Alters wegen kaum zu dem Commando befähigter Greis. Bonaparte erkannte daher auch bald die fehlerhaften Dispositionen, die bisher in dem Angriffssystem befolgt waren, und entwarf demnach einen Plan, der, dem Kriegsrathe vorgelegt, von demselben (in welchem sich der Volksrepräsentant Robespierre der jüngere befand) angenommen wurde.

Zur Eröffnung der Feindseligkeiten nach diesem neuen Plane griff Bonaparte am 8. April 1794 bei Mentone eine österreichische Division siegreich an und bemächtigte sich darauf des Hafens von Oneglia, welchen die Engländer besetzt hatten.

Im Mai 1794 wünschte Napoleon sich seiner Familie zu nähern und begab sich daher nach dem Schlosse Sallé, eine Viertelstunde von Antibes entfernt, wohin auch Joseph von St. Maximin kam, so daß die ganze Familie hier vereinigt war. Napoleon war bei dieser Zusammenkunft gedankenvoller als je und gab Joseph und Lucian die Versicherung, daß er sie in Paris vortheilhaft anzustellen vermöchte, wenn sie sich entschließen könnten, gleich am nächsten Tage dorthin aufzubrechen. „Denn,“ fügte Napoleon hinzu, „man bietet mir die Stelle Henriot's an, aber ich müßte mich noch heute Abend dazu entscheiden. Was meint Ihr dazu?“

Seine beiden Brüder zögerten mit der Antwort, und Bonaparte sagte hierauf, die Sache lohne sich wohl der Ueberlegung, allein so sehr er auch Robespierre den jüngern achte, hätte er doch nicht die Absicht, seinen ältern Bruder zu unterstützen, obgleich er wüßte, daß er ihm nützlich sein könnte, wenn er Commandant von Paris wäre. Für den Augenblick aber gäbe es für ihn keine ehrenvollere und vortheilhaftere Stelle, als bei der Armee. Deßhalb möchten sie sich gedulden und er würde gewiß später in Paris commandiren.

Nachdem Bonaparte so seine Hoffnungen angedeutet hatte, sprach er seinen heftigen Unwillen gegen die Schreckensherrschaft aus und verkündete den nahen Sturz derselben.

Robespierre der jüngere, der es dringend wünschte, Bonaparte mit sich nach Paris zu nehmen, mußte deßhalb allein dahin abreisen, und schon wenige Wochen darauf bestätigte der 9. Thermidor die Ansichten des jungen Generals.

Inzwischen waren, ohne alle Rücksicht auf die politischen Veränderungen in der Hauptstadt, die Pläne des General Bonaparte zur Ausführung gebracht worden und hatten die Armee von Italien zur Herrin der ganzen oberen Alpenkette gemacht. 4000 Gefangene, 70 Geschütze, 2 Festungen waren die glänzenden Resultate dieser Operationen, über welche der General Dumerbion mit seltener Aufrichtigkeit zu den Volksrepräsentanten sagte: „Dem Talente des General Bonaparte verdanke ich die geschickten Berechnungen, welche unsern Sieg sicherten.“

Die Folgen des 9. Thermidor bedrohten hierauf einen Augenblick das Haupt des General Bonaparte, denn unter dem 6. August 1794 (19. Thermidor Jahr II) zeigten die Volksrepräsentanten Albitte, Salicetti und la Porte dem öffentlichen Wohlfahrtsausschuß an, daß sie sich des Generals Bonaparte und seiner Papiere bemächtigen und ihn nach Paris schicken würden. Auch entbanden sie ihn in der That an eben diesem Tage seiner Functionen und befahlen seine Verhaftung, die Versiegelung seiner Papiere und sein Erscheinen vor dem Wohlfahrtsausschuß. Dieser

Befehl kam zwar nicht ganz zur Ausführung, indessen wurde Bonaparte doch anfangs in strengen Arrest gesetzt, der aber bald aufgehoben und in leichten verwandelt wurde, worauf man ihn schon am 20. August wieder in Freiheit setzte, indem man ihm verkündete, daß er bis zur Entscheidung des Wohlfahrtsausschusses im Hauptquartier bleiben dürfe.

Als Bonaparte das Gefängniß verließ, nahm er seinen frühern Adjutanten, Junot, wieder an, und außerdem seinen Bruder Ludwig Bonaparte, sowie zum Ordonnanzofficier den Capitän Marmont, dessen Name später als Marschall von Frankreich einen so rühmlichen Klang erlangte und der schon damals mit aufrichtiger Anhänglichkeit an Bonaparte hing.

Wie wenig Bonaparte übrigens durch das stattgefundene Ereigniß der Furcht zugänglich geworden war, beweis't die Antwort, die er dem Volksrepräsentanten Albitte gab, als er denselben so stolz behandelte, daß er ihn barsch fragte, ob er ihn nicht kenne.

„Wenn ich Sie nicht kennte, so würde ich Sie vielleicht achten, und Sie sehen, daß ich Sie sogar verachte."

Durch ein Decret vom 15. September 1794 wurde Bonaparte in der That aus der Liste der dienstthuenden Generale gestrichen und als Grund dafür angeführt, daß er sich geweigert hätte, sich auf den ihm übertragenen Posten zu begeben. Allein diese Absetzung hatte keine practische Wirkung, denn es ist hinlänglich bewiesen, daß er unausgesetzt seine Functionen als Chef der Artillerie während des ganzen Feldzuges ausübte.

Die Operationen hatten während seiner Gefangenschaft eine vollständige Unterbrechung erlitten, da Niemand vorhanden war, welcher ohne seinen Rath und Beistand zu handeln sich getraute. Kaum aber war er in Freiheit gesetzt, als er auch wieder kräftig auf die kriegerischen Unternehmungen einwirkte, und, gestützt auf die Autorität des General Dumerbion, der ihm unbedingt vertraute, die glänzendsten Resultate herbeiführte. Dennoch ging ihm Alles nicht rasch und energisch genug. Er verlangte, man sollte sich auf Piemont werfen, und entwarf dazu einen neuen Plan. Die Ausführung desselben war ihm selbst und für spätere Zeit vorbehalten. Für jetzt versank die Armee von Italien durch verschiedene nicht mit Bonaparte in Zusammenhang stehende Ereignisse in Unthätigkeit, und er benutzte diese zu einem Besuche bei seiner Familie in Marseille. Als Vorwand diente ihm dazu, daß er in Toulon die Vorbereitungen zu einer Seeexpedition besichtigen müßte, welche ihm theilweise übertragen war.

Zu dieser Seeexpedition war bald darauf in Toulon ein Kriegsrath versammelt und Bonaparte, zu demselben berufen, sprach seine Meinung aus, sie würde die Operationen der Armee von

Italien gefährden und für sich selbst einen unglücklichen Ausgang haben. Seine Meinung drang durch und es wurde beschlossen, die Escadre ohne Landungstruppen zu einer reinen Seeexpedition auslaufen zu lassen. Dieß geschah denn auch und der Erfolg war für die französischen Waffen ungünstig, so daß die ganze Expédition aufgegeben wurde und die dazu bestimmt gewesenen Truppen zu der Armee von Italien zurückkehrten.

Bonaparte, am 12. März in Toulon, beschwichtigte hier einen Volksaufstand und rettete dabei das Leben vieler Emigranten, die sich auf einer in den Hafen eingebrachten Prise befunden hatten und von dem Pöbel als Aristokraten ermordet werden sollten.

Bei diesem ganzen Aufstande, der in jener Zeit der Aufregung einen furchtbar drohenden Character hatte, zeigte Bonaparte eben so viel Entschlossenheit als Ruhe und richtige Beurtheilung aller Umstände, und seiner Geistesgegenwart und Beredtsamkeit gelang es, zahlreiche Menschenleben zu retten, die ohne ihn ein Opfer der Volkswuth geworden sein würden.

Von Toulon ging Bonaparte, begleitet von Junot, nach Marseille zu einem Besuche bei seiner Familie und begab sich dann nach Paris.

Auf der Reise dahin wurden während seines Aufenthaltes in Lyon in der Nacht vom 4. zum 5. Mai die politischen Gefangenen ermordet, und von diesem Ereigniß lebhaft ergriffen und durch dasselbe empört, setzte er ungesäumt seine Reise fort, während er früher die Absicht gehabt hatte, einige Tage dort zu verweilen.

Begleitet von seinem Bruder Ludwig und seinem Adjutanten Junot langte er zwischen dem 20. und 27. Mai 1794 in Paris an. Hier sah er mehre alte Bekannte und schloß neue Bekanntschaften, unter andern mit Talma, dem Orientalisten Anglés und Ozun. Auch Bourienne, seinen früheren Mitschüler, fand er hier und erneuerte die Freundschaft mit demselben, die später so schlecht vergolten wurde.

Seine Absicht bei seinem Erscheinen in Paris war, gegen seine decretirte Absetzung Protest einzulegen. Der Deputirte Aubry, der dabei das Hauptmotiv gewesen war, empfing ihn nur mit Widerstreben und fiel seinen Klagen durch die Aeußerung in das Wort, er wäre zu jung, um Chef der Artillerie bei einem großen Armeecorps zu sein.

Keck entgegnete Bonaparte: „Auf dem Schlachtfelde altert man schnell und von dort her komme ich.“

Diese kühne Antwort mißfiel Aubry, der außer auf dem Exercirplatze nie Pulver gerochen hatte, und gegen alle Stimmen zu Gunsten des jungen Generals taub blieb, für ihn selbst aber unsichtbar.

Einen seltenen Zug der Großmuth documentirte Bonaparte bei dieser Gelegenheit, indem er nichts dagegen that, daß die Familie Permon den proscribirten Salicetti, als ihren Bedienten verkleidet, von Paris mit fortnahm und dadurch vor einem sicheren Tode bewahrte. Ueber die Wahrheit dieses edlen Zuges kann kein Zweifel existiren, denn in Berni, der ersten Station ihrer Reise, erhielt Madame Permon durch den Postillon, der sie gefahren hatte, den folgenden Brief, welchen Bonaparte an sie richtete und den er Junot in die Feder dictirt hatte.

„Ich habe nie hintergangen sein mögen; ich wäre es in Ihren Augen, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß ich seit länger als zwanzig Tagen weiß, Salicetti ist bei Ihnen versteckt. Erinnern Sie sich an meine Worte vom 1. Prairial, Madame Permon; damals hatte ich schon die moralische Gewißheit, jetzt aber die positive. Salicetti, Du siehst es, ich hätte Dir das Böse vergelten können, das Du mir thatest, und indem ich so handelte, hätte ich mich gerächt, während Du mir Böses thatest, ohne daß ich Dich beleidigt hatte. Welche Rolle ist jetzt schöner, Deine oder meine? Ja, ich konnte mich rächen, und ich that es nicht. Vielleicht wirst Du sagen, daß Deine Wohlthäterin Dir als Schutzwache diente? Es ist wahr, diese Rücksicht ist mächtig, aber wärest Du auch allein, waffenlos und verbannt gewesen, Dein Haupt hätte mir doch heilig sein sollen. Geh, und suche in Frieden ein Asyl, von wo Du mit bessern Gesinnungen in Dein Vaterland zurückkehren mögest. Mein Mund wird über Deinen Namen geschlossen sein und sich nie öffnen. Bereue, besonders aber würdige meine Beweggründe. Ich verdiene es, denn sie sind edel und großmüthig.

„Madame Permon, meine Wünsche folgen Ihnen und Ihrem Kinde. Sie sind zwei schwache Wesen, ohne alle Vertheidigung. Die Vorsehung und die Gebete eines Freundes sind mit Ihnen. Seien Sie besonders vorsichtig und halten Sie nie in den großen Städten an. Leben Sie wohl und empfangen Sie die Versicherung meiner Freundschaft."

Während Bonaparte in Unthätigkeit und in Erwartung kommender Ereignisse in Paris lebte, wurde Aubry, gegen den zahlreiche und wohlbegründete Klagen vorlagen, durch den Repräsentanten Doulcet ersetzt. Dieser trug Bonaparte ein Commando bei der Armee in der Vendée an, aber er lehnte es ab, besonders wegen der Art der dortigen Kriegführung, die ihm wegen ihres wilden, fanatischen Characters nicht zusagte. Dieser Beweggrund, der ihm gewiß zur Ehre gereicht, wird unwiderleglich dargethan durch einen freundschaftlichen Brief, den er an den Kriegscommissar Sucy richtete, der seine Gesinnungen hinlänglich aussprach und der mit dem Citate aus Scapin schloß: „Wissen wir ihnen Dank für alle die Verbrechen, die sie nicht begehen."

Seiner Weigerung ungeachtet, erhielt er aber den entschiedenen Befehl, zu der Westarmee abzugehen; allein er befolgte ihn nicht, sondern suchte um das Commando in Holland nach. Ehe indeß noch eine Resolution auf sein Gesuch erfolgte, gingen aus Italien so schlimme Nachrichten ein, daß Doulcet sich bewogen fand, nach verschiedenen darüber gepflogenen Berathungen mit Siéyès, Le Tourneur und Jean Debry Bonaparte aufzufordern, ihnen den schon früher einmal entworfenen und eingesandten Feldzugsplan mitzutheilen. Bonaparte entwarf denselben noch einmal und er wurde im Namen des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses an die Generale Kellermann und Scherer gesendet. Diese faßten ihn jedoch nicht richtig auf, und es war dem Urheber des Planes selbst vorbehalten, ihn ein Jahr später zu seinem und seines Vaterlandes Ruhm zu bewirken.

Man hat wissen wollen, daß Bonaparte um diese Zeit die Absicht gehabt hätte, in fremde Dienste zu gehen, und dieß dadurch zu beweisen gesucht, daß er auf eine Bewerbung Junot's um seine Schwester Pauline, in die sein Adjutant leidenschaftlich verliebt war, ihn auf bessere Tage vertröstete, indem er seine Zurückweisung der Bewerbung mit den Worten schloß: „Ja, wir werden diese besseren Tage bekommen, und müßte ich sie auch in einem andern Welttheile aufsuchen."

Auf diese Behauptung hin, der man sogar die Versicherung beifügte, er hätte die Absicht gehabt, den Engländern oder den Türken seine Dienste anzubieten, hat Napoleon später entschieden erklärt: „Nie habe ich auch nur den Gedanken gehegt, ein Engländer oder ein Türke zu werden."

Die letztere Angabe hat indessen einen Schein der Wahrheit für sich, denn die Pforte wünschte zum Schutz gegen Rußland französische Artillerieofficiere in ihren Dienst zu nehmen, und Bonaparte dachte in der That daran, dieses Mittel zu ergreifen, um sich zu befördern oder Ruhm zu erwerben, und es existirt über diesen Plan noch eine Note von ihm, die er an den Wohlfahrtsausschuß richtete und in der er sich erbot, nach der Türkei zu gehen. Auch kamen diese Pläne das Jahr darauf wirklich zur Ausführung, als der, welcher sie entworfen, bereits die Armee von Italien commandirte, und daher für sich selbst auf die Ausführung Verzicht geleistet hatte.

Inzwischen steigerte sich während des Aufenthaltes Bonaparte's in Paris die Gährung, welche durch die Ereignisse erzeugt worden war, fortwährend. Gegen die neue Organisation, wonach die Gesetzgebung dem Rathe der Alten und dem Rathe der Fünfhundert anvertraut werden sollte, eiferte man ganz besonders, und die achtundvierzig revolutionären Sectionen der Hauptstadt vereinigten sich, um einstimmig vor den Schranken des Convents ih-

ren Protest zu erklären. Dennoch wurde am 23. September 1795 (1. Vendémiaire, Jahr IV.) die Annahme der Constitution decretirt. Die Sectionen der Hauptstadt nahmen indeß davon keine Kenntniß, sondern beharrten in ihrer Opposition, worauf der Convent am Abend des 25. die Versammlung der Sectionen, die im Odeon stattgefunden hatte, für ungesetzlich erklärte und deren gewaltsame Auflösung befahl. Dieser Befehl wurde am 2. October vollzogen und stieß zwar auf Murren und einige Schmähungen, aber auf keinen ernsten Widerstand. Gleichwohl erweckte das Decret den heftigsten Unwillen der Sectionen und der Convent befahl darauf, daß ihre sämmtlichen Sitzungslocale geschlossen und ihre Mitglieder entwaffnet werden sollten. Von Stunde zu Stunde stieg die Aufregung, die drohende Haltung der Häupter und die Gefahr des Convents. Barras, zum Commandanten der bewaffneten Macht von Paris und des Innern ernannt, gerieth durch die ungeheure Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, in Verlegenheit und fragte Carnot um seinen Rath. Dieser schlug ihm Brune, Verdier und Bonaparte vor, und augenblicklich entschied sich Barras für den Letzteren, der sofort geholt wurde und dem Barras darauf die Frage vorlegte, ob er das Commando unter ihm annehmen wollte. Zu einer Entscheidung gewährte er ihm nur drei Minuten Zeit.

Alle Gründe mit raschem Ueberblick erwägend, erklärte Bonaparte sich zwar zur Annahme des Commando's bereit, indem er sagte: „Es sei, ich nehme es an; aber ich sage Ihnen im Voraus, wenn ich einmal den Degen gezogen habe, kehrt er nicht eher in die Scheide zurück, als bis die Ordnung wiederhergestellt ist."

Barras erklärte, dieß sei auch seine Absicht, und Bonaparte trieb hierauf zur augenblicklichen Ergreifung der kräftigsten Maßregeln. Barras verlieh ihm dazu unbedingte Vollmacht, indem er ihn bat, ganz danach zu handeln und sich nicht weiter um ihn zu kümmern, da er selbst für sich allein genug zu thun haben würde.

Eine der ersten Maßregeln Bonaparte's war, daß er den General Menou aufsuchte, der zwar gefangen genommen, aber noch nicht in das Gefängniß gebracht worden war, und demselben antrug, ihn zu unterstützen.

Auf die Antwort Menou's, er sei ein Beispiel von der Gerechtigkeit der Republiken, da er bestraft worden wäre, weil er sich geweigert hätte, das Blut seiner Mitbürger zu vergießen, entgegnete Bonaparte kalt, doch ohne Hohn und Härte, die merkwürdigen Worte:

„Sie haben Unrecht gehabt, General, und in diesem Falle großes Unrecht; es giebt Augenblicke, wo es mehr als Schwäche

ist, nicht zuzuschlagen; Schonung taugt nichts, wo die Empörung offenbar ist.“

Sie konnten sich indeß nicht vereinigen, denn der ältere General Menou fühlte sich durch die Aeußerungen des jungen Bonaparte gekränkt.

Inzwischen stieg die Aufregung von Stunde zu Stunde, und es wurde dringend nothwendig, die kräftigsten Maßregeln zur Beendigung der bereits entsponnenen Kämpfe zu treffen. Am 5. October Morgens um sechs Uhr befahl der General Bonaparte den Angriff auf die Sectionen, wobei er den damaligen Escadronchef Murat vom 31. Regiment der Jäger zu Pferd, der ihm später so nahe gestellt werden sollte, zu den wichtigsten Aufträgen verwendete.

Das allgemeine Ergebniß dieses Tages ist zu bekannt, als daß wir auf seine Einzelnheiten hier einzugehen nöthig hätten. Der Convent siegte und zum großen Theil, wo nicht allein, verdankte er dieß den geschickt entworfenen und ausgeführten Maßregeln des Generals Bonaparte. Der Repräsentant Fréron erkannte dieß öffentlich an, indem er in einer von ihm gehaltenen Rede unter Anderem sagte:

„Vergeßt nicht, daß der Artilleriegeneral Bonaparte in der Nacht vom 4. October (12. Vendémiaire) für die Stelle Menou's ernannt und der nur den Morgen des 13. hatte, um die verständigen Vorkehrungen zu treffen, deren glückliche Wirkungen Ihr gesehen habt, seiner Waffe entzogen worden war, um zur Infanterie versetzt zu werden.

„Gründer der Republik, werdet Ihr noch länger zögern, das Unrecht gut zu machen, welches in Eurem Namen einer großen Menge ihrer Vertheidiger zugefügt worden ist?“

Nach seinem Collegen Fréron bestieg Barras die Rednerbühne und lenkte ebenfalls die Aufmerksamkeit des Convents auf den General Bonaparte, indem er dazu aufforderte, diesen als zweiten General der Armee des Innern zu bestätigen, was denn auch augenblicklich erfolgte.

Eine Wirkung des 13. Vendémiaire war der Befehl zur vollständigen Entwaffnung aller Sectionen, und um diesen Befehl zur Ausführung zu bringen, wurden in allen Häusern die Nachsuchungen mit so großer Strenge vollzogen, daß keine Waffe zurückbleiben durfte. Dieß führte zu einem Ereigniß, welches auf das Leben Bonaparte's einen großen Einfluß geübt hat, indem man ihm eines Morgens ein Kind brachte, einen Knaben von fünfzehn Jahren, welcher kam, um den Degen seines Vaters zu reclamiren, des Generals Beauharnais, den Robespierre fünf Tage vor seinem Sturze auf das Blutgerüst geliefert hatte.

Der Knabe erweckte bei dem General ein so lebhaftes Interesse, daß er die Mutter desselben kennen zu lernen wünschte. Dieß geschah; die Wittwe war reizend, jung, geistreich und Napoleon verliebte sich sogleich in sie, und man weiß, wohin dieß führte. Zufällig davon unterrichtet, daß sie sich günstig über ihn ausgesprochen hätte, zögerte er nicht, ihr sein Herz und seine Hand anzutragen. Barras, der die Bewerbung begünstigte und dem jungen General sehr wohl wollte, besonders aber durch ihn seine Pläne auf Italien zu verwirklichen hoffte, beschleunigte die Heirath mit Josephine, und am 16. October 1795 (24. Vendémiaire, Jahr IV.) wurde, wie es in der öffentlichen Ernennung heißt, der Brigadegeneral Bonaparte, zweiter Commandant der Armee des Innern, zu dem Grade eines Divisionsgenerals befördert, obgleich der General en chef dieser Armee nur Brigadegeneral war. Allein Barras gab bloß den Namen zu dem Commando, während Bonaparte es in der That führte.

Seit diesem Augenblicke nahm Bonaparte bereits eine höhere Miene an. Er bezog ein Hôtel in der rue neuve des Capucins und empfing hier zwar seine alten Bekannten, gab ihnen auch reiche Frühstücke, nannte sie aber nicht mehr, wie bisher, Du und deutete dadurch schon an, daß er sich über sie erhoben zu haben meinte.

Als darauf Barras am 26. October seine Entlassung als Obergeneral der Armee des Innern einreichte, wurde dieselbe angenommen und das Commando dem Divisionsgeneral Bonaparte übertragen.

Am 23. Februar 1796 erfolgte darauf die Ernennung Bonaparte's zum Commandanten en chef der Armee von Italien, welchen Posten bisher der General Scherer bekleidet hatte. Barras und Carnot stritten sich um die Ehre dieser Ernennung, die zu so glänzenden Resultaten führte; indeß scheint erwiesen, daß sie vorzugsweise Carnot gebührte, obgleich Barras ihn dabei unterstützte.

Bonaparte erfuhr die Ernennung zu diesem wichtigen Posten durch den Mund Josephinens, der Barras aus Galanterie den Auftrag dazu ertheilt hatte. Als sie ihm die unerwartete Nachricht mittheilte, rief er aus: „Dabei verliere ich den Kopf oder ich trage ihn höher, als man erwartet hat."

Theilweise die Folge dieser Ernennung war die nun wirklich erfolgte Heirath mit der Wittwe des Generals Vicomte von Beauharnais, in welche der junge, ruhmgekrönte General noch immer so verliebt war, daß er ihr wenige Tage nach seiner vollzogenen Verbindung das folgende glühende Billet schrieb:

„Ich erwache, erfüllt von Dir. Dein Bild und der entzückende gestrige Abend haben meinen Sinnen keine Ruhe gelassen. Süße, unvergleichliche Josephine, welchen Eindruck machst

Du auf mein Herz! Wirst Du bös, sehe ich Dich traurig, besorgt, — so ist meine Seele von Schmerzen zerrissen und es giebt keine Ruhe für Deinen Freund. — Aber finde ich denn mehr, wenn Du Dich dem tiefen Gefühle hingiebst, das mich beherrscht, und ich von Deinen Lippen, aus Deinem Herzen eine Flamme schöpfe, die mich verzehrt? — Ach, diese Nacht habe ich bemerkt, daß Dein Bild nicht Du selbst bist. Du fährst um Mittag und in drei Stunden sehe ich Dich. Mio dolce amor erwartend, empfange tausend Küsse, aber gieb mir keinen zurück, denn sie verbrennen mein Blut. B........."

Die wirkliche Verbindung wurde am 9. März 1796 (19. Ventôse, Jahr IV.) geschlossen und nachdem acht Tage zuvor der Brigadechef Murat zum Adjutanten des Obergenerals Bonaparte ernannt worden war, so daß also die Stellung beider Männer immer höher wurde.

Ohne alle religiöse Feierlichkeit wurde die kirchliche Einsegnung der Ehe in der Capelle der Tuilerien um die Mitternachtsstunde durch den Cardinal Fesch vollzogen; unter der kleinen Anzahl von Zeugen befanden sich auch der Sohn Josephinens, Prinz Eugen, und der Marschall Duroc, Großmarschall des Palastes. Ferner waren Zeuge der Abbé Fesch, Joseph, Ludwig und Hieronymus Bonaparte.

Von seiner Ernennung zum commandirenden General der Armee von Italien bis zu seiner Ernennung als erster Consul.

Indeß wurde Bonaparte nicht gestattet, sich lange den Süßigkeiten des Honigmonds hinzugeben, denn die politischen Ereignisse erforderten dringend seine schleunigste Abreise nach Italien und er brach daher auf, sobald die nöthigsten Vorkehrungen getroffen waren. Am 11. März 1796 reis'te er mit Extrapost nach dem Hauptquartier der Armee von Italien ab, begleitet von seinem Adjutanten Junot und dem Kriegscommissar Chauvet. Er nahm zur Bezahlung des seit längerer Zeit rückständigen Soldes und zur Bestreitung der Armeebedürfnisse die unbedeutende Summe von 48,000 Francs baar und 100,000 Francs in Tratten mit; die letzteren aber wurden zum großen Theil protestirt. Diese unbedeutenden pecuniären Hülfsmittel waren es, mit denen der neue Obergeneral die Armee, der es so gut wie an Allem mangelte, auf die Bahn des Sieges zu leiten bestimmt war.

In Marseille besuchte Bonaparte auf der Durchreise seine Familie, das heißt, Lucian, welcher als Kriegscommissar angestellt war, und seine drei Schwestern, die bei ihrer Mutter wohnten. Joseph war in Paris zurückgeblieben und Ludwig, zum Adjutanten seines Bruders ernannt, ebenfalls, Hieronymus aber soeben in das Collegium von Juilly eingetreten.

Bei dieser Gelegenheit hatte Bonaparte über die Hand seiner Schwester Pauline zu bestimmen, um welche der Volksrepräsentant Fréron und der Generaladjutant Leclerc, Commandant von Marseille, sich bewarben. Letzterer heirathete sie kurz darauf.

Am 25. März langte der Obergeneral Bonaparte in Nizza an, wo das Hauptquartier der Armee von Italien sich befand, und am 27. übernahm er definitiv das Obercommando dieser Armee, an deren Spitze er die Grundlage seines Kriegerruhmes bilden sollte.

Wir haben bisher mit großer Ausführlichkeit den Lauf des Mannes verfolgt, der bestimmt war, eine so ausgezeichnete Rolle in Europa zu spielen, denn wir hielten es für angemessen, die mehr in Dunkel gehüllten ersten Jahre Napoleon's an das Licht zu ziehen. Von jetzt an können wir rascher vorwärts gehen, denn was nun folgt, ist, je höher Napoleon stieg und je näher er seinem Ziele kam, mehr und mehr allgemein bekannt. Es genügt daher, nur die Thatsachen anzudeuten, um sie in das Gedächtniß zurückzurufen.

Das Heer, dessen Commando der General Bonaparte übernahm, litt Mangel an Allem, und zwar im eigentlichsten Sinne des Wortes, und war überdieß dem österreichisch-sardinischen Heere, gegen welches es kämpfen sollte, an Zahl untergeordnet. Siegesgewiß rückten daher die österreichisch-sardinischen Truppen gegen das Centrum vor, allein durch seine meisterhaften Manöver wußte Bonaparte nicht nur der Gefahr zu entgehen, sondern er schlug auch die Feinde rasch hintereinander am 11. April bei Montenotte, dann bei Digo, Caserta, Millesimo, Vico, Ceva und endlich am 17. April bei Mondovi. Durch diese wiederholten Verluste gezwungen, bat der König von Sardinien um Frieden, der ihm am 15. Mai, gegen das Opfer von Savoien, Nizza und Tenda, gewährt wurde. Mehre Festungen ergaben sich rasch hintereinander und am 7. Mai gingen die Franzosen bei Piacenza über den Po, worauf am 20. Mai die Brücke bei Lodi über die Adda unter Napoleon's persönlicher Anführung, die seinen Muth außer allen Zweifel setzte, trotz eines mörderischen Feuers und eines starken Verlustes an Mannschaft, genommen wurde. Diese wunderbaren Erfolge verdankte Napoleon theils der Schnelligkeit seiner Bewegungen, theils auch dem Eindrucke, den er auf die Truppen zu machen verstand, indem er ihr Ehrgefühl hob.

General Wurmser wollte das blokirte Mantua entsetzen, und eilte mit 60,000 Mann Truppen heran. Doch unvorsichtig theilte

er sein Heer und dessen Divisionen wurden einzeln mehrmals hintereinander, zuletzt am 5. August bei Castiglione, total geschlagen. Dennoch gelang es ihm, sich in das feste Mantua zu werfen. Hier wurde aber seine Lage bald sehr mißlich, und während er sich gelähmt sah, begründete Napoleon die cis- und die transalpinische Republik, zwang die Höfe von Neapel, Modena und Parma zum Frieden und Rom zum Waffenstillstande. Trotz seiner glänzenden Siege dachte indeß das Directorium daran, das Commando in Italien zwischen ihm und Kellermann zu theilen, weil Bonaparte überall zu eigenmächtig verfuhr. Allein dieser widersetzte sich mit entschiedenem Erfolge und blieb an der Spitze des durch ihn neu geschaffenen Heeres.

Inzwischen zog der General Alvinzi zum Entsatz von Mantua heran. Napoleon ging ihm entgegen, kämpfte vom 15. bis 17. November bei Arcole, zog sich während der Nacht, wenn auch nicht geschlagen, doch ebensowenig Sieger, nach Ronco zurück und schlug Alvinzi dann bei Piacenza. Die Oesterreicher wagten in dem Vertrauen auf ihre überlegenen Streitkräfte, diese bei Rivoli zu theilen, und die Folge davon war, daß sie am 14., 15. und 16. Januar 1797 geschlagen wurden. Hierauf sah sich Mantua zur Ergebung gezwungen, und der Papst mußte zu Tolentino die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtreten.

Das bedrohte Oesterreich stellte seinen besten Feldherrn, den Erzherzog Carl, dem siegreichen Bonaparte gegenüber, allein dieser drang dennoch weiter und weiter vor, und, unterstützt von Massena's Wirken in Tyrol, zog er am 31. März in Klagenfurt ein und schloß am 7. April den Waffenstillstand zu Judenburg, dem der Frieden von Leoben folgte.

Inzwischen erregten die Venetianer im Rücken der italienischen Armee Unruhen. Das Volk stand auf und in Verona wurden die Kranken in den französischen Spitälern ermordet. Napoleon griff sogleich energisch ein, und die Folge davon war, daß der Senat abdankte und Napoleon am 16. Mai das bisher unereroberte Venedig besetzte. Aehnliches fand in Genua Statt, wo ein Doria dazu beitrug, eine ligurische Republik herzustellen, ein Schattenbild, das bald verschwinden sollte.

Die Siege Napoleon's in Italien führten am 17. October 1797 zu dem Frieden von Campo Formio, durch welchen Oesterreich die Niederlande an Frankreich und die Lombardei an die cisalpinische Republik abtrat.

Es wurde darauf der Friedenscongreß zu Rastatt gehalten, dem Napoleon jedoch nur kurze Zeit beiwohnte, indem er schon am 2. December nach Paris ging, weil er zum Oberbefehlshaber eines Heeres ernannt worden war, das in England eine Landung versuchen sollte. Diese Unternehmung schien seinem Scharfblicke

jedoch keinen Ruhm zu versprechen, und er bestimmte daher das Directorium, welches ihn bereits zu fürchten anfing, zu einer Unternehmung gegen Afrika, und segelte dahin am 19. Mai 1798 mit 40,000 Mann und vielen Künstlern und Gelehrten, von Toulon ab.

Als kurz vorher in Wien bei einem Volksauflaufe die dreifarbige Fahne des französischen Botschafters Bernadotte beschimpft worden war, und das Directorium die Absicht hatte, Napoleon an die Spitze des Heeres zu stellen, welches für die Beleidigung Genugthuung nehmen sollte, sagte er, der die Unternehmung gegen Aegypten nicht aufgeben mochte, mit entschiedener Betonung: „Die Directorialpolitik muß Zufälle zu leiten wissen, nicht aber sich von denselben leiten lassen."

Auf der Fahrt nach Aegypten wurde im Vorbeigehen das für beinahe unbezwinglich gehaltene Malta durch einen Handstreich eingenommen, wobei zu vermuthen steht, daß bei der Wichtigkeit dieses Postens und bei der Eile, welche die ägyptische Expedition verlangte, Bestechung nicht unthätig war.

Am 1. Juli landete Napoleon's Heer bei Marabou und am 2. nahm es Alexandrien mit Sturm.

Proclamationen, die mit einer glücklichen Berechnung des Geistes der Orientalen abgefaßt waren, gewannen ihm das Vertrauen der mit Krieg überschwemmten Nation und wirkten kräftig auf die Truppen, die von Enthusiasmus und Ehrgefühl ergriffen waren, zumal nachdem sie die Mameluken in mehren Gefechten geschlagen und am 21. Juli, in der berühmten Schlacht bei den Pyramiden, vollständig besiegt hatten.

Napoleon verstand es, die religiösen Vorurtheile der Muhamedaner zu schonen und benutzte zugleich seinen kurzen Aufenthalt in Aegypten zu zahlreichen Neuerungen und Verbesserungen, die zum Theil nach langen Jahren erst ihre Früchte getragen haben, deren Keim aber nicht ganz verloren war.

Neben der Humanität, die er versprochen und bei vielen Gelegenheiten gehalten hatte, zeigte Napoleon indessen auch hier eine unerbittliche Strenge. Als in Cairo ein Aufstand ausgebrochen war und die in eine Moschee geflüchteten Empörer den ihnen angebotenen Pardon anfangs ausschlugen, dann aber, zum Aeußersten getrieben, annehmen wollten, gewährte er ihnen denselben nicht mehr, sondern ließ sie sämmtlich niedermetzeln, und ebenso 800 Mann erschießen, die in Jaffa gefangen genommen wurden, nachdem sie in El-Arisch unter dem Versprechen entlassen worden waren, unter einem Jahre nicht wieder gegen die Franzosen zu dienen.

Die Eroberung Jaffa's bewirkte unter den Franzosen den Ausbruch der Pest, und wie Napoleon dabei unter der größten

Selbstverläugnung thätig war, hat die Geschichte hinlänglich anerkannt.

Die Schlachten am Berge Tabor und bei Naplusa gehören zu den Lorbeerreisern, welche Napoleon bei dem Feldzuge in Aegypten in seinen Kranz flocht; mehr aber noch die Schlacht bei Abukir, wo er am 25. Juli das 18000 Mann starke Heer der Türken vernichtete und den commandirenden Pascha und dessen Sohn gefangen nahm.

Aller dieser Erfolge ungeachtet, beschloß Napoleon, nach Frankreich zurückzukehren. Ueber die Beweggründe dazu sind verschiedene Behauptungen aufgestellt worden, aus denen indeß soviel hervorgeht, daß Napoleon glaubte, in Frankreich für das Gemeinwohl, besonders aber für sich selbst, mehr wirken zu können, als in Aegypten. Er schiffte sich daher am 23. August 1799 ein, und nachdem er auf eine beinahe wunderbare Weise den englischen Kreuzern entronnen war, landete er am 9. October zu Frejus, von wo er nach Paris eilte, und zwar, wie man behauptet hat und in der That auch kaum bezweifeln kann, in der Absicht, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Denn im Directorium, sowie unter den verschiedenen politischen Parteien, in dem Rathe der Alten und in dem der Fünfhundert, herrschten Uneinigkeiten, und alle Parteien dachten daran, den ruhmgekrönten General für sich zu gewinnen. So wurde unter dem Einflusse des Directors Séiyès, eines Mitanstifters der französischen Revolution, der berühmte und berüchtigte 18. Brumaire (4. Nov.) herbeigeführt, der dazu bestimmt war, die bisherige Verfassung umzustürzen, der dieses Resultat aber auf eine andere Weise herbeiführte, als berechnet worden war, da durch diesen Tag Napoleon den ersten Schritt zu der unumschränkten Gewalt that, welche ihm zu übertragen keineswegs die Absicht gewesen war.

Der Rath der Alten faßte in diesem Wirrwarr den Entschluß, die Verfassung von 1795 umzustürzen. Der Rath der Fünfhundert aber bestand darauf, derselben auf's Neue den Eid der Treue zu schwören, und Lucian Bonaparte, welcher, zum großen Theil durch den Einfluß seines Bruders, Präsident dieses Rathes geworden war, wagte es nicht, sich dem einmüthigen Entschluß zu widersetzen.

Unter diesen Umständen eilte Napoleon selbst in den Rath und trat in dessen Sitzungssaal, indem er seine militärische Begleitung vor der Thüre ließ. Er wurde mit Verwünschungen empfangen und augenblicklich der Antrag gestellt, ihn außer dem Gesetz zu erklären. Zugleich drängten sich seine eifrigsten Gegner um ihn. Ihn zu retten, trat der General Lefèbre mit den Grenadieren in den Saal und diese trugen Napoleon fort. Sobald er darauf zu den Truppen gelangte, bestieg er sein Pferd und rief

den Soldaten zu: „Mit Dolchstichen hat man mir geantwortet, als ich den Rath von den Mitteln unterrichten wollte, die Republik herzustellen.“ Zugleich sendete er ein Commando Grenadiere ab, seinen Bruder Lucian, der in der höchsten Gefahr schwebte, aus dem Rathe fortzuführen. Als derselbe die Grenadiere eintreten sah, rief er ihnen mit lauter Stimme entgegen: „Ich fordere Euch auf, Gewalt gegen die Parteimenschen zu gebrauchen, und erkläre hiermit den Rath der Fünfhundert für aufgelös't. Napoleon beauftragte nun Murat (siehe dessen Biographie), die Versammlung mit Gewalt auseinander zu treiben, und dieß geschah auch in der That. Darauf folgte Nachts um 11 Uhr die Erklärung, daß die Directorialregierung aufgelös't und zur Ernennung einer Consularregierung und zugleich einer Durchsicht der Verfassung ein Ausschuß ernannt worden sei, bestehend aus Siéyès, Roger-Ducos und Napoleon. Dieser nahm eigenmächtig den Vorsitz, sich auf diese Weise selbst zum ersten Consul ernennend, und nach der ersten Sitzung äußerte Siéyès zu den im Consularpalast Versammelten: „Jetzt habt Ihr einen Herrn; er weiß, er thut, er kann Alles.“

Von seiner Ernennung zum ersten Consul bis zu seiner Krönung als Kaiser der Franzosen.

So zum Consulate gelangt, dessen beinahe unumschränkter Herr er war, wenn er auch nur den Namen des ersten Consuls führte, traf Napoleon viele und wesentliche Verbesserungen und Neuerungen, zum Theil wohlberechnet darauf, ihm zahlreiche Sympathieen zu gewinnen. Dann verlieh er der einen, untheilbaren Republik die Verfassung des Jahres VIII mit vier Gewalten, erstens dem Consulate, bestehend aus dem Oberconsul auf 10 Jahre gewählt, und zwei ihn berathenden Collegen; dann folgte das Tribunal, welches die Gesetze zu erlassen und zu erörtern hatte; dann der die Gesetze beschließende Körper; und endlich der sie bewahrende Senat.

Diese sämmtlichen Gewalten waren indeß wenig mehr als ein bloßer Schein, und dieß zeigte sich deutlich, als Napoleon seine Residenz in dem verlassenen Königspalaste der Tuilerien aufschlug und dort die verpönten Hofsitten wieder einzuführen begann. Dagegen aber traf er mehre Veranstaltungen, die ihm abermals große

Sympathieen gewannen, und in der That nach vielen Richtungen hin die wohlthätigsten Folgen für das Privatinteresse hatten.

Inzwischen sah Napoleon sich gezwungen, den Krieg gegen England und die Continentalmächte, welchen das Directorium begonnen hatte, fortzusetzen, da man seinen ersten Friedensantrag verwarf, worauf man ihm dann in Folge seiner Siege durch den Frieden von Amiens ungleich mehr Vortheile zu bewilligen gezwungen war, als er anfangs verlangt hatte.

Nachdem er Moreau den Oberbefehl über die Rheinarmee und Massena den in Italien übertragen hatte, stellte er selbst sich am 6. Mai 1800 in Dijon an die Spitze der Reservearmee. So kam es nach einzelnen vorangegangenen Gefechten zu der berühmten entscheidenden Schlacht von Marengo, wegen welcher man Napoleon reichlich mit Ruhm überschüttet hat, obgleich er dieß weniger verdient, als bei vielen anderen Siegen, denn ohne Desaix und dessen Aufopferung würde es gar mißlich um ihn gestanden haben. Die Folge dieses Sieges war, daß Napoleon in Mailand die cisalpinische und in Genua die ligurische Republik, welche durch die Oesterreicher aufgehoben worden war, wieder herstellte, ohne den abgesetzten König von Sardinien in Piemont in seiner Herrschaft wieder zu bestätigen, vielmehr den Militärbesitz von dessen Reich fortführend.

In diese Zeit fällt die Verschwörung gegen den nach Paris zurückgekehrten Napoleon, welche von Jacobinern angesponnen war, am 10. October entdeckt wurde und zu der Hinrichtung von Ceracchi, Topino-Lebrun, Barrères, Demerville und Arena führte.

Am 24. December, einem für die ganze Christenheit heiligen Tage, sollte dann die Höllenmaschine den Oberconsul in die Luft sprengen. Doch auch dieß Project mißglückte und diente nur dazu, Napoleon noch kräftiger zu heben.

Am 25. October war inzwischen zu Luneville ein Friedenscongreß eröffnet worden, der durch die übertriebenen Forderungen Napoleon's scheiterte, dennoch aber am 9. Februar 1801 ebendaselbst erfolgte, nachdem die französischen Waffen wieder mehre Siege erfochten hatten.

Als Ergebniß der Feindschaft gegen England, auf dessen Vernichtung, oder doch wenigstens dessen Demüthigung Napoleon's stetes Denken gerichtet war, muß hier die Continentalsperre erwähnt werden, die England in der That erheblichen Schaden zufügte, obgleich sie nicht mit der von Napoleon verlangten Strenge durchgeführt werden konnte, da die englischen Waaren sich zum großen Theil als unentbehrliches Bedürfniß für die ganze Bevölkerung des Continents herausgestellt hatten. Daneben sann er auf eine Landung an Englands Küste selbst, sowie auf den Um-

sturz der britischen Macht in Ostindien, während er zu gleicher Zeit daran denken mußte, dem Heere in Aegypten, das unter dem Befehle Kleber's stand, Verstärkungen zuzusenden. Dieß mißlang jedoch, und als Kleber am 14. Juni 1800 ermordet worden war und der nicht sehr tüchtige General Menou den Oberbefehl übernommen hatte, mußte Aegypten in Folge einer Convention geräumt werden, und so waren denn die Vortheile vernichtet, welche der kühne Plan Napoleon's versprochen und theilweise schon erreicht hatte.

Der Cardinal Fesch, Napoleon's Oheim, schloß inzwischen am 25. Juli 1801 ein Concordat mit Papst Pius VII., Napoleon selbst aber am 24. August 1801 Friede mit Bayern, am 8. October mit Rußland und am 27. März 1802 zu Amiens mit England.

Der Friede schien jetzt für längere Zeit gesichert zu sein, da trieb Napoleon der Ehrgeiz, sich von der in Mailand versammelten Consulta zum Präsidenten der italienischen Republik ernennen zu lassen, eine Würde, die er am 26. Januar 1802 annahm, durch die er sich aber den Continentalmächten, namentlich aber England, auf's Neue verdächtig machte.

Die freimüthigen Aeußerungen, welche um diese Zeit im Tribunal gegen manche seiner Schritte und Ideen gefallen waren, bestrafte Napoleon, indem er die Patrioten am 13. März 1802 aus dem Tribunal stieß und dadurch bewies, wie wenig Sinn für republicanische Freiheit ihm geblieben war. Um sich aber auf anderen Seiten Sympathieen zu sichern, erließ er am 26. April 1802 das Amnestiegesetz, welches ihm die Emigranten versöhnte, und stiftete am 18. Mai den Orden der Ehrenlegion, diesen mächtigen Hebel des Ehrgeizes, besonders in dem Heere.

Um die, wie erwähnt, nur auf zehn Jahre gültige Würde des Oberconsuls mit Sicherheit und unter der Aegide des Gesetzes für längere Zeit zu gewinnen, ließ er durch die Bürger Frankreichs über die lebenslängliche Dauer dieses wichtigen Amtes abstimmen und das Ergebniß waren 3,568,885 Stimmen für seinen Wunsch und noch keine 10,000 dagegen*).

So war seine Herrschaft, so eigenmächtig er sie auch bisher geführt haben mochte, auf gesetzlicher Grundlage befestigt, und er fühlte, daß sie kaum noch erschüttert, wohl aber gesteigert werden konnte.

Nachdem Napoleon sich auf solche Weise zum ersten Consul hatte ernennen lassen, tauchte in Ludwig XVIII. die thörigte Hoffnung auf, durch seine Hülfe auf den verlornen Thron seiner Vä-

*) Dieses geschickte Manöver nachzuahmen hat Napoleon III. sehr gut und mit gleich glücklichem Erfolge bei seiner Kaiserwahl verstanden.

ter zurückzukehren, und er knüpfte zu diesem Zwecke Verhandlungen an, durch die er sich erbot, jede Bedingung zu unterzeichnen. Die ohnmächtige Gnade, deren der verjagte Kronprätendent dem wirklichen Herrscher Frankreichs versicherte, erwiderte dieser durch die bemitleidenden Worte: „Ich nehme an dem Unglück Ihrer Familie Theil und werde Alles thun, um Ihre Ruhe zu sichern.“ — Schöne Worte, doch weiter wahrlich nichts.

Inzwischen fühlte sich England durch die Vergrößerungen Frankreichs mit Piemont, Elba, Parma und eine bewaffnete Vermittelung der Schweiz, die auf den Frieden von Amiens gefolgt war, beunruhigt und in seinen Rechten verletzt und verlangte für sich auf zehn Jahre die Besitzung Malta's, sowie die Räumung der batavischen Republik (Holland) durch die französischen Waffen. Allein Napoleon mußte diese Bedingungen verwerfen und am 18. Mai 1803 erklärte er England den Krieg. Die Folge davon war die Besetzung Hannovers.

Abermals wurde jetzt eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls entdeckt. Sie war gestiftet von George Cadoudal und dem General Pichegru. Dieser erdrosselte sich im Gefängniß, um dem Blutgerüste zu entgehen, welches Jener am 25. Juni bestieg. Als Theilnehmer an dieser Verschwörung wurden, höchst wahrscheinlich mit Unrecht, der General Moreau und der unglückliche Herzog von Enghien beschuldigt. Diesen wenigstens trifft nicht einmal der Vorwurf, mit den Verschwörern in Verbindung gestanden zu haben, während Moreau, ein aufrichtiger Republicaner, gewiß nicht die Hand zur Wiederherstellung der Monarchie geboten hat. Diese Anklage, durch gewinnsüchtige Spione und Beamte herbeigeführt, war Veranlassung zu einer Handlung, welche Napoleon mit Recht zur Last gelegt worden ist, obgleich man zu behaupten versucht hat, daß die Herbeiführung der letzten Katastrophe, die Erschießung des Herzogs von Enghien, den man mit List gefangen und nach Frankreich geführt hatte, ihm nicht beizumessen sei, sondern dem übereilten Eifer Murat's, der dadurch dem Oberconsul einen Liebesdienst zn erweisen geglaubt habe. Auch der Herzog von Rovigo (Savary) ist als vorschneller Vollstrecker des Todesurtheils angeklagt worden. Daß Talleyrand dabei ebenfalls nicht außer Schuld war und vielleicht durch Unterschlagung eines Briefes, welchen der Herzog von Enghien an Napoleon geschrieben, sogar die größte trägt, ist bis jetzt noch nicht erwiesen.

Die oft wiederholten Verschwörungen und Angriffe gegen das Leben des ersten Consuls leisteten demselben einen wesentlichen Dienst, denn sie erfüllten Frankreich mit Besorgniß vor den Folgen seines plötzlichen Todes und führten so dahin, daß der Tribun Curée am 30. April 1804 dem Tribunal den Vorschlag machte, den ersten Consul zum Kaiser zu ernennen und die Erb-

lichkeit in dessen Familie festzusetzen, damit durch den plötzlichen Umsturz der bestehenden Herrschaft nicht ein neuer Zustand der Anarchie, vor welchem ganz Frankreich Furcht und Abscheu empfand, herbeigeführt werden möchte. Es erhob sich gegen diesen Vorschlag nur der Tribun Carnot, der kühn genug war, die Meinung auszusprechen, welche mancher Andere seiner Collegen theilen mochte, und schon am 1. Mai bestätigte der gesetzgebende Körper und am 18. des gleichen Monats ein organisches Senatus-Consult die Ernennung Napoleon's zum regierenden Kaiser der Franzosen und zum König von Italien.

Alle Mächte, welche nicht im Kriege mit Frankreich standen, erkannten den Kaisertitel an und der Kaiser legte ihn sich zu, obgleich seine Mutter, sein Oheim Fesch und sein Bruder Lucian ihm dringend davon abriethen.

Gegen diesen Kaisertitel protestirte von Warschau aus der nachmalige König Ludwig XVIII., damals Kronprätendent, unter dem 6. Juni 1804.

Der Papst selbst salbte den neuen Kaiser und die Kaiserin am 2. December 1804 in der Kirche Notre Dame zu Paris und segnete die Krone, die Napoleon sich selbst und ebenso der Kaiserin aufsetzte, worauf er, die Hand auf das Evangelium legend, die Verfassung beschwor.

Von seiner Krönung als Kaiser der Franzosen bis zu dem Beginne des Feldzuges gegen Rußland im Jahre 1812.

Inzwischen brach ebenso wie England auch der Kaiser von Rußland, in Folge der politischen Ereignisse, und namentlich der Ermordung des Herzogs von Enghien, die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich ab. Rußland, England und Schweden schlossen einen Hülfs- und Subsidientractat, um die französische Regierung zur Räumung Hannovers, Italiens und der batavischen und helvetischen Republik, sowie zur Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien zu bestimmen. Auch Oesterreich trat diesem Tractat bei, und durch russischen Einfluß bestimmt, verweigerte die Pforte die Anerkennung des Kaisers und gestattete einer russischen Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen.

Wie sich Napoleon in Paris die Krone Frankreichs selbst auf das Haupt gesetzt hatte, so that er dieß auch am 26. Mai 1805

in Mailand als König von Italien, indem er sich die eiserne lombardische Krone mit dem Ausrufe auf das Haupt setzte: „Gott giebt sie mir! Wehe dem, welcher sie antastet!“

Diese Worte ließ er als Umschrift dem Sterne der Krone geben, zu deren Vicekönig er am 17. Juni seinen Stiefsohn Eugen ernannte.

Der nun folgende Feldzug gegen die Oesterreicher wurde glänzend durch die Siege bei Ulm, am Inn und in Italien, und schon am 9. November befand Napoleon sich in Mölk, wo Oesterreich ihm den Frieden antrug, den er jedoch ausschlug. Am 11. November fand darauf bei Diernstein ein Kampf der Franzosen mit den Russen Statt, in Folge dessen Napoleon am 13. desselben Monats in Wien einrückte.

Am 2. December folgte dann Napoleon's Sieg bei Austerlitz, dessen wichtige Folgen allbekannt sind.

Um in Deutschland festeren Fuß zu fassen, vermählte Napoleon am 13. Januar 1806 seinen Stiefsohn Eugen (siehe dessen Biographie) mit der bayerischen Prinzessin Auguste Amalie und erklärte zugleich Eugen für den Fall, daß er selbst ohne Erben stürbe, zum Thronerben in Italien, worauf der Friede zu Preßburg seiner Machtherrschaft eine feste Grundlage zu geben schien.

Der 26. Januar 1806 war ein wichtiger Tag für die Annalen der Geschichte, denn Frankreichs Senat decretirte an demselben für Napoleon den Titel des Großen und zugleich verlieh Napoleon seinem Bruder Joseph das Königreich Neapel, seinem Schwager Murat das Großherzogthum Berg und seinem Bruder Louis das Königreich Holland, während er Berthier zum Herzog von Neufchatel, Talleyrand zum Prinzen von Benevent und Bernadotte zum Prinzen von Ponte-Corvo ernannte. Am 30. März 1806 erließ er dann ein Familiengesetz, durch welches er sich selbst zum Oberhaupte der ganzen von ihm begründeten Dynastie mit väterlicher Gewalt über alle minderjährigen Mitglieder derselben sowohl, wie mit der Aufsicht, der Polizei und der Disciplin über die Volljährigen erklärte. Die Eingehung und die Trennung ihrer Ehen wurde von seiner Zustimmung abhängig gemacht, — ein autokratischer Geist, der auch aus mehren späteren Bestimmungen hervorgeht.

Am 12. Juli des Jahres 1806 wurde darauf die Schmach des deutschen Namens begründet, der sogenannte Rheinbund, durch den die Könige von Bayern und Württemberg, der Fürst Primas, die Großherzöge von Berg, Baden und Darmstadt, die Herzöge von Nassau &c., indem sie Napoleon den Titel eines Protectors beilegten, sich zu dessen gehorsamen Dienern erklärten, ein Bund, der indeß nie vollständig ausgeführt wurde, der aber dennoch die für Deutschland wohlthätige Folge hatte, das Schattenreich des

deutschen Kaiserthums zu beendigen, indem Kaiser Franz II. am 1. August 1806 der Würde als deutscher Kaiser entsagte und den Titel als Kaiser von Oesterreich annahm.

In die Zeit dieses Ergebnisses und zum Theil wohl als Ausfluß desselben, fällt ein Ereigniß, welches als Act tyrannischer Willkür dem Andenken Napoleon's unbedingt zur Last gelegt werden muß, was auch zur Rechtfertigung einer solchen Handlung mitten im Frieden gesagt worden sein mag: die Erschießung des Buchhändlers Palm aus Nürnberg, welche am 25. August 1806 in Braunau erfolgte, zur Strafe dafür, daß er es gewagt hatte, die Denkschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" zu verlegen. Eine solche That sollte man kaum für möglich halten, da Napoleon es in jener Zeit noch wagte, von Preßfreiheit zu sprechen! Worte und That standen einander hier schroff gegenüber.

Die Gründung des Rheinbundes und die Besorgnisse, die dadurch in Preußen erweckt worden waren, hatten die Folge, daß Letzteres am 1. October 1806 von Frankreich die Zustimmung verlangte, in Norddeutschland einen ähnlichen Bund, wie der Rheinbund für Süddeutschland, bilden zu dürfen, der noch andere Forderungen beigegeben waren.

Die Folge war, daß Napoleon am 7. October aus Bamberg und Preußen am 9. October aus Erfurt eine Kriegserklärung erließ, worauf schon am 10. October das Gefecht bei Saalfeld Statt fand, bei dem des Königs Bruder Louis den von ihm gesuchten Tod fand. Die bekannten Schlachten bei Jena und Auerstädt, an die jedes deutsche Herz, namentlich aber jedes preußische, nur mit schmerzlicher Trauer sich erinnert, entschieden schnell den Kampf, der bewies, wie weit das Alte hinter dem Neuen zurückstand und der in seinen Folgen, so traurig er auch Anfangs für Deutschlands und Preußens Ehre war, die segensreichsten Wirkungen hatte, indem er ein altes, verrottetes System über den Haufen stürzte und an dessen Stelle ein neues kräftiges einführte. Der Krieg gegen Preußen und der Friedensschluß von Tilsit sind zu bekannt und zu schmerzliche Blätter der deutschen Geschichte, als daß wir es versuchen möchten, sie hier zu wiederholen. Indeß hatten sie die wohlthätige Wirkung, daß sie den Keim des Hasses und der Kraftentwickelung legten, der Preußen wenige Jahre darauf aus seiner tiefen Erniedrigung wieder zu der Höhe selbständiger Nationen erheben sollte.

Die Bildung des Königreichs Westphalen war eine Folge dieses Friedensschlusses, ebenso die des Herzogthums Warschau und die Ernennung Danzigs zu einer Freistadt, sämmtlich künstliche Schöpfungen, die bald wieder zu zerfallen bestimmt waren.

Eine fernere Folge dieses Friedens, in welchem England nachtheilige Stipulationen über die in Kopenhagen befindliche dänische Flotte erblicken wollte, führte zu dem alles Völkerrecht verletzenden Angriffe, den England durch die Beschießung der wehrlosen Hauptstadt Dänemarks vom 2. bis zum 4. September 1807 ausführte und welcher den Namen der Angreifer mit ewiger Schmach bedecken muß, vorausgesetzt selbst, daß es wirklich Napoleon's Absicht gewesen wäre, diese Flotte zu einer Landung in England zu benutzen.

Kaum hatte Napoleon im Norden durch den Tilsiter Frieden eine Gefahr siegreich beschworen, so führte er auch schon im Süden eine neue, durch Eigenmächtigkeit, Ehrgeiz und Vergrößerungssucht herbei, indem er in Spanien den Thron der Bourbonen umstürzte und seinen Bruder Joseph von Neapel aus auf denselben berief, den erledigten Thron Neapels dagegen seinem Schwager Murat verlieh.

Wie sehr Napoleon die Absicht hatte, mit seiner unbedeutenden Vergangenheit zu brechen und sich den zum Throne gebornen Fürsten beizugesellen, geht daraus hervor, daß er in Frankreich und Italien den Erbadel wieder einführte, wenn auch freilich ohne Feudal- und Ahnenrechte. Um zugleich seine gegen Spanien ergriffenen Maßregeln zu sichern und feindliche Angriffe dagegen abzuwehren, berief er die berühmte Fürstenversammlung nach Erfurt, von welcher merkwürdig und bedeutungsreich genug der Kaiser von Oesterreich ausgeschlossen wurde. Das Resultat dieser Versammlung war ein Friedensantrag an England, auf welchen der damalige Premierminister Canning entgegnete, daß zu den gewünschten Unterhandlungen, ehe darauf einzugehen sei, die Verbündeten Englands einzuladen wären. Dieser Forderung wurde nicht genügt, denn es erfolgte keine Uebergabe bestimmter Bedingungen als Grundlage des angetragenen Friedens, und die Fürstenversammlung ging auseinander, ohne ein augenfälliges Resultat herbeigeführt zu haben.

Napoleon brach hierauf am 29. October in eigener Person an der Spitze eines starken Heeres nach Spanien auf. Wie überall, wo er selbst befehligte, war der Sieg mit ihm und schon am 4. December zog er in Madrid ein. Die Aufhebung der Inquisition, dieser Schmach Spaniens und dieses Keimes seiner Erniedrigung, gereicht dabei dem Eroberer zur Ehre; allein zu so großem Danke ihm Spanien auch dafür verpflichtet gewesen wäre, neutralisirte sich dieser doch dem Fanatismus und den persönlichen Interessen gegenüber dadurch, daß er auch die Klöster- und Feudalrechte aufhob und so seine erbitterten Feinde vermehrte. Gleichwohl erblickte er sich bald als Herr von Spanien, nachdem

die Engländer sich nach der blutigen Schlacht bei Corunna eingeschifft hatten.

Die Herrschsucht Napoleon's hatte sich inzwischen so unverhohlen gezeigt und seine Tyrannei drückte so schwer auf den besiegten oder eroberten Ländern, daß die Erbitterung überall gegen ihn stieg, und dadurch ermuthigt begannen die Oesterreicher am 10. April 1809 durch den Uebergang über den Inn einen neuen Krieg. Aber Fortuna verließ auch jetzt noch die Fahnen ihres Lieblings nicht. Die Franzosen siegten am 19. bei Tann, am 20. bei Abensberg, am 21. bei Landshut, am 22. bei Eckmühl, am 23. bei Regensburg, am 4. Mai bei Ebersberg und schon am 12. Mai rückte Napoleon abermals in Wien ein, von wo er, jedoch vergebens, die Ungarn durch eine Proclamation vom 15. Mai einlud, sich eine neue Dynastie zu wählen.

Das Vorrücken des Erzherzogs Carl führte zu der Schlacht bei Eßlingen, von den Franzosen die Schlacht bei Aspern genannt, und endlich zu der Schlacht bei Wagram, die durch ihren unglücklichen Ausgang die Oesterreicher am 12. Mai zwang, zu Znaym einen Waffenstillstand zu unterzeichnen.

Beinahe gleichzeitig befahl Napoleon durch ein Decret vom 17. Mai 1809 die Vereinigung des Kirchenstaates mit Frankreich, und der dadurch seines weltlichen Thrones entsetzte Papst that ihn am 12. Juni in den Bann. Die Folge dieses ohnmächtigen Machtstreiches war, daß Murat am 6. Juli den Papst mit Gewalt von Rom nach Savona führen ließ, eine Mißhandlung des entthronten Regenten, welche von dem oft unbedachtsam und willkürlich handelnden Murat ausging und von Napoleon nicht gutgeheißen wurde.

Napoleon ging bei diesem Gewaltstreiche von der Idee aus, daß das kirchliche Oberhaupt nicht zugleich auch staatliches sein dürfe und wollte den Papst, während er ihm allen Beistand für die Verbreitung der katholischen Religion, jedoch unter Duldung anderer christlicher Glaubensrichtungen, verhieß, gewissermaßen unter seine Botmäßigkeit bringen, indem er ihm den Vorschlag machte, seine Residenz in Paris aufzuschlagen und von hier aus sein Kirchenregiment zu üben. Der Papst ging auf diese Vorschläge indeß nicht ein, sondern zeigte offen seine Feindseligkeit gegen Napoleon. Dadurch, sowie daß im Hafen von Savona eine englische Fregatte erschien, welche den Papst entführen wollte, fand Napoleon sich bewogen, ihn zwangsweise nach Fontainebleau bringen zu lassen, wo er am 20. Juni 1812 eintraf und einen glänzenden Hofstaat erhielt, während zugleich der Kaiser der Franzosen die Unterhandlungen zur Aussöhnung mit dem Oberhaupte der Kirche einleitete. Zu diesem Zwecke besuchte er ihn am 19. Januar 1813, und es fand die Verabredung Statt, daß der Papst

künftig in Avignon residiren sollte. Auch andere wichtige Puncte wurden verabredet, worauf am 25. Januar in den Zimmern der Kaiserin die Unterzeichnung des revidirten Concordats von Napoleon Statt fand. Als jedoch Napoleon darauf das Concordat bekannt machte, widersprach der Papst unter dem 24. März in einem veröffentlichten Briefe demselben unter dem Bekennen, daß er unvorsichtige Zugeständnisse eingeräumt hätte.

Nachdem wir so die Verhandlungen mit dem Papste, der Zeit voraus eilend, verfolgt haben, um den Gang derselben nicht zu unterbrechen und so eine klare Uebersicht zu gewähren, müssen wir jetzt zu den anderweitigen politischen Ereignissen zurückkehren, welche sich an das Jahr 1809 und dessen Krieg knüpfen.

Am 14. October 1809 wurde der Friede zu Wien geschlossen und am 18. von dem Kaiser Franz ratificirt. Oesterreich verlor dadurch neuerdings 2031 Quadratmeilen mit 3,400,000 Einwohnern, die es an Frankreich, Bayern, Polen und Rußland abtreten mußte.

Eine Folge dieses neuen Sieges war eine, indeß schon längere Zeit eingeleitete Maßregel, bei welcher der schlaue Fouché nicht wenig die Hände im Spiele gehabt hatte, nämlich die Ehescheidung Napoleon's von der Kaiserin Josephine. Den Vorwand dazu gab die Kinderlosigkeit der Kaiserin, obgleich dieselbe in ihrer ersten Ehe, wie bekannt, zwei Kinder geboren hatte. Der seit einiger Zeit schon von Josephine gefürchtete Schlag traf sie hart, aber sie ergab sich demselben mit Ruhe und Selbstverleugnung, und ihre eigenen Kinder, von dem Gemahl adoptirt, fügten sich ebenfalls mit Gelassenheit in das Unvermeidliche, ohne deßhalb dem Manne, der sie und ihre Mutter so schwer kränkte, zu grollen. Eine neue Vermählung sollte indeß zu einem Thronerben führen, und nach verschiedenen Berathungen fiel die Wahl auf die Erzherzogin Maria Louise, durch deren Schönheit Napoleon sich in Schönbrunn bezaubert gefühlt hatte. Am 15. December berief Napoleon in den Tuilerien einen Familienrath, setzte die politischen Gründe, die ihn zu der Ehescheidung nöthigten, auseinander und Josephine gab, wenn auch mit schwer bedrücktem Herzen, ihre Einwilligung. Am 16. December schon lös'te der Senat die Ehe auf und das geistliche Gericht erklärte unter dem 14. Januar 1810 die Ehe nach den Bestimmungen des tridentinischen Concils für ungültig, indem sie zugleich Napoleon die lächerliche Strafe von 6 Francs Geldbuße an die Armen auferlegte.

So endete denn die unter so glücklichen Auspicien begonnene Ehe, nach deren Auflösung Josephine ihren Rang als Kaiserin behielt und zwei Millionen Francs Einkommen zugesichert bekam.

Der eigene Sohn der geschiedenen Kaiserin selbst erhielt den Auftrag, sich bei dem Fürsten Schwarzenberg, dem österreichischen

Gesandten, um die Hand der Erzherzogin Marie Louise zu bewerben und am 1. April wurde darauf die bürgerliche Trauung und am 2. die kirchliche durch den Cardinal Fesch vollzogen.

Durch einen Senatsbeschluß vom 13. December 1810 vereinigte ein Gewaltstreich die Hansestädte Bremen, Lübeck und Hamburg, sowie Oldenburg und einen Theil Hannovers, mit Frankreich. Die Absicht dabei war, die Mündungen der Schelde, der Maas, des Rheins, der Ems, der Weser, der Elbe und der Trave unter die Botmäßigkeit Frankreichs zu bringen und dadurch eine größere Störung des englischen Handels herbeizuführen.

Die Maßregel an und für sich mochte weise sein und wohlberechnet für das Wohl Frankreichs nicht nur, sondern des ganzen Continents; aber selbst das Beste läßt sich nicht mit Gewalt durchführen, sondern verlangt Zeit und die Berücksichtigung herrschender Sitten und Gewohnheiten. Napoleon aber war vor Allem Krieger und er glaubte, den militärischen Gehorsam auch in alle Zweige der Civilverwaltung einführen und darin durchsetzen zu können. Während diese in der That weise Maßregel durch die Macht der Waffen in Ausführung gebracht wurde, blieb eine nicht minder weise, welche in ihren Folgen die größten Wohlthaten gehabt haben würde, aus Mangel der Macht des Geldes unausgeführt, wir meinen das zu Ende des Jahres 1810 für Italien publicirte Gesetz, betreffend die Deichung, Austiefung und Verlegung des Po-Strombettes von seiner Quelle bis zu seiner Mündung. Die Kosten dieser Maßregel wären allerdings ungeheuer gewesen, allein nicht minder die Vortheile derselben, denn die Lombardei wäre dadurch für immer gegen die Ueberschwemmungen gesichert gewesen, der Hauptstrom und die Nebenflüsse wurden schiffbar, die Moräste ausgetrocknet und gewährten der starken Bevölkerung einen ergiebigen, bisher unbenutzten Boden. Die Sumpffieber verschwanden, der Bergreis trat an die Stelle des Sumpfreises, die gesunden Blätter der Maulbeerbäume führten keine Gefahr mehr für die Seidenwürmer herbei und die Ernten der Lombardei wurden sicherer. Aber, wie gesagt, Geldmangel verhinderte die Ausführung im Süden, die sich im Norden erzwingen ließ, und noch bis jetzt ist nicht geschehen, was Napoleon beabsichtigte und was man als weise anerkennen muß, obgleich vielleicht eben die Scheu, in seine Fußtapfen zu treten, von der Verwirklichung seiner Pläne abhält.

Inzwischen zogen sich im Norden gegen Rußland drohende Gewitterwolken zusammen, während in Schweden durch die Adelspartei, welche Gustav IV., den starrsinnigsten Eisenkopf, der je auf einem Throne gesessen hatte, stürzte, Napoleon angegangen wurde, ihr einen Thronfolger für das schwedische Reich zu bezeichnen. Napoleon ging auf dieses Verlangen ein und ließ sich zu seinem Unglück dazu bestimmen, Bernadotte auf den schwedischen Thron

zu heben, der nur allzu schnell die Dankbarkeit vergaß, zu der er dem Manne verpflichtet war, durch dessen Beistand allein er zu einer Größe gelangte, die der Sohn eines französischen Advocaten sich nie hätte träumen lassen können.

Bernadotte, der nach der Schlacht bei Lübeck sich mit großer Leutseligkeit gegen gefangene schwedische Officiere aus den höchsten Familien des Landes benommen und als Verwalter des Königreichs Hannover sich nicht so habgierig gezeigt hatte, wie andere französische Generale, hatte dadurch im Norden eine lebhafte Sympathie gewonnen und wurde mit Vergnügen als Kronprinz von Schweden begrüßt. Wohl mag es auch verzeihlich sein, daß er dann sich den Interessen seines neuen Vaterlandes mehr verpflichtet fühlte, als der Dankbarkeit gegen Napoleon und daß er daher dessen Pläne nicht begünstigte, da sie den Nachtheil, vielleicht sogar das Verderben Schwedens im Gefolge haben mußten.

Während dieser Ereignisse im Norden wurden im Innern des Landes mancherlei Stiftungen begründet, indeß nicht oft mit der nöthigen Energie, weil das Geld mehr zu kriegerischen Unternehmungen verwendet werden mußte. So stiftete Napoleon zum Beispiel Erziehungshäuser für sechshundert Töchter armer Legionäre der Ehrenlegion. Wenn er auch den Grundsatz aussprach, daß die katholische Religion Staatsreligion sei, so duldete er dennoch nicht die Verfolgung anderer Secten, und zwar eben so wenig christlicher, als nicht-christlicher. Der Hafen von Cherbourg wurde begründet, aber erst den neuesten Tagen war es vorbehalten, ihn zu der Bedeutung zu erheben, die er zu haben geeignet ist. Zahlreiche Versetzungen aus einem Theile des Landes in das andere, und eine Generalisirung, die oft nachtheilig wirkte, weil in einer Gegend nicht durchzuführen war, was für die andere als heilsam erschien, stifteten wenig Gutes.

Inzwischen war im Süden Spanien bis auf Cadix von den französischen Truppen besetzt, obgleich die Bildung zahlreicher Guerillabanden und die hier und dort von den Engländern erfochtenen Seesiege den Besitz dieses Landes keineswegs als sicher erscheinen ließen.

Die Geburt eines Sohnes, der am 20. März 1812 das Licht der Welt erblickte und den Titel eines Königs von Rom bekam, schien die Erblichkeit der Krone in der neubegründeten Dynastie zu besiegeln, wenn das Glück den Vater ferner so begünstigte, wie bisher.

Inzwischen vergrößerten sich die Mißverständnisse, die zwischen dem Hofe von Paris und dem von St. Petersburg seit einiger Zeit entstanden waren, und mehr und mehr französische Truppen wurden gegen Rußland in Polen und Preußen vorgeschoben. Auch dem Könige von Schweden ward indirect der Antrag ge-

macht, daß er Finnland wieder erhalten solle, wenn er Rußland den Krieg erkläre. Ehe es jedoch zu diesem entscheidenden Schritte kam, beabsichtigte Napoleon die Wiederherstellung des Königreichs Polen, wozu er Oesterreich durch die Uebertragung von Illyrien zu entschädigen und auch die Zustimmung Rußlands zu erhalten hoffte. Daneben aber rüstete er nicht nur die eigenen Heere, sondern er nöthigte auch seine Verbündeten dazu und rechnete zugleich auf den Beistand der Türkei.

Der russische Gesandte in Paris, Fürst Kurakin, erklärte im Auftrage seines Gebieters, daß Rußland wohl geneigt sei, sich mit Frankreich zu verständigen, daß aber einer solchen Verständigung die Räumung der preußischen Festungen und Schwedisch-Pommerns durch die Franzosen vorangehen müsse.

Mit England wurden zugleich Unterhandlungen wegen Spaniens und Portugals angeknüpft, dessen Integrität Napoleon verbürgen wollte, wogegen Neapel dem König Murat und Sicilien im Besitz der alten Dynastie bleiben sollte. Auch die Frage des Lord Castlereagh, ob Ferdinand VII. König von Spanien bleiben sollte, ließ Napoleon Beides unbeantwortet, und somit die ganze Sachlage in der Schwebe.

Napoleon, der jetzt ernstlich an einen Krieg gegen Rußland dachte, traf am 17. Mai in Dresden ein, und als der Kaiser von Rußland auf der Forderung des Fürsten Kurakin beharrte, eilte Napoleon nach Danzig, von dort nach Königsberg, ging am 23. Juli über den Niemen und war am 28. in Wilna.

Von dem Beginne des Feldzuges gegen Rußland im Jahre 1812 bis zu dem ersten Pariser Frieden.

Mit einem Heere, welches nahe an einer halben Million Krieger zählte, und durch die hinzugetretenen Verstärkungen diese Zahl wohl noch überstieg, während das russische Heer im ersten Augenblick kaum mehr als die Hälfte zählte, griff er den russischen Koloß an und setzte denselben dadurch so in Furcht, daß in Wilna der russische Polizeiminister von Balaschef erschien, um einen Waffenstillstand abzuschließen und Friedensverhandlungen anzuknüpfen, unter der Bedingung jedoch, daß die französische Armee über den Niemen zurückgehe.

Napoleon lehnte dieß ab, erklärte sich jedoch bereit, ohne Waffenstillstand und im Besitz der eroberten Strecke wegen des Friedens zu unterhandeln.

Napoleon selbst blieb bis zum 16. Juli in Wilna, während sein Heer in sechszehn Abtheilungen gegen die Düna vorrückte. Davoust schlug bei Mohilew den General Bagration, und Oudinot am 1. August den General Witgenstein an der Drisa, worauf Napoleon, der am 28. Witepsk erreicht hatte, am 17. August Smolensk einnahm, und Ney am 19. die Russen bei Palontina schlug. Durch alle diese Gefechte, sowie durch Mangel, den das ungeheure, nicht mit den nöthigen Magazinen versehene Heer erlitten hatte, waren die Verluste an Menschen und Pferden sehr groß gewesen, und die Klugheit hätte demnach geboten, nicht weiter in das Herz des öden feindlichen Landes vorzudringen; allein Napoleon war von der fixen Idee ergriffen, mit Moskau zugleich ungeheure Hülfsmittel zu erlangen und den Kaiser Alexander dadurch zu der Eingehung selbst des härtesten Friedens zu zwingen. Allein nicht ohne harten Kampf konnte die alte Hauptstadt der Moscowiter erobert werden, das bewies die ganze Haltung der Russen, seitdem am 29. August der General Kutusow den Oberbefehl über dieselben angetreten hatte. In der That kam es auch hier zu der berühmten Schlacht bei Borodino, die nach hartnäckigem Widerstande der Russen mit dem vollständigen Siege der Franzosen endete. Die Russen verloren in dieser Schlacht dreißigtausend Todte und Verwundete, die Franzosen zwanzigtausend, für sie, so weit von allen ihren Hülfsquellen entfernt, ein härterer Verlust, als für die Russen der größere auf dem vaterländischen Boden.

Nach der Schlacht bei Borodino stand der Eroberung Moskau's nichts mehr entgegen, und am 15. Sept. hielt Napoleon seinen Einzug in den Kreml. Unfreundliche Stille ruhte auf der alten Czarenstadt, es kam nicht, wie er erwartete, eine Deputation der angesehensten Bürger ihm entgegen, und schon während des ersten Einzuges der Franzosen zeigte sich das Feuer, welches durch mancherlei getroffene Vorkehrungen am 20. zwar nach unerhörten Anstrengungen gelöscht wurde, allein bereits 3800 steinerne und 7800 hölzerne Häuser in Asche gelegt hatte.

Ohne Mittel, sein Heer in dem zerstörten Moskau zu erhalten, ließ Napoleon hier eine kostbare Zeit nutzlos verlaufen, indem er die geschlagenen Russen nicht weiter verfolgte, sondern sich damit begnügte, dem Kaiser Alexander Vorschläge zu Waffenstillstand und Frieden zu machen. Die Russen jedoch, welche Zeit zu gewinnen trachteten, ließen sich darauf nicht ein, und endlich sah Napoleon sich gezwungen, Moskau am 19. October wieder zu verlassen, nachdem er 34 Tage dort verweilt hatte. Zum Rückzug gezwungen, schlug er den Weg nach Smolensk ein, einen Weg, auf dem

er schon bei der Hinreise und in milderer Jahreszeit Mangel gelitten hatte und den zu vermeiden daher jetzt die Klugheit geboten haben würde. Er glaubte indeß auf dieser Straße leichter einer Schlacht mit den Russen, die er wegen Mangel an Reiterei und Artilleriepferden vermeiden mußte, auszuweichen, als auf der nach Kaluja, die ihm frei gestanden hätte. Am 27. October trat der erste Frost ein und nun stieg die Kälte täglich in einem kaum erhörten Grade, so daß die Truppen bei dem ununterbrochenen Marsche unendlich zu leiden hatten, die Kranken sich stündlich mehrten und bei dem Mangel hinreichenden Futters die größere Menge der Pferde fiel.

Bei seiner Ankunft in Mikalewa erhielt Napoleon die Nachricht, daß in Paris die Generale Malet, Lahorie und Guidal, der Polizeiminister, Herzog von Rovigo und der Präfect Frochot, eine Verschwörung angezettelt hätten, die nur durch den Muth des General Hulin an einem glücklichen Ausgange gehindert wurde und mit dem Erschießen der drei Hauptverschwornen schon am 28. November endete, zum großen Verdruß Napoleon's, welcher vermuthete, die Verschwörung hätte weitere Verzweigungen gehabt, deren Verbindungen zu entdecken von der größten Wichtigkeit gewesen sein würde. Dieß bewog ihn zu dem Entschlusse, so schnell als möglich nach Paris zurückzukehren, allein noch ehe ihm dieß möglich war, erfuhr er am 22. Nov. vor Doloczyn, daß die Russen sich des Brückenkopfs von Borisov bemächtigt hätten, weßhalb er den Uebergang über die Beresina wählte. Nach dem blutigen Uebergange über den Fluß schmolz das Heer der Franzosen täglich, sogar stündlich, mehr und mehr zusammen, und Napoleon verließ nun am 5. December zu Smorgony sein Heer, dessen Oberbefehl er dem Könige von Neapel mit der Weisung übertrug, sich in Wilna so lange als möglich zu halten. Napoleon selbst langte am 14. December in Dresden an, von wo er den Kaiser von Oesterreich dringend um Verstärkung bat, und am 18. December traf er in den Tuilerien ein.

Hier entwickelte er eine Thätigkeit, wie beinahe nie zuvor, oder doch nur in der früheren Zeit seines Emporsteigens, denn es galt, die erlittenen Unfälle zu vergüten und alle Kräfte zur Fortsetzung und Beendigung des Krieges aufzubieten. Indeß brachte jeder Courier immer schlimmere Nachrichten; die Preußen unter York capitulirten am 30. Dec in Tauroggen, und obgleich der König von Preußen dieß als einen Act des Verraths erklärte, war es dennoch zu erkennen, daß Preußen es mit seinem gezwungenen Alliirten nicht aufrichtig meinte. Am 22. Januar 1813 ging der König von Preußen nach Breslau und rief von hier aus sein Volk zu den Waffen, scheinbar, um den Befehlen Napoleon's

zu gehorchen, in der That aber, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln.

Inzwischen waren die Russen bis an die Weichsel vorgedrungen und der König von Neapel hatte sein Hauptquartier nach Posen verlegt, während sich das österreichische Hülfscorps nach Galizien zurückzog. Günstiger lauteten die Nachrichten aus Spanien; hier war König Joseph wieder in Madrid eingezogen und Wellington nach Portugal zurückgegangen.

So auf allen Seiten von Gefahren bedroht, hätte Napoleon diese leicht abwenden können, wenn er auf einen Theil seiner Eroberungen und seiner erzwungenen Rechte verzichtete und so die damals noch nicht hochgespannten Forderungen seiner Feinde befriedigte, denen er noch immer viel zu drohend gegenüber stand, um sie auf das Aeußerste zu reizen; aber sein Ehrgeiz und das blinde Vertrauen auf sein bisheriges Glück verlockten ihn, Alles an Alles zu setzen, und er beschloß die Fortführung des Krieges, wobei er zu sehr auf das Bündniß Oesterreichs und dessen Beistand hoffte.

Rüstig betrieb er alle Vorkehrungen zum Kampfe, und ohne auf die Warnungen vor Oesterreich zu hören, welche der König von Württemberg ihm zukommen ließ, ging er nach Deutschland. Am 26. April war er in Erfurt, am 28. in Weimar und am 2. Mai traf er bei Lützen mit dem Feinde zusammen. Er siegte zwar über die Preußen, allein sein Mangel an Cavallerie machte es ihm unmöglich, das sich in guter Ordnung zurückziehende feindliche Heer zu verfolgen, und Napoleon ging nach Dresden, wo er am 12. Mai mit dem König von Sachsen zusammentraf.

Die Lage der Dinge hatte sich inzwischen so gestaltet, daß Napoleon, wie man glauben darf, sich ernsthaft mit dem Gedanken an den Frieden beschäftigte, allein noch ehe er zu einem Entschlusse kommen konnte, welche Opfer und an wen er diese zu bringen hätte, begann am 20. Mai die Schlacht bei Bautzen und Wurschen, und am 4. Juni wurde unter der Vermittlung Oesterreichs, welches inzwischen mächtig gerüstet hatte und bei Napoleon dadurch ernste Besorgnisse erregte, der Waffenstillstand zu Prischwitz abgeschlossen. Während desselben schloß Napoleon in Dresden ein neues Bündniß mit Dänemark, welches für dieses Land so verderblich werden sollte.

Um seine Streitkräfte in Deutschland zu vermehren, hatte Napoleon aus Spanien 60,000 Mann alter, gedienter Truppen gezogen, und die Folge dieser Schwächung war, daß der Marschall Jourdan am 21. Juni durch Wellington bei Vittoria total geschlagen wurde.

Augenblicklich nach dem Abschluß des Bündnisses mit Dänemark, erhielt der Marschall Davoust von Napoleon den Befehl,

mit 40,000 Mann gegen Berlin vorzudringen; allein Davoust vermochte diesem Befehle nicht zu gehorchen und Napoleon sah sich gezwungen, die bewaffnete Vermittlung Oesterreichs anzunehmen. Sein Heer bestand zum großen Theil aus Conscribirten, wenig geübt und nur mangelhaft bewaffnet; seine besten Truppen lagen in den Festungen überall verstreut umher, nnd er fühlte wohl, daß er seinen zahlreichen Gegnern, deren Haß er auf jede Weise erregt hatte, nicht mehr gewachsen war. So entschloß er sich denn endlich zu mehrfachen Opfern und sprach dieß in einer Erklärung aus, welche in der Nacht vom 11. zum 12. August in Prag anlangte. Zu spät! Denn am 11. August hatte Oesterreich erklärt, daß es sich den Feinden Frankreich's anschlösse. Napoleon ließ sich dadurch zu noch größeren Concessionen bewegen, allein die drei verbündeten Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen lehnten diese unter dem Vorwande ab, sie könnten ohne ihre Alliirten nicht darüber entscheiden. Sie gaben diese Erklärung in der Hoffnung, Napoleon noch mehr abzudringen, ihn wohl gar ganz zu demüthigen; und wohl hatten sie dazu guten Grund, denn ihre Heere zählten 485,000 von Haß gegen die Franzosen erfüllten Streiter, während Napoleon die Macht, über die er verfügen konnte, nicht höher anschlagen durfte, als 350,000 Mann, und dabei eine sehr bedrohte Stellung hatte. Dabei durfte er sich nicht verhehlen, daß auch der Geist der mit ihm verbündeten deutschen Truppen nicht für ihn sei; denn mochten auch die Herrscher an ihm hängen, die Völker waren gegen ihn erbittert.

Unter solchen Umständen begannen nach Beendigung des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten zuerst in Schlesien wieder. Es fanden dort blutige Gefechte bei Gabel, Goldberg und Jauer statt, ernster aber war der Kampf bei Dresden vom 25. bis zum 27., bei welchem Moreau, der in die Reihen der Alliirten eingetreten war, seinen Tod fand. Inzwischen vermieden die Alliirten nach einem wohlüberlegten Plane überall einen entscheidenden Kampf, wo dessen Ausgang nicht voraussichtlich mit größter Gewißheit zu ihren Gunsten sein mußte, und trachteten dahin, Napoleon von allen Seiten mehr und mehr mit einem eisernen Netze zu umschlingen. Uneinigkeit und übler Wille unter den Generalen Napoleon's wirkte ebenfalls sehr zu dessen Nachtheil, wie dieß die Schlacht am 23. August durch den Herzog von Reggio bei Großbeeren bewieß, die einen ganz anderen Ausgang gehabt haben würde, wäre Davoust zu rechter Zeit gegen Magdeburg vorgerückt. Macdonald wurde wenige Tage darauf in der entscheidenden Schlacht an der Katzbach durch Blücher am 26. geschlagen und erlitt dann am 28. bei Löwenberg und am 29. am Bober abermals große Verluste. Der General Pactod, der durch die Ueberschwemmung gehindert worden war, sich mit Macdonald bei der

Katzbach zu vereinigen, wurde vereinzelt vom 28. bis zum 30. geschlagen, und Blücher verfolgte darauf die Besiegten bis zum 7. September mit großem Ungestüm und unter Erlangung bedeutender Vortheile, worauf er sich mit den Oesterreichern unter Bubna vereinigte.

Mit allen diesen Niederlagen der Franzosen traf die des General Vandamme bei Culm zusammen, wo die Franzosen gänzlich aufgerieben und Vandamme selbst gefangen wurde.

Günstiger fiel der Kampf des Marschall Ney gegen die Preußen aus, die er am 4. und 5. September zum Weichen brachte, bis sie sich bei Jüterbock setzten und nach Heranziehung zahlreicher Verstärkungen die Franzosen mit großem Verlust zurückschlugen.

Unter verschiedenen Hin- und Hermärschen und während Napoleon größtentheils von Dresden aus die Begebenheiten lenkte, zogen die Alliirten sich nun mehr und mehr zusammen, und es wurde offenbar, daß sie die Absicht hatten, Napoleon von Frankreich abzuschneiden. So zogen sich denn endlich über Leipzig's Gefilden mehr und mehr die Wetterwolken zusammen, und das Ungewitter kam in den Tagen vom 14. bis zum 18. October zu der bekannten Entscheidung. Ehe es indeß zum Kampfe kam, machte Napoleon den Alliirten neue Vorschläge, und in der Erwartung einer Antwort, die erst am 9. November in Frankfurt bei dem Baron von St. Aignan eintraf, versäumte er manche nöthige Vorkehrungen, namentlich die, sich durch Brücken über die Elster und Pleiße einen möglichen Rückzug zu sichern.

Nachdem Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig noch einige Zeit bei seinem Heere geblieben war, und zu sammeln versucht hatte, was sich von den Trümmern des geschlagenen Heeres sammeln ließ, bahnte er sich am 30. October gegen ein Corps Oesterreicher und Baiern bei Hanau den Weg, war am 2. November in Mainz, wo er die Vertheidigung des Rheins organisirte, so gut es sich thun ließ, und traf am 9. in St. Cloud ein. An eben diesem Tage gaben die in Frankfurt anwesenden Minister der Alliirten, Fürst Metternich, Graf Nesselrode und Lord Aberdeen dem Baron St. Aignan, dem bisherigen französischen Geschäftsträger am sächsischen Hofe, jetzt gefangen, indem sie ihn entließen, auf die Friedensvorschläge, welche Napoleon gemacht hatte, eine Antwort, wonach die Bedingungen zur Grundlage eines allgemeinen Friedens die folgenden waren: Frankreich sollte den Rhein, die Pyrenäen und die Alpen zur Grenze erhalten; Deutschland müsse in allen seinen Theilen von Frankreich durchaus unabhängig werden; in Spanien solle die Bourbon'sche Dynastie wieder auf den Thron gesetzt werden; Oesterreich solle in Italien wieder seine Souverainität zurückerhalten; Frankreich dürfe auf Italien und

Holland keinen Einfluß ausüben; England werde die Freiheit der Schifffahrt und des Handels anerkennen. Diese Antwort wurde Napoleon am 14. in Paris übergeben, und schon am 16. antwortete in seinem Namen der Herzog von Bassano, er schlage Mannheim als Ort zu dem Friedenscongreß vor und der Friede solle auf dem Grundsatz der Unabhängigkeit aller Nationen sowohl in Beziehung zum festen Lande, als zur See verhandelt werden. Der Fürst (damals Graf) Metternich gab hierauf die Rückantwort, diese allgemeinen Sätze könnten nicht als genügende Antwort auf die von den Alliirten angegebenen Grundlagen betrachtet werden. Darauf erklärte der an die Stelle des Herzogs von Bassano getretene Herzog von Vicenza unter dem 2. December, daß Napoleon die Präliminarien annehme, und Graf Metternich entgegnete darauf, er zweifelte nicht, daß die Antwort der Alliirten diesen Unterhandlungen günstig ausfallen würde. Indeß hatten in der Zwischenzeit bereits die verbündeten Monarchen von Frankfurt aus am 1. März die Erklärung erlassen, sie führten nicht mit Frankreich Krieg, sondern nur gegen die Uebermacht, welche Napoleon bisher in Europa ausgeübt hätte, und wollten daher sowohl Frankreich, als alle übrigen Staaten, für sich und untereinander unabhängig machen.

Diese Erklärung gab nicht undeutlich die Absicht zu verstehen, Napoleon vom Throne zu stoßen. Wenigstens glaubte er diese Absicht darin zu erblicken, und da das Geld überall fehlte, so ließ er aus seinem Privatschatz dreißig Millionen Francs zu neuen Kriegsrüstungen auszahlen.

Wahrscheinlich hatten beide Theile keine ernsten Friedensabsichten, denn die Alliirten traten in lebhafte Verhandlungen mit den Mißvergnügten im Innern Frankreichs, und Napoleon verblendete sich über die Nothwendigkeit, schnell einen Frieden zu schließen, um sich dadurch auf dem Throne zu erhalten. Die mächtigsten der drei in Frankreich bestehenden Parteien, mächtig durch das Ansehen und den Reichthum vieler ihrer Mitglieder, mächtig durch die Aemter, die sie bei Hofe, sowie im Civil- oder Militärdienst bekleideten, hingen der alten Dynastie an und wünschten Ludwig XVIII. auf den Thron zu setzen. Schon kurz nach der Schlacht bei Leipzig bot diese Partei ihren ganzen Einfluß auf, um das Volk gegen Napoleon einzunehmen, und dieß wurde ihr nicht schwer, da seine Regierung nicht volksthümlich genannt werden konnte. Viele Männer aus dieser Partei besaßen das Vertrauen Napoleon's, dessen Menschenkenntniß bei Weitem nicht so groß war, als man dieß häufig anzunehmen bereit ist.

Nach zahlreichen Unfällen, die Napoleon's in Deutschland zurückgelassene Truppen, sowie Soult in Spanien erlitten, während

auch der Vicekönig in Italien zurückweichen mußte, suchte Napoleon im Innern sein Heer zu ergänzen.

Unter dem 19. September stellte ihm der Senat 300,000 Conscribirte zur Verfügung, und schon zwei Tage vorher waren 160,000 Nationalgarden durch kaiserliches Decret mobil gemacht worden.

Napoleon verblendete sich noch immer darüber, daß das Volk in seiner ganzen Masse ihm nicht anhing, daß vielmehr Royalisten und Republikaner sich gegen ihn erklären würden, sobald das Glück ihm vollends den Rücken zeigte, und so ließ er denn in der Hoffnung, durch seine Waffen zu erzwingen, was seine Feinde ihm nicht gutwillig gewähren wollten, den günstigen Augenblick vorübergehen, der sich ihm bot, um sich auf dem Throne des freilich sehr bedeutend verkleinerten Reichs zu erhalten. Diese Verblendung geht deutlich aus den Worten hervor, welche er am 1. Januar 1814 aussprach, als er voll Unwillen eine Deputation des gesetzgebenden Körpers, in welchem man sich lebhaft gegen ihn ausgesprochen hatte, entließ. Er schloß diese Rede mit den Worten: „Frankreich braucht mich nothwendiger, als ich Frankreich.“ Gewiß eine arge Täuschung, der er sich hingab.

Daß es Napoleon wirklich um den Frieden Ernst sei, davon gab er nur einen schwachen Beweis, indem er auf seine und seines Bruders Joseph Ansprüche auf Spanien verzichtete.

Inzwischen war Fürst Blücher am 1. Januar auf drei Puncten über den Rhein gegangen, und Fürst Schwarzenberg brach wenige Tage später auf verschiedenen Puncten durch die Schweiz in Frankreich ein. Napoleon rückte in der Champagne vor und zog bei Chalons 100,000 Mann zusammen, mit denen er das Centrum der Alliirten zu durchbrechen dachte. Dabei kam es ihm zu statten, daß das Benehmen der alliirten Truppen in manchen Provinzen die Bauern empörte, so daß sie sich zu einer Art von Guerilla bildeten.

Eine große Unvorsichtigkeit beging Napoleon um diese Zeit dadurch, daß er gegen den Herzog von Vicenza, als er denselben am 4. Januar in das Hauptquartier nach Freiburg schickte, um wegen des Friedens zu unterhandeln, laut äußerte, er würde niemals die Grenzen des alten königlichen Frankreichs anerkennen, sondern lieber abdanken. Dieß erfuhren die französischen Royalisten und wußten es bei den Alliirten dahin zu bringen, daß dieselben gerade auf dieser Bedingung bestanden.

Die verbündeten Monarchen betraten am 13. Januar den Boden Frankreichs, und am 25. ging Napoleon zu der Armee nach Chalons ab, wobei er sich abermals eines großen Versehens schuldig machte. Kurz zuvor waren ihm nämlich unwiderlegliche Beweise zuge-

kommen, daß Fürst Talleyrand insgeheim thätig gegen ihn wirke, allein dennoch ließ er diesen Verräther nicht verhaften, weil er sich einredete, Fürst Talleyrand müsse die Bourbons vor Allem fürchten und könne daher nicht wirklich ein Verräther sein.

Als Napoleon in Chalons anlangte, empfing er die Nachricht, daß die Alliirten zu Chatillon an der Seine einen Congreß angesetzt hätten. Und dieser trat auch in der That am 4. Februar zusammen. Der Herzog von Vicenza, der zu demselben abgeschickt worden war, erhielt am 5. den Befehl, die Unterhandlungen wo möglich zu einem glücklichen Ende zu führen. Auf diesem Congreß erklärten am 7. Februar die Alliirten entschieden, Frankreich müsse in die Grenzen zurückkehren, die es vor der Revolution gehabt hätte, und dem Protectorate oder der Oberherrlichkeit in Italien, Deutschland, der Schweiz und Holland entsagen. Indessen scheint es auch mit dieser Forderung nicht Ernst gewesen zu sein, wenigstens nicht in der Weise, daß Napoleon auf dem Thron gelassen werden sollte, denn als am 9. Februar der Herzog von Vicenza die Anfrage stellte, ob augenblicklich ein Waffenstillstand bewilligt werden würde, wenn er die alten Grenzen annähme und zum Beweise der Aufrichtigkeit die dadurch verlornen Festungen sogleich überliefere, erhielt er vom Fürsten Metternich keine Antwort.

Während dieser Verhandlungen besetzte der preußische General York am 5. Februar Chalons, Napoleon aber verlor durch Desertion eine beträchtliche Anzahl seiner neugeworbenen Truppen, mit denen er trotzdem am 10. bei Champaubert den General Blücher schlug, worauf er augenblicklich an den Herzog von Vicenza schrieb, er solle jetzt eine stolzere Haltung annehmen. An eben diesem Tage warf er seine Feinde bei Meaux und Laferte und schlug dann Blücher noch entschiedener bei Chateau-Thierry. Auch Fürst Schwarzenberg wurde bei Nangis geschlagen und bat darauf um einen Waffenstillstand. Napoleon aber, durch die Erfolge seiner Waffen in seinen kriegerischen Hoffnungen bestärkt, schrieb an den Kaiser Franz, er wolle zwar den Frieden, aber er müsse auf billigere Anträge als die von Chatillon ergangenen basirt werden. Zugleich gab er dem Herzog von Vicenza die Weisung, zwar zu verhandeln, aber ohne seine eigene Unterschrift nichts abzuschließen.

Bisher hatte der Kaiser von Oesterreich sich noch immer geweigert, seinen Verbündeten in dem Gedanken beizustehen, die Dynastie Napoleon vom Throne zu stürzen, jetzt aber faßte er den Entschluß dazu. Ein Sieg, den Napoleon am 17. Februar bei Monterau erfocht, veranlaßte ihn abermals, in den inzwischen fortgepflogenen Unterhandlungen wegen Waffenstillstand und Frieden seine Forderungen zu steigern, indem er Belgien zu erlangen

trachtete, was England wegen Antwerpen nicht zulassen wollte. So wurde denn unter den Alliirten am 1. März in Chaumont ein neuer Vertrag geschlossen, durch den es definitiv bestimmt wurde, Frankreich durchaus nur die alten Grenzen einzuräumen. Napoleon, der davon sogleich Kenntniß erhielt und dem hier der letzte Anhalt, den Thron zu bewahren, geboten wurde, gab statt der Klugheit seinem Zorn Gehör und beschloß eine allgemeine Volksbewaffnung, indem er die Friedensbasis verwarf.

Während dessen faßte Blücher den Entschluß, mit seinen Streitkräften gegen Paris vorzudringen; auch Fürst Schwarzenberg drang vor. Marschall Augereau wurde bei Lyon hart bedrängt, und Soissons capitulirte am 4. März. Das Corps Marmonts wurde am 10. überfallen und aufgerieben, und Napoleon selbst mußte sich nach Soissons zurückziehen.

Durch alle diese Ereignisse schmolz das Heer Napoleon's so zusammen, daß er am 14. März bei Rheims nur noch 35,000 Mann hatte, und nach einem blutigen Gefechte am 20. bei Arcis mußte er dem Fürsten Schwarzenberg die Straße nach Paris freigeben. Seine Versuche, im Rücken der alliirten Truppen zu operiren, scheiterten an der Schwäche seiner Streitkräfte, und nachdem seine Marschälle sich gegen Paris zurückgezogen hatten, wollte auch er dahin eilen, als er spät am Abend des 30. März erfuhr, daß die Hauptstadt capitulirt habe.

Jetzt endlich entschloß er sich zur unbedingten Annahme der Friedensbedingungen von Chatillon und sendete den Herzog von Vicenza mit Vollmacht dazu nach Paris. Allein die Royalisten, durch Talleyrand aufgeregt, setzten alle Hebel in Bewegung, um Napoleon vom Throne zu stürzen, und Metternich und Schwarzenberg gewannen dadurch die Ein= oder Ansicht, daß es mit der Ruhe Europa's unverträglich sei, Napoleon auf dem Throne zu lassen. Auch der Kaiser Alexander wurde für diese Ansicht gewonnen und erklärte, daß er nicht mehr mit Napoleon unterhandeln werde. Gleichwohl gelang es dem Herzog von Vicenza in einer Audienz bei dem Kaiser Alexander, dessen Einwilligung zu der Abdankung Napoleon's und der Regentschaft für dessen Sohn zu erlangen; allein Talleyrand's Gewandtheit und Thätigkeit wußte diesen Beschluß rückgängig zu machen.

Napoleon entschloß sich nun zu Gunsten seines Sohnes und der Kaiserin Marie Louise als Regentin abzudanken. Der Kaiser Alexander zeigte sich Anfangs dieser Abdankung und Regentschaft nicht abgeneigt, allein man wußte den König von Preußen zu der allerdings nicht unbegründeten Ansicht zu stimmen, daß Napoleon, wenn der Form nach seine Gemahlin die Regierung führe, sich in Wirklichkeit leicht wieder derselben bemächtigen könnte, und da inzwischen der General Marmont mit seinem bedeutenden Corps

von Napoleon abgefallen war, änderte sich die Lage der Dinge, und die Abdankung und Regentschaft wurden verworfen. Hierauf brachte der Herzog von Vicenza ihn dahin, die Greuel eines Bürgerkrieges, dessen Ausgang höchst ungewiß war, dadurch zu vermeiden, daß er statt der bisherigen bedingten Abdankung unbedingt auf den Thron verzichtete, und diese Verzichtleistung unterzeichnete denn Napoleon auch wirklich am 8. April.

Seine Bevollmächtigten überbrachten dieses wichtige Actenstück dem Kaiser Alexander, indem sie zugleich für Napoleon's Heer um einen Waffenstillstand unterhandelten. Inzwischen gelang es dem Herzog von Vicenza, trotz der Intriguen des Fürsten Talleyrand, für Napoleon eine unabhängige Souverainität über Elba zu sichern, da der Kaiser Alexander vor dem Abfalle Marmont's dafür sein Wort gegeben hatte und dieß nicht zurücknehmen wollte.

Am 14. April sollte die Auswechselung der Ratificationen in Fontainebleau, wo die Abdankung unterzeichnet worden war, Statt finden, allein sie wurde durch ein Ereigniß, welches sich am 12. April spät Abends, oder vielmehr schon am 13. früh Morgens zutrug, verhindert, welches kaum bezweifeln läßt, daß Napoleon die Abdankung nicht überleben wollte.

Als nämlich der Herzog von Vicenza Napoleon gegen Mitternacht des 12. April verlassen hatte, wurde er um ein Uhr zu Napoleon zurückgerufen. Als er bei demselben eintrat, stand eine leere Tasse auf dem Tische, Napoleon ließ eine Brieftasche holen, welche Briefe der Kaiserin und deren Bildniß enthielt, gab ihm solche, um sie seinem Sohn zu überliefern, mit einem Briefe an die Kaiserin, dictirte ihm seine Willensmeinung und schenkte dem Herzog sein Bildniß auf einem geschnittenen Stein. Darauf befiel den Kaiser ein Todeskrampf. Manchmal schien er einzuschlummern, ein eiskalter Schweiß überlief ihn, und eine heftige Convulsion, mit Erstarrung aller seiner Glieder und starken Erbrechungen, folgten. Napoleon hielt den Herzog fest, meinte, daß, wenn er sein Freund sei, er ihn nicht hindern dürfe, seinem Dasein ein Ende zu machen, und daß er nicht wünsche, daß Andere von seinem Todeskampfe Zeugen wären. Nach ¾ Stunden verschaffte das Erbrechen Napoleon Erleichterung, und er rief aus: „Es ist umsonst, der Tod will mich nicht!" Nun erlaubte er dem Herzog, seinen Kammerdiener zu rufen, welcher auch seinen Wundarzt Yvan herbeirief. Als dieser kam, verlangte er von ihm gebieterisch einen Gifttrank. Bestürzt hierüber, stürzte dieser hinaus, warf sich auf sein Pferd und verließ Fontainebleau.

Früher hatte Napoleon sich mit dampfenden Kohlen im Bade ersticken wollen und seine Pistolen in Ordnung gebracht, allein der Mammeluk und sein Kammerdiener hatten die Steine weggenommen und das Pulver verschüttet.

Das von Napoleon genommene Gift war ein Säckchen mit Opium, das ihm Yvan bei'm Rückzuge aus Rußland auf sein Verlangen gegeben hatte, welches er aufbewahrt und in jener Nacht angewendet hatte. Der Kammerdiener, welcher hinter seiner halboffnen Thüre schlief, hatte gesehen, daß er etwas in ein Glas mit Wasser that, dieses trank und sich dann niederlegte.

Erst um 11 Uhr folgenden Morgens konnte Napoleon aufstehen; bis dahin versagten ihm seine Füße den Dienst, sein Gesicht war verzerrt, die Augen lagen eingesunken, seine Farbe war bleich und seine Glieder waren erschlafft.

Die Lebenskraft Napoleon's siegte indeß, und nun wurde der Vertrag mit den verbündeten Mächten unterzeichnet. Napoleon erhielt dadurch die Oberherrschaft über die Insel Elba und ein Einkommen von zwei Millionen Francs, wovon eine Million auf die Kaiserin fallen sollte, welcher zugleich die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla zugeschrieben wurden, für welche man ihren Sohn als Erben bestätigte; 2½ Millionen Francs Revenüen sollten den Mitgliedern der kaiserlichen Familie außer ihrem Privatvermögen angewiesen werden und auf ihre Erben übergehen; zum Unterhalt der Kaiserin Josephine wurde eine Million jährlich festgesetzt und dem Vicekönige von Italien ein angemessenes Besitzthum außerhalb Frankreich zugesichert. Zwei Millionen Francs überwies Napoleon aus disponiblen Fonds an verschiedene Personen seiner Garde und seines Hofstaates.

Als die Generale, welche noch an der Spitze einzelner Heerabtheilungen standen, von der Abdankung Napoleon's in Kenntniß gesetzt wurden, schlossen sie, Jeder für sich, Waffenstillstand mit den Alliirten. Am 12. April erschien Graf Artois in Paris, am 13. wurde die weiße Cocarde als Nationalzeichen angelegt; am 15. reis'te Marie Louise mit ihrem Sohne nach Wien ab.

Ehe Napoleon am 20. April von seiner Garde den letzten Abschied nahm, hatte er durch Undankbarkeit manche Kränkung zu erfahren, und wie der berüchtigte Marquis von Maubreuil, welcher die Diamanten der Königin von Westphalen gestohlen hatte, in seiner 1818 an den Congreß zu Aachen gerichteten Denkschrift angab, wurde sogar das Leben Napoleon's bedroht, indem die provisorische Regierung ihm (Maubreuil) den Auftrag ertheilt hatte, Napoleon und seine ganze Familie zu ermorden. Dieß geschah nun zwar nicht, wie man weiß, allein daß zu diesem Zwecke die Angriffe organisirt waren, welchen Napoleon auf seiner Reise durch verschiedene Auflaufe ausgesetzt war, läßt sich kaum bezweifeln, obgleich seine Maßregeln und namentlich die auf allen Familien mit furchtbarer Härte drückende Conscription ihn ziemlich allgemein verhaßt gemacht hatten.

Die hundert Tage.

Die Besitzung, welche Napoleon mit vollem Souverainitätsrecht übertragen worden war, die Insel Elba, hat einen Umfang von 7 Quadratmeilen, und auf dem gebirgigen Boden leben nur 16,000 Einwohner. In dieser seiner neuen Besitzung landete Napoleon am 4. Mai 1814 in dem Hafen von Porto Ferrajo, wohin eine englische Fregatte ihn gebracht hatte. Eine Division seiner Garde begleitete ihn an diesen Ort seines Exils. Seine Herrschaft bezeichnete er sogleich durch verschiedene Einrichtungen, welche das Wohl seines kleinen Ländchens bezweckten. Er verfügte unter andern eine Verbesserung der bestehenden Salzwerke aus dem abdunstenden Meerwasser und erzielte dadurch eine Verbesserung der Luft; er ließ ein Lazareth erbauen, Wasserleitungen, Wege und Alleen anlegen, besuchte die Bergwerke, an denen die Insel reich ist, und lebte in einer unscheinbaren Wohnung in Porto Ferrajo einförmig und bescheiden.

Es ist behauptet worden, die Italiener hätten im Jahre 1814 eine aristokratische Verschwörung angezettelt, um Napoleon zum Kaiser von Italien zu erheben; allein dieß ist keineswegs erwiesen und muß bis auf glaubwürdige Bestätigung bezweifelt werden. Ebenso war es keine eigentliche Verschwörung, welche Napoleon veranlaßte, im Jahre 1815 nach Frankreich zurückzukehren, wo die neue Regierung viel Mißvergnügen erweckte und Napoleon's noch immer zahlreiche Anhänger auf ihn ihre Hoffnungen setzten. Kaum zu bezweifeln ist es dagegen, daß Napoleon zu seiner Rückkehr nach Frankreich durch die, wenn auch falsche, Nachricht bestimmt wurde, die Alliirten hätten auf den Antrag Talleyrand's beschlossen, ihn nach St. Helena zu schaffen. Wie dem auch sein mag, ist doch, wie die ganze Welt weiß, so viel bewiesen, daß Napoleon sich am 26. Februar 1815 aus Porto Ferrajo mit 840 Mann seiner alten Garde einschiffte und am 1. März im Golf von Juan landete. Von Grenoble aus erließ er darauf an das französische Volk und an die Armee die bekannte Proclamation, durch welche er unter Angabe der Gründe erklärte, daß er den Thron von Frankreich wieder in Besitz nähme. Während unmittelbar kleinere Truppenabtheilungen zu ihm übergingen, erklärten auch die Bürger von Grenoble sich dadurch für ihn, daß sie mit Aexten die Thore sprengten, welche der Commandant von Grenoble, General Marschand, vor ihm hatte verschließen lassen. Außer jener Proclamation erließ er von Grenoble aus die Bekanntmachung, daß vom

15. März alle öffentliche Autorität nur in seinem Namen ausgeübt werden sollte. Darauf rückte er am 10. März mit seinem jetzt schon bedeutend angewachsenen Corps in Lyon ein, welches der Graf Artois kaum eine Stunde vorher verlassen hatte. Er machte hier bekannt, er wolle nicht mehr Eroberer sein, habe seinen Ehrgeiz abgeschworen und wünsche nur, sich der öffentlichen Meinung anzuschließen. Ludwig XVIII. erklärte ihn unter dem 6. März für einen Verräther und Rebellen, doch dieser königliche Erlaß hatte durchaus keine Wirkung, und alle Truppen, die ihm zur Bekämpfung entgegengeschickt wurden, gingen zu ihm über.

Der Congreß, der noch in Wien tagte und nahe daran war, zu Feindseligkeiten zwischen den Verbündeten zu führen, wurde durch Napoleon's Erscheinen auf Frankreichs Boden plötzlich zur Einigkeit gebracht und erklärte den Exkaiser am 13. März für einen Ruhestörer. Am 20. März verließ Ludwig XVIII. Paris und ging nach Lille, worauf noch an demselben Tage Abends 9 Uhr Napoleon in den Tuilerien einzog. Hier nahm er sogleich zahlreiche Ernennungen von Ministern, hohen Staatsbeamten und Hofbedienten vor, unter denen Manche nicht eben ein günstiges Zeugniß für seine kluge Umsicht gaben, wie, z. B., die Ernennung des Prinzen von Eckmühl, der bei der Armee sehr unbeliebt war, zum Kriegsminister.

Ludwig XVIII. hielt sich inzwischen in Lille nicht mehr für sicher und floh nach Gent, wohin der Herzog von Orleans ihm den Tag darauf folgte.

Die Herzogin von Orleans und die Herzogin von Bourbon, die in Paris zurückgeblieben waren, behandelte Napoleon mit Achtung.

Der Herzog von Angoulême, der im Süden Frankreichs eine kleine Armee commandirte, sah sich von seinen Soldaten verlassen und schiffte sich am 16. April nach Spanien ein.

Napoleon that in dieser Zeit Alles, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, und machte ihr zahlreiche Concessionen, obgleich es nicht glaublich ist, daß er die ernste Absicht hatte, sie für die Dauer zu gewähren. So sagte er, zum Beispiel, am 26. April in einer öffentlichen Audienz, die er dem Staatsrath ertheilte, er habe auf alle ehrgeizigen Absichten und Eroberungspläne verzichtet und es solle fortan sein einziges Bestreben sein, durch kräftige und heilsame Verwaltungs-Maßregeln das Wohl des Landes und das Glück aller Franzosen zu befördern.

An einer andern Stelle erklärte er, er wolle eine Constitution mit öffentlichen Erörterungen, verantwortliche Minister und Preßfreiheit; er sei dem Volke die Freiheit schuldig, die es fordere und müsse dessen Willen und Meinung achten; er hasse die Freiheit

nicht; er wünsche den Frieden, aber nur durch Siege könne er ihn erlangen.

Die Zusatzartikel der kaiserlichen Verfassung befriedigten indeß Frankreich nicht, denn dieses erwartete liberalere Bestimmungen.

Zur Vertheidigung gegen die Angriffe der Alliirten, die drohend heranzogen, traf er zahlreiche Maßregeln, indeß nicht mit der Kraft und Energie, welche man von ihm hätte erwarten sollen und welche von den Umständen geboten waren. Man vergleiche in dieser Beziehung die späteren Angaben des Obersten Charras, obgleich wir dieselben keineswegs als unparteiisch betrachten wollen.

In diese Periode fällt die Catastrophe des Königs Murat von Neapel, die wir hier nur beiläufig erwähnen, da sie auf das Geschick Napoleon's keinen wesentlichen Einfluß übte, die wir aber bei der Biographie Murats selbst (auf welche wir hierdurch verweisen) ausführlich schilderten.

Am 1. Mai beging Napoleon mit großer Feierlichkeit das pariser Maifest. Die Thätigkeit der Kammern indeß fürchtete er, obgleich er sich gezwungen gesehen hatte, sie zusammenzuberufen.

Die Deputirtenkammer eröffnete er am 7. Juni durch eine Rede, die günstig aufgenommen wurde, und ging dann am 12. zur Armee ab, nachdem er einen Regierungsrath von 14 Mitgliedern ernannt hatte. Ob Furcht oder was sonst ihn bewog, Fouché, von dem er die bündigsten Beweise seines Verrathes empfangen, in seinem Amte zu lassen, ist nicht genau bewiesen, jedenfalls war aber dieß ein bedeutender Fehlgriff.

Am 14. Juni war er mit seiner Armee, die nicht mehr als 123,000 Mann in drei Corps zählte, vor Avesnes, und noch an demselben Tage desertirte der General Bourmont mit vier anderen Officieren. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni wurde die Sambre von der französischen Armee überschritten, darauf Blücher bei Ligny geschlagen und am 18. Wellington bei Waterloo (von den Franzosen auch Quatrebras genannt) angegriffen. Schon zog die englisch-niederländische Armee sich zurück, als plötzlich ganz unerwartet Blücher, den Napoleon durch seinen Sieg am 16. zu schnellem Kampfe untüchtig gemacht zu haben glaubte, auf dem Schlachtfelde erschien und den rechten Flügel der Franzosen in der Flanke heftig angriff; schnell wurde dieselbe zurückgeschlagen und bald befand sich das französische Heer in allgemeiner Flucht. Napoleon wollte sein Heer bei Laon wieder aufstellen und dem Feinde die Spitze bieten. Hätte er dieß gethan, so würde er den Alliirten, wenn er auch nicht auf einen Sieg hoffen durfte, doch jedenfalls viel zu schaffen gemacht haben; allein er gab seinen Plan wieder auf und kehrte zurück, wo die Deputirtenkammer, die ihm feindlich gesinnt war, wie er dieß gefürchtet hatte, das Vaterland in Gefahr erklärte. Sein Bruder Lucian rieth ihm, die Kammer

auflösen und sich zum Dictator zu ernennen; dazu aber wagte er den Entschluß nicht zu fassen, und am 22. Juni legte er neuerdings zu Gunsten seines Sohnes die Kaiserwürde nieder.

Es entstand jetzt ein kurzer Augenblick allgemeiner Verwirrung. Die Republikaner wollten eine Föderativrepublik errichten, die Bonapartisten den Herzog von Reichsstadt unter dem Titel Napoleon II. auf den Thron setzen, und die Partei Orleans den Herzog von Orleans zum König machen. Inzwischen ernannte die Deputirtenkammer eine Regierungscommission, an deren Spitze Fouché gestellt wurde. Die Absicht war Anfangs, Napoleon II. als Kaiser ausrufen zu lassen; indeß machte die Commission ihre Beschlüsse im Namen des französischen Volkes ohne Bezeichnung eines Herrschers bekannt, und da Fouché Napoleon selbst, sowie der Armee nicht traute, drang er darauf, daß der Erstere Paris verlasse, worauf sich derselbe am 25. Juni nach Malmaison begab. Zugleich ließ die Regierungscommission durch eine aus ihrer Mitte ernannte Deputation die verbündeten Monarchen und die Feldherrn derselben um einen Waffenstillstand bitten.

Man ertheilte Napoleon den Rath, sich wieder zur Armee zu begeben. Er zögerte indeß sowohl damit, als dem Rathe zu folgen, der ihn aufforderte, sich sobald als irgend möglich an Bord eines Kauffahrers nach Amerika einzuschiffen. Merkwürdiger Weise stellte er das Verlangen, ein paar ausgerüstete Fregatten zu erhalten, die ihm weniger Sicherheit boten, und so zauderte er mit der Unentschlossenheit, die er schon mehrmals im Unglück gezeigt hatte, mit einem entscheidenden Entschluß.

Napoleon zögerte so lange, daß er erst am 3. Juli in Rochefort eintraf, aber statt sofort mit den für ihn ausgerüsteten Fregatten abzusegeln, blieb er bis zum 8. Juli, schiffte sich am 9. ein und ließ sich dann mit dem Capitän Maitland, dem Befehlshaber des englischen Linienschiffes Bellerophon, in Unterhandlungen wegen seiner sichern Ueberfahrt nach Amerika ein; der Capitän Maitland wollte sich zu einer solchen Bürgschaft nicht verstehen, erbot sich dagegen, ihn auf seinem Schiffe nach England zu bringen. Inzwischen erfuhr Napoleon, daß Ludwig XVIII. bereits in Paris eingetroffen sei, und abermals zögerte er unbegreiflicher Weise mit der Ausführung seiner Flucht, indem er auf der Insel Aix an's Land stieg. Seine Freunde wollten ihn bereden, eine dänische Schawacke zu besteigen, die ihn in geringer Entfernung auf der hohen See erwartete; allein auch dieß lehnte er ab und ging am 15. Juli an Bord des Bellerophon, nachdem er den General Gourgaud an den Prinz-Regenten mit einem Briefe abgeschickt hatte, durch den er um eine Aufnahme in England bat. Am 24. Juli lief der Bellerophon in der Bei von Trebay ein, und hier wurde Napoleon am 31. verkündet, daß er nach St. Helena

gebracht werden würde. Gegen diesen Befehl legte er zwar am 4. August Protest ein, allein dieses nutzlosen Actes ungeachtet bestieg er am 7. August mit dem kleinen Gefolge ihm treu ergebener Leute das englische Linienschiff Northumberland, mit dem er schon am 17. Abends auf Jamestown in St. Helena anlangte.

Seine Gefangenschaft auf St. Helena. Sein Tod.

Auf diesem öden, unwirthbaren, ungesunden Inselfelsen war er den Rest seines Lebens hier hinzuschleppen bestimmt, durch einen gemeinen Kerkermeister (der, wie wir weiter unten zeigen werden, die gerechte Strafe für seine schmachvolle Behandlung eines großen Mannes erlitt) täglichen Plackereien und Mißhandlungen unterworfen. Während seines hiesigen Aufenthalts schrieb und dictirte er viel, und die Ergebnisse seines Fleißes sind in der literarischen und politischen Welt hinlänglich bekannt. Sein Wundarzt O Meara, sein Gesellschafter Graf Las Casas, sein Arzt Antomarchi, haben der Nachwelt in ihren Memoiren über diesen letzten Lebensabschnitt Napoleon's zahlreiche Mittheilungen überliefert.

Die Unthätigkeit, zu der er verdammt war, der täglich sich erneuernde Aerger und Groll, zum großen Theil hervorgerufen durch das Betragen Sir Hudson Lowe's, welches er freilich mit verschuldete, da er sich nicht in die Lage eines Gefangenen zu finden vermochte, wie die Klugheit dieß geboten hätte, führte schon im Jahr 1818 den Anfang der Leberkrankheit herbei, welche wenige Jahre darauf sein Leben beendigen sollte. Die Schuld dieser Krankheit ist theilweise dem Klima zugeschrieben worden, theilweise aber auch seiner täglichen Erbitterung und seinem Aerger an Allem, was ihn umgab, sowie endlich seiner sitzenden Lebensart, der er aus Eigensinn und Unmuth gegen die getroffenen Sicherheitsmaßregeln nicht entsagen wollte.

Die verbündeten Mächte hatten nach St. Helena Commissarien geschickt, welche gewissermaßen den Auftrag hatten, den Gefangenen mit bewachen zu helfen, da es gefährlich erschien, ihn der Obhut Englands allein anzuvertrauen, welches den Gefangenen möglicher Weise zur Durchsetzung mancher egoistischer Zwecke hätte benutzen können. Diese Männer waren, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des französischen Commissars, wohl geeignet, durch ihre Gesellschaft Napoleon Aufheiterung und Zerstreuung zu gewähren, allein

er wies sie ebenso eigensinnig zurück, wie die Besuche von Officieren, die auf der Reise von oder nach Ostindien sich im Anfange seiner Gefangenschaft ihm oft vorstellen ließen. Freiwillig verzichtete Napoleon so auf eine Erheiterung nicht nur, sondern auch auf einen Vortheil; denn durch solche Canäle hätte er manche Nachricht, manchen Wunsch nach Europa gelangen lassen können, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm dann Erleichterungen zu Theil geworden sein würden, während er durch die Abgeschlossenheit, zu der er selbst sich verdammte, beinahe der ganzen Willkür des durch ihn erbitterten Sir Hudson Lowe verfiel.

Wiederholt bat Napoleon, ihm einen gesunderen Aufenthaltsort anzuweisen, und vergebens kämpften seine Aerzte Antomarchi und Arnot gegen seine Krankheit. Sein naher Tod erschien ihm bald als Gewißheit, denn als am 2. April einer seiner Bedienten erzählte, es hätte sich im Osten ein Komet gezeigt, rief er aus: „Auch der Tod Cäsars wurde durch einen Kometen verkündet!“

Am 15. April 1821 und den nächsten Tag beschäftigte er sich mit seinem Testament und sprach dabei zugleich häufig von seinem nahen Tode. Zugleich unterhielt er sich mit seinem Geistlichen, Rignali, und ordnete Mehres für sein Leichenbegängniß an, indem er sagte: „Ich bin der Religion meiner Väter treu; möge Atheist sein, wer da wolle, ich nehme den Beistand der Religion in Anspruch.“

Am 20. April befahl er dem Doctor Antomarchi, seine Leiche zu seciren, doch, wenn es sein könnte, ohne Zuziehung englischer Aerzte, und dann sein Herz der Kaiserin Marie Louise zu übermachen und ihr dabei die Versicherung zu geben, daß es nie aufgehört hätte, für sie zu schlagen. Besonders empfahl er die genaue Untersuchung des Magens, denn da er häufig an Erbrechen litt, glaubte er, sein Magen sei angegriffen, zumal auch sein Vater am Magenkrebs gestorben war.

Er soll den Wunsch geäußert haben, wenn es sich thun ließe, in der Hospitalkirche zu Ajaccio an der Seite seiner Vorfahren beigesetzt zu werden, sonst aber auf St. Helena, nahe der Quelle, deren Wasser ihn oft erquickte. Dieser Angabe aber widerspricht eines der Codicille zu seinem Testamente, worin es heißt: „Ich wünsche, daß meine Asche an den Ufern der Seine ruhen möge, in der Mitte des Volkes, das ich so sehr geliebt habe.“ Ein Wunsch, der, wie man weiß, lange Jahre nach seinem Tode erfüllt werden sollte.

Seinen Leiden erlag Napoleon am 5. Mai 1821 um 6 Uhr Abends, und kaum hatte er den letzten Seufzer ausgehaucht, als schon Hudson Lowe auf die Secirung der Leiche drang, worüber er mit dem Doctor Antomarchi in lebhaften Streit gerieth.

Vielfach ist die Meinung verbreitet worden, und namentlich durch englische Aerzte, daß Napoleon, wie er eben selbst die Besorgniß ausgesprochen hatte, am Magenkrebs gestorben sei, allein der Doctor Antomarchi, dessen Ausspruch in dieser Beziehung man gewiß vollen Glauben beimessen darf, versichert, seine Krankheit sei eine gastrisch-chronische Leberentzündung gewesen.

Eine Todtenlarve, die sein Leibarzt nach seinem Hinscheiden von seinem Gesichte nahm, und die in Gypsabdrücken und durch Zeichnungen vervielfältigt worden ist, zeigt, daß er in der letzten Zeit sehr abgemagert sein und elend ausgesehen haben mußte.

Ueber seine körperliche Beschaffenheit fügen wir folgende Beschreibung hinzu:

Napoleon war 5 Fuß 2 Zoll 4 Linien groß, sein Kopf hatte einen Umfang von 20 Zoll 6 Linien; die Stirn war hoch, die Schläfe waren eingedrückt und das Vorderhaupt stark und ausgedehnt. Viele Haare hatte er nicht, sie waren kastanienbraun; der Hals war etwas kurz, aber sonst wohlgebaut, die Brust breit, der Unterleib sehr aufgeschwollen, Hände und Füße waren klein, die Gliedmaßen gedrungen und ohne Haare. Der linke Arm hatte Narben von einem Fontanelle, und andere Narben zeigten sich, eine am Kopfe und drei am linken Fuße, wovon sich eine am äußern Knöchel, eine andere am äußersten Ende des Goldfingers der linken Hand fand. Eine ziemliche Anzahl Narben hatte der linke Schenkel.

Folgende Organe der Gall'schen Schädellehre waren besonders sichtbar: 1) das Organ der Verstellung, 2) der Eroberung, 3) des Wohlwollens, 4) der Einbildungskraft, 5) des Ehrgeizes und der Ruhmliebe, 6) der Kenntniß der einzelnen Personen und Dinge, 7) des Ortssinns und der Verhältnisse im Raum, 8) des Zahlensinns, 9) der Vergleichung, 10) der Ursachlichkeit, des Schließens und des philosophischen Kopfes.

Napoleon's Bestimmung, daß sein Herz der Kaiserin Marie Louise überbracht werden solle, scheiterte an dem Widerspruch Sir Hudson Lowe's, denn dieser verlangte, daß das Herz und der Magen, welches Beides Antomarchi mit nach Europa hatte nehmen wollen, in den Sarg gelegt und mit dem übrigen Körper beerdigt werde. Das Herz ließ er in dem silbernen Gefäße, worin es mit Alkohol bei der Section gelegt worden war, und verschloß es hermetisch. Beides legte er in die Ecken des Sarges, von überzinntem Eisenblech, mit weißem Atlas überzogen. Der Hut wurde zu den Füßen gelegt, auch Adler, Goldstücke verschiedener Art, welche unter seiner Regierung geprägt worden waren, sein Couvert, Messer, Assiette mit seinem Wappen wurden hineingethan. Man verlöthete den Sarg sorgfältig und setzte ihn in

einen andern von Mahagoniholz, welcher versiegelt und mit eisernen Schrauben versehen wurde.

Wie Hudson Lowe dieß in seinen Memoiren selbst sagte, wollte er den Auftrag erhalten haben, dem Gefangenen bekannt zu machen, daß der Augenblick nahe sei, wo man ihm seine Freiheit wieder geben könne, und daß der König von England das Ende seiner Gefangenschaft zu beschleunigen beabsichtige. Dieß theilte er indeß nicht, wie er es zur Erleichterung der letzten Augenblicke wohl gekonnt und gesollt hätte, dem Kranken mit, sondern nur dem zurückgebliebenen Gefolge desselben, am Tage vor dem Begräbniß, indem er dann hinzusetzte: „Da er aber todt ist, so wollen wir ihm morgen die letzte Ehre erweisen. Ich habe deßhalb den Truppen den Befehl ertheilt, mit Tagesanbruch unter allen Beobachtungen der Trauerfeierlichkeit unter die Waffen zu treten."

Die Beerdigung Napoleon's fand am 8. Mai auf feierliche Weise statt. Alle Civil- und Militärbeamten der Insel schlossen sich dem kleinen Leichengefolge seiner treuen Anhänger an. Die Anhöhen waren mit Musikchören besetzt, das ganze Militär stand unter den Waffen, und die Ceremonie wurde von dem schönsten Wetter begünstigt. Um 12½ Uhr wurde der Sarg von Grenadieren in die Gartenallee bei seiner Wohnung getragen, wo der Leichenwagen hielt. Bis Rudsgate fuhr man die Leiche, dann aber wurde sie zu dem Begräbnißplatze auf einem neuen, zu diesem Zwecke angelegten Wege durch Grenadiere getragen. Das Grab war schwarz ausgeschlagen, und man senkte den Sarg ein, das Kopfende gegen Westen, die Füße gegen Osten. Nach Beendigung der religiösen Feierlichkeiten wurde die Gruft durch einen großen Stein verschlossen, der auf zwei Seiten-Mauern ruhte, ohne den Sarg zu berühren, den man mit einer Schicht Kalk überwarf.

Der Begräbnißplatz ist eine Stunde von der letzten Wohnung Napoleon's auf Longwood befindlich, an der Quelle, deren Wasser Napoleon liebte, und in dieser Beziehung wenigstens wurde sein Wunsch erfüllt. Das Grab wurde von Trauerweiden beschattet, deren Wurzeln die sprudelnde Quelle netzte. Es war viereckig, verjüngte sich nach Unten und hatte eine Tiefe von 12 Fuß.

Die Hinterbliebenen Napoleon's, denn so darf man wohl die treuen Anhänger nennen, welche sein Exil bis zum letzten Augenblick theilten, wollten auf dem Sarge eine silberne Platte mit der Inschrift befestigen lassen: „Napoleon, geboren zu Ajaccio den 15. August 1769, gestorben zu St. Helena den 5. Mai 1821," allein Hudson Lowe, den der Graf Montholon von dieser Absicht unterrichtete, widersetzte sich derselben entschieden, indem seine Verhaltungsbefehle, die er für einen solchen Fall im Voraus erhalten zu haben versicherte, ihm dieß verböten. Er wollte nichts weiter

zugeben, als die einfache Inschrift auf den Sarg zu setzen: „Der General Bonaparte."

So blieb denn der Stein, unter welchem der Mann ruhte, vor dem alle gekrönten Häupter Europa's sich einst bis in den Staub gebeugt hatten, ohne irgend eine Bezeichnung, denn der von dem Gouverneur Hudson Lowe bewilligten wollten seine treuen Diener sich nicht fügen.

Wer hätte damals sich träumen lassen, auf welche Weise später noch, und in nicht gar ferner Zeit, seine Asche geehrt werden sollte!

Der Platz, auf welchem das Grab Napoleon's sich befand, war Privateigenthum und der Besitzer desselben ließ sich für die Betretung des Platzes und die Besichtigung des Grabes ein Entrée zahlen, bis im Jahre 1825 die englische Regierung ihm den Platz abkaufte.

Das ganze Gefolge Napoleon's wurde in der kürzesten Frist nach seiner Beerdigung nach Europa zurückgeschickt.

Als ein merkwürdiges historisches Actenstück ist Napoleon's Testament bekannt, welches er, wie oben erwähnt, in den letzten Tagen seines Lebens aufsetzte und durch zahlreiche Codicills vervollständigte. Wer es ausführlich kennen zu lernen wünscht, den verweisen wir außer mehren andern Quellen namentlich auf die höchst interessante Schrift: Napoleon Bonaparte's erste Jahre, von dem Baron von Coston. Leipzig, Paul Baumgärtner (jetzt H. Hunger) 1840.

Das Testament konnte indeß nicht so vollzogen werden, wie es aufgesetzt war, und es entstanden Streitigkeiten zwischen den Testamentsvollstreckern und dem Banquier Lafitte, in dessen Händen sich das Vermögen befand, sowie später zwischen den Legataren, da die ausgesetzten Summen nicht bezahlt werden konnten, weil Napoleon sich über das, was ihm zur freien Verfügung stand, getäuscht hatte. Indeß soll Alles durch friedlichen Vergleich geordnet worden sein.

„Der große Mann" war eine Bezeichnung, welche Ludwig XVIII. dem Dahingeschiedenen zugestand, die er aber dem Lebenden schwerlich gewährt haben würde.

Als Schriftsteller hat Napoleon sich außer der verloren gegangenen Geschichte Corsica's durch nachfolgende Werke bekannt gemacht.

1) Lettre de Bonaparte à M. Matteo Buttafuoco, deputé de Corse à l'assemblée nationale 1790.

2) Souper de Beaucaire. Avignon, Sabin Tournal 1793. 8., anonyme précédé d'une instruction par Fréderic Royon. Paris 1821. 8. Zwei Auflagen.

3) Collection générale et complète de lettres, proclamations, discours, messages etc. de Napoléon le Grand, empéreur des Français, roi d'Italie, protecteur de la confédération du Rhin etc., redigée d'après le moniteur etc., classée suivant l'ordre des temps, accompagnée de notes historiques, publiée par Chr. Aug. Fischer. Leipsic. 8. Tome I. ibid. 1813.

4) Correspondance inédite officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparté etc. Paris, Pankouke 1819—1820. 7 Vol. 8.

5) Oeuvres de Napoléon Bonaparté etc. Paris, Pankouke 1821—1822. 5 Volum. 4. Avec portrait.

6) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte Héléne et publiés sur les manuscripts autographes, corrigés de la main de Napoléon. 8 Vol. 8. Paris 1824. 1825.

7) Discours de Napoléon sur les vérités et les sentiments, qu'il importe le plus d'inculquer aux hommes pour leur bonheur. Publiés par le Général Gourgaud. 8. Paris, 1826. Eine Preisschrift nach einer Aufgabe der Academie zu Lyon des Jahres 1791. Damals war Napoleon 21 Jahr alt; abgedruckt nach einer Abschrift im Besitz eines Bruders von ihm.

Außerdem schreibt man ihm zu:

1) La bataille d'Austerlitz par le Général-Major autrichien, Baron de Stutterheim. 2me édition, avec des notes par un officier français. Paris 1807. 12.

2) Le manuscript de St. Héléne. Ist sicher nicht von ihm und wahrscheinlich aus Papieren, welche dem Grafen Las Cases, nach seiner Rückkehr von St. Helena, abgenommen und mit willkürlichen, beliebigen Abänderungen und Zusätzen zusammengesetzt wurden.

3) Manuscript de l'isle d'Elbe. Des Bourbons en 1815, publié par le Comte * * * Londres 1820. 8.

4) Mémoires pour servir à l'histoire de France en 1815, avec le plan de la bataille de Mont Saint Jean. Paris, Barrois l'ainé. 1820. 8. Dieses hat der Wundarzt O'Meara von St. Helena mitgebracht.

5) De l'éducation des Princes du sang de France. Londres 1820. 8. Der Staatsrath entwarf diese von Napoleon genau revidirte Instruction.

Auch mehre Artikel über England im Moniteur sollen aus Napoleon's eigner Feder herrühren, namentlich die heftigsten.

Ungedruckt sind:

1) Discours pour concourir à un prix à l'academie de Besançon.

2) Histoire de la Corse.

3) Rapport sur un instrument polygraphique, lû à l'institut en 1798.
4) Mémoire sur le perfectionnement de l'artillerie turque.
5) Plan de la première campagne d'Espagne,

wobei zu bemerken ist, daß die hier unter 2) angegebene Histoire de la Corse, die unbestreitbar existirt hat, im Manuscript nirgends mehr zu finden war, sonst hätte sie gewiß schon auf irgend einem Wege die Presse verlassen.

Seine Apotheose.

Gewiß kann man mit gutem Recht als die Apotheose Napoleon's bezeichnen, daß der Wunsch des Sterbenden: „Ich wünsche, daß meine Asche in Frankreich ruhen möchte, in dem Lande, das ich so sehr geliebt habe" — dieser so natürliche Wunsch, über den sein Kerkermeister, Hudson Lowe, sich höhnend aussprach, nach so langen Jahren noch in Erfüllung gehen sollte. Merkwürdig ist an diesem, in so vieler Beziehung merkwürdigen Manne auch der Umstand, daß seine Biographie mit seinem Tode nicht geschlossen ist, sondern daß der Biograph nach seiner Beerdigung, in ein schmuckloses, nicht einmal mit einem Namen bezeichnetes Grab, noch seine Auferstehung aus demselben, den Triumphzug seines Leichenbegängnisses und seine Bestattung in ein prachtvolles Mausoleum zu beschreiben hat.

Zehn Jahre, nachdem die ältere Linie der Bourbons zum dritten Male von dem ererbten Throne gestoßen worden war, dießmal der jüngeren Linie des eigenen Geschlechtes den Platz überlassend, zu dessen Behauptung sie sich wiederholt unfähig bewiesen hatte, — zehn Jahre nach dieser Catastrophe, sagen wir, war Ludwig Philipp zu der Erkenntniß gelangt, daß er durch eine schwankende, schwächliche Politik die Sympathien des Volkes, durch die er auf den Thron berufen worden war, eingebüßt habe. Sie wieder zu gewinnen verfiel er auf ein energisches, aber zugleich auch sehr gefährliches Mittel. Dieß bestand darin, auf eine glänzende Weise das Andenken an den Mann aufzufrischen, unter dessen freilich despotischem oder eisernem Scepter die Nation sich eben so groß und mächtig gefühlt hatte, als sie unter dem Herrscherstabe Ludwig Philipps in ihren eignen Augen klein und gedemüthigt erschien, kaum noch von einigem Gewicht in der Wagschale, in welcher die Geschicke der Welt abgewogen werden. Es

wurden daher mit England Unterhandlungen angeknüpft, die Asche Napoleon's von St. Helena aus der Gruft der Erniedrigung, der Schmach, aber mehr für Andere, als für den Verstorbenen, abzuholen und sie in Paris, in der Mitte der tapferen Krieger, zu betten, in deren Herzen das Andenken an Napoleon noch immer lebhaft und enthusiastisch, als das ihres Gottes, fortbestand.

Die Verhandlungen führten zu dem erwünschten Ziele, und ganz Frankreich jubelte. Ludwig Philipp hatte seinen Zweck erreicht. Er war — für den Augenblick wenigstens — rehabilitirt in den Augen seines Volkes, und um den günstigen Eindruck noch zu erhöhen, den er dadurch hervorgebracht hatte, daß er das Andenken Napoleon's so hoch ehrte, sendete er seinen eigenen Sohn, den Herzog von Joinville, zur Abholung der Leiche hinüber nach dem Felseneilande, welches als Marterstätte des Helden gedient hatte, dessen kriegerischer Ruhm für alle Zeiten unvergänglich ist, und den selbst das namenlose Grab des Gefangenen nicht zu schmälern vermochte.

So warf denn das kleine Geschwader, bestehend aus der Normandie mit dem Sarge Napoleon's, dem Veloce und dem Courrier, um 10 Uhr Abends am 8. December 1840 auf der Rhede von Havre die Anker, und ganz Paris sah mit Spannung, die Machthaber aber mit banger Erwartung vor unruhigen Auftritten, den Festlichkeiten entgegen, welche zu der Einholung der Leiche veranstaltet werden sollten.

Als eine Verklärung betrachtete man es, daß das Wetter, den ganzen Tag über schlecht und trübe, sich bei der Ankunft der Flotille plötzlich aufheiterte, und daß am nächsten Morgen, als das Schiff, von Kanonendonner begrüßt und von den ersten Behörden eingeholt, in die Seine einlief, die winterliche Sonne hellstrahlend die Krone, welche auf dem Sarge lag, beschien, so daß die von dem Golde zurückgeworfenen Strahlen eine Lichtglorie bildeten.

In Paris wurden während dessen wahrhaft großartige Vorbereitungen getroffen, namentlich aber auch auf eine solche Weise, daß die befürchtete politische Demonstration dadurch unmöglich gemacht wurde.

Die Feier war auf den 15. Dec. festgesetzt, allein schon zwei Tage zuvor wogten zahllose Menschenmassen auf dem ganzen Wege, den der Leichenzug nehmen sollte, hin und her, um die großartigen Anstalten zu besichtigen.

Am 14., Morgens gegen 10 Uhr, langte der Trauerzug, jetzt aus zehn Dampfbooten bestehend, auf der Seine bei Pecq an, wo ihn die Nationalgarde der benachbarten Gemeinden mit Musketenschüssen begrüßte. Die Musikchöre, welche sich an Bord der Schiffe befanden, spielten wechselsweise Trauersymphonien, und

von fünf zu fünf Minuten wurden Kanonenschüsse abgefeuert. Bei St. Denis machte der Zug auf der Mitte des Flusses eine kurze Zeit Halt. Eröffnet wurde er durch das Dampfboot la Parisienne; diesem folgte die ganz schwarz angestrichene Dorade, auf deren Verdeck der Katafalk Napoleon's stand, der hier wieder als Kaiser anerkannt wurde. Hinter dem Sarge stand der Prinz von Joinville in der Uniform eines Linienschiff-Capitäns; neben ihm befanden sich die Generale Bertrand und Gourgaud, und hinter ihnen der Priester im Feiergewande. Acht Dampfboote folgten, an ihrem Bord die 500 Matrosen der Belle-Poule, auf welcher die Leiche von St. Helena herübergekommen war. Zur Begrüßung donnerten die Kanonen der Nationalgarde, und von den Schiffen antworteten Salven und Trauermärsche. Herr Puy, Bischof von Dijon, ertheilte während des Halts die Absolution, und dann verfolgte der imposante Zug langsam und feierlich seinen Weg auf dem Bette des Flusses.

Der Minister des Innern erließ über die Feierlichkeit ein Programm, in welchem es unter Anderem hieß:

„Das Convoi mit den sterblichen Resten des Kaisers Napoleon wird Montag den 14. December in Courbevoie ankommen. Seine Ankunft soll durch eine Salve von 21 Kanonenschüssen von dem Invalidenhotel aus begrüßt werden. Die große Glocke von Notre-Dame und die Glocken aller Kirchen von Paris werden am 14. Abends und am folgenden Tage, von dem Abgang von Courbevoie an bis zum Ende des religiösen Amts, ertönen."

Ueber Verschiedenes, was bei dem Trauerzuge zu beobachten war, erließ der Marschall Gérard schon unter dem 8. December einen Tagesbefehl an die Nationalgarde. Die daraus ersichtliche Ordnung des Zuges war folgende:

Bei dem ersten Kanonenschuß der zu Neuilly aufgestellten Artillerie setzte sich der Zug in Bewegung, und zwar in der hier angegebenen Reihenfolge: Die Gendarmerie des Seine-Departements; — die Municipalgarde zu Pferde; — zwei Schwadronen des 7. Lancier-Regiments; — der General-Lieutenant, Platzcommandant von Paris mit seinem Stabe und den in Urlaub befindlichen Officieren; — ein Bataillon Linien-Infanterie; — die Municipalgarde zu Fuß; — die Sappeurs-Pompiers; — zwei Schwadronen des 7. Lancier-Regiments; — zwei Schwadronen des 5. Cuirassier-Regiments; — der General-Lieutenant, Commandant der Division und sein Stab; — die Officiere aller Waffen, die zu Paris bei dem Kriegsministerium und dem Kriegsdepot angestellt sind; — die Special- und Militärschule von St. Cyr; — die polytechnische Schule; — die école d'application d'ètat major; — ein Bataillon leichter Infanterie; — zwei Batterien Artillerie; — ein Detachement des ersten Bataillons der Jäger zu Fuß; — die sieben

Compagnien des im Departement der Seine cantonnirenden Geniewesens; — die vier Compagnien der Veteranen-Unterofficiere; — zwei Schwadronen des 5. Cuirassier-Regiments; — vier Schwadronen der Nationalgarde zu Pferde; — der Marschall-Obercommandant und sein Stab; — die zweite Legion der Nationalgarde der Banlieue; — die erste Legion der Nationalgarde von Paris; — zwei Schwadronen der Nationalgarde zu Pferde; — eine Kutsche für den von St. Helena kommenden Caplan; — die in Paris befindlichen Generale der Land- und See-Armee, sowie alle Generale von dem Reservecadre und en retraite; — das Corps der Trauermusik; — das Schlachtpferd; — ein Peloton von 24 decorirten Unterofficieren aus der Nationalgarde zu Pferde, aus den Corps der Linienartillerie und der Municipagarde, unter einem Capitän des Generalstabs der Nationalgarde; — ein vierspänniger Wagen für die Commission von St. Helena; — ein Peloton von 34 decorirten Unterofficieren der Infanterie der Nationalgarde, der Linieninfanterie, der Municipalgarde zu Fuß und der Sappeurs-Pompiers, unter einem Capitän des Generalstabs der Nationalgarde zu Fuß; — die Marschälle von Frankreich; — 86 Unterofficiere mit den Fahnen der Departements; — der Prinz von Joinville und sein Stab; — die 500 Seeleute, welche mit der Leiche des Kaisers von St. Helena gekommen waren; (diese Abtheilung bildete das Geleite des Körpers bis zu dessen Ablieferung im Hotel der Invaliden; sie umgab, in zwei Reihen marschirend, den Leichenwagen zu beiden Seiten in einer langgedehnten Linie.) — Der Trauerwagen*); zwei Marschälle, ein Admiral und der General Bertrand, zu Pferde, hielten Jeder eine an dem kaiserlichen Sarge befestigte Ehrenschnur; — die ehemaligen Adjutanten des Kaisers und die Civil- und Militärofficiere des kaiserlichen Hauses; — die Präfecten der Seine und der Polizei, die Mitglieder des Generalconseils, die Maires und Adjuncten von Paris und den Landgemeinden, die sich dem Zuge anschließen werden; — die alten Militärs der kaiserlichen Garde, die sich in Uniform

---

*) Dieser Wagen, auf welchem der Sarg von Courbevoie nach dem Invalidenhause gefahren wurde, war 11 Mètres hoch, 10 Mètres lang und 5 Mètres breit. Er ruhte auf 4 massiv vergoldeten Rädern, und bestand aus einer Unterlage, welche aus Spiegeln zusammengesetzt war, zwischen kleinen Säulen eingerahmt, auf denen sich ein Grabmal erhob.

Der äußere Mahagonisarg, in welchem Napoleon's Leiche in St. Helena ruhte, wurde in Stücke geschlagen, und eines derselben erhielt jeder Theilnehmer der Expedition zum Andenken. An der Stelle desselben wurde der innere Sarg in einen neuen gesetzt, der von Ebenholz war, und den der Prinz von Joinville zu diesem Zwecke aus Frankreich mitgebracht hatte. — Die Särge wogen zusammen 4400 Pfund.

einfinden und die sich zuvor angemeldet haben; — die Deputation von Ajaccio; — die Militärs en retraite in Uniform.

Um 2 Uhr langte der Trauerwagen bei dem Gitter der Invaliden an. Hier wurde der Sarg von 36 Mann der Abtheilung des Seewesens heruntergehoben und nach dem Napoleonshofe getragen, wo der Erzbischof von Paris, umgeben von seiner Geistlichkeit, ihn erwartete. Nach den Weihungsgebeten nahmen 36 Unterofficiere der Linie und der Nationalgarde den Seeleuten den Sarg ab und trugen ihn in die Kirche auf den Katafalk. Der Clerus, in violettem Sammet gekleidet, wie dieß bei dem Traueramt der Märtyrer üblich ist, empfing den Körper unter dem drappirten Gerüste. Von Posaunen und Contrabässen ertönte in diesem Augenblicke ein Marsch, welcher zugleich den Character der Trauer und den des Triumphes trug; dabei donnerten vor der Kirche die Kanonen.

Es herrschte während dieser Feierlichkeit allgemein eine Stimmung, welche deutlich den tiefen, dadurch hervorgebrachten Eindruck verrieth. Einige der Invaliden, welche das Spalier bildeten, warfen sich nieder auf die Knie, als der Sarg vorübergetragen wurde.

Der König, gefolgt von allen Prinzen, trat bis dicht zu dem Sarge heran, und der Prinz von Joinville sagte, mit dem Degen salutirend: „Sire, ich präsentire Ihnen den Körper des Kaiser Napoleon."

„Ich empfange ihn im Namen Frankreichs!" antwortete der König mit lauter Stimme. General Athalin trug auf einem Sammetkissen den Degen Napoleon's, den er dem Marschall Soult überreichte, welcher ihn wieder dem Könige bot. Dieser nahm ihn indeß nicht selbst in die Hand (was allgemein auffiel), sondern wendete sich zu dem General Bertrand und sagte: „General, ich beauftrage Sie, den glorreichen Degen des Kaisers auf seinen Sarg zu legen." General Bertrand hatte indeß nicht die Kraft, dieser Aufforderung zu folgen, und als der König darauf sagte: „General Gourgaud, legen Sie den Hut des Kaisers auf den Sarg," legte General Gourgaud sowohl den Hut, als auch den Degen auf den Sarg.

Es folgten nun einige Augenblicke feierlicher Rührung, während welcher die Blicke sich wechselsweise auf den Sarg und auf die verstümmelten Krieger richteten, die denselben umstanden, die Genossen des Ruhmes dessen, der in diesem Sarge ruhte. Manchem der alten Officiere rannen die Thränen über die benarbten Wangen.

Das feierliche Traueramt, zu dem das schöne Requiem Mozart's gewählt worden war, dauerte darauf bis 4 Uhr, wo die Abfahrt des Königs durch Kanonendonner verkündet wurde, während die Menge still nach allen Richtungen auseinderging, von

der erlebten Scene einen unauslöschlichen Eindruck mit hinwegnehmend. In der That war die Feier dazu auch vollkommen geeignet, und das Schaugepränge, das dem Auge geboten wurde, mußte das Hauptbild mit seinen Einzelnheiten dem Gedächtnisse für lange vergegenwärtigen.

Der Katafalk war auf das Reichste geschmückt mit den Wappen des Kaisers, Adlerfedern, Fahnen und Waffentrophäen. Auf den vier Ecken standen vergoldete Figuren der Genien des Sieges und darüber breitete der kaiserliche Adler seine Fittiche aus. Im Hintergrunde der Kirche war ein Altar errichtet, und über diesem befanden sich die Tribünen für das königliche Gefolge.

Der König trug die Uniform der Nationalgarde, der Herzog von Orleans und der Herzog von Nemours die der Generallieutenants; die Königin und die Prinzessinnen tiefe Trauer. Schwarz behangene Gerüste waren für die Pairs, die Deputirten und die Behörden aufgeschlagen. Zwischen den beiden königlichen Tribünen wallte eine große Fahne mit dem Namenszuge Napoleon's; ähnliche Banner hingen gegenüber den Gräbern von Vauban und Turenne. Auf einem schwarzen, mit Silber durchwirkten Teppich, der von einer der oberen Gallerien herabhing, waren die Thaten des Friedens bezeichnet, die man Napoleon zum Ruhme rechnete: „Campo-Formio. Code-Napoleon. Errichtung der Ehrenlegion. Concordat. Wiederherstellung des Cultus. Errichtung des Rechnungshofes. Luneville und Amiens. Industrie, Handel, Ackerbau. Künste und Wissenschaften. Errichtung der französischen Bank. Einsetzung des Staatsrathes. Organisation der öffentlichen Verwaltung. Arbeiten für den öffentlichen Nutzen."

Die Thaten des Krieges und des Ruhmes wurden dagegen durch Inschriften gefeiert, welche an dem Triumphbogen am Gitter des Invalidenhotels angebracht waren. Hier sah man in der Mitte die Bildnisse von Lefèbre, Augereau, Jourdan, Moncey, Soult, Kellermann, Massena, und auf den Säulen die Namen der Waffenthaten von Rastatt, Maestricht, Kehl, Weißenburg, Genua, Berg Tabor, Montebello, Arcole, Montenotte, Lodi, Castiglione, Rivoli, Pyramiden, Abukir und Heliopolis. Rechts standen die Bildnisse von Brune, Berthier, Ney, Oudinot, Suchet, Lannes, Bernadotte, und daneben die Namen: San-Giuliano, Smolensk, Krasnoe, Ostrolenka, Mincio, Eylau, Regensburg, Danzig, Somo-Sierra, Loano, Millesimo, Dego und Tagliamento. Zur Linken zeigten sich die Bildnisse von Davoust, Bessières, Gouvion-Saint-Cyr, Pérignon, Serrurier und Macdonald, und unter denselben die Inschriften: Dresden, Eckmühl, Zürich, Moskwa, Lützen, Bautzen,

Ligny, Montmirail, Jena, Austerlitz, Ulm, Friedland, Eßling, Wagram, Hanau, Marengo.

Die Kirche der Invaliden blieb dem Besuche des Publicums noch mehre Tage, von 12 bis 4 Uhr Nachmittags, geöffnet. Eben so wurde der Trauerwagen, unter den Triumphbogen de l'Ètoile gefahren, noch mehre Tage lang ausgestellt.

Die Vertreter der fremden Mächte waren bei der ganzen Feierlichkeit sämmtlich nur als Zuschauer, ohne allen öffenlichen Character, zugegen.

So ruht denn also Napoleon in der Mitte seiner Krieger, ein unvergängliches Denkmal für den kriegerischen Ruhm seiner Nation, und ein mächtiger Hebel für viele Pläne des Neffen, dessen ganzes Dichten und Trachten dahin geht, die des Oheims zur Reife zu bringen, wie man dieß von den Nachfolgern Peters des Großen, in Beziehung auf dessen Testament, behaupten will. Wir aber rufen:

Ruhe endlich seiner Asche!

Verschiedene Ansichten und Urtheile über den Character Napoleon's I.

Oberst Charras über die hundert Tage.

Der Oberst Charras, eines von den Opfern des Staatsstreiches vom 2. December, sagt in seinem Werke „Histoire de la Campagne de 1815"*):

„Napoleon hatte die öffentliche Meinung durch falsche Friedenshoffnungen getäuscht; er hatte den Volksenthusiasmus durch zweideutiges Benehmen, durch die Tücke seines politischen Betragens, durch seine Additions-Acte abgekühlt; er hatte die Verwaltung durch Beamte bevölkert, welche ohne Anhänglichkeit für die Sache der Nation, ohne Entschlossenheit, ohne Thätigkeit waren; er hatte drei Wochen bei eitlen Zögerungen verloren,

---

*) Das Werk ist von mancher Seite eben so sehr wegen seines hohen Werthes, seiner Gründlichkeit und Sachkenntniß gepriesen, als von andern Seiten getadelt und angegriffen worden. Uns scheint es, als ob der Verfasser bei dem Urtheile, welches er über Napoleon I. fällt, sich nicht ganz von dem Einflusse der Erbitterung frei machen konnte, welche er gegen Napoleon III. zu empfinden berechtigt ist.

während ganz Europa zu den Waffen eilte; er hatte Entmuthigung und Unthätigkeit gesäet und erndtete Schwäche. Er hat wohlgefällig seine Thätigkeit im Jahre 1815 mit der Thätigkeit des Convents verglichen und sich nicht gescheut, zu versichern, daß er besser und schneller gehandelt hätte, als jene große Nationalversammlung. Ach, wenn der Convent, wie Napoleon, eine Armee von mehr als 200,000 Mann unter seinen Fahnen kampfbereit gefunden hätte; einen Stamm von 400,000 alten Soldaten, Unterofficieren und Officieren aller Grade und Waffengattungen, durch die er seine Legionen verstärken, seine Freiwilligen, seine Conscribirten, organisiren und commandiren lassen konnte; wohlversorgte Arsenäle, Stückgießereien und Pulvermühlen, welche den größten Armeen genügen konnten; Waffenfabriken, welche der größten und schnellsten Entwickelung fähig waren; eine sehr zahlreiche und sehr unterrichtete Artillerie; ein centralisirtes Land: so würde er nach drei Monaten nicht mit 180,000 Mann Linientruppen und 50,000 Nationalgarden, sondern mit 600,000 Mann in das Feld gerückt sein."

Nachdem der Oberst Charras dann die verschiedenen Fehler beleuchtet und die Irrthümer früherer Schriftsteller berichtigt hat, fügt er seinem Urtheile über Napoleon I. die folgenden Worte hinzu:

„Jetzt, wie ehedem, bot er die Kräfte seines Geistes auf, um sich zu überreden, daß seine Wünsche Wirklichkeiten wären; und dieß gelang ihm so gut, daß ihm das vollständig entging, was für den schlichten gesunden Menschenverstand durchaus klar war.

„Aber außer den Gründen zu einem unmittelbaren Angriffe (Napoleon's auf die Alliirten) muß man noch die Rücksichten in Erwägung ziehen, über welche Napoleon selbst das sorgfältigste Stillschweigen bewahrt hat. Es war sogar ihm unverkennbar, daß die Sympathie der democratischen Partei, der einzigen, auf die er sich stützen konnte, sich täglich mehr und mehr von ihm entfernte. Die Wahlen für die Kammer der Repräsentanten hatten einen drohenden Geist der Unabhängigkeit gezeigt. Die Additions-Acte war mit Kälte, um nicht zu sagen mit Widerwillen, aufgenommen worden. Jede Freiheit untergrub die Stützen seiner Macht. Jede Zögerung war eine Gefahr mehr. Um den Despotismus wieder herzustellen, bedurfte der Besiegte von 1814 der Zauberkraft des Sieges. Er glaubte, diesen in Belgien zu finden. Dorthin eilte er."

Als Grundursache aller der Fehler, welche Napoleon sich nach der Meinung des Oberst Charras zu Schulden kommen ließ, seines Schwankens, seines Zögerns, seiner Unentschlossenheit, seines Mangels an Thatkraft, giebt er den physischen und moralischen Verfall Napoleon's an. Er sagt darüber:

„Napoleon war vor dem Alter alt geworden. Die lange Ausübung der unbeschränkten Gewalt, die anhaltenden Anstrengungen eines zügellosen Ehrgeizes, die übermäßigen Arbeiten des Cabinets und des Krieges, die Aufregungen, die Martern während dreier Jahre unerhörter Unglücksfälle, der plötzliche Zusammensturz des Reiches, das er für alle Zeiten begründet zu haben meinte, die verhaßte Unthätigkeit des Exils, eine doppelte Krankheit, deren Krisen sich vervielfältigten, indem sie ernster wurden, hatten seine kräftige Organisation erschüttert. Sein Auge funkelte noch mit dem früheren Glanze; sein Blick hatte dieselbe Gewalt; aber sein schwerfälligerer, beinahe fettleibiger Körper, seine aufgedunsenen und hängenden Backen verriethen den Anbruch jener Epoche des Lebens, wo der physische Verfall des Menschen begonnen hat. Er empfand jetzt das Bedürfniß des Schlafes, das er früher nach seinem Gefallen beherrschte. Die Anstrengungen der langen, auf dem Pferde zugebrachten Tage, die schnellen Ritte, waren ihm unerträglich geworden. Er hatte die frühere Leichtigkeit und Kraft der Auffassung bewahrt, aber er hatte die Ausdauer in der Ausarbeitung des Gedankens verloren, und, was noch schlimmer ist, auch die Schnelligkeit, die Sicherheit der Ausführung. Wie manche Menschen in der Abnahme des Alters liebte er es, zu sprechen, zu streiten, und verlor lange Stunden über unfruchtbaren Worten. Er zögerte lange, bevor er einen Entschluß faßte; und hatte er ihn gefaßt, dann zögerte er, ihn auszuführen, und bei der Ausführung selbst zögerte er wieder. Von seiner früheren Zähigkeit war ihm nichts geblieben, als die häufige und schon mehrmals verderbliche Hartnäckigkeit, die Sachen nicht so zu sehen, wie sie waren, sonden wie sie seinem Interesse nach hätten sein sollen. Unter den wiederholten Schlägen der Niederlage war sein Character gebrochen."

Hudson Lowe über Napoleon, und Napoleon über Hudson Lowe während der Gefangenschaft auf St. Helena.

In seinen Memoiren, welche eine Rechtfertigung seines Benehmens gegen Napoleon sein sollen, welche indeß weit davon entfernt sind, diesen Zweck zu erreichen, beruft sich Hudson Lowe darauf, daß er bei Allem, was er that, nur den Befehlen seiner Regierung gefolgt sei. Dieß selbst zugegeben, obgleich der elende Kerkermeister nur wenig Glauben verdient, kömmt doch das, wie er die Befehle vollzog, auf seine alleinige Rechnung, und dieß reicht hin, das Verdammungsurtheil zu rechtfertigen, welches die

ganze Welt über ihn gefällt hat. Gleichwohl sind es gewichtige Worte, wenn er kühn die Behauptung ausspricht:

„Die Könige, welche so lange die Sclaven Napoleon's gewesen waren, starben vor Schrecken, wenn sie das fürchterliche Gespenst seines Schattens erblickten. Auch ließen sie nicht nach, die englische Regierung zu drängen, daß sie die Gefangenschaft des unglücklichen Gefangenen verschlimmern und recht hart und grausam machen solle. Ja, ich wage es zu sagen, sie empfahlen ihr sogar, ihn nach und nach zu morden.“

Wir lassen es dahingestellt sein, ob Hudson Lowe Recht hat, wenn er behauptet, bereits auf dem Wiener Congresse, als Napoleon noch ganz ruhig auf der Insel Elba war, hätte Wellington den Gedanken angeregt, ihn nach St. Helena zu bringen. Indeß ist die Behauptung aufgestellt worden, dieser Plan sei Napoleon verrathen worden und habe wesentlich dazu beigetragen, ihn zu der Rückkehr nach Frankreich zu bestimmen.

Ueber seine Gefangenschaft auf der Felseninsel spricht Napoleon selbst sich in gerechter Erbitterung, wie Hudson Lowe anführt, so aus: „Ich habe alle Könige Europas in meiner Gewalt gehabt, und ich frage sie: Habe ich sie auf solche Weise verbannt und eingekerkert? — — — Nie, nie hätte ich mich so weit erniedrigt, ein gekröntes Haupt in ein solches Grab, wie dieses, zu begraben.“ Noch weiter ließ er sich dann über die Unwürdigkeit einer solchen Behandlung aus, und hatte er nicht ein wohlbegründetes Recht zu seinen Klagen? Die tägliche Tortur, der man den Gefangenen unterwarf, endete erst mit dessen Tode, obgleich Hudson Lowe an der Leiche Napoleon's erklärte, die englische Regierung hätte die Absicht gehabt, ihn milder zu behandeln, und die Zeit wäre nahe gewesen, wo man ihm erlaubt haben würde, in England oder Amerika frei zu leben.

Nicht umhin können wir hier noch, nach Hudson Lowe's eigenen Worten, das anzuführen, was Napoleon bei verschiedenen Gelegenheiten über seinen Kerkermeister äußerte:

„Was der Gouverneur doch für ein unedles, widerliches, scheußliches Gesicht hat! In meinem Leben ist mir kein solches vorgekommen. Wahrlich, ich glaube, man hat mir noch etwas Schlimmeres gesandt, als einen Kerkermeister.

„Ich habe Preußen, Kosacken, Tartaren und viele Andere gesehen, aber in meinem ganzen Leben sah ich noch keine so unheilbringende, abstoßende, widerliche Fratze. Ihm ist das Verbrechen auf das Gesicht geprägt!

„Ich kann diesen Gouverneur nie sehen, ohne zu glauben, daß ich den Menschen erblicke, der für Eduard im Schlosse zu Berckeley die eiserne Stange glühend machte! Die Natur hat mich vor ihm gewarnt und mir gleich am ersten Tage, als ich ihn sah,

einen freundschaftlichen Wink gegeben. Wie dem Kain hat die Natur ihm ein gutes Siegel aufgedrückt. Wenn ich in London wäre, und man mir den Sir Hudson Lowe zeigte, indem man mich fragte, wer er sei, so würde ich antworten: Das ist der Henker von London!

„Die Natur hat den Kalabresen stark gezeichnet! Dieser Kalabrese erregt mir Ekel! Hudson ist der Paria auf St. Helena; er verdirbt Alles, was er ansieht, Alles, was er berührt.

„Der Hudson Lowe hat garstige Säfte! Der Mensch sollte sich recht große Zugpflaster legen lassen, um die widerliche Lymphe aus seinem Körper zu ziehen; das ist ein wahres Galgengesicht!

„Was mich am Meisten gegen ihn einnimmt, ist erstens sein boshaftes Katzengesicht; dann sein System von süßlichen Briefen und die Bedrückung hintennach. Ich habe wohl gesehen, was er will! Er will uns zeigen, daß es von ihm abhängt, unsere Lage sehr unangenehm zu machen; er will uns zwingen, uns vor ihm zu schmiegen, ihn um Verzeihung zu bitten, und nach Plantation-House zu gehen, um ihm den Hof zu machen.

„Dieser Lowe ist ein Mensch, der ein unedles Betragen, ein heimtückisches Gemüth und ein boshaftes Herz hat. Die Natur schuf ihn zu einem elenden Henker.

„Der Gouverneur ist ein Mensch, der zu dem Posten, den er einnimmt, ganz unfähig ist. Er besitzt viele List, aber weder Talent, noch Festigkeit. Er ist ein argwöhnischer, arglistiger, verlogener, falscher Mensch und steckt voller Ränke, gerade wie die Italiener des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Er würde sich vortrefflich zum Spion und Angeber bei der Inquisition passen! Man sollte ihn nach Goa schicken.

„Er ist ein Heuchler! Ohne Wort und ohne Treue!

„Er hat nichts Englisches, weder im Innern, noch im Aeußern. Er ist ein Einfaltspinsel, der schreiben kann und nichts weiter. Ein Mensch mag so blödsinnig sein, wie er will, so hat er doch immer eine Art von Talent. Das Talent dieses Einfaltspinsels ist die Handschrift.

„Er ist ein Mensch, der aus Blödsinn, Lügen und etwas Arglist zusammengesetzt ist.

„Ihr Gouverneur ist wahrhaftig ein Thier, das keinen Verstand hat! Er jammert mich!

„Er ist ein unfähiger Mensch, bei dem nicht Treue, noch Glauben ist.

„Hudson Lowe sollte seine Stelle als Kerkermeister niederlegen, und ein rechtlicher Mann werden. Aber er ist ein Mensch ohne Treu' und Glauben. Wenn die Minister einen schlechten Streich ausführen wollen, so machen sie einen Gassenbuben, wie Hudson Lowe ist, zum Gouverneur.

„Er ist Alles in einer Person! Kerkermeister, Ankläger, Richter, zuweilen Executor, wie damals zum Beispiel, als er unsern indischen Bedienten verhaftete! Er kömmt hierher, und verhaftete ihn hier selbst, hier unter meinen Fenstern. Wahrlich, er hat sich selbst Gerechtigkeit bewiesen, denn zum Häscher (Sbirren) taugt er besser, als zum Repräsentanten einer großen Nation.

„Er ist ein Mensch, dessen natürliche Bosheit noch durch Argwohn und Furcht vermehrt wird, die ihm sein, mit Verantwortlichkeit verbundenes Amt einflößt! Er ist ein abgefeimter, verworfener Mensch, und steht noch tief unter seinem Amte, welches doch nicht wenig gesagt ist. Kurz, er ist ein nichtswürdiger Mensch; eine Schande der Menschheit!

„Er nimmt Alles im bösen Sinne auf, und wenn es irgend möglich ist, einem Ausdruck, der eine gute Bedeutung hat, einen schlechten und bösen Sinn zu geben, so wird er den Letztern damit verbinden. Er ist ein Mensch, der Bosheit, aber keine Seele hat.

„Er ist ein Scrivano (ein Schreiber), ein Schreiber vom Regimentsstabe, gewohnt, mit Deserteurs und korsischen und piemontesischen Landstreichern umzugehen. Ein sicilianischer Sbirre (Häscher) und kein Engländer! Ein Henkersknecht!

„Man hat keinen schlechteren Menschen schicken können, als er ist; allein das Amt ist auch von der Art, daß kein rechtlicher Mann es annimmt.

„Lord Bathurst ist ein schlechter Mann; Er ist doch noch weit schlechter, als alle die übrigen. Dieser Mensch behandelt uns, als ob wir Deserteurs wären!

„Es scheint, daß dieser Gouverneur ein Spion gewesen ist.

„Er spricht nichts, als Lügen! Der Bösewicht! Er hat alle Laster der kleinen italienischen Staaten an sich.

„Ich verachte den Gouverneur, dieser Kerkermeister raubt Jedem das Leben, der es mir erträglich machen kann. Ich würde meine Zuflucht zu meinen Pistolen nehmen, wenn nicht, nach meiner Ansicht, der Selbstmord eine Feigheit wäre!

„Ich behaupte, daß dieser Bösewicht alle Arten von Unwahrheiten auf meine Rechnung nach England schreiben wird. Die Lüge ist sein Element, ist seine Natur!

„Bei diesem sicilianischen Häscher giebt es weder Gewährleistung, noch Sicherheit! Er verletzt alle Gesetze. Er tritt Anstand, Höflichkeit und die gewöhnlichsten Formen der Gesellschaft mit Füßen!

„Dieser Mensch ist unempfindlich gegen jedes sittliche Gefühl; er besteht aus einer Mischung von Blödsinn und Arglist.

„Der Gouverneur ist ein wahrer Henker. Er ist wie die Harpyen des Virgil. Er beschmuzt und verunreinigt Alles, was ihm in die Hände kommt.

„Der Henker findet meinen Todeskampf zu langsam! Er beeilt und beschleunigt ihn! Er ruft meinen Tod mit allen seinen Wünschen! Alles, was ich genieße, selbst die Luft, die ich athme, ist dieser schmutzigen Seele zuwider!

„Dieser Mensch scheint bloß die Absicht zu haben, mich mit Nadelstichen, sowohl im Moralischen, als im Physischen, zu tödten. Ein Henker, der menschlicher dächte, würde mir mit einem Hieb das Leben nehmen. Sein Betragen ist voll Winkelzüge und in Geheimniß gehüllt. Nur das Verbrechen schleicht in der Finsterniß. Sein schändliches Verbrechen wird noch einmal bekannt werden, und wenn er auch der Gerechtigkeit des Gesetzes entschlüpft, das er verletzte, so wird er doch nicht der Gerechtigkeit der Meinung aller aufgeklärten und gefühlvollen Menschen entgehen.

„Manchmal halte ich ihn für einen Henker, der gekommen ist, mich zu ermorden; aber nachher dünkt er mir wieder ein unfähiger, herzloser Mensch zu sein, der sein Amt nicht versteht."

Zum Schlusse möge hier noch Einiges von dem stehen, was Hudson Lowe selbst über die allgemeine Schmach sagt, die ihn überall traf, wo er sich blicken ließ, nachdem der Tod seines Opfers ihn seines Kerkeramtes entbunden hatte.

König Georg IV. gab auf die Bitte Hudson Lowe's, sich ihm vorstellen zu dürfen, eine abschlägliche Antwort und äußerte dabei: „Nie will ich einen so unedlen und ekelhaften Kerkermeister in meiner Gegenwart dulden; ich verabscheue sein Betragen zu sehr, um ihn vorzulassen."

In London gab Las Cases, der Sohn, ihm auf öffentlicher Straße Peitschenhiebe; — auf Ceylon, in Bombay, wendete man sich voll Abscheu von ihm ab und floh seine Nähe, wie die eines Pestkranken. Auf der Insel Maurice endlich rottete sich das Volk, sobald es seinen Namen erfahren hatte, zusammen, und drohte, ihn zu hängen oder in das Wasser zu werfen, und nur mit Mühe gelang es ihm, die Schaluppe zu besteigen, welche ihn nach seinem Schiffe zurückbringen sollte. In eben dem Augenblicke aber trat aus dem Volkshaufen ein Mann hervor, warf ihm eine Hand voll Koth in das Gesicht und rief dazu: „Geh, Spitzbube! Geh! Gottes Fluch begleite Dich!" Und unter einem Hagel von Koth und Steinen, von denen mehre ihn trafen, ruderten die Matrosen ihn zu seinem Schiffe. Kaum befand er sich an Bord desselben, da zerbrach der Hauptmann de Lancey, sein Adjutant, voll Wuth seinen Degen, warf ihm die Stücke vor die Füße, und rief: „Fluch der Stunde, die mich zu einem Menschen führte, welcher von der ganzen Welt ausgestoßen und verworfen ist!"

Nach den Erfahrungen, welche Hudson Lowe auf diese Weise gemacht hatte, sah er ein, daß nur in der tiefsten Verborgenheit für ihn Sicherheit gegen eine ununterbrochene Reihenfolge von

Beschimpfungen zu finden sei. Er zog sich daher in ein unbedeutendes Provinzstädtchen Englands zurück, legte, um unerkannt zu bleiben, den Namen Lowe ab, und lebte als schlichter Sir Hudson, gemartert bis zu seinem Tode durch das Bewußtsein, ein Gegenstand allgemeiner Verachtung zu sein.

Guizot's Urtheil über Napoleon.

Guizot fällt in seinen Memoiren nachfolgendes Urtheil über Napoleon I.

„Seitdem ich einigen Antheil an den Regierungsgeschäften genommen, habe ich es gelernt, gegen den Kaiser Napoleon gerecht zu sein. Er war ein unvergleichlich thätiger und mächtiger Geist, bewundernswerth durch seinen Abscheu vor der Unordnung, und durch seine thatkräftige und wirksame Schnelligkeit in der Wiederaufführung des gesellschaftlichen Gerüstes, aber ein maß- und zügelloser Geist, der weder von Gott, noch von den Menschen eine Grenze für seine Begierden oder für seinen Willen anerkannte, und dadurch revolutionär blieb, indem er die Revolution bekämpfte; überlegen in dem Verständniß der allgemeinen Bedingungen der Gesellschaft, begriff er nur auf eine unvollkommene, ich möchte sagen, auf eine rohe Weise, die moralischen Bedürfnisse der menschlichen Natur, und deßhalb befriedigte er sie bald mit einer erhabenen Erkenntniß, verkannte oder verletzte er sie bald mit einem gottlosen Stolze. Wer hätte glauben können, daß eben der Mann, der das Concordat geschlossen und in Frankreich die Kirchen wieder geöffnet hatte, den Papst aus Rom entführen und ihn in Fontainebleau gefangen halten würde? Es ist zu viel, den Philosophen uud den Christen, die Vernunft und den Glauben auf gleiche Weise zu mißhandeln. Unter den großen Männern Seinesgleichen, ist Napoleon für seine Zeit der Nothwendigste gewesen, denn Niemand hat so schnell und mit solchem Glanze die Ordnung auf die Anarchie folgen lassen, aber Keiner auch chimärischer, in Beziehung auf die Zukunft, denn nachdem er Frankreich und beinahe ganz Europa besessen hatte, wurde er durch Europa vertrieben, selbst aus Frankreich, und sein Name wird größer bleiben, als seine Werke, deren glänzendste, seine Eroberungen, ganz plötzlich, zugleich mit ihm, verschwunden sind. Indem ich seiner Größe huldige, bedaure ich es, ihn erst spät, und nachdem er nicht mehr war, würdigen gelernt zu haben. Für mich herrschte unter dem Kaiserreiche zu viel Anmaßung in der Macht und zu viel Verachtung des Rechts, zu viel Revolution und zu wenig Freiheit."

Napoleon's I. wohlthätiges Wirken für Deutschland.

Die Urtheile, welche von Deutschen über den Mann gefällt wurden, dessen eisernes Scepter so lange auf ihrem Vaterlande gelastet hatte, unterscheiden sich in ihrem Character wesentlich von einander in eben dem Verhältniß, als die Zeit der schweren Leiden, die Napoleon I. über Deutschland gebracht hatte, mehr und mehr der Vergangenheit angehörte.

In der ersten Zeit nach seinem Sturze ergoß sich jede deutsche Feder in Schmähungen über den zertrümmerten Coloß; es regnete Pasquille und Carricaturen, und man war bemüht, dem Manne, vor dem man zitternd, wenn auch zähneknirschend, im Staube gelegen hatte, jedes Verdienst, selbst das gegen sein eigenes Vaterland, abzusprechen, und wenn man den kriegerischen Ruhm dem Feldherrn, durch den man so oft besiegt worden war, auch nicht ganz absprechen konnte, so suchte man ihn doch zu schmälern und zu verkleinern, so viel es nur irgend möglich war. Selbst officielle Actenstücke nannten den Gefangenen auf St. Helena, in welchem man, sich selbst ehrend, wenigstens das Unglück einer gefallenen Größe hätte ehren sollen, kaum anders, als die Hyäne, den Tiger, und wenn es gelinde kam, den Tyrannen, den Wütherich, den Blutmenschen.

Allerdings waren durch ihn Ströme von Blut vergossen worden, allerings hatte er manche Handlung der Tyrannei, besonders in Deutschland, ausgeübt; allein den Namen eines Wütherichs verdiente er keineswegs, dafür spricht so mancher Zug des Wohlwollens, der Menschenfreundlichkeit und der Theilnahme, der in spätern Zeiten nicht abgeleugnet worden ist, dessen Wahrheit man aber in den ersten Tagen des Siegesjubels in Deutschland schwerlich zugestanden haben würde. Daß aber die Hyäne, der Tiger, so manchen von Denen, welche den besiegten Feind mit diesen Namen belegten, in den gewaltigen Krallen gehabt, und sich dennoch damit begnügt hatte, ihn zu rupfen, statt ihn zu zerfleischen, zu zerreißen, wie es so leicht gewesen wäre, das schien allgemein vergessen zu sein.

Allmählig jedoch legte sich der Sturm der aufgeregten Leidenschaft. Man gelangte dahin, das Leben, Thun und Wirken des Mannes, der unbestreitbar die ausgezeichneteste Erscheinung seines Jahrhunderts war, mit mehr Ruhe und Unparteilichkeit zu prüfen, als dieß bisher geschehen war, und man begann, anzuerkennen, daß er auch noch andere Verdienste hatte, als das, Sieger in vielen Schlachten gewesen zu sein.

Anfangs gestand man ihm dieses Verdienst bei uns nur Frankreich, allenfalls auch Italien und Spanien, gegenüber zu;

allein endlich kam man zu der Einsicht, daß auch Deutschland dem Tyrannen, und vielleicht gerade seiner Tyrannei wegen, Manches zu danken hatte. Daß für Deutschland wohlwollende Gesinnungen die Ursache und Veranlassung dessen waren, was Deutschland dem Tyrannen zu danken hat, wird nun wohl schwerlich der enthusiastischeste Napoleonist zu behaupten wagen; aber das Gute besteht, und es ist daher eine Pflicht, der Dankbarkeit zwar nicht, wohl aber der Unparteilichkeit, anzuerkennen, von wem es herrührt.

Daß Napoleon das bis in seine Grundvesten verrottete und verstockte deutsch-römische Kaiserreich durch einen Schlag seines gewaltigen Siegesschwertes zertrümmerte, war eine Wohlthat, die er gewiß weit mehr den Deutschen, als sich selbst erwies; denn die Vielstaaterei ist noch jetzt, wo sie durch Napoleon auf eine verhältnißmäßig kleine Zahl reducirt wurde, eine von den Ursachen, weßhalb das gesammte Deutschland, dem Auslande gegenüber, nicht die Machtstellung einnimmt, die ihm nach dem Character, der Bildung und der Seelenzahl seiner Einwohner gebührte.

Auch in mancher andern Beziehung verdankt Deutschland dem Tyrannen, theils durch unmittelbare Einwirkung, theils durch die von ihm gegebenen Beispiele, die Ausmerzung vieler Elemente der Fäulniß und des Verderbens aus dem Volks- und Staatsleben; und obgleich der Zopf sich noch immer hie und da bemerkbar macht, läßt sich doch nicht leugnen, daß er durch die kräftigen Schnitte, die Napoleon I. dagegen führte, an Länge und Dicke bedeutend verloren hat.

Ganz besonders aber sollte die gesammte Industrie dem Vielgeschmähten für die Strenge danken, mit welcher er das sogenannte Continental-System gegen England durchführte, denn dadurch hat er das deutsche Fabrikwesen in wenigen Jahren ungleich mehr in die Höhe gebracht, als vielleicht ein ganzes Jahrhundert es vermocht hätte, wären die Deutschen nicht, durch ihren Feind gewaltsam aus ihrer Lethargie aufgerüttelt, zu dem Bewußtsein ihrer Kräfte und Fähigkeiten gelangt.

Was man also Napoleon I. in Deutschland verdankt, ist, wir wiederholen es hier nochmals mit wenigen Worten:

Abschaffung der verderblichen und schwächenden Klein- und und Viel-Staaterei;

Erweckung eines deutschen Nationalgefühles und Gemeingeistes*);

*) Obgleich in dieser Beziehung noch so viel zu wünschen bleibt, daß ein zweiter Napoleon in Deutschland kaum als ein Unglück zu betrachten wäre, wenn seine Tyrannei gleich heilsame Folgen hätte.

Wegschaffung faulender oder verfaulter Elemente*);

Hebung des deutschen Fabrikwesens binnen einer unglaublich kurzen Zeit.

Solche nachhaltige Wirkungen sprechen lauter, als die heftigsten und leidenschaftlichsten Declamationen!

Wir sagen daher mit voller Ueberzeugung:

Napoleon I. war der Tyrann, der Unterdrücker, aber dennoch — freilich ohne Absicht und Willen — ein **Wohlthäter Deutschlands.**

---

*) Wir erinnern hier nur an die Eroberung des als uneinnehmbar betrachteten Küstrin durch eine Kavallerie-Patrouille.

Josephine,

Kaiserin der Franzosen.

Maria Rosa (Françoise) Josephine Tascher de la Pagerie, wurde geboren zu Saint-Pierre auf der Insel Martinique, den 24. Juni 1763. Sehr jung vermählte sie sich, gegen den Willen von dessen Verwandten, mit ihrem Landsmanne, dem Vicomte Alexander von Beauharnais, welcher sich in der Geschichte der Revolution einen Namen erworben hat. Die Ehe, in Folge leidenschaftlicher Liebe geschlossen, hatte das Schicksale vieler Verbinbindungen der Art. Sie führte zu keinem Glücke. Der Vicomte wurde gequält durch Eifersucht, und seine Gemahlin, durch ihre Schönheit ausgezeichnet, gab ihm dazu vielfache Veranlassung; wenn auch nicht durch wirkliche Schuld, so doch durch das leichte, kokette Benehmen, welches den Kreolinnen nur allzuhäufig eigen ist. Die Gatten trennten sich daher, und Josephine kehrte für einige Zeit, in Begleitung ihrer Tochter Hortensia, nach Amerika zurück. Es wurde indeß eine Versöhnung zu Stande gebracht, und Josephine lebte nun in besserem Einvernehmen mit dem Vicomte von Beauharnais, bis die Stürme der Revolution ausbrachen, die auch ihn in ihre Strudel rissen. Als er am 23. Juni 1794, nur 34 Jahre alt, guillotinirt worden war, kam Josephine in das Gefängniß der Madelonettes, erlangte indeß durch den Sturz der Schreckensherrschaft ihre Freiheit wieder. Sie gewann darauf den Schutz des Director Barras, der auch ihre Verbindung mit dem von ihm protegirten General Bonaparte betrieb, welchen sie am 8. März 1796 heirathete, worauf er unmittelbar den Oberbefehl über die in Italien stehende französische Armee antrat, ein Posten, welchen, wie man sagte, Josephine ihm gewissermaßen durch ihren Beschützer Barras als Brautschatz zubrachte.

Man hat behauptet, Josephine habe mit leidenschaftlicher Liebe an ihrem berühmten Gemahl gehangen; daß diese Liebe aber wenigstens nicht zu dem Abschluß der Verbindung führte, geht aus einem Briefe hervor, den sie vor ihrer Verheirathung an eine Freundin schrieb, um den Rath derselben über ihre Verbindung zu erbitten, und der hinlänglich beweis't, daß sie damals weit entfernt war, die leidenschaftliche Liebe zu theilen, die Napoleon für sie empfand. Daß sie später mit großer Innigkeit an ihm hing, ist allerdings erwiesen, indeß mag das vorwaltende Gefühl doch mehr Bewunderung, Achtung, Verehrung und Dankbarkeit gewesen sein. Sie theilte das glänzende Geschick Napoleon's, wußte durch ihre große Liebenswürdigkeit auch ihm Liebe zu gewinnen, milderte durch ihre Sanftmuth und Herzensgüte oft den Ungestüm seines Characters, und übte, ohne in politischer Beziehung zu großer Wichtigkeit zu gelangen, in ihrem Wirkungskreise überall einen sehr wohlthätigen Einfluß. Als politische Rücksichten Napoleon bewogen, sich von der Frau, welcher er am 2. December 1804 selbst die Krone als Kaiserin der Franzosen auf das Haupt gesetzt hatte, zu trennen, fügte sich Josephine, mit tiefem, bitterm Schmerze zwar, aber dennoch mit Fassung und äußerm Anstande, in das Unvermeidliche. Sie willigte in die Scheidung der Ehe, die zuerst bürgerlich, und danach durch den Papst auch religiös getrennt wurde, und zog sich mit dem Titel einer Kaiserin-Königin in die Einsamkeit des Privatlebens zurück. Uebrigens wurde sie schon früher einmal durch eine Trennung ihrer Ehe bedroht, indem ihr Schwager Lucian, im Jahre 1800 Gesandter in Madrid, eine Verbindung zwischen der Infantin Isabella und seinem Bruder Napoleon eingeleitet hatte; ein Plan, welchen der Ehrgeiz Napoleon's auch anfangs gebilligt hatte, den er aber, durch die Bitten und die Thränen Josephinens erschüttert, wieder fallen ließ. Nachdem sie in mehren Reisen die Milderung der ersten Heftigkeit des Schmerzes gesucht hatte, wählte sie zu ihrem Aufenthaltsorte ihr schönes Lustschloß Malmaison. Ihr, die man den Stern Napoleon's, seinen guten Geist, genannt hatte, folgten in ihre Art von Exil die Achtung, die Liebe und die aufrichtigste Theilnahme der Franzosen; und wohl verdiente sie dieß, denn obgleich man ihr mit Recht eine gewisse Leichtfertigkeit des Tones zum Vorwurf machen durfte, ließ sich diese doch vollkommen als eine allgemeine Eigenthümlichkeit der Kreolinnen entschuldigen, und nie wurden ihr wirkliche Vergehungen zur Last gelegt; wohl aber zeichnete sie sich durch Herzensgüte, durch Wohlthätigkeitssinn und durch unablässiges Bemühen, das Elend der Menschen zu mildern, das Glück derselben zu erhöhen, wahrhaft aus; Sie allein wagte es oft, und häufig mit günstigem Erfolge, den harten Beschlüssen

Napoleon's entgegenzutreten, hatte dafür aber auch oft und viel durch die Ausbrüche seines Zornes zu leiden.

Nicht nur die Franzosen gaben ihr vielfältig Beweise der Liebe und Achtung, sondern nachdem sie den Schmerz gehabt hatte, den Sturz des Reiches und der Macht ihres Gemahles zu erleben, wurde sie auch von den alliirten Monarchen mit ehrender Auszeichnung behandelt. Sie empfing wiederholt die Besuche derselben, sollte aber durch diese Anerkennung ihr Ende beschleunigt sehen; denn als sie, bereits unwohl, mit dem Kaiser Alexander einen Spaziergang in den Gärten von Malmaison machte, zog sie sich eine Erkältung zu, welche ihr Unwohlsein so verschlimmerte, daß sie bereits am 30. Mai 1814 starb.

Aus ihrer ersten Ehe hatte sie zwei Kinder, Eugen und Hortensia (s. d.), welche Napoleon adoptirte, und die durch ihn zu hohen Ehren gelangten.

Die Kreolin vermochte Josephine nie zu verleugnen. Aller ihrer guten Eigenschaften ungeachtet, gab sie sich oft dem ganzen Ungestüm ihrer Leidenschaften hin; dabei war sie abergläubisch wie ein Kind, glaubte an Zauberei und Wahrsagerei, und war in hohem Grade verschwenderisch, besonders bei ihren Handlungen der Wohlthätigkeit, die sie nicht immer mit Umsicht und richtiger Würdigung übte, sondern bei denen sie sich nur zu oft von ihrem Gefühle hinreißen ließ*). Sie besaß einen regen Kunstsinn und viel Liebe für die Botanik, mit der sie sich in ihrer Zurückgezogenheit beschäftigte.

Alle Angaben stimmen darin überein, daß Josephine wahrhaft reizend war; ihre Züge waren anziehend und trugen den Stempel der Güte eines Engels. Ihr Wuchs erhob sich nicht über Mittelgröße, aber er war von dem vollendetesten Ebenmaß; alle ihre Bewegungen waren ungemein leicht und anmuthig; ihr schwebender Gang athmete Majestät; ihr Gesicht war voll Ausdruck und ihre Herzensgüte bezaubernd. Aus ihren Augen, welche in der Freude, wie im Schmerze, schön waren, sprach ihre ganze Seele. Die Augen waren dunkelblau, halb geschlossen durch leichtgeschweifte Augenlider, geschmückt durch die schönsten Wimpern, und der Blitz dieser Augen übte einen unwiderstehlichen Zauber. Ihr Haar war blond, lang und seidenweich; ihr Teint etwas brünett, ihre Haut aber dennoch blendend durch Feinheit und Frische. Der Ton ihrer Stimme war lieblich wie Musik und machte einen sehr wohlthuenden Eindruck.

---

*) Historische und geheime Memoiren über die Kaiserin Josephine Maria Rosa Tascher de la Pagerie, von der bekannten Wahrsagerin, Mademoiselle Le Normand.

Eugen von Beauharnais,

Vicekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt.

Eugen von Beauharnais, der Sohn des unter der Guillotine gefallenen französischen Generals, Vicomte von Beauharnais, wurde geboren den 8. September 1780 in Bretagne, und starb am 21. Februar 1824.

Wenige Menschen haben bei Freund und Feind in so allgemeiner Achtung gestanden, als dieses Mitglied der napoleonischen Familie, durch welches dieselbe in weiblichen Nachkommen mit den ersten Regentengeschlechtern verwandt geworden ist. — Schon im Alter von neun Jahren wurde Eugen von Beauharnais seines Vaters, des Vicomte von Beauharnais, beraubt. Nach dessen Tode kam er, mehr zu seiner Sicherheit, als Sohn eines Cidevant, als aus einem andern Grunde, zu einem Meister in die Lehre, bis die Zeiten ruhiger wurden. Seine erste Erziehung genoß er dann in der Pensionsanstalt zu St. Germain en Laye, und früh schon lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich. Nach einer Bestimmung, die sein Vater noch vor seinem Tode getroffen hatte*), nahm ihn der General Hoche aus dieser Anstalt, um ihn unter seinen eigenen Augen auf die kriegerische Laufbahn vorzubereiten. Dadurch wurde zufällig die Gelegenheit herbeigeführt, daß der General Bonaparte mit der Mutter Eugens, Josephine, geborne Tascher de la Pagerie, in Berührung kam. Es hatte nämlich ein Beschluß des Convents

---

*) In Bezug auf den Vater Eugen's, ist der Artikel „Josephine" zu vergleichen.

die Entwaffnung sämmtlicher Bewohner von Paris verordnet. Eugen, der feurige Knabe, war untröstlich über den Gedanken, den Degen abliefern zu müssen, den sein Vater mit Ehren getragen und den er als ein theures Andenken an denselben aufbewahrte. Er eilte zu dem General Bonaparte, welcher Commandant der Truppen in Paris war, und bat ihn flehentlich, den Degen behalten zu dürfen. Die feurigen Worte des Knaben fanden den Beifall des künftigen Kaisers, und Eugen's Bitte wurde gewährt. Zugleich aber war durch dieses Ereigniß Bonaparte neugierig darauf gemacht worden, die Mutter des hoffnungsvollen Knaben kennen zu lernen. Er suchte sie auf, und was daraus erfolgte, ist bekannt.

Im Februar 1796 trat Eugen die kriegerische Laufbahn an, indem er seinen Stiefvater, als dessen Adjutant, nach Italien begleitete. Nach dem Frieden von Campo-Formio, der die jonischen Inseln in den Besitz Frankreichs brachte, schickte Bonaparte ihn mit besonderen Aufträgen dorthin, und er wurde auf das Glänzendste empfangen. Auch nach Aegypten war er dann wieder der Begleiter seines Stiefvaters, der ihm mit aller Liebe zugethan war und ihm davon vielfache Beweise, sowie häufige Gelegenheiten zur Auszeichnung gab. Als die Franzosen auf Malta landeten, wurde Eugen, durch das Glück begünstigt, die Auszeichnung zu Theil, sich der einzigen Fahne zu bemächtigen, welche den Rittern von Malta abgenommen werden konnte.

In Aegypten zeichnete Eugen sich bei mehren Gelegenheiten rühmlichst aus, und als Bonaparte nach Frankreich zurückgekehrt war, hielt er an dessen Seite am 18. Brumaire im Jahre 8 (9. November 1799) treu und tapfer aus. Zum Commandeur der Chasseurs der Consulargarde ernannt, machte er den ruhmreichen Feldzug in Italien mit, und zeichnete sich am 14. Juni 1800 in der berühmten Schlacht bei Marengo durch Tapferkeit und Kaltblütigkeit gleich sehr aus. Als im Jahre 1804 der erste Consul die Kaiserwürde annahm, war Eugen Beauharnais zum Range eines Brigadegenerals emporgestiegen, und wurde mit der Würde eines französischen Prinzen bekleidet, am 1. Februar 1805 zum Reichskanzler und am Tage darauf zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt. Noch im Juni eben dieses Jahres fügte der Kaiser diesen Auszeichnungen den Titel eines Vicekönigs von Italien hinzu und ertheilte seinem Stiefsohne den Oberbefehl über sämmtliche französische Truppen in Italien, indem er ihm zugleich Mailand zur Residenz anwies.

Noch nicht lange war Eugen auf diesem wichtigen Posten, als Oesterreich mit einem neuen Kriege drohte. Er traf mit Umsicht und Eile alle Vorkehrungen, dem anrückenden Feinde die Spitze bieten zu können, und unterstützte dadurch auf kräftige Weise

die Pläne Napoleon's, obgleich dieser seinem Stiefsohne eine Art von Kränkung und Zurücksetzung zugefügt hatte, indem er den Oberbefehl der Truppen dem Marschall Massena übertrug.

Als am 26. December 1805 der Friede in Preßburg unterzeichnet worden war, adoptirte der Kaiser am 12. Januar 1806 seinen Stiefsohn in aller Form Rechtens, und vermählte ihn zugleich mit der Prinzessin Auguste Amalie von Bayern. Am 20. December 1807 wurde Eugen darauf vom Kaiser zum Erben Italiens und zum Prinzen von Venedig ernannt, welches das Jahr vorher dem Königreich Italien einverleibt worden war.

Die rasch aufeinanderfolgende Verleihung aller dieser Titel, ebenso wie die persönliche Liebenswürdigkeit Eugen's hatten die Blicke Frankreichs und Italiens auf ihn gelenkt, allein man betrachtete alle diese Auszeichnungen mehr als die Folge der Gunst, als die des Verdienstes. Doch auch dieses sollte ihm durch den Feldzug von 1809 Anerkennung und den Ruhm eines Feldherrn verschaffen. Am 9. April eröffnete der Erzherzog Johann die Feindseligkeiten, und da Eugen noch nicht hinlänglich darauf vorbereitet war, dem Feinde die Spitze zu bieten, zog er sich von Udine nach Mestre zurück, um hier seine Streitkräfte zu concentriren. Bereits den 10. April griffen die Oesterreicher den Posten bei la Chiusa an, den sie trotz hartnäckigen Widerstandes eroberten. Beinahe gleichzeitig wurden sie bei Ospodoletto mit einem Verluste von 1300 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückgeworfen. Allein schon am 13. forderten sie Palma-Nova, das eine Garnison von 3000 Mann hatte, zur Uebergabe auf, und als diese verweigert wurde, begannen sie die Belagerung.

Am 14. April war das Hauptquartier des Vicekönigs in Sacile, und hierher, sowie nach Fontana-Fredda, zogen sich seine angegriffenen Vorposten zurück. In der Nacht vom 15. auf den 16. langte er selbst bei dem letztgenannten Orte an, und schon um 9 Uhr des Morgens ließ er seine Divisionen en èchelon gegen den Feind vorrücken, der auf den Höhen bei dem Dorfe Palse postirt war. Die Brigade Gareau eroberte durch einen Bajonettangriff diese Höhen, mußte sich indeß wieder zurückziehen, da die Oesterreicher Verstärkungen erhalten hatten. Durch einen neuen wüthenden Angriff nahm sie die feindliche Stellung abermals ein und trieb die Oesterreicher bis über Porcia hinaus.

Es entspann sich nun auf der ganzen Linie ein anhaltender Kampf, und sechs Stunden lang vertheidigte der Vicekönig sich mit der größten Tapferkeit und Umsicht gegen einen vielfach überlegenen Gegner. Endlich nach neunstündigem Gefecht mußte er der Uebermacht weichen und befahl den Rückzug auf Sacile. Um Italien zu decken, nahm Eugen eine Stellung hinter der Etsch und zog hier beträchtliche Verstärkungen an sich. Der General Macdo-

nald commandirte unter ihm den rechten Flügel, Grenier das Centrum und Baraguay d'Hilliers den linken Flügel. Das Hauptquartier stand in Vigo, Palma-Nova war mit 3000 Mann besetzt und der General Barbou wurde mit hinreichenden Streitkräften nach Venedig gesendet, um die Stadt und die Forts in Vertheidigungszustand zu setzen. Kaum war dieß geschehen, als die Oesterreicher einen Angriff auf das Fort Malghera machten, der jedoch nach einem vergeblichen Sturme abgeschlagen wurde.

Einige Tage darauf unternahm der Vicekönig (am 29.) eine Recognoscirung, bei welcher er mit den Oesterreichern zusammentraf und einige Gefechte bestand, die indeß von keinem Resultate waren, dennoch aber dahin führten, daß der Erzherzog Johann sich nach Vicenza zurückzog und in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai die Linie am Alpon räumte, deren sich dann sogleich der Vicekönig bemächtigte, indem er die Brücken über den genannten Fluß, die von den Oesterreichern abgebrochen worden waren, herstellen ließ.

In der Nacht vom 2. zum 3. Mai ging die österreichische Arrièregarde über die Brenta; die französische Avantgarde rückte nach und besetzte die Städte Bassano und Marostica. Der Vicekönig ging bei Lovodina und San Michele über die Piave, wo sich ein heftiger Kampf entspann, der mehre Stunden dauerte und zum Nachtheil der Oesterreicher endete. Die Schlacht an der Piave (8. Mai) kostete den Oesterreichern 10,000 Todte, Verwundete und Gefangene.

Am 9. Mai setzte der Vicekönig die Verfolgung der Oesterreicher fort. Die Arrièregarde der Franzosen ging am 11. über den Tagliamento, säuberte die ganze Gegend zwischen Udine und Palma-Nova von dem Feinde, nahm Codroyo, und schlug die österreichische Arrièregarde bei San Daniel. Verstärkt durch die entsetzte Garnison von Palma-Nova, nahm der Vicekönig am 12. Mai Venzone ein, wodurch er sich den Eingang zu den Engpässen der Kärnthner Alpen eröffnete. Hier wurden abermals 600 Oesterreicher gefangen und der General Coloredo verwundet.

Am 15. Mai machte der Vicekönig im Angesichte der Oesterreicher den Versuch, über den Isonzo zu gehen, und am Tage darauf erreichte er Prewald, eine starke, durch die Oesterreicher durch Verschanzungen noch mehr befestigte Stellung. Gleichwohl wurden sie durch vier Bataillone daraus vertrieben und die Stadt genommen, und ebenso durch einen Sturm am 17. das Fort Malborghetto und die Verschanzungen auf dem Berge Pradel. Schon am nächsten Tage wendete der Vicekönig sich gegen Tarvis, wo der Erzherzog Johann, wie er erfahren hatte, seine Truppen zu concentriren beschlossen hatte, und nach einem heftigen Flankenangriff zwang er den Erzherzog, seine feste Stellung mit dem Verlust von

3000 Mann und 17 Kanonen zu verlassen. Dieser letztere Sieg krönte alle die früheren Unternehmungen des Prinzen Eugen, und durch seine Thätigkeit und die Zweckmäßigkeit seiner Vorkehrungen war es ihm gelungen, sich zum Herrn des ganzen Kärnthner Gebirges zu machen.

Seine Armee drang jetzt in dem eroberten Lande unaufhaltsam vor, und rückte am 19. in Villach, am 20. in Klagenfurt, am 21. in St. Veit, den 22. in Freisach, den 23. in Unzmarkt und den 24. in Knittelfeld ein. Die Division Macdonald war inzwischen über den Isonzo gegangen, griff am 21. das verschanzte Lager der Oesterreicher bei Laibach an und zwang den General Meerfeld, sich mit 4000 Mann zu ergeben. Während dessen war der Vicekönig bemüht, die österreichischen Generale Jellachich und Chasteler an der Vereinigung mit dem Erzherzog Johann zu verhindern. Dabei kam es bei Leoben zu einem Gefecht, welches der Prinz Eugen, nachdem er selbst an Ort und Stelle geeilt war, durch einen Bajonettangriff zu seinem Vortheil entschied, indem er sich der Höhen bemächtigte, einen Theil der feindlichen Truppen gefangen nahm und den andern in die Flucht jagte; 5000 Gefangene und 500 Todte und Verwundete auf Seiten des Feindes waren der Erfolg dieses Sieges.

Während dessen war die Division Macdonald am 30. Mai in Graz eingezogen und der Vicekönig marschirte gegen die Grenzen Ungarns, wo er sich mit der großen Armee bei Schott-Wien vereinigte. Am 5. Juni war sein Hauptquartier in Oedenburg, und am 7. ließ er bei Stein am Anger die Arrièregarde des Erzherzog Johann angreifen. Mit großem Verlust wurde sie zum Rückzug gezwungen.

Der General Rusca war in Kärnthen zurückgeblieben, um den österreichischen General Chasteler in Tyrol zu beobachten. Da er zu diesem Zwecke aber zu schwach war, erhielt er die nöthigen Verstärkungen durch den Prinzen Eugen, der am 10. sein Hauptquartier zu Vasvar nahm und nach einem Gefecht mit der Arrièregarde des Erzherzogs am 13. Papa einnahm.

Während aller der hier erwähnten Vorfälle hatte der Erzherzog Johann sich mit einer Armee von 50,000 Mann auf den Höhen von Raab aufgestellt. Am 14. stellte sich Prinz Eugen, nachdem er vor Raab angekommen war und das österreichische Heer recognoscirt hatte, in Schlachtordnung. Er commandirte nur 36,000 Mann, doch seine Truppen waren durch die Erinnerung an die hintereinander erfochtenen Siege begeistert, und als früh um 11 Uhr das Zeichen zum Angriff erfolgte, griffen der rechte Flügel und das Centrum der französischen Armee zugleich mit allem Ungestüm an. Nach wiederholten vergeblichen Anstrengungen gelang es dem General Seras, sich eines einzelnen festverschanzten

Hauses zu bemächtigen, das von 1200 Grenadiren besetzt war, die größtentheils darin niedergemetzelt wurden. Der rechte Flügel der Oesterreicher lehnte sich an das Dorf Szabadhegi, einen wichtigen Punct, von dessen Besitz der Ausgang der Schlacht abzuhängen schien, und der deßhalb auch von beiden Seiten gleich hartnäckig angegriffen und vertheidigt wurde. Nach einem vierstündigen Kampfe gelang es den Franzosen, sich darin zu behaupten, nachdem sie drei Mal wieder daraus zurückgeworfen worden waren. Dieß entschied die Schlacht zum Vortheil der Franzosen, welche 6 bis 700 Todte und 1500 Verwundete zählten, während der Verlust der Oesterreicher sich auf 4000 Todte und Verwundete und 3000 Gefangene belief.

In diesem hitzigen Kampfe hatte der Prinz Eugen neue Beweise großer persönlicher Tapferkeit und Besonnenheit gegeben. Ueberall, wo seine Gegenwart erforderlich schien, war er in eigner Person thätig. Während hierauf Raab, das sich am 24. durch Capitulation ergab, eingeschlossen wurde, verfolgte der Prinz Eugen den Erzherzog Johann, der den Weg nach Comorn einschlug. Hier vermochte er indeß nichts auszurichten, da die österreichische Armee unter dem Schutze der gewaltigen Festung stand, und vom 19. Juni bis zum 1. Juli blieb der Prinz Eugen, ohne etwas Bedeutendes zu unternehmen, am rechten Donauufer stehen. Am 2. Juli erhielt er von seinem kaiserlichen Vater den Befehl, auf der Insel Lobau bei Wien zu der Hauptarmee zu stoßen, und mit großer Geschicklichkeit verbarg er dem Erzherzog Johann seine Bewegungen, so daß er in der Nacht vom 4. zum 5. ungehindert aufbrechen konnte und am nächsten Tage die Insel Lobau erreichte.

Nicht unverdient war der Ruf der Tapferkeit und des Feldherrntalents, den der Prinz schon durch diesen ganzen Feldzug erworben hatte, so daß man ihn mit Recht unter den ausgezeichnetesten Generalen der französischen Armee nannte. Durch die Schlacht von Eßlingen und Wagram fügte er seinen bereits gewonnenen Lorbeeren neue hinzu. Am 5. leitete er den Angriff auf das Dorf Wagram, nahm den festen Punct und eroberte dabei fünf Fahnen und machte 3000 Gefangene. In der eigentlichen Schlacht von Wagram (6. Juli) bildete das Corps des Vicekönigs das Centrum der großen Armee, welches einen entscheidenden Angriff auf das Centrum der Oesterreicher ausführte, wobei Prinz Eugen den günstigen Augenblick mit Feldherrntalent erfaßte, indem er die Höhen von Baumerdorf in eben dem Augenblick besetzen ließ, als die Oesterreicher sie verließen, um von den Truppen des Prinzen Eckmühl nicht umgangen zu werden. Als der Feldzug gegen Oesterreich beendigt war, begab sich der Vicekönig von Italien nach Paris, und hier wurde ihm der Schmerz,

3000 Mann und 17 Kanonen zu verlassen. Dieser letztere Sieg krönte alle die früheren Unternehmungen des Prinzen Eugen, und durch seine Thätigkeit und die Zweckmäßigkeit seiner Vorkehrungen war es ihm gelungen, sich zum Herrn des ganzen Kärnthner Gebirges zu machen.

Seine Armee drang jetzt in dem eroberten Lande unaufhaltsam vor, und rückte am 19. in Villach, am 20. in Klagenfurt, am 21. in St. Veit, den 22. in Freisach, den 23. in Unzmarkt und den 24. in Knittelfeld ein. Die Division Macdonald war inzwischen über den Isonzo gegangen, griff am 21. das verschanzte Lager der Oesterreicher bei Laibach an und zwang den General Meerfeld, sich mit 4000 Mann zu ergeben. Während dessen war der Vicekönig bemüht, die österreichischen Generale Jellachich und Chasteler an der Vereinigung mit dem Erzherzog Johann zu verhindern. Dabei kam es bei Leoben zu einem Gefecht, welches der Prinz Eugen, nachdem er selbst an Ort und Stelle geeilt war, durch einen Bajonettangriff zu seinem Vortheil entschied, indem er sich der Höhen bemächtigte, einen Theil der feindlichen Truppen gefangen nahm und den andern in die Flucht jagte; 5000 Gefangene und 500 Todte und Verwundete auf Seiten des Feindes waren der Erfolg dieses Sieges.

Während dessen war die Division Macdonald am 30. Mai in Graz eingezogen und der Vicekönig marschirte gegen die Grenzen Ungarns, wo er sich mit der großen Armee bei Schott-Wien vereinigte. Am 5. Juni war sein Hauptquartier in Oedenburg, und am 7. ließ er bei Stein am Anger die Arrièregarde des Erzherzog Johann angreifen. Mit großem Verlust wurde sie zum Rückzug gezwungen.

Der General Rusca war in Kärnthen zurückgeblieben, um den österreichischen General Chasteler in Tyrol zu beobachten. Da er zu diesem Zwecke aber zu schwach war, erhielt er die nöthigen Verstärkungen durch den Prinzen Eugen, der am 10. sein Hauptquartier zu Vasvar nahm und nach einem Gefecht mit der Arrièregarde des Erzherzogs am 13. Papa einnahm.

Während aller der hier erwähnten Vorfälle hatte der Erzherzog Johann sich mit einer Armee von 50,000 Mann auf den Höhen von Raab aufgestellt. Am 14. stellte sich Prinz Eugen, nachdem er vor Raab angekommen war und das österreichische Heer recognoscirt hatte, in Schlachtordnung. Er commandirte nur 36,000 Mann, doch seine Truppen waren durch die Erinnerung an die hintereinander erfochtenen Siege begeistert, und als früh um 11 Uhr das Zeichen zum Angriff erfolgte, griffen der rechte Flügel und das Centrum der französischen Armee zugleich mit allem Ungestüm an. Nach wiederholten vergeblichen Anstrengungen gelang es dem General Seras, sich eines einzelnen festverschanzten

Hauses zu bemächtigen, das von 1200 Grenadiren besetzt war, die größtentheils darin niedergemetzelt wurden. Der rechte Flügel der Oesterreicher lehnte sich an das Dorf Szabadhegi, einen wichtigen Punct, von dessen Besitz der Ausgang der Schlacht abzuhängen schien, und der deßhalb auch von beiden Seiten gleich hartnäckig angegriffen und vertheidigt wurde. Nach einem vierstündigen Kampfe gelang es den Franzosen, sich darin zu behaupten, nachdem sie drei Mal wieder daraus zurückgeworfen worden waren. Dieß entschied die Schlacht zum Vortheil der Franzosen, welche 6 bis 700 Todte und 1500 Verwundete zählten, während der Verlust der Oesterreicher sich auf 4000 Todte und Verwundete und 3000 Gefangene belief.

In diesem hitzigen Kampfe hatte der Prinz Eugen neue Beweise großer persönlicher Tapferkeit und Besonnenheit gegeben. Ueberall, wo seine Gegenwart erforderlich schien, war er in eigner Person thätig. Während hierauf Raab, das sich am 24. durch Capitulation ergab, eingeschlossen wurde, verfolgte der Prinz Eugen den Erzherzog Johann, der den Weg nach Comorn einschlug. Hier vermochte er indeß nichts auszurichten, da die österreichische Armee unter dem Schutze der gewaltigen Festung stand, und vom 19. Juni bis zum 1. Juli blieb der Prinz Eugen, ohne etwas Bedeutendes zu unternehmen, am rechten Donauufer stehen. Am 2. Juli erhielt er von seinem kaiserlichen Vater den Befehl, auf der Insel Lobau bei Wien zu der Hauptarmee zu stoßen, und mit großer Geschicklichkeit verbarg er dem Erzherzog Johann seine Bewegungen, so daß er in der Nacht vom 4. zum 5. ungehindert aufbrechen konnte und am nächsten Tage die Insel Lobau erreichte.

Nicht unverdient war der Ruf der Tapferkeit und des Feldherrntalents, den der Prinz schon durch diesen ganzen Feldzug erworben hatte, so daß man ihn mit Recht unter den ausgezeichnetesten Generalen der französischen Armee nannte. Durch die Schlacht von Eßlingen und Wagram fügte er seinen bereits gewonnenen Lorbeeren neue hinzu. Am 5. leitete er den Angriff auf das Dorf Wagram, nahm den festen Punct und eroberte dabei fünf Fahnen und machte 3000 Gefangene. In der eigentlichen Schlacht von Wagram (6. Juli) bildete das Corps des Vicekönigs das Centrum der großen Armee, welches einen entscheidenden Angriff auf das Centrum der Oesterreicher ausführte, wobei Prinz Eugen den günstigen Augenblick mit Feldherrntalent erfaßte, indem er die Höhen von Baumerdorf in eben dem Augenblick besetzen ließ, als die Oesterreicher sie verließen, um von den Truppen des Prinzen Eckmühl nicht umgangen zu werden. Als der Feldzug gegen Oesterreich beendigt war, begab sich der Vicekönig von Italien nach Paris, und hier wurde ihm der Schmerz,

daß sein Stief- und Adoptivvater ihm die Absicht mittheilte, die Ehe mit seiner Mutter aufzulösen. Er fügte sich indeß in die Gründe, welche der Kaiser ihm angab, und wurde darauf im März 1810 zum Nachfolger des Fürsten Primas erwählt, welcher zum Großherzog von Frankfurt ernannt worden war. Bald darauf empfing er das Großkreuz des St. Stephanordens, und kehrte dann nach Italien zurück.

Den russischen Feldzug machte der Prinz Eugen als Commandant des 4. Armeecorps mit, und ging als solcher am 23. Juni über die Dwina. Am 26. hatte er in der Gegend von Ostrowna gegen 15 bis 20,000 Russen ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen, warf aber den Feind mit dem Bajonett zurück.

In der Schlacht von Smolensk, am 17. August, bildete das Corps des Prinzen Eugen die Reserve des rechten Flügels, und als die Stadt eingenommen war, manövrirte er auf dem linken Flügel der Armee, wo er auch an der Schlacht an der Moskwa, den 7. December, als Commandant des linken Flügels, theilnahm und das Dorf Borodino, am linken Ufer der Kaluga, eroberte und durch seine Maßregeln den russischen rechten Flügel so in Athem hielt, daß derselbe seinem bedrohten Centrum nicht zu Hülfe kommen konnte.

Auf dem Rückzuge von Moskau griff Prinz Eugen am 24. zwei russische Divisionen bei Molaiaroslawetz an, fand aber bald, daß er es mit der ganzen russischen Armee zu thun hatte. Gleichwohl gelang es ihm, sich der Stadt und der Höhen um dieselbe zu bemächtigen und die Russen zu einem fluchtartigen Rückzuge zu zwingen. Am 2. November griff er im Verein mit dem Prinzen Eckmühl eine russische Infanteriecolonne von 12,000 Mann an, die durch die damals schon sehr gefürchteten Kosaken gedeckt war, aber dennoch warf er sie, eroberte sechs Kanonen und machte einen General nebst vielen anderen Officieren zu Gefangenen. Wie er sich stets muthig und kaltblütig gezeigt hatte, so that er dieß auch während des ganzen verhängnißvollen Rückzuges, und nicht nur durch Tapferkeit und Geistesgegenwart zeichnete er sich aus, sondern auch durch seine liebevolle Sorgsamkeit für seine Soldaten und seine Menschlichkeit, überall, wo sich die leider nur zu häufige Gelegenheit bot. Obgleich er selbst sehr unwohl war, verließ er seine Truppen nicht, sondern theilte mit dem gemeinen Mann alle Beschwerden und Entbehrungen. Mehrmals befand er sich, eine Muskete auf der Schulter, unter den Letzten, die vor dem Feinde wichen, um mit eigenen Augen die Bewegungen der Feinde zu beobachten und Alles zu einem geregelten Rückzuge zu ordnen. Napoleon ließ ihm die volle Gerechtigkeit widerfahren, aber er beging dabei den Fehler, durch Vergleiche mit Murat, die für diesen nicht schmeichelhaft waren, die Eigenliebe des eitlen Königs von

Neapel zu verletzen, und gab dadurch vielleicht die erste Veranlassung zu dessen späterem treulosen Betragen gegen ihn.

Als Napoleon endlich den Entschluß faßte, die Armee zu verlassen, übertrug er den Oberbefehl über dieselbe dem König von Neapel, allein dieser war bald eines so mißlichen Commando's überdrüssig und bürdete die Last desselben schon in den ersten Tagen des Januar 1813 auf die Schultern des Vicekönigs, welcher die Trümmer der Armee sammelte, zur Reorganisation derselben, namentlich zur Anschaffung von Pferden für die Cavallerie und Artillerie, sehr geeignete Maßregeln traf und am 21. März sein Hauptquartier in Magdeburg aufschlug, wo er längere Zeit blieb, um alle versprengten Truppen und die einzelnen Nachzügler an sich zu ziehen und sich zu den kommenden Ereignissen vorzubereiten.

Am 2. Mai 1813 commandirte der Prinz Eugen in der Schlacht bei Lützen den linken Flügel der französischen Armee und ließ während der Schlacht durch den General Lauriston Leipzig besetzen. Auch trug er zur siegreichen Entscheidung dieser Schlacht wesentlich dadurch bei, daß er den rechten feindlichen Flügel umgehen ließ. Am 5. nahm er Colditz, traf bei Gersdorf auf das russische Detachement des General Miloradowitsch und drängte dasselbe bis nach Hartau zurück. Nachdem er noch am 6. zwischen Nossen und Wilsdruff ein feindliches Corps angegriffen und 1000 Mann getödtet und 500 gefangen genommen hatte, rückte er am 8. in Dresden und am 11. in Bischoffswerda ein, wo er von dem Kaiser den Befehl erhielt, sich sofort nach Mailand zu begeben, um in Italien die Operationen gegen die Oesterreicher zu leiten.

Nachdem er in Mailand verschiedene Maßregeln getroffen hatte, begab er sich von dort 8. August nach Verona, ging am 20. über den Isonzo und bemächtigte sich am 28. bei Ruck der Brücke über die Drau. Am 6. September ließ er die Verschanzungen bei Festritz erstürmen und führte selbst mehre Colonnen in dem Rücken derselben durch beinahe unzugängliche Bergschluchten. Nach einigen glücklichen Gefechten drang die Reserve des Vicekönigs gegen Ende September in Tyrol ein, und bei Laibach bot er dann am 5. October den Oesterreichern wiederholt eine Schlacht an, die indeß nicht angenommen wurde. Am 31. October erfolgte zwar ein Angriff des österreichischen Generals Hiller auf die an der Piave stehende Armee des Vicekönigs; doch dieser ließ durch den General Grenier den Feind in das Gebirge zurückdrängen, und die Oesterreicher zogen sich nach Bassano zurück. Hier erhielten sie bedeutende Verstärkungen, so daß sie wieder zur Offensive übergehen konnten; allein zu rechter Zeit langte der Vicekönig an der Spitze seiner Garde bei Bassano an, und seine Gegenwart be-

geisterte die Truppen so sehr, daß sie mit gefälltem Bajonett die Oesterreicher mit bedeutendem Verlust zurücktrieben. Inzwischen erfuhr der Prinz Eugen das Vorrücken eines feindlichen Corps auf Baldiero, ging demselben entgegen, traf den 10,000 Mann starken Feind auf den Höhen um die genannte Stadt und bemächtigte sich derselben, ungeachtet eines sehr hartnäckigen Widerstandes der Oesterreicher. Am 3. December warf er die Oesterreicher auch unter dem General Nugent bei Rovigo über die Etsch zurück, worauf er am 24., 27. und 28. auch bei Cartagnero, Brodia und Monte Tonale Vortheile über dieselben errang.

Der Winter hinderte hierauf die Feindseligkeiten auf beiden Seiten, doch nur für kurze Zeit, denn schon am 8. Februar 1814 griff der Vicekönig die Oesterreicher bei Villa - Franca an. Er drängte sie bis nach Valeggio zurück, und nachdem hier der Kampf bis in die Nacht hinein gedauert hatte, endigte er zum Vortheil der italienischen Armee. Am 11. gingen die Oesterreicher bei Borghetto über den Mincio und versuchten am rechten Ufer dieses Flusses eine Stellung zu nehmen, doch der Vicekönig ließ sie augenblicklich angreifen und zum Rückzug über den Mincio zwingen. Am 16. nahm er Salo, und zum Siege dieses Tages trug nicht wenig eine von ihm getroffene Maßregel bei. Er hatte nämlich auf dem Gardasee eine Flotille errichten lassen, und diese beschoß die Oesterreicher auf der am See hinführenden Straße mit ihren Kanonen.

Mit Vortheil fochten die Truppen des Vicekönigs nach den erwähnten Ereignissen auch bei Parma und an der Enza, allein der Abfall des Königs von Neapel, und die Ereignisse, die sich inzwischen in Frankreich zugetragen hatten, zwangen ihn, einen Waffenstillstand abzuschließen. Während desselben kam der österreichische Feldmarschall Bellegarde nach Mantua, wo sich der Vicekönig mit seiner Gemahlin aufhielt, und vertrat bei dem eben gebornen Töchterchen die Stelle eines Pathen.

Jetzt verbreitete sich die Nachricht von der Abdankung des Kaisers, und es entstand dadurch eine große Verwirrung sowohl in der Armee, als auch zu Mailand. Der Vicekönig hatte noch eine bedeutende Partei, allein der Umschwung der Zeitereignisse und verschiedene strenge Maßregeln, welche während des letzten Feldzuges erforderlich geworden waren, führten am 26. April Unruhen herbei, denen der Graf Prima, der Minister des Vicekönigs, als Opfer fiel. Bei dem ersten Ausbruche dieser Unruhen raffte der Vicekönig in Mantua seine Kostbarkeiten zusammen und beabsichtigte, sich mit denselben nach Italien zu flüchten. Allein bald darauf ertheilte er der französischen Armee, nach Erlaß einer Proclamation, den Befehl, zum Aufbruch nach Tyrol. In Roveredo erfuhr er von dem dortigen Commandanten, einem österreichischen

Obersten, seine Gemahlin dürfe zwar unangefochten ihren Weg verfolgen, er selbst aber möchte, wenn man ihn erkennte, ein Opfer der Volkswuth werden. Er legte daher, um dieser Gefahr zu entgehen, eine österreichische Uniform an, und mit Hülfe derselben gelangte er, geleitet durch einen Bedienten des erwähnten Commandanten, glücklich durch ganz Tyrol und begab sich nach München zu seinem Schwiegervater, dem König von Bayern.

Als am 11. April 1814 Napoleon abdankte, wurden durch den Vertrag von Fontainebleau dem Prinzen Eugen als Entschädigung für seine Besitzungen in Italien 20 bis 25 Millionen Fr. stipulirt, indeß setzte der Wiener Congreß fest, daß ihm seine Dotation in der Mark Ancona bleiben sollte, und daß Sicilien ihm 5 Millionen Fr. zu zahlen hätte. Diese Summe trat er seinem Schwiegervater, dem Könige von Bayern, ab und empfing dagegen von demselben die Standesherrschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz, 4 □ Meilen groß, mit 6500 Einwohnern. Dazu empfing er 1817 noch einen Theil des Fürstenthums Eichstädt, zusammen 10¼ □ Meilen, mit 24,000 Einwohnern. Von dieser Besitzung nahm er dann den Titel Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt an.

Als bald darauf der Tod seiner Mutter, der Kaiserin Josephine, erfolgte, sah er sich zu einer Reise nach Paris gezwungen, wo er sich bei Ludwig XVIII. unter dem Namen des General Beauharnais melden ließ. Der König gab ihm indeß nie einen anderen Namen, als Prinz Eugen, und behandelte ihn mit der größten Auszeichnung und Achtung. Nach München zurückgekehrt, begab er sich in Begleitung seines Schwiegervaters zu dem Congreß nach Wien, um bei der bevorstehenden neuen Organisation Europa's seine Rechte geltend zu machen. Er befand sich hier in einer schwierigen Stellung, und viele der versammelten Monarchen wußten nicht recht, wie sie ihn behandeln sollten, da er ebensowohl der Sohn des vertriebenen Kaisers, als der Schwiegersohn ihres Verbündeten, des Königs von Bayern, war. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, seine unbestreitbare Achtbarkeit in jeder Beziehung, gewannen ihm indeß viele Herzen, und als der Kaiser Alexander ihn auf das Schmeichelhafteste behandelte, sah er sich auch von den übrigen Machthabern mit günstigen Augen betrachtet.

Als Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte und sich mancherlei Gerüchte in Beziehung auf den Prinzen Eugen verbreiteten, begab sich dieser, der denselben keine Nahrung geben wollte, nach Baireuth, von wo er jedoch bald nach München ging.

Als darauf der Kaiser von Oesterreich sich mit einer bayrischen Prinzessin vermählte, entstanden an dem Wiener Hofe Streitigkeiten darüber, welchen Rang der Prinz Eugen an demselben einnehmen solle. Man wollte ihm nämlich einen niedrigeren Rang als seiner

Gemahlin anweisen, weil er nicht fürstlichen Blutes sei; allein die Letztere erklärte, daß sie in diesem Falle Wien nicht betreten würde. In der That verließ sie München, ohne eine Entscheidung des Wiener Hofes abzuwarten, und begab sich mit ihrem Gemahl nach Lindau am Costnitzer See, wohin sich auch ihre Schwägerin, die Herzogin von St. Leu (Königin Hortensia), zurückgezogen hatte.

Kurze Zeit darauf kehrte Prinz Eugen nach München zurück und verlebte hier im Schoße einer glücklichen und zufriedenen Häuslichkeit seine letzten Tage. Er hatte sich von jeher einer kräftigen Gesundheit zu erfreuen gehabt und durfte einem hohen Alter entgegensehen. Allein schon am 21. Februar 1824 raubte ihn der Tod seiner Gemahlin, die mit der innigsten und treuesten Liebe an ihm hing. Es herrschte bei der Nachricht von seinem Ableben in ganz München die allgemeinste Trauer, und diese spricht mehr, als prunkvolle Leichenreden es vermocht hätten, für seine Tugenden, während das prachtvolle Leichenbegängniß, welches der König von Bayern veranstaltete, den innigen Antheil verrieth, welchen die bayrische Königsfamilie an diesem Verluste nahm.

Geht man das ganze Wirken und Leben des Prinzen Eugen durch, so muß man aus vollem Herzen dem beistimmen, was eine kurze Biographie desselben in dem neuen Nekrolog der Deutschen (Ilmenau bei Voigt, 1826) über ihn sagt:

„Prinz Eugen war einer von den Männern, die unter einem einfachen und bescheidenen Aeußern einen seltenen und trefflichen Character verbergen. Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit, Menschlichkeit, Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit bildeten die Grundlage seines Characters. Weise im Rathe, unerschrocken im Kampfe, gemäßigt in Ausübung der Gewalt, zeigte er sich niemals größer, als im Unglück, wie die Ereignisse von 1812 und 1813 bewiesen; freundlich und wohlwollend gegen Jedermann, hatte seine Seele keine Ahnung von Haß oder Neid; er war immer nachsichtig, immer geneigt, die Fehler Anderer zu entschuldigen. Im Wohlthun zeigte er sich unerschöpflich, und selbst große Entfernung setzte ihm hier keine Schranken. Ebenso gleichgültig gegen die Gefälligkeiten der höchsten Gewalt, wie gegen die Volksgunst, trieb er vielleicht die Bescheidenheit und Selbstverleugnung zu weit, verachtete Verleumdung und fand es unter seiner Würde, sich eine Partei zu machen. Bei dieser Unzugänglichkeit für den Parteigeist wußte er indessen das, was gut und gerecht, ebenso zu schätzen, wie er dasjenige verabscheute, was, von welcher Seite man es ihm auch darstellen mochte, ungerecht und unedel war. Auf diese Art vereitelte er die unsinnigen Entwürfe der Einen und die gehässigen Absichten der Andern. Seine großmüthige Seele neigte sich immer zu dem, was gut, edel und nützlich ist. Wenig große

Männer möchten, so wie er, mit gleichem Erfolg ihr öffentliches und Privatleben vorlegen können. — Aus dem Drange der politischen Stürme trat er rein und untadelhaft hervor, und sein Ruf hebt sich jetzt wie ein strahlender Leuchtthurm mit Hinweisung auf den Schiffbruch so manches anderen glänzenden Namens und zur Aufdeckung der zu vermeidenden Klippen für Diejenigen, die nach ihm kommen werden."

Hortensia von Beauharnais,

Königin von Holland, Herzogin von St. Leu.

Hortensia, die Tochter des bereits erwähnten Vicomte von Beauharnais, wurde zu Paris am 10. April 1783 geboren. Schön, geistreich, liebenswürdig, eine kurze Zeit auf die Gipfelhöhe des Lebens erhoben, mit Glanz umgeben, mit einer Königskrone geschmückt, hat sie gleichwohl mehr zu leiden gehabt, als viele Frauen; denn freudenleer und stürmisch war ihre Jugend, voller Sorgen mancherlei Art der Abend ihres Lebens.

Als ihre Mutter sich von ihrem ersten Gatten getrennt hatte, wie wir dieß bei der Lebensbeschreibung Josephinens erwähnten, begleitete Hortensia, damals 4 Jahre alt, dieselbe nach Amerika, zu ihrer Großmutter. Allein bald erzitterte auch Martinique unter der Rückwirkung der französischen Revolution. Die Sclaven brachen ihre Fesseln, und Mord, Brand und Verwüstung herrschten auf der Insel. Die Besitzung der Madame Tascher de la Pagerie wurde nicht verschont, und nur dem Heldenmuth ihrer Mutter verdankte die kleine Hortensia die Rettung ihres Lebens. Die Geflüchteten erreichten ein Boot, welches soeben zu seinem Schiffe abstoßen wollte; sie wurden aufgenommen, kamen glücklich an Bord und kehrten zu Ende des Jahres 1790 nach Paris zurück, wo sich Josephine bald darauf mit ihrem Gatten aussöhnte. Als dann beide Eltern in den Kerker geworfen wurden, den der Vater nur verließ, um das Blutgerüst zu besteigen, fanden Eugen und Hortensia Aufnahme bei einer Freundin ihrer Mutter, Madame Holstein, und lebten hier zwar in Sicherheit, aber in sehr beschränkten Verhältnissen.

Indeß öffnete der Sturz Robespierre's, der nur fünf Tage nach der Hinrichtung des Vicomte von Beauharnais erfolgte, die Kerker, und Hortensia wurde ihrer Mutter zurückgegeben. Diese lebte in stiller Zurückgezogenheit, und da ihr Mobiliar versiegelt, ihr unbewegliches Vermögen mit Sequester belegt war, würde sie oft sogar Noth gelitten haben, hätte sie nicht die Unterstützung einiger Freundinnen genossen, unter andern der Frau von Montmorin, der Madame Dumoulin, der Madame Tallien ꝛc.

Hortensia, jetzt zur Jungfrau heranreifend, lebte mit ihrer noch jugendlichen Mutter in dem traulichsten herzlichsten Verhältnisse, und verbrachte um diese Zeit wohl die glücklichsten Jahre ihres Lebens. Von der Natur mit einer Schönheit begabt, welche der ihrer schönen Mutter nichts nachgab, wurde auch bei ihrer Erziehung nichts vernachlässigt, und sie konnte bald in jeder Beziehung für ein ausgezeichnetes Wesen gelten.

Als dann ihre Mutter den General Bonaparte geheirathet hatte und dieser seine Frau zu sich nach Italien berief, begleitete Hortensia ihre Mutter nicht dorthin, sondern wurde zur Vollendung ihrer Erziehung nach St. Germain in die Pension der Madame Campan gebracht, die sie nach einiger Zeit verließ, eine schöne blühende Jungfrau, geschmückt mit allen Reizen der Unschuld, Jugend, Anmuth und Bildung.

So kam die Zeit heran, als der General Bonaparte, aus Aegypten zurückgekehrt, zum Gipfel der Macht gelangte und Besitz von den Tuilerien nahm, ohne noch sein Haupt mit der Kaiserkrone geschmückt zu haben. Er war seinen Stiefkindern ein liebevoller Vater, und Hortensia glänzte als Mittelpunct bei den Festen, welche der neue Machthaber gab, der sich bereits mit einem Hofe umgab, obgleich er noch nicht auf einem Throne saß, sondern nur auf dem bescheidenen Sessel des ersten Consuls.

Doch Hortensia legte nur wenig Werth auf die Huldigungen, von denen sie sich umgeben sah, und den rauschenden und glänzenden Festen zog sie die Einsamkeit ihres Zimmers vor, um den Gedanken ungestört nachzuhängen, die ihr Herz erfüllten, dessen die Liebe sich bemächtigt hatte. Der General Duroc, der erste Adjutant des ersten Consuls, war der Gegenstand dieser Neigung, welche von dem Stiefvater, besonders aber von der Mutter, gebilligt wurde. Indeß wurden bald die politischen Intriguen der Brüder Napoleon's ein Hinderniß für diese Liebe. Hortensia sollte von ihrem Stiefvater, auf den sie großen Einfluß übte, entfernt werden, und man dachte daran, nach ihr auch Josephine zu beseitigen. Diese erkannte die ihr drohende Gefahr, und um sich wenigstens einen Bruder ihres Gatten zu befreunden, wendete sie ihre Blicke auf den bescheidenen, beinahe schüchternen Louis,

und dachte daran, ihn durch Hortense's Hand innig an ihr Geschick zu fesseln. Hortense widerstrebte natürlich, aber Josephine war selbstsüchtig genug, die Sache zu betreiben, obgleich Napoleon fest entschlossen war, Duroc die Hand Hortense's zu geben. Sie lieferte den Beweis, daß Duroc nicht aus Liebe, sondern nur aus Ehrgeiz nach der Hand der Tochter des ersten Consuls strebte, und am 5. Januar 1802 wurde das arme Mädchen, dessen Herz die Gleichgültigkeit des von ihr wahrhaft geliebten Mannes zerrissen hatte, mit Louis Bonaparte verlobt, und schon zwei Tage darauf getraut. Beide Gatten hatten sich indeß ohne Liebe, ja sogar ohne Zuneigung, die Hand gereicht, und ihre Ehe entbehrte von dem ersten Tage an des Glückes. Das Bittere dieser Empfindung wurde noch dadurch vermehrt, daß die Verleumdung das Gerücht zu verbreiten und demselben Glauben zu gewinnen wußte, Napoleon habe seinen Bruder Louis nur deßhalb mit seiner Stieftochter verheirathet, um einen Deckmantel für seine eigene strafbare Verbindung mit derselben zu gewinnen. Diese schmachvolle Kränkung konnte natürlich nur dazu dienen, den Widerwillen der jungen Frau gegen ihre Verbindung und gegen ihren Gatten selbst zu steigern, und als derselbe, nachdem sein Bruder sich die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, zum Könige von Holland erhoben wurde, fand Hortense in dem Glanze des Thrones keinen Ersatz für den Mangel der Liebe und das zerstörte Lebensglück. Im Gegentheil war ihr der Gedanke schrecklich, in der neuen Stellung, den Blicken mehr als je ausgesetzt, beständig an der Seite des ungeliebten Gemahls leben zu müssen. Sie ertrug indeß ihr Geschick mit Würde, wußte sich durch Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Liebe zu gewinnen und suchte und fand ihr Glück in der Beschäftigung mit ihren Kindern, denen sie eine liebevolle, sorgsame Mutter war.

In dieser Lage sollte Hortense durch einen neuen Schlag getroffen werden: Die Scheidung Napoleon's von Josephinen. Sie ertrug ihn, wie Alles, was der Himmel über sie verhängt hatte, mit Kraft und Ergebung, und bei solcher Gemüthsstimmung war es ihr beinahe gleichgültig, als ihr Gemahl 1810 der Krone entsagte, und sich, getrennt von ihr, unter dem Namen eines Grafen von St. Leu, nach Gratz in Steiermark zurückzog, bis er sich, nach dem Sturze Napoleon's, während seines Aufenthaltes in Rom, förmlich von ihr scheiden ließ.

Noch einmal sah sie sich jedoch mit ihm vorher vereinigt, und zwar als Louis Napoleon 1814 nach Paris eilte, um seinen Beistand im Umglück dem Bruder anzubieten, mit dem er im Glücke entzweit gewesen war. Bei dieser Gelegenheit sagte Hortense von ihrem Gemahl: „Er ist ein Ehrenmann; konnten wir auch nicht

mit einander sympathisiren, so lag die Schuld davon an den Fehlern, die wir Beide besaßen"*).

Als 1814 Paris von den alliirten Truppen bedroht wurde, und die Regentin, Marie Louise, Kopf und Muth verlor, zeigte Hortense eine männliche Entschlossenheit, doch sie vermochte nicht, der Kaiserin die ihr fehlenden Eigenschaften einzuflößen, und nun gab auch sie Alles verloren. Dennoch beharrte sie darauf, in Paris zu bleiben. Ihr Gemahl, mit dem sie seit seiner Rückkehr in keine nähere Berührung gekommen war, hinderte sie an der Ausführung dieses Entschlusses, indem er sie zwang, mit ihren beiden Söhnen abzureisen. Sie entfloh zu ihrer Mutter, und als sie hier die Nachricht von der Verbannung Napoleon's nach der Insel Elba empfing, nahm sie dieselbe mit eben der Seelenruhe hin, wie alle früheren Schläge des Schicksals. Sie sagte bei dieser Gelegenheit: „Ich werde nach Martinique gehen, wo meine Mutter eine Besitzung hat. Als Kind war ich dort, und noch jetzt bewahre ich eine angenehme Erinnerung. Es ist ohne Zweifel ein hartes Loos, mein Vaterland, meine Mutter, meine Freunde verlassen zu müssen, aber großen Schicksalsschlägen gegenüber muß man großen Muth zeigen. Ich werde meine Kinder gut erziehen, und darin meinen meinen Trost finden"**).

Es kam indeß anders, als sie beabsichtigt hatte, und durch die Fürsorge des Kaiser Alexander und die Theilnahme nnd Achtung, welche auch die andern siegreichen Machthaber ihr zollten, gestaltete sich ihr Schicksal viel freundlicher, als sie erwartet hatte. Sie folgte zwar nicht den Einladungen der Alliirten, nach Paris zu kommen, aber sie ging auch nicht nach Martinique, sondern nach Rambouillet. Hier von der Kaiserin Marie Louise, die ihren Vater erwartete, mit unverhehlter Verlegenheit empfangen, ließ sie sich durch die Gebote der Klugheit und die Rücksicht auf ihre Söhne bewegen, nach Paris zu gehen. Auf das Zureden des Kaiser Alexander, der ihr persönlich einen Besuch abstattete, sobald er ihre Anwesenheit erfahren hatte, entschloß sie sich dann, mit ihren Kindern dauernd in Frankreich zu bleiben, und begab sich zunächst nach Malmaison zu ihrer Mutter.

In diese Zeit fällt der harte Verlust, den Hortense durch den Tod ihrer Mutter erlitt. Ihr Bruder, der die Wirkungen des Schmerzes für sie fürchtete, riß sie beinahe gewaltsam von der Leiche fort und führte sie mit ihren Kindern nach St. Leu. Als hier nach einiger Zeit auch ihr Bruder Eugen sie verließ, um mit seinem Schwiegervater nach Bayern zu gehen, schien zum ersten

*) Cochelet, Mémoirs sur la reine Hortense.
**) Cochelet.

Male in ihrem Leben der Muth sie gänzlich zu verlassen, weil das Gefühl des Alleinstehens sie niederdrückte und sie von bangen Ahnungen kommenden noch größern Unglücks erfaßt wurde.

Indeß schien es, als sollten diese Ahnungen unerfüllt bleiben, denn aller Widersprüche bei Feinden und Freunden ungeachtet, setzte Kaiser Alexander es durch, daß in dem Tractat vom 11. April Ludwig XVIII. sich zu einem Paragraphen verpflichtete, welcher lautete: „die Titel und Würden jedes Mitgliedes der Familie des Kaiser Napoleon werden anerkannt und sollen ihnen nicht genommen werden."

Eben so setzte es der Kaiser Alexander durch, daß Ludwig XVIII. die Besitzung St. Leu zu einem Herzogthum erhob und der ehemaligen Königin von Holland den Titel einer Herzogin von St. Leu verlieh. Mit welchem Widerstreben indeß der durch die Gnade der Verbündeten auf den Thron erhobene Monarch den Gnadenact ausübte, geht aus der Lächerlichkeit hervor, daß er das Patent als „im neunzehnten Jahre seiner Regierung erlassen" bezeichnete, und sich dabei des beleidigenden und in Beziehung auf die affectirte Nichtbeachtung der Vergangenheit ebenfalls lächerlichen Ausdruckes bediente: „Der König ernennt Mademoiselle Hortense de Beauharnais zur Herzogin von St. Leu."

Als ob er nicht gewußt hätte, daß Hortense Napoleon, die Gemahlin des Königs Louis, mehre Jahre lang ganz entschieden mehr Königin von Holland gewesen war, wie er selbst neunzehn Jahr lang König von Frankreich!

Indeß ließ man Hortense, die sich in St. Leu aufhielt, und dort nur ihren Mutterpflichten widmete, daneben aber einen kleinen Kreis von Freunden in ihren Salons versammelte, ihrer Zurückgezogenheit ungeachtet nicht ungeschoren, und um verschiedenen Anfeindungen zu entgehen, entschloß sie sich zu einem Aufenthalte in Paris. Auch hier betrachtete man sie indeß als eine verkörperte Erinnerung an das Kaiserreich, und deßhalb als eine fortwährende lebendige Drohung gegen das bestehende Regime, obgleich nur Privatsorgen sie in Anspruch nahmen, denn ihr Gemahl, der sich in Florenz befand, forderte seine beiden Söhne von ihr zurück, erklärte sich indeß zufrieden, wenn sie ihm einstweilen auch nur den ältesten, Napoleon Louis, senden würde. Sie leistete gegen dieses Ansinnen entschiedenen Widerstand und rief dagegen sogar den Beistand der Gesetze an.

Noch war dieser Prozeß nicht entschieden, als Napoleon von der Insel Elba nach Frankreich zurückkehrte. Hortense war über diesen Schritt ihres Adoptivvaters sehr betrübt, denn sie sah davon für ihn selbst kein Heil, für Frankreich aber einen neuen, verderblichen Krieg, und für sich neue Leiden. In der That war sie, gleich allen Angehörigen und Anhängern Napoleon's, ein

Gegenstand gehässiger Verfolgungen, und suchte sich und ihre Kinder denselben zu entziehen, indem sie einen geheimen Versteck aufsuchte. Als sie dann aber in den Tuilerien erschien, den zurückgekehrten Kaiser zu begrüßen, empfing dieser sie kalt und finster, und sagte strenge: „Du hast die Freundschaft meiner Feinde angenommen und Dich von den Bourbonen verpflichten lassen!" — Dessen ungeachtet sagten die fliehenden Bourbonen: „Die Herzogin von St. Leu ist an Allem Schuld. Nur ihre Intriguen und Kabalen haben Napoleon nach Frankreich zurückgeführt."

So wurde also die arme, unschuldige Frau von beiden Seiten verdammt. Indeß söhnte Napoleon sich bald mit ihr aus, indem er sich durch sie überzeugen ließ, daß sie nur widerstrebend in Frankreich geblieben war, um das Loos ihrer Söhne zu sichern. Zugleich benutzte sie den wiedergewonnenen Einfluß auf die edelste Weise, indem sie der Herzogin von Orleans, der Mutter des nachmaligen Königs Ludwig Philipp, die wegen eines gebrochenen Beines in Paris zurückgeblieben war und sich in sehr trauriger Lage befand, von Napoleon einen Jahrgehalt von 400,000 Fr. erwirkte*).

Durch den Jubel, der nun herrschte, durch die Huldigungen, die dem Kaiser und seiner Familie aufs Neue dargebracht wurden, ließ Hortense, der Mittel- und Glanzpunct aller Feste, sich jedoch nicht täuschen; sie erkannte die drohenden Gewitterwolken, die sich zusammenzogen, und ihr ahnendes Auge sah das traurige Ende voraus. Nur zu bald erschien es, und Napoleon, geschlagen, von Waterloo zurückgekehrt, erschien, um Aufnahme bittend, in Malmaison, das Hortense von ihrer Mutter ererbt hatte und jetzt bewohnte. Bereitwillig gewährte sie diesen Wunsch, trotz zahlreicher Warnungen. Edelmüthig antwortete sie darauf: „Der Kaiser hat mich immer als sein Kind behandelt, und ich werde daher für ihn stets eine dankbare und ergebene Tochter sein. Mit mir selbst zufrieden zu sein, ist mein erstes Bedürfniß."

Indeß faßte Napoleon bei dem schnellen Heranrücken der Alliirten den Entschluß, aus Frankreich zu entfliehen. Er brach nach Rochefort auf, und als er von Hortense Abschied nahm, zwang diese ihm als „Rothpfennig" ihren großen Brillantschmuck auf. Sie schieden für immer, und bald mußte auch Hortense, die jetzt wieder Herzogin von St. Leu geworden war, die Flucht ergreifen. Sie erhielt den Befehl, Paris mit ihren Kindern binnen sechs Stunden zu verlassen. Am Abend des 17. Juli reis'te sie ab, nur von wenigen Personen begleitet, unter denen sich zu ihrer Sicher-

*) **La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre. Écrit par elle même.**

heit der Graf Boyna, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, befand. Diese Vorsichtsmaßregel war nicht überflüssig, denn mehrmals mußte der österreichische Officier die Französin gegen wüthende Angriffe royalistischer Franzosen beschützen.

So gelangte Hortense nach Genf und wollte sich in dessen Nähe auf ihr kleines Landgut Pregey in die Verborgenheit des einsamsten Privatlebens zurückziehen. Aber dieß wurde ihr nicht gestattet, und auf Requisition des in Genf residirenden französischen Gesandten ließen die Behörden ihr sagen, daß sie die Stadt sogleich verlassen müsse.

Sie wendete sich nach Aix, und lebte hier einige Wochen in ruhiger Zurückgezogenheit, bis diese dadurch gestört wurde, daß sie sich auf die Entscheidung des Gerichtshofes gezwungen sah, ihren ältesten Sohn, Napoleon Louis, an seinen in Florenz lebenden Vater auszuliefern.

Eine lange, schmerzvolle Nervenkrankheit war die Folge der Trennung. Nach ihrer Genesung widmete sie sich ganz der Erziehung ihres jüngsten Sohnes, des jetzigen Kaisers der Franzosen. Sie wendete sich auf die Einladung ihrer Cousine Stephanie, Großherzogin von Baden, nach Constanz am Bodensee. Hier war sie eifrig bemüht, den Geist, das Herz und das Gemüth ihres Sohnes zu bilden, und ihm die Wichtigkeit und Größe des Namens begreiflich zu machen, den er trug.

Allein auch in dem Lande, dessen Thron ihre Cousine und Adoptivschwester theilte, sollte ihr der Aufenthalt nicht lange vergönnt sein. Von verschiedenen Seiten gedrängt, wies der Großherzog sie aus seinem Lande; indeß was er nicht gewagt hatte, dazu besaß der kleine Canton Thurgau den Muth. Die Regierung desselben gestattete Hortense, sich innerhalb seiner Grenzen anzukaufen, und an den Ufern des Bodensees genoß sie nun auf ihrer reizend gelegenen Besitzung mehre Jahre der Ruhe und des Glückes, wie sie ihr nie zuvor zu Theil geworden waren.

Die Julirevolution, welche die jüngere Linie der Bourbonen auf den Thron hob, von dem der Unwille des Volks die ihm durch fremde Bajonette aufgedrungene ältere Linie herabgestürzt hatte, schien einen Augenblick auch für die Napoleoniden eine neue Sonne heraufführen zu wollen; allein die Mächte, noch immer von Haß gegen ihren einstigen Zwingherrn erfüllt, erkannten Ludwig Philipp nur unter der Bedingung an, daß er das Decret ewiger Verbannung sämmtlicher Napoleoniden aus Frankreich bestätigte. Den lebenden Napoleoniden wurde jedes Recht verweigert, dem todten Napoleon aber machte der neue König, um die Sympathien des Volkes zu gewinnen, drei Zugeständnisse: Die Annahme der dreifarbigen Fahne, die seine Heere mit Ruhm bedeckt hatten; — die Wiederaufrichtung seiner Bildsäule auf dem

Siegesdenkmale des Vendome-Platzes; — die Ueberholung seiner Asche von dem öden Fels seines Exiles nach dem Dome der Invaliden.

Für Hortense aber sollte die Julirevolution dennoch von großer Wichtigkeit sein, nnd auf's Neue ihre Ruhe stören.

Niedergebeugt durch die Bestätigung des Verbannungsdecretes, dessen Aufhebung sie nach dem Thronwechsel gehofft hatte, ging sie Ende October 1830 von Arenenberg wieder, wie in den letzten Jahren gewöhnlich, nach Rom. Hier jedoch zeigten sich bald die Rückwirkungen der französischen Revolution. Es brachen Unruhen aus, die ganz Italien krampfhaft durchzuckten, und die beiden Söhne Hortense's ließen sich in den Strudel mit fortreißen. Ihr wurde der ungeheure Schmerz, durch diese Revolution ihren ältesten Sohn zu verlieren und den jüngsten als Flüchtling mit dem Tode bedroht zu sehen. Sie eilte zu ihm nach Ancona, wo er erkrankt war, und unter unendlichen Gefahren gelang es ihr, ihn nach Paris zu bringen. Hier entdeckte sie sich dem Könige, und Ludwig Philipp war großmüthig genug, ihr zu gestatten, einen Monat in Paris bleiben zu dürfen, um die Genesung ihres Sohnes abzuwarten. Als diese erfolgt war, reis'te sie, halb gezwungen, halb freiwillig, mit ihrem Sohne nach England ab, und hier sah sie sich von Beweisen der Liebe und Hochachtung umgeben. Dennoch sehnte sie sich nach ihrem lieben Arenenberg, nach der Ruhe und Stille zurück, die sie dort genossen, und nachdem sie einen Paß erhalten hatte, um unter dem Namen einer Frau von Arenenberg durch Frankreich gehen zu dürfen, trat sie die Reise nach dem Canton Thurgau an, dessen freie Bürgerin sie durch den Besitz von Arenenberg war. Hier endete nach einigen still, aber verhältnißmäßig glücklich verlebten Jahren das Leben der vielgeprüften Frau. Sie starb am 3. October 1837.

Marie Louise,

Kaiserin der Franzosen.

Es widerstrebt beinahe unserem Gefühle, diesen Namen mit in der Reihe der Napoleoniden aufzunehmen. Darf aber die Gemahlin des ersten Napoleon, die Mutter seines einzigen Sohnes, in dieser Gallerie von Familienporträts fehlen? Eine solche Lücke würde sich nicht rechtfertigen lassen, wohl aber glauben wir, daß dieß bei der Kürze dieser Biographie der Fall sein wird.

Marie Louise, die älteste Tochter des Kaiser Franz I. von Oesterreich, war geboren am 12. December 1791 und wurde am 2. April 1810 mit Napoleon vermählt, der, von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit geblendet, thöricht genug war, sich durch die Verbindung mit einem alten legitimen Herrscherhause eine Stütze für mögliche Fälle sichern zu wollen. Wie sehr er sich in dieser Beziehung täuschte, hat die Geschichte hinlänglich bewiesen. Dagegen wurde eine andere Absicht erfüllt, welche er bei der Schließung dieser Ehe hatte, und welche sogar den Vorwand zu seiner Scheidung von seiner ersten Gemahlin geben mußte: die Erzielung eines directen Thronerben.

Am 20. März 1811 gebar sie dem Kaiser einen Sohn, den König von Rom, der mit Jubel als der Erbe des ungeheuern Reiches begrüßt wurde, welches er zwei Jahre später mit Verkennung seiner wohlbegründeten Ansprüche verlassen mußte, sogar seines angeborenen Namens beraubt.

Marie Louise wurde im Jahre 1813 durch Napoleon, welcher auf dem eigenen Boden den letzten verzweifelten Kampf gegen die eingedrungenen Feinde ausfocht, zur Regentin des Reiches ernannt, ein Posten, dem sie vielleicht unter keinen Umständen gewachsen

gewesen wäre, den sie aber in so schwieriger Lage auf keine Weise auszufüllen vermochte. Es fehlte ihr in den entscheidenden Augenblicken durchaus an Muth und Entschlossenheit, und ihre Schwäche gab Alles verloren, was sie bei der erforderlichen Energie wenigstens für ihren Sohn zu retten vermocht hätte, wenn auch nicht für ihren Gemahl, dessen Sturz bei den siegreichen Fürsten beschlossen war, welche so lange seinen Fuß auf ihren Nacken gefühlt hatten.

Von der Erlaubniß, den gefallenen Kaiser nach Elba zu begleiten, machte sie keinen Gebrauch, es so verschmähend, die Bewunderung zu gewinnen, die ihr für eine solche Treue der Selbstverleugnung sicher gezollt worden wäre. Sie zog es vor, sich mit ihrem Sohne nach Schönbrunn zurückzuziehen, und bewahrte keine weitere Erinnerung daran, die Gemahlin des größten Mannes seines Jahrhunderts gewesen zu sein, als daß sie sich, 1816 zur Regierung der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla ernannt, Majestät nennen ließ, während ihr Gemahl nicht anders als „General Bonaparte“ genannt werden durfte und sie selbst in heimlich-öffentlicher Ehe mit dem Grafen Neipperg verheirathet war, dem sie mehre Kinder schenkte, welche indeß weder den Namen ihres Vaters, noch den ihrer Mutter führen, sondern einen fremden, die Uebersetzung des erstern in das Italienische.

Marie Louise starb am 18. December 1847 in Parma, wo sie als Regentin großer Liebe genoß. Ihr Leichnam wurde indeß nicht dort beigesetzt, sondern nach Wien gebracht.

Hätte diese Frau ihre Mutterliebe so energisch bewiesen, wie wir dieß bei der Königin Hortensia schilderten, so ist es leicht möglich, daß sie mit dem Beistande ihres Vaters ihrem Sohne den Thron erhalten und dadurch unendliches Elend und Blutvergießen für ganz Europa und selbst für unsere Tage verhindert hätte.

Der Herzog von Reichstadt.

Napoleon Franz Joseph Karl, der einzige Sohn des Kaiser Napoleon I., wurde am 20. März 1811 zu Paris geboren, und bei seiner Geburt zum König von Rom, 1814 aber zum Erbprinzen von Parma ernannt. Nachdem Napoleon I. besiegt worden war, dankte er zu Gunsten seines Sohnes ab, welcher dadurch Napoleon II. wurde, und so dem jetzt regierenden Kaiser der Franzosen das Recht verlieh, sich Napoleon III. zu nennen, wie Ludwig XVIII. diese Zahl angenommen hatte, obgleich ein Ludwig XVII. auf dem Throne von Frankreich noch weniger gesessen hatte, als Napoleon II.

Die verbündeten Monarchen, welche das Geschick Frankreichs in ihren Händen hielten, erkannten indeß die Verzichtleistung des Vaters zu Gunsten des Sohnes nicht an, sondern erklärten den Enkel eines der Mächtigsten unter sich des Thrones, als dessen von ihnen Allen anerkannter Erbe er geboren war, für verlustig und schenkten denselben in übelverstandener Großmuth einem Sohne der alten, von der großen Mehrzahl der Nation verabscheuten Dynastie, so eine reiche Saat von Drachenzähnen ausstreuend, die ihre blutigeu Früchte getragen hat und noch jetzt täglich trägt.

Nach der Verbannung seines Vaters auf die Insel Elba ging der kleine Exkönig von Rom, der jetzt ohne Titel und eigentlich sogar ohne Namen war, mit seiner Mutter nach Schönbrunn, wo er seiner bisherigen Erzieherin, der Gräfin von Montesquiou, anvertraut blieb, bis 1815, während der hundert Tage, der mißglückte Versuch gemacht wurde, ihn nach Frankreich zu entführen. Man hielt ihn nun in dem verhältnißmäßig einsamen Schönbrunn nicht mehr für sicher genug, sondern brachte ihn unter strengere Aufsicht nach Wien in die Hofburg. Am 24. Mai 1815 wurde

er zwar seiner Mutter wieder übergeben, allein wie diese sich früher freiwillig von ihrem Gemahl getrennt hatte, so trennte sie sich jetzt auch freiwillig von ihrem Kinde, als sie, wie erwähnt, 1816 die Regierung der ihr übertragenen italienischen Herzogthümer antrat.

Der kleine Napoleon blieb nun bei seinem Großvater, Kaiser Franz I., welcher ihm im Jahre 1818 endlich einen Namen verlieh, indem er die in dem bunzlauer Kreise Böhmens gelegene Herrschaft Reichstadt zu einem Herzogthume erhob, und sie, nebst dem Titel als Herzog von Reichstadt, seinem Enkel verlieh.

Der nunmehrige Herzog von Reichstadt wurde im Jahre 1823 zum Fähnrich, 1828 zum Hauptmann und 1830 zum Major ernannt, doch schon am 22. Juli 1832 starb er in den Armen seiner Mutter, die von Italien herbeigeeilt war, um Zeugin von dem Tode ihres Sohnes zu sein, den sie während seines Lebens sehr wenig gesehen und der kaum wußte, daß er eine Mutter hatte.

Es gingen bei dem Tode des noch kurz zuvor blühenden, gesunden und kräftigen jungen Mannes allerhand Gerüchte flüsternd von Mund zu Mund. Es hieß, der Prinz habe sich durch übertriebenen Diensteifer die Schwindsucht zugezogen, die ihn in der Blüthe seines Lebens hinwegraffte; andere Stimmen behaupteten, nicht übertriebener Diensteifer habe die Schwindsucht herbeigeführt, sondern zu häufige Opfer auf dem Altare der Venus, die man nicht nur tolerirt, sondern zu denen man ihn sogar animirt hätte, weil das Leben des Prinzen eine Ursache beständiger Besorgniß sei, sein Tod aber sich leicht verschmerzen ließe. Ja, es fehlte sogar nicht an Stimmen, die noch Schlimmeres behaupten wollten. So viel ist indeß gewiß, daß mit dem Herzog von Reichstadt manche Hoffnungen und manche Befürchtungen in das Grab gesenkt wurden.

Lucian Bonaparte,

Prinz von Canino.

Lucian, der zweite Bruder Napoleons, wurde geboren zu Ajaccio im Jahre 1775 *). Als die französische Revolution ausbrach, trat er voll Enthusiasmus auf die Seite des Volks. In die Oeffentlichkeit wurde er nach dem Falle Toulons, den 16. December 1793, eingeführt, indem er durch die Vermittelung seines Bruders Napoleon eine Stelle als Kriegscommissär erhielt, die er mit Geschick dazu benutzte, den Grund zu seinem später sehr beträchtlichen Vermögen zu legen. Unmittelbar nach seiner Anstellung als Kriegscommissär verlobte er sich mit Christine Boyer, der Schwester eines Grundbesitzers und Gastwirths zu St. Maximin, im Departement des Var, die er jedoch erst 1795 heirathete, und bereits im Jahre 1801 wieder verlor, nachdem sie ihm eine Tochter im Jahre 1796 und eine zweite im Jahre 1798 geboren hatte, Erstere verheirathet mit dem Fürsten Gabrielle, Letztere mit dem Lord Dudley-Stuart.

Lucian sah sich nach dem Sturze Robespierres gezwungen, St. Maximin zu verlassen und lebte darauf in großer Zurückgezogenheit in Marseille, bis sein Schicksal durch den 13. Vendémiaire eine günstigere Wendung nahm. Im März 1797 wurde er durch das liamoner Departement als Volksrepräsentant für den Rath der Fünfhundert ernannt, in welchem er jedoch erst am 18. Juli die Rednerbühne betrat. Er eiferte gegen die Verordnung, am Decadi

*) Andere Quellen geben das Jahr 1772, wieder andere 1773, als das Jahr seiner Geburt an, wir aber glauben bei unserer Angabe auf Emil Marco de St. Hilaire volles Vertrauen setzen zu dürfen.

die Verkaufsläden zu sperren, als gegen eine tyrannische Maßregel, und ebenso gegen die Verschwendung der Staatsgelder. Am Stiftungsfeste der Republik forderte er den Rath der Fünfhundert auf, für die Constitution vom Jahre III. zu sterben, und war gleichwohl beinahe unmittelbar darauf behülflich, die Stützen eben dieser Constitution, Merlin, Larévéillère und Treilhard, zu stürzen. Sein Ansehen wuchs darauf so sehr, daß er die Absichten seines Bruders Napoleon kräftig zu unterstützen vermochte, indem er kurz vor dem 18. Brumaire Präsident des Rathes der Fünfhundert wurde, und in dieser Eigenschaft vorzüglich dazu beitrug, die Begebenheiten dieses denkwürdigen Tages zu leiten. Da er die Gährung nicht zu dämpfen vermochte, welche der Eintritt Napoleons an der Spitze Bewaffneter in das geheiligte Reich des Sitzungssaales hervorgerufen hatte, warf Lucian die Zeichen seiner Würde ab, stieg zu Pferde und forderte die unter den Waffen befindlichen Soldaten auf, ihren General zu retten.

In Folge des 18. Brumaire wurde Lucian Minister des Innern, beförderte in dieser Eigenschaft die Künste und den öffentlichen Unterricht, gründete ein zweites Prytaneum zu St. Cyr und organisirte die Präfecturen. Er war ein aufrichtiger Anhänger der Republik mit einheitlicher Spitze; als daher Napoleon das System der Militairgewalt durchsetzte, entzweite er sich mit ihm, trat von seinem Ministerium zurück und ging im October 1800 als Gesandter nach Madrid. Hier wußte er durch sein gewandtes Benehmen und seine persönliche Liebenswürdigkeit den schwachen Karl IV., die Königin und den allmächtigen Günstling Beider, den Friedensfürsten Godoy, so für sich einzunehmen, daß er den Einfluß beseitigte, den England bisher an dem Hofe von Spanien ausgeübt hatte.

Hier unterzeichnete Lucian am 29. September 1801, gemeinschaftlich mit dem Friedensfürsten, dessen vertrauter Freund er geworden war, den Frieden zwischen Spanien und Portugal, ein Geschäft, welches in Folge eines geheimen Vertrages mit dem Prinz-Regenten von Portugal in die Tasche Lucians die Summe von 5 Millionen Francs brachte, und in Napoleons Privatcasse das doppelte.

Bald darauf nach Paris zurückgekehrt, trat Lucian am 9ten März 1802 in das Tribunal, unterstützte den Plan zur Errichtung der Ehrenlegion und beförderte das Concordat vom 15ten Juli 1801, wodurch er sich das Wohlwollen des Papstes in so hohem Grade zuzog, daß er später mehrfache vortheilhafte Folgen davon erndtete. Am 3. Februar 1803 wurde er als Mitglied für die politischen und moralischen Wissenschaften in das Institut aufgenommen, und bald darauf für die Senatorie Trier ernannt. Dann nahm er die Güter in Besitz, welche der Ehrenlegion in den Rheindepartements und in Belgien überwiesen worden waren; da er sich

jedoch dem Streben Napoleons nach Alleinherrschaft beständig entschieden widersetzt hatte, waren schon längst zwischen beiden Brüdern Mißhelligkeiten entstanden, welche endlich zu einem völligen Bruche führten, als Lucian gegen den Willen Napoleons die schöne Witwe des Banquier Jouberton, Alexandrine Laurentia von Bleschamp, heirathete. Als Napoleon dann nach der Kaiserkrone griff, fürchtete Lucian, seine Freiheit bedroht zu sehen, und begab sich 1804 nach Italien, wo er die Villa de Nemori kaufte, welche nur 4 Meilen von Rom entfernt liegt und auf der er im Kreise seiner Familien den Künsten und den Wissenschaften lebte. Vergebens bot der Kaiser ihm wiederholt den Thron von Italien, sowie den von Spanien an; Lucian wies entschieden die damit verbundene Bedingung: Trennung von seiner Gattin, zurück. Ebenso wies er bei einer Zusammenkunft, die er im November 1807 zu Mantua mit Napoleon hatte, die Verbindung mit dem Prinzen von Asturien (Ferdinand VII. von Spanien) zurück, die ihm für seine älteste Tochter angetragen wurde. Durch seinen fortgesetzten Widerstand erbitterte er endlich Napoleon so sehr, daß er es zu seiner Sicherheit für nothwendig hielt, nach Nordamerika zu entfliehen. Er schiffte sich dahin am 5. August 1810 zu Civita-Vecchia mit seiner Familie und einer Begleitung von 35 Personen ein; aber ein Sturm nöthigte ihn, in den Hafen von Cagliari einzulaufen; und als er denselben wieder verließ, wurde sein Schiff angehalten und er zum Kriegsgefangenen erklärt, zuerst nach Malta, im December desselben Jahres aber nach England gebracht. Hier wurde er zwar mit Auszeichnung, aber dennoch als Gefangener, behandelt, und als er das Schloß Tomprove bei Ludlow kaufte und bezog, wurde er daselbst unter Aufsicht eines englischen Obersten gestellt, den man ihm zum Gesellschafter gab. Es wurde darauf im Parlament die Frage aufgeworfen, ob man Lucian als Gefangenen behandeln dürfe, da er arglos von der englischen Regierung Pässe zur Reise nach Amerika gefordert hätte, und die Entscheidung lautete nach ziemlich lebhaften Debatten: Da er auf die Würde als französischer Senator nicht Verzicht geleistet, sei er allerdings als Kriegsgefangener zu betrachten. Sein gezwungener Aufenthalt in England währte daher bis 1814, wo der Sturz Napoleons ihm die Freiheit zurückgab. Er ging darauf nach Rom, wo er die Grafschaft Canino kaufte, mit welcher der Papst ihn belehnte, und die er ihm zu Liebe zu einem Fürstenthume erhob, ihm selbst den Fürstentitel verleihend. Dieß war der Lohn für ein mittelmäßiges poetisches, aber prachtvoll ausgestattetes Product: Charlemagne, ou l'église délivrée, ein Gedicht in 24 Gesängen, das er dem Papste dedicirte, und in welchem er die Bourbons auf Kosten Napoleons erhob.

Als Napoleon zu den hundert Tagen nach Frankreich zurückkehrte, ließ sich Lucian durch seine Schwester, Pauline Borghese, bewegen, zu ihm zu gehen, um an Mürat, der Rom besetzt hielt, einen Befehl zur Räumung des Kirchenstaates zu erwirken. Er hatte zu diesem Zwecke mit Napoleon in Malmaison eine Unterredung, erhielt den Brief, weigerte sich aber entschieden, bei seinem Bruder zu bleiben, und reiste ab. Allein er wurde nicht über die Grenze gelassen, hielt sich drei Wochen in Versoix bei Genf auf und gab endlich nothgedrungen nach. Am 9. Mai kehrte er nach Paris zurück, jedoch ohne sich an Napoleon entschieden anzuschließen. Er weigerte sich sogar anfangs, den Titel eines französischen Prinzen anzunehmen, weil er den Rang nach seinem jüngern Bruder Hieronymus erhalten sollte. Er war zur Kammer der Abgeordneten erwählt worden, und wollte in dieser Sitz und Stimme nehmen, allein Napoleon erlaubte dieß nicht, weil er fürchtete, Lucian möchte feindlich gegen ihn auftreten. Er sah sich daher gezwungen, seinen Platz in der Pairskammer einzunehmen. Etwa acht Tage vor Napoleons Abgang zur Armee wurde in dem Palast Elisée eine geheime Berathung gehalten, welcher außer Lucian auch dessen Bruder Joseph, der Cardinal Fesch, Fouché und Andere beiwohnten. Lucian machte hier die folgenden Vorschläge: Man solle sogleich die Abdankung annehmen, die Napoleon zu Gunsten seines Sohnes angeboten hatte; — man solle dem Kaiser von Oesterreich die Kaiserin und den König von Rom empfehlen, Ersterer aber die Regentschaft übertragen; — Napoleon solle sich persönlich nach Wien begeben, um so, der Rechtlichkeit Oesterreichs vertrauend, für die Vollziehung des Vertrages Bürgschaft zu leisten.

Napoleon gab Anfangs zu diesen Maßregeln seine Zustimmung, allein schon am nächsten Tage änderte er seinen Entschluß, und nun gab Lucian jede Hoffnung auf, das durchzusetzen, was er zum Heile Frankreichs für unerläßlich hielt. Dennoch verlor er nach der Niederlage bei Belle-Alliance den Muth und die Besonnenheit nicht und war bemüht, auch Napoleon zu ermuthigen. Er rieth demselben, die Kammern aufzulösen und als Dictator an die Spitze der Nation zu treten, um zu retten, was sich noch retten ließ. Er fand kein Gehör und flüchtete sich darauf nach Rom. Hier ließ ihn der österreichische General, Graf Bubna, verhaften und nach Turin auf die Citadelle bringen. Indeß schon im September 1815 gaben ihm die Allirten auf die Fürsprache des Papstes die Freiheit zurück. Diese erlangte er jedoch nur unter der Bürgschaft des Papstes, weder ihm, noch irgend einem Mitgliede seiner Familie die Entfernung aus dem Kirchenstaate zu gestatten. Er lebte von da ab in Rom oder in dessen Nähe, auf seinen Gütern. Im Jahre 1817 wünschte er mit seinem Sohne Carl nach

Amerika zu reisen, allein die Pässe wurden ihm abgeschlagen. Sein Sohn indeß erhielt einige Zeit darauf die erbetene Erlaubniß und ging nach Amerika, wo er im Jahre 1825 gestorben ist.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß Lucian nächst Napoleon das hervorragendste Mitglied der Familie ist. Gleich seinem Bruder war auch er ruhmsüchtig, aber er suchte seinen Ruhm weniger in der Befriedigung des Ehrgeizes, als in der Bewahrung seiner Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Deßhalb beugte er sich nie vor dessen Willen, blieb seinem Character stets treu, und gab in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen seines Lebens Beweise der Festigkeit, zuweilen sogar der Hartnäckigkeit. In seinem persönlichen Umgange hatte er ein gefälliges, einnehmendes Wesen und wußte sich dadurch überall und allgemein beliebt zu machen. Die Revolution des 18. Brümaire, die er in Gemeinschaft mit Sieyès vorbereitet hatte, wußte er durch Energie und Geistesgegenwart durchzuführen. Als Minister wollte er entschieden das Gute, aber er handelte oft herrisch und übereilt. Als Redner war er ausgezeichnet, dessen ungeachtet hat er als Dichter und Schriftsteller nur Mittelmäßiges geleistet. Es existiren von ihm mehre Schriften, unter andern auch ein Roman, „Stellina," den er 1799 schrieb, aber keine derselben verdient mit Auszeichnung genannt zu werden. Als die wichtigste dürfte „Napoléon devant ses contemporains, Paris 1826" zu betrachten sein, die wir auch bei der gegenwärtigen Schrift mehrmals zu Rathe gezogen haben. Lucian ist zwar nicht als Verfasser genannt, gilt aber allgemein dafür.

Lucian ging 1830 für einige Zeit nach England, war 1838 in Deutschland, kehrte aber dann nach Italien zurück, und starb hier zu Viterbo bei Rom am 25. Juni 1840. — Seine zahlreichen Kinder haben wir in der Rubrik der allgemeinen Genealogie aufgeführt.

Elisa Bonaparte,

Fürstin Bacchiochi.

Maria Anna Elisa Bonaparte, die älteste Schwester Napoleons I., wurde geboren zu Ajaccio, am 3. Januar 1777.

Durch ihren Bruder nach und nach zur Fürstin von Lucca und Piombino (1805) und zur Großherzogin von Toscana ernannt, vermählte sie sich am 5. März 1797 mit dem Fürsten Bacchiochi, einer edlen Familie Corsika's entsprossen.

Nach Napoleon's Sturz verlor auch sie ihren Thron und lebte zuerst in Bologna, dann unter dem Namen und Titel einer Gräfin von Compignano in Triest, in dessen Nähe sie im August 1820 starb.

Louis Bonaparte,

König von Holland, dann Graf von St. Leu.

Louis Bonaparte, das fünfte von den acht Kindern Carl und Lätitia Bonapartes, der dritte Bruder Napoleons I., wurde geboren zu Ajaccio am 2ten September 1778.

Er kam schon sehr jung nach Frankreich, und erhielt, zur militärischen Laufbahn bestimmt, seine erste Erziehung in der Militärschule zu Chalons. Er begleitete Napoleon auf dessen Feldzügen in Italien und Aegypten, zeichnete sich jedoch auf keine Weise aus. Am 14ten Mai 1799 kehrte er als Ueberbringer von Depeschen seines Bruders an das Directorium nach Frankreich zurück. Kurze Zeit nach dem 18. Brümaire wurde er durch Napoleon nach Berlin geschickt, wo er ein Jahr lang blieb und sehr üppig gelebt haben soll. Zum Brigadegeneral erhoben, wurde er am 3ten Januar mit der Prinzeß Hortensia Eugenie von Beauharnais, Stief- und Adoptivtochter Napoleon's, vermählt. Zu dieser Ehe wurde er durch seinen Bruder gezwungen, deßhalb blieb sie auch stets sehr unglücklich und ohne alle gegenseitige Zuneigung; ja sie legte bei Louis, der auf eine frühere Liebe deßhalb verzichten mußte, den Grund zu einer trüben Gemüthsstimmung, die ihn nie ganz verlassen hat. Uebrigens war Louis von jeher von stillem, ernstem Wesen, und von den sämmtlichen Brüdern am wenigsten zur Politik, besonders aber zu den bei derselben unentbehrlichen Intriguen geneigt und geeignet.

Als Napoleon Kaiser geworden war, ernannte er Louis zum Connetable und zum Generaloberst der Carabiniers und 1805 zum Generalgouverneur von Piemont. Er residirte indeß nur kurze Zeit in Turin, welches er wegen Kränklichkeit verließ, um sich in

das Privatleben zurückzuziehen. Der Genuß desselben sollte ihm jedoch nicht lange zu Theil werden, denn schon am 6ten Juni 1806 nöthigte Napoleon ihn der holländischen Nation zum Könige auf, und zwar unter dem Widerwillen beider Parteien; denn während Louis als Monarch dem Volke sehr unwillkommen war, weigerte er selbst sich, die Königskrone Hollands anzunehmen. Er schützte seine Kränklichkeit und das durch seine Feuchtigkeit ungesunde Klima Hollands vor. Napoleon beharrte indeß auf seinem Willen, indem er zu seinem Bruder die merkwürdigen Worte sagte: „Es ist besser, als König zu sterben, wie als Prinz zu leben." Louis gab daher nach und nahm die Krone an, als ihm dieselbe durch ein glänzendes Possenspiel von einer Deputation der batavischen Republik als freiwilliges Geschenk angeboten wurde. Er erklärte sich jetzt mit bewegter Stimme bereit, den ihm angetragenen Thron zu besteigen, und zugleich schwur er, seinem neuen Volke ein guter und treuer Herrscher zu sein, seine Freiheiten, seine Gesetze und seine Religion zu ehren und zu schützen, kurz, ganz Holländer zu sein, das heißt, als wirklicher König und zum Besten seines Landes und Volkes zu regieren. Um diesen Schwur besser erfüllen zu können, studirte er so eifrig die holländische Sprache, daß er sie sich schon nach kurzer Zeit vollkommen zu eigen machte. Das Alles stimmte indeß nicht mit den Absichten Napoleon's überein, der in den von ihm eingesetzten Königen stets nur seine Statthalter, die Vollstrecker seines Willens, sehen wollte. Daraus entstanden Conflicte, welche Louis kränkten und betrübten, und ihn hinderten, das Gute auszuführen, was er für Holland beabsichtigte, und wobei er sich noch überdieß oft ungeschickt benahm, so daß er die Liebe der Holläder nicht erringen konnte, so aufrichtig er auch danach strebte. Aus Irrthum stieß er oft gegen eingewurzelte Nationalvorurtheile an, und wenn er etwas für gut hielt, glaubte er, die Nation müßte ebenfalls seiner Ansicht sein. Viele seiner Maßregeln waren ganz unnütz und erweckten den Unwillen der Holländer, z. B., daß er die Residenz aus dem Haag zuerst nach Utrecht und dann nach Amsterdam verlegte. Allen Dank verdiente ohne Zweifel die Entschiedenheit, mit welcher er sich der strengen Durchführung der Continentalsperre widersetzte, durch die der Handel Hollands zu Grunde gerichtet wurde. Zwar half sein Widerstand nicht viel, ja, er hatte sogar das militärische Einschreiten Napoleon's zur Folge, allein er bewies doch dadurch jedenfalls seinen guten Willen, und daß er holländisch fühlte. Allein sein Auflehnen gegen die Machtgebote Napoleons zog ihm dessen ganzen Unwillen zu; er wurde nach Paris entboten, dort von dem Kaiser sehr hart angelassen und rettete nur durch große Opfer die Existenz des holländischen Staates. Dieß war jedoch von keiner Dauer, denn als er fort-

fuhr, die Continentalsperre nur lässig zu üben, wurde ein französisches Armeecorps unter dem Befehle des Marschall Oudinot abgeschickt, um die holländischen Küsten zu besetzen und mit Strenge über der Ausführung der Continentalsperre zu wachen. Als Louis Kunde von dieser Maßregel erhielt, die er mit gutem Grunde als einen Eingriff in seine Souverainitätsrechte betrachten durfte, legte er am 1ten Juli 1810 die Regierung nieder, ernannte seine abwesende Gemahlin zur Regentin für seinen unmündigen Sohn, welchen Napoleon, ohne dem Vater etwas davon zu sagen, am 3. März 1809 zum Großherzog von Berg und Cleve ernannt hatte, verließ, nur von zwei Vertrauten begleitet, heimlich Holland und begab sich über Teplitz nach Gratz in Steiermark, wo er unter dem Namen eines Grafen von St. Leu den Wissenschaften lebte. Hier fand er das Glück, welches der Glanz des Thrones ihm nicht hatte gewähren können.

Ohne Schmerz oder Reue an die verlorene Größe zurückdenkend, beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten. Er ließ einen Roman, „Marie," drucken und diesem seine Gedichte folgen, welche durch ihre bald zärtliche, bald glühende Sprache die Tiefe des Gefühls verriethen, die man nicht in ihm gesucht hätte; eine Tiefe des Gefühls, welche sich auch in der Liebe zu der schönen Harfenistin Maria Pascal äußerte.

Als Napoleon die Abdankung und die Flucht Louis erfuhr, rief er voll Unwillen aus, indem er sich zu dem eben bei ihm anwesenden Herzog von Vicenza wendete:

„Abzudanken, ohne mich zu benachrichtigen! Sich nach Westphalen zu retten, als entfliehe er vor einem Tyrannen! — Mein Bruder mir schaden, statt mir zu nützen! Dieser Ludwig, den ich von meinem Lieutenantssold erziehen ließ, Gott weiß, unter welchen Entbehrungen! Ich machte es möglich, das Geld zur Bezahlung für die Pension meines jüngern Bruders zu schicken. Wissen Sie, wie? Indem ich nie einen Fuß in ein Kaffeehaus oder in eine Gesellschaft setzte; (das war es in der That, was ihm seine Vorgesetzten in Valence zum Vorwurf machten, und mehr noch in Auxonne; in Douai ist er zu kurze Zeit in Garnison gewesen) indem ich trocknes Brod aß, indem ich meine Kleider selbst reinigte. Um bei meinen Kameraden nicht anzustoßen, lebte ich wie ein Bär, stets allein in meinem kleinen Stübchen, mit meinen Büchern, damals meinen einzigen Freunden. Und durch welche harte Ersparungen an dem Nothwendigen war es mir möglich, mir den Genuß dieser Bücher zu verschaffen? Wenn ich mit Hülfe von Entbehrungen zwei Sechslivresstücke zusammengespart hatte, ging ich mit kindischer Freude zu dem Laden eines Buchhändlers, der neben dem bischöflichen Palast wohnte. Oft ging ich mit der Sünde des Neides an seinem Laden vorbei; ich begehrte lange,

ehe mein Geldbeutel mir den Kauf erlaubte! Das sind für mich die Freuden und die Ausschweifungen der Jugend gewesen!“

Zur Ehre gereichte es Louis, daß er seine Königswürde in Holland nicht benutzte, um sich zu bereichern, wie er dieß sehr leicht gekonnt hätte. Sogar schon die Einkünfte der Civilliste vom Monat Juli ließ er seinem Sohne zurück. Als Holland nach seiner Abdankung nicht auf seinen Sohn übertragen, sondern als Provinz dem französischen Reiche einverleibt wurde, lehnte er jede Apanage für sich selbst, seine Gemahlin und seine Kinder ab, und überließ noch überdieß der Königin Hortensia seine Besitzung St. Leu bei Paris, seinen Palast in Paris und einige Häuser, die in Holland sein Privateigenthum waren. Im October 1817 trat er St. Leu an den Herzog von Leuchtenberg ab, indeß führte von dieser Besitzung seine Gemahlin den Titel Herzogin, sein ältester Sohn den Herzog und der jüngste den Graf von St. Leu fort.

Während der Jahre 1813 und 1814 bot Louis dem Kaiser wiederholt seine Dienste an, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Holland als selbstständiges Reich, jedoch unter einer französischen Dynastie, wiederhergestellt werden sollte. Er that dadurch das Interesse kund, welches er noch immer für die einst von ihm beherrschte Nation bewahrte, allein Napoleon wies diese Bedingung entschieden zurück, und so blieb denn zwischen den beiden Brüdern ein gespanntes Verhältniß bestehen. Zwar ging Louis am 1. Januar 1814 nach Paris, allein die Zusammenkunft, die er mit Napoleon hatte, und welche durch die Kaiserin Marie Louise vermittelt wurde, war kalt und steif.

Nachdem Louis den Kaiser fortwährend ermahnt hatte, Frieden zu schließen, begleitete er die Kaiserin am 30. März nach Blois, ging nach der Abdankung Napoleon's nach Lausanne und von da im November 1814 nach Rom, wo er auch blieb, als Napoleon ihn während der hundert Tage einladete, nach Paris zu kommen, indem er ihn zugleich zum Pair ernannte. Er war geschieden von seiner Gemahlin, welcher ein wichtiger Antheil an den Begebenheiten von 1815 zugeschrieben wird, ließ sich aber von ihr seinen älteren Sohn *), den ehemaligen Großherzog von Berg, zurückgeben, um selbst Sorge für dessen Erziehung zu tragen, und übertrug diese Herrn Bonald. Ein Brief, den er demselben bei dieser Gelegenheit schrieb, legt ebensowohl für seinen Geist, wie für sein Herz, das vortheilhafteste Zeugniß ab.

Sein oben erwähnter (dreibändiger) Roman, dessen vollständiger Titel lautet: „Marie, ou les peines de l'amour, ou les Hollandaises“ kann zugleich als Schilderung holländischer Sitten be-

*) Der älteste war als Kronprinz von Holland im Haag am 5. März 1807 gestorben.

trachtet werden. Wichtig für die Zeitgeschichte ist sein Werk: „Documens historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis Buonaparte, Ex-roy de la Hollande. 3 Vol. London 1821. Er erstattet darin ausführlich und genau Bericht über seine eigenen Verhältnisse und die seines Hauses, besonders aber über seine Verwaltung Hollands.

Von Gratz wendete sich Louis Napoleon nach Italien, wo er in großer Zurückgezogenheit in Florenz lebte. Er starb am 25. Juli 1846 zu Livorno, wohin er sich, bereits krank, nach seines Sohnes Flucht aus Ham hatte bringen lassen.

Obgleich Louis Napoleon, wie oben erwähnt wurde, schon in seiner frühesten Jugend zum Soldatenstande bestimmt wurde, auch demgemäß die Erziehung erhielt und die Laufbahn eines Kriegers während der ersten Hälfte seines Lebens verfolgte, war er weit mehr Gelehrter, als Krieger, mehr ein Mann der Wissenschaft, als des Staatsrathes und der Salons. Er war von Natur still, schüchtern, verschlossen, besaß aber, seiner ungeheuchelten Sanftmuth ungeachtet, eine große Festigkeit des Willens und des Characters und wußte diese, wo er es für nothwendig oder richtig erachtete, mit unbeugsamer Energie zu behaupten.

Seine äußere Erscheinung war nicht sehr gefällig, sein Benehmen sogar oft etwas linkisch; regte ihn indeß irgend etwas stärker auf, dann verstand er es, ein imponirendes Ansehen anzunehmen, und seine großen blauen Augen zeigten dann ein Feuer, eine Seele, welche seinen niedergeschlagenen Blicken für gewöhnlich mangelten.

Louis Bonaparte war voll Tiefe und Gehalt, aber er wurde selten verstanden und viel verkannt, namentlich unterschätzt, weil er nicht leicht aus sich herausging und weil daher nur längerer Umgang oder aufmerksamere Beobachtung seinen wahren Werth zu ergründen vermochten.

Nächst Napoleon war er der Liebling seiner Mutter, und auch seine Brüder liebten ihn, und zwar um so mehr, je weniger sie Ursache hatten, ihn zu fürchten, da er weder egoistisch noch ehrgeizig, noch habgierig war, und deßhalb ihren Absichten nie störend in den Weg trat.

Napoleon III.,

Kaiser der Franzosen.

Charles Louis Napoleon, das jüngste von den drei Kindern Louis Napoleon's, Königs von Holland, Bruders Napoleon's I., und Hortensia's von Beauharnais, Königin von Holland, Tochter erster Ehe der Kaiserin Josephine und Adoptivtochter Napoleon's I., wurde geboren als kaiserlicher Prinz der Franzosen, zu Paris, am 20. April 1808. Die Stelle, die er der von uns beobachteten chronologisch-genealogischen Reihenfolge nach einnehmen sollte, wäre also hier, nach seinem Vater; allein in dem Augenblicke, wo wir diese Blätter dem Drucke übergeben (März 1859), sind die politischen Tagesfragen, bei denen Louis Napoleon eine so wichtige Rolle spielt, und die zum großen Theile von seiner persönlichen Entscheidung, seinen zu fassenden Entschlüssen abhängen, noch so in der Schwebe, daß es unmöglich ist, einen Abschluß zu finden. Wir hielten es daher für zweckmäßiger, den Abriß von dem Leben des zweiten Kaisers aus dem Geschlechte der Napoleoniden erst zum Schlusse dieser Schrift zu geben, weil sich mit großer Gewißheit annehmen läßt, daß bis zu der Zeit, wo der Druck so weit gediehen ist, auf eine oder die andere Weise ein Resultat herbeigeführt sein wird, welches sich als Schlußpunct betrachten läßt, sei es, um durch einen von Vielen gehofften Frieden, welcher die brennenden Fragen dauernd löscht, sei es durch einen, ebenfalls von Vielen gewünschten Krieg, der wenigstens das Gute haben dürfte, daß er eine genügendere Lösung aller bestehenden Wirren herbeiführte, als der Friede nach dem orientalischen Kriege.

Wir werden daher diese Gallerie der Napoleoniden mit dem jetzigen Kaiser der Franzosen schließen, über den sich dann vielleicht auch ein fester begründetes und besser motivirtes Urtheil fällen läßt, als in diesem Augenblicke, wo durch seine bekannte Verschlossenheit die verschiedenartigsten Vermuthungen über seine wahren Absichten und Gesinnungen hervorgerufen werden.

Eugenie,

Kaiserin der Franzosen, Gemahlin Napoleon's III.

Nachdem Napoleon III., in vielen Dingen dem Beispiele seines kaiserlichen Oheims folgend, durch verschiedene Bewerbungen gesucht hatte, sich mit irgend einem ältern Herrschergeschlechte durch die Eingehung einer Ehe enger zu verbinden, — obgleich ihm eben das Beispiel seines Oheims hätte gezeigt haben sollen, daß eine solche Verbinduug im Augenblicke der Gefahr die beabsichtigte Stütze nicht gewährt — faßte er plötzlich den Entschluß, seinem Volke eine Kaiserin zu geben, die demselben näher stände, ihm gewissermaßen selbst angehöre, da sie nicht zum Throne geboren war, und selbst ihre Vorfahren nie auf einem solchen gesessen hatten, obgleich ihr Geschlecht zu den ältesten und angesehensten ihres Vaterlandes, Spanien, gehörte.

Seine Wahl fiel auf Marie Eugenie, Gräfin von Montijo. An Titeln wenigstens fehlte es ihrem Geschlechte nicht, denn der Hofalmanach nennt die Kaiserin:

Marie Eugenie von Gusman und Porto-Carrero, Gräfin von Teba (mit Grandenwürde seit 1688), Marquise von Ardales de Ozeva von Moya, Gräfin von Ablitas, von Banos (mit Grandenwürde seit 1612), von Mera (mit Grandenwürde seit 1613), von Santa Cruz de la Sierra, Vicomtesse de la Calzada.

Marie Eugenie ist die Tochter des Grafen von Montijo und der Marie Manuela von Kirck-Patrick, von Glasburn. Sie wurde geboren in Granada am 5. Mai 1826 und mit Napoleon III. vermählt am 30. Januar 1853.

Die Hoffnung ihres Gemahles, durch sie einen directen Thronerben zur Fortpflanzung seiner Dynastie zu gewinnen, wurde bald erfüllt, und allgemeiner Jubel über die Geburt dieses Sprößlings erfüllte ganz Frankreich, — so sagten wenigstens die Zeitungen. In der neuesten Zeit ist indeß dieser Jubel bedeutend herabgestimmt worden, indem die umlaufenden Gerüchte, wenn auch durch officielle oder officiöse Stimmen widerlegt, kaum daran zweifeln lassen, daß der kleine Thronerbe an einem körperlichen oder geistigen Gebrechen leidet.

Die Kaiserin Eugenie, durch Schönheit ausgezeichnet, hat mit Würde ihre hohe Stellung einzunehmen und sich Liebe zu erwerben gewußt. Daß sie dem ihr in diesem Augenblicke übertragenen Amte einer „Regentin von Frankreich“ gewachsen sei, wird vielfach bezweifelt und ihre Ernennung ist daher mit ziemlich lebhaftem Unwillen aufgenommen worden, zumal ihr als erster Rathgeber der altersschwache Hieronymus beigegeben ist, der in der Zeit seiner kräftigsten Jugend, als König von Westphalen, nicht eben sprechende Beweise für sein Regierungstalent abgegeben hat.

Der Erfolg muß indeß bald zeigen, ob Napoleon III. bei der Ernennung dieser Regentschaft wirklich einen argen Mißgriff begangen hat, oder ob er die Befähigung der Kaiserin besser erkannte, als die Menge dieß that.

Pauline Bonaparte,

Fürstin Borghese.

Maria Pauline Bonaparte, als Kind in ihrem Vaterlande und von ihrer Familie Pauletta genannt, war das sechste von den acht Kindern Carl und Lätitia Bonapartes und die zweite Schwester Napoleon's. Sie wurde geboren zu Ajaccio am 20. October 1780, und flüchtete 1793 mit ihrer ganzen Familie nach Marseille. Hier sollte sie den Conventsdeputirten Fréron heirathen, allein eine andere Frau, welche ältere Ansprüche hatte, hinderte die Verbindung. Pauline, welche sich durch eine seltene Schönheit auszeichnete, wurde hierauf von ihrer Familie zur Gattin des General Duphot bestimmt, der später, im December 1797, in Rom ermordet wurde, allein sie schlug ihn aus und reichte aus Liebe ihre Hand dem General Leclerc, welcher sich 1795 in sie verliebt hatte, als er sie in Marseille kennen lernte, wo er Chef des Generalstabes der dortigen Militär-Division war. Als ihr Gatte als Generalcapitän nach St. Domingo geschickt wurde, mußte sie ihm mit ihrem Sohne auf Befehl Napoleon's dahin folgen. Im December 1801 schifften sie sich zu Brest ein, und ihre Schönheit, sowie die ihres Knaben, bezauberten Alle an Bord des Schiffes. Daß diese Schönheit in der That ausgezeichnet war, zeigt ein Meisterwerk von der Hand Canova's, der in Rom eine Marmorbüste von ihr anfertigte, welche als Urbild der Göttin der Schönheit gelten könnte. Ihrer Schönheit kamen ihr Muth und ihre Entschlossenheit gleich, dieß zeigte sie, als die Neger unter Christoph die Capstadt angriffen und ihr Gatte, der sich nicht länger zu halten vermochte, Frau und Kind auf ein Schiff zu bringen befahl.

Pauline wollte indeß an der Seite ihres Gatten ausharren und wich nur der Gewalt.

Der General Leclerc starb am 23. November 1802, und Pauline vermählte sich darauf in Morfontaine am 6. November 1803 zum zweiten Male, und zwar mit dem italienischen Prinzen Camill Borghese. Dieser ward darauf 1804 französischer Prinz, Großkreuz der Ehrenlegion und 1805, bei dem Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich, Escadronschef in der Garde. Nach Beendigung dieses Feldzuges wurde er durch seine Gemahlin Herzog von Guastalla, und später durch Napoleon zum General-Gouverneur der Provinzen jenseit der Alpen ernannt. In dieser Eigenschaft residirte er zu Turin und wußte sich hier die ganze Liebe der Piemontesen zu gewinnen. Nach der Thronentsagung Napoleon's trennte er sich von seiner Gemahlin und brach alle Verbindungen mit der Familie Bonaparte ab.

Pauline verlor bald nach ihrer zweiten Verheirathung ihren Sohn erster Ehe, der zu Rom starb. Napoleon liebte diese Schwester innig und gab ihr von dieser Liebe einen Beweis, indem er ihr nach dem Kriege mit Oesterreich (1805) das Fürstenthum Guastalla übertrug und sie zur Herzogin dieses Namens erhob, aber dennoch entzweite er sich sehr oft mit ihr, denn Pauline besaß einen zu selbstständigen Character, um sich immer den Launen des Kaisers zu fügen, wie dessen übrige Geschwister dieß größtentheils thaten. Gänzlich fiel sie indeß in Ungnade, weil sie gegen die Kaiserin Marie Louise, die sie nicht leiden konnte, die Ehrerbietung aus den Augen gesetzt hatte. Diese Ungnade währte noch fort, als Napoleon 1814 dem Throne entsagte. Sogleich vergaß sie die frühere Entzweiung, um nur den Gefühlen der liebenden Schwester Gehör zu geben, verließ Nizza, wo sie sich damals befand, ging zu Napoleon nach Elba und machte die Vermittlerin zwischen ihm und der übrigen Familie. Als Napoleon dann 1815 nach Frankreich zurückkehrte, ging Pauline zu ihrer Schwester Caroline nach Neapel und von dort nach Rom. Von hier aus sendete sie ihrem Bruder zu dessen freier Verfügung ihre sämmtlichen Diamanten, die einen sehr hohen Werth hatten, und nach der Schlacht bei Belle-Alliance mit dem Wagen Napoleon's in die Hände der preußischen Soldaten fielen.

Pauline lebte nach dem zweiten Sturze ihres Bruders, getrennt von ihrem Gemahl, in Rom, wo sie den Palast Borghese bewohnte, den ihr Gemahl ihr überlassen hatte. Im Jahre 1816 erwarb sie die Villa Sciarra. Ihr Haus war der Sitz des Geschmackes und Kunstsinnes, und der Sammelplatz für die glänzendsten Kreise Roms. Sie sah hier ihre Mutter, ihre Brüder Lucian und Louis, und ihren Oheim Fesch, oft bei sich, und lebte so umschlungen von glücklichen Familienbanden.

Als Pauline von der Krankheit Napoleons hörte, hielt sie wiederholt, jedoch vergeblich, um die Erlaubniß an, sich zu seiner Pflege zu ihm nach St. Helena begeben zu dürfen, und als es endlich ihrer Ausdauer gelang, die Erlaubniß zu erhalten, da konnte sie keinen Gebrauch mehr davon machen, denn soeben war die Nachricht von dem Tode Napoleon's eingelaufen.

Pauline Borghese starb am 9. Juni 1825 zu Florenz, und zu Erben ihres Vermögens, das nicht mehr als etwa 2 Millionen Francs betrug, setzte sie ihre beiden Brüder, den Grafen von St. Leu und den Fürsten von Montfort ein, machte indeß mehre Vermächtnisse zu wohlthätigen Zwecken und gründete namentlich eine Stiftung, von der zwei junge Leute aus Ajaccio Medicin und Chirurgie studiren sollen.

Caroline Bonaparte,

Königin von Neapel, dann Gräfin von Lipona.

Maria Annunciata Caroline Bonaparte, das siebente der acht Kinder Carl und Lätitia Bonapartes, und Schwester Napoleon's I., wurde geboren am 25. März 1782 zu Ajaccio.

Am 20. Januar 1800 wurde sie mit Joachim Mürat, nachmaligem König von Neapel, vermählt, dem sie mit treuer, inniger Liebe anhing, so daß der Schmerz über seinen Verlust durch ihr ganzes übriges Leben nachzitterte.

Als Mürat nach seinem abenteuerlichen Zuge erschossen wurde, zog sie sich unter dem Namen einer Gräfin von Lipona nach Florenz zurück, wo sie in stiller Zurückgezogenheit lebte, geliebt von Allen, denen sie die Gunst ihres Umganges gewährte, und oft aufgesucht von den Anhängern und Bewunderern ihres Bruders Napoleon, die dem Verstorbenen noch in der Schwester ihre Huldigungen darzubringen suchten.

Pauline starb, allgemein betrauert, am 18. Mai 1839, mit Hinterlassung eines Sohnes und zweier Töchter.

Der Erstere, Lucian Karl Joseph Franz Napoleon Mürat, wurde am 16. März 1803 geboren. 1848 erwählte ihn das Departement des Lot zu seinem Vertreter bei der Nationalversammlung, und als Napoleon III. zum Kaiserthrone gelangte, erkannte er seinen Vetter Mürat als Mitglied der kaiserlichen Familie an. Seitdem ist man gewohnt, in ihm einen Prätendenten des Königsthrones von Neapel zu erblicken, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß beide Vettern ihre Blicke auf denselben gerichtet haben, und daß sie einen günstigen Augenblick zur Besteigung desselben nicht ungenützt vorübergehen lassen werden.

Joachim Murat,

König von Neapel,

geboren den 25. März 1767 zu Bastide Frontonnière im Departement des Lot, erschossen am 13. October 1815 zu Pizzo im Königreich Neapel.

Joachim Murat, einer von den ausgezeichneten Helden der glorreichen Zeit Napoleon's I., hat sich aus niederem Stande bis zum Throne emporgeschwungen, von dem er dann im jähen Hinabsturz geschleudert wurde, um den Tod des Verbrechers zu sterben. Er war der Sohn eines Gastwirths und zeichnete sich schon als Knabe durch Kühnheit, Muth und eine große Vorliebe für den Soldatenstand aus, so daß man ihm auf der Laufbahn des Kriegers die glänzendsten Erfolge prophezeihen konnte, wenn auch freilich nicht so glänzend, als die Wirklichkeit sie zeigte, da besondere Zeitumstände sie begünstigten.

Eine adlige Familie in Perigord hatte Wohlgefallen an dem vielversprechenden Knaben gefunden und unterstützte ihn, so daß er eine Stelle auf der Schule zu Cahors erhielt. In Toulouse vervollständigte er seine Studien, und da er sich ungeachtet seiner Vorliebe für den Soldatenstand dem geistlichen Stande widmen wollte, nannte man ihn Abbé Murat. Allein ein unbesonnener Jugendstreich bewog ihn bald, den Rock des Geistlichen mit der Uniform zu vertauschen. Durch Lustbarkeiten verschiedener Art, die nicht eben immer zu seinem geistlichen Stande passen mochten, namentlich aber durch das Spiel, hatte er in kurzer Zeit sein eigenes väterliches Erbtheil verthan, und durch ungestüme Gläubiger ge-

drängt, sah er kein anderes Mittel zur Rettung, als daß er sich anwerben ließ und in das 12. Chasseurregiment eintrat. Nach kurzer Zeit avancirte er zum Maréchal des logis, doch als er bald darauf an einem Soldatenaufstand Theil genommen hatte, wurde er entlassen und kehrte nun zu seinen Verwandten zurück, wo er wider Willen ein Leben der Unthätigkeit führte. Die Errichtung der constitutionellen Garde Ludwigs XVI., zu welcher die besseren Familien aller Departements eine Anzahl junger Leute stellen mußten, erschien Murat als eine günstige Gelegenheit, seine kriegerische Laufbahn wieder aufzunehmen; allein zu seinem Kummer wurde er nicht angenommen, und erst nach mehrfachen vergeblichen Bemühungen gelang es der Verwendung des Herrn J. B. Cavaignac, welcher Mitglied des Directoriums im Departement des Lot war, seine Annahme zu bewirken, und er wurde jetzt zugleich mit dem jungen Bessiéres, dem nachmaligen Herzog von Istrien, nach Paris geschickt. Hier beging indeß Murat Händel mancherlei Art, da er selbst als Mitglied der Garde des Königs sich nicht enthalten konnte, seine politischen Meinungen unumwunden zu äußern.

Man behauptet, wiewohl fälschlich, es wären ihm Anträge gemacht worden, zum Umsturz der Constitution von 1791 die Hand zu bieten, und indem er dem Directorium seines Departements davon Anzeige gemacht, hätte er die gesetzgebende Versammlung veranlaßt, die Auflösung der constitutionellen Garde des Königs zu befehlen. Diese Beschuldigung — denn anders kann man es nicht nennen — erscheint indeß dadurch als grundlos, daß Murat schon früher aus der Garde ausgetreten war. Während der ersten Unruhen der Revolution, trat er dann abermals in Dienst, und zwar bei einem Chasseurregiment, in welchem er bald bis zum Souslieutenant avancirte. Indeß begann er die Blicke erst dann auf sich zu lenken, als der General Bonaparte ihn zu seinem Adjutanten erwählte und mit sich nach Italien nahm.

Murat zeichnete sich durch Muth, aber beinahe noch mehr durch eine ritterliche Galanterie, welche oft an das Lächerliche streifte, da sie namentlich mit einer auffallenden Putzsucht und Eitelkeit verbunden war, vor seinen Cameraden aus. Sein Wuchs war hoch und wohlgestaltet, die Bildung seines Gesichts angenehm, und man mußte ihn in der That einen schönen Soldaten nennen. Da er nun mit diesen körperlichen Eigenschaften den unerschrockensten Muth in der Schlacht und die liebenswürdigste Artigkeit in der Gesellschaft verband, verzieh man ihm das Geckenhafte und Theatralische seines Anzuges.

Im Mai 1796 (Floreal des Jahres IV) wurde Murat von dem General Bonaparte beauftragt, 21 eroberte Fahnen an das Directorium zu überbringen. Dieses empfing ihn mit vieler Auszeichnung, und durch dasselbe zum Brigadegeneral ernannt, kehrte

er zur Armee zurück, wo er voll Eifer jede der zahlreich sich bietenden Gelegenheiten zur Auszeichnung benutzte.

Eine bemerkenswerthe Waffenthat vollbrachte er namentlich am 18. Fructidor, indem er während der Schlacht bei Roveredo den fliehenden Feind hitzig verfolgte und dabei befahl, daß jeder seiner Chasseurs einen Infanteristen hinter sich auf das Pferd nehmen sollte. Auf diese Weise vollführte er den wichtigen Uebergang über die Etsch. Am 22. commandirte er ein Cavalleriecorps bei Bassano, am 27. wurde er bei einem Gefecht bei St. Georg verwundet, und an dem Siege in Corona nahm er ebenfalls einen glänzenden Antheil. Doch nicht bloß auf dem Schlachtfelde zeichnete sich Murat aus, sondern er führte auch mehre diplomatische Aufträge, die Bonaparte ihm an den Hof von Turin und bei der Republik Genua übertragen hatte, mit großem Glücke aus, wobei er eine Klugheit bewies, die man ihm in späteren Jahren, besonders in seiner letzten Zeit, nicht immer nachrühmen durfte.

Zur Armee zurückgekehrt, bewirkte er an der Spitze der Reiterei unter dem feindlichen Feuer den Uebergang über den Tagliamento, und trug dadurch viel zu dem Siege bei Rivoli la Favorite bei.

Gleich dem Prinzen Eugen war auch Murat unter denen, welche nach dem Frieden von Campo-Formio den Kriegszug nach Aegypten mitmachten. In Malta wurde ihm der Befehl, dem Großmeister die Vorschläge zur Uebergabe seiner Insel zu machen, und schon traf er Anstalten, an der Spitze einer eben gelandeten Colonne seinen Anerbietungen den gehörigen Nachdruck zu geben, als la Valette capitulirte.

Der Muth und die Kühnheit Murat's gingen bei vielen Gelegenheiten in Tollkühnheit über, und dadurch hätte er beinahe zu Anfang des ägyptischen Feldzuges den Tod gefunden, denn durch seinen Eifer fortgerissen, sah er sich plötzlich von seinen Truppen getrennt und von Mameluken umzingelt; aber noch ehe diese den sich wüthend Vertheidigenden zu bemeistern vermochten, kam eine Abtheilung seiner Reiter ihm zu Hülfe und hieb ihn heraus.

Auch in Aegypten vermehrte er bald den Ruhm, den er in Italien begründet hatte, und Murad-Bey fühlte sich geehrt durch die Aehnlichkeit seines Namens mit dem des General Murat, den er stets mit aufrichtiger Anerkennung und Achtung nannte.

Am 7. Ventôse des Jahres VII befehligte Murat bei dem Zuge gegen Gaza eine Division Cavallerie, und als die Belagerung von St. Jean d'Acre zu Ende ging, erhielt er auf seine Bitte die Bewilligung zu der gefahrvollen Ehre, noch einen letzten Sturm auf die Festung zu unternehmen, die mit der größten Tapferkeit und Hartnäckigkeit vertheidigt wurde. Er erhielt dabei eine Wunde

in den Hals, und eine zweite Kugel riß ihm den Federstutz vom Hute. Diese Zierde fiel den Belagerten in die Hände, und der Pascha bewahrte sie bis an seinen Tod als ein Siegeszeichen und einen Beweis seiner ruhmwürdigen Vertheidigung auf.

Nach dem Rückzuge von St. Jean d'Acre erhielt Murat den Auftrag, mit einem Regiment Cavallerie und einer kleinen Abtheilung Infanterie das Schloß Laffel zu entsetzen, welches von den Türken belagert wurde, die bei seiner Annäherung die Flucht ergriffen. Nach dieser glücklich ausgeführten Unternehmung, welche nur drei Tage erfordert hatte, fand am 27. Germinal im Jahre VII (16. April 1799) der wichtige Sieg am Berge Tabor Statt.

Nach Aegypten zurückgekehrt, erhielt Murat von dem Obergeneral den Befehl, die Araber, die sich inzwischen gesammelt hatten, auseinander zu jagen und ihre Vereinigung mit Murad-Bey zu verhindern. Dieser Auftrag wurde binnen wenigen Tagen mit ebensoviel Geschicklichkeit als Muth vollzogen und der Pascha in die Wüste zurückgeworfen. Als bald darauf 15,000 Türken unter Mustapha Pascha bei Abukir landeten und Alexandrien bedrohten, schickte Bonaparte den General Murat mit der ganzen Cavallerie und einer Anzahl von Grenadiren und Schützen nach Rhamanie, wo Murat noch das Dromedarregiment und ein Infanterie-Bataillon an sich zog. Indem er seinen Marsch beschleunigte, traf er die Türken zu Bisket im Begriff, sich zu verschanzen und nahm sogleich zwischen Abukir und Alexandrien eine vortheilhafte Stellung ein. Mit Tagesanbruch, am 7. Thermidor, griff er mit seinem gewohnten Ungestüm das Lager der Feinde an, wurde aber mit einem furchtbaren Feuer und großen Muth empfangen, und die Franzosen befanden sich schon in einer gefährlichen Lage, als Murat selbst in eigener Person auf dem Schlachtfelde eintraf, sich mit unwiderstehlichem Ungestüm auf die Türken warf und sie bis zu dem Graben einer Schanze zurücktrieb, welche zu gleicher Zeit von dem General Lannes angegriffen wurde. Dieß Alles geschah mit einer solchen Schnelligkeit und so großem Ungestüm, daß die Türken in Verwirrung und Flucht geriethen, zahlreiche Todte auf dem Wahlplatze ließen und zum Theil in dem Meere ihren freiwilligen Tod fanden.

Murat war gleich zu Anfang des Gefechts verwundet worden, allein dessenungeachtet drang er in das feindliche Lager ein, kämpfte an der Spitze seiner Reiter und wurde zum zweiten Male verwundet, als er auf dem Puncte stand, den Sohn des Pascha von Cairo zum Gefangenen zu machen. Allein auch diese Wunde hielt ihn nicht ab, den Kampf fortzusetzen; er stürzte sich wild auf seinen Gegner, hieb ihm zwei Finger der rechten Hand ab und machte ihn zum Gefangenen. Bonaparte ernannte ihn zur Belohnung der Reihenfolge glänzender Thaten und des bewiesenen persönlichen

Muthes zum Divisionsgeneral. Noch größer aber vielleicht war die Belohnung, die er ihm dadurch angedeihen ließ, daß er ihn mit nach Frankreich zurücknahm, als er Aegypten verließ, und am 24. Vendemiaire des Jahres VIII (16. October 1799) trafen Beide in Paris ein.

An dem hochwichtigen Tage des 18. Brumaire leistete Murat seinem Freunde und Obergeneral die wichtigsten Dienste, und bald darauf verband er sich mit demselben noch enger, als dieß bisher schon der Fall gewesen war, indem er sich mit der jüngsten Schwester des ersten Consuls (Caroline) zu Anfang des Jahres 1800 am 20. Januar verheirathete. Zu gleicher Zeit zum Chef der Consulargarde ernannt, begleitete er Bonaparte nach Italien, wo er sich abermals mit Ruhm bedeckte. Am 7. Prairial Jahr VIII, zum Beispiel, eroberte er in Vercelli bedeutende Magazine, die sehr hartnäckig vertheidigt wurden, und nach Sesia vorgerückt, warf er 1000 Mann feindliche Cavallerie durch den Ungestüm seines Angriffes über den Haufen, ging über den Fluß, nahm die Stadt Novara, lieferte ein blutiges Gefecht an den Ufern des Tessino, überschritt auch diesen und gewann an dem rechten Ufer desselben eine feste Stellung. Doch ohne sich hier aufzuhalten, rückte er noch an demselben Tage in Mailand ein, berannte die Citadelle dieser Stadt und ging dann, indem er den Po bei Nocetta überschritt, nach Piacenza, welches er am 18. Prairial (9. Juli 1800) eroberte und so in den Besitz von ungeheuren Magazinen kam, welche den Franzosen die wichtigsten Dienste leisteten.

Diese Reihenfolge glänzender Thaten gewannen ihm die vollste Zufriedenheit des ersten Consuls, unter dessen Augen sie vollbracht wurden, und den er auch in der Schlacht bei Marengo als Befehlshaber der Reiterei wesentlich unterstützte. Zur Belohnung dieses Tages empfing er einen kostbaren Ehrensäbel.

Im Jahre 1801 erhielt Murat den Befehl über ein Beobachtungscorps, welches den Auftrag hatte, verschiedene Länder, welche durch den Waffenstillstand von Treviso an Frankreich gefallen waren, zu besetzen, und den aus seinen Staaten vertriebenen Papst wieder in dieselben einzuführen. Die Neapolitaner hatten den Kirchenstaat besetzt, doch Murat's Erscheinen reichte hin, um sie zu verjagen, und er schloß darauf am 29. Pluviose im Jahre IX einen Waffenstillstand mit dem König beider Sicilien.

Murat benutzte die sich jetzt ihm bietende Muße, um einen lange gehegten Wunsch zu befriedigen, nämlich Rom und Neapel, diese beiden Zierden Italiens, kennen zu lernen. In Neapel trug man ihm Ehrenstellen und Orden an; doch er hielt es seiner Würde nicht für angemessen, die Geschenke anzunehmen und ahnete damals wohl nicht, daß er bald darauf hier selbst als König herrschen und 16 Jahre später den Tod auf Befehl einer Regierung

finden sollte, die sich jetzt vor ihm so demüthigte und die er mit solchem Stolz behandelte.

Wie er die Geschenke Neapels zurückgewiesen hatte, so lehnte er auch die Annahme eines prachtvollen Säbels ab, welchen die cisalpinische Regierung ihm als öffentliches Zeichen der Dankbarkeit antrug.

Die kurze Zeit des Friedens, die jetzt eingetreten war, wollte der erste Consul benutzen, um dem Manne, der ihm im Kriege so wesentliche Dienste geleistet und sich mit so vielem Ruhm bedeckt hatte, auch jetzt eine Beschäftigung zu geben, die seinem Range und seinem Verdienste angemessen war. Er ernannte ihn daher 1803 zum Präsidenten des Wahlcollegiums im Departement des Lot, und von diesem wurde er zum Deputirten beim gesetzgebenden Körper ernannt. Der erste Consul beförderte ihn nacheinander zum Gouverneur von Paris, zum Marschall des französischen Reiches, zum Prinzen, zum Großadmiral und zum Großkreuz der Ehrenlegion. Von dem Könige von Preußen empfing Murat im Jahre 1805 den ersten Orden Preußens, den schwarzen Adlerorden, und vom Churfürsten von Bayern den St. Hubertusorden.

Als in eben diesem Jahre (1805) der neue Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, commandirte Murat abermals die französische Reiterei. Mit dieser ging er bei Kehl über den Rhein und besetzte die Pässe auf dem Schwarzwalde. An der Spitze der Division Nansouty griff er am 8. October eine starke Division der Oesterreicher an, sprengte sie auseinander und nahm ihnen ihre Kanonen, ihre Fahnen und 4000 Mann Gefangene ab. Durch diesen Sieg übte er einen großen Einfluß auf den weiteren Verlauf dieses Feldzuges, denn er störte dadurch die Pläne der Oesterreicher und lähmte den Muth und das Vertrauen derselben. Bereits zehn Tage später zwang er das Corps des General Werneck, welches er rastlos verfolgt hatte, sich ihm zu ergeben, und auf dem Wege von Albeck nach Nürnberg nahm er den Oesterreichern nicht weniger als 16000 Mann, 1500 Wagen und 50 Kanonen ab. Zehn Generale, unter denen sich der Obergeneral Werneck befand, streckten mit ihren sämmtlichen Truppen die Waffen; drei Generale waren im Kampfe gefallen. Die Namen Werting, Langenau und Neresheim bezeichneten die verschiedenen rasch aufeinanderfolgenden Siege, welche Murat geschickt, thätig und rastlos verfolgte, indem er die Arrièregarde der Oesterreicher, 6000 Mann stark, bei Ried abermals angriff und in die Flucht schlug. Als darauf eine russische Division sich mit den Oesterreichern vereinigt hatte, griff er den Feind vor Lambach abermals an und zwang ihn hier sowohl, wie bei Amstetten, mit bedeutendem Verlust zum Rückzug. Am 7. November traf er bei der Abtei Mölk ein, welche der Kaiser von Oesterreich erst kurz vorher verlassen

hatte, und am 13. hielt er seinen Einzug in Wien, wo er indeß nur kurze Zeit verweilte. Bei Hollabrun schlug er am 20. November die Arrièregarde der Russen und gestattete den Oesterreichern, sich von diesen zu trennen, während er jenen eine ehrenvolle Capitulation bewilligte. Als Napoleon diese nicht anerkannte, hob Murat den mit den Feinden geschlossenen Waffenstillstand auf, begann augenblicklich die Feindseligkeiten wieder und eroberte bei Guntersdorf nach einem hartnäckigen Gefecht, welches sich bis in die Nacht hinein verlängerte, 1800 Mann und 12 Kanonen. Zu dem denkwürdigen Siege bei Austerlitz am 2. December (einem wichtigen Tage in der Geschichte der Napoleoniden) trug er durch seine persönliche heldenmüthige Tapferkeit, sowie durch die mit Umsicht geleiteten und mit Energie ausgeführten Angriffe der Cavallerie wesentlich bei.

Bei dem Schlusse des Friedens zu Preßburg ernannte Napoleon seinen Schwager zum Großherzog von Berg. In dieser Würde wurde er von ganz Europa anerkannt, und da er die Absichten des Kaisers wußte, sich in Deutschland festzusetzen, suchte er zur Erreichung derselben dadurch beizutragen, daß er seine neuen Unterthanen sanft und beinahe väterlich behandelte, ihre Sitten und Gebräuche achtete, und es vermied, Verwaltungsmaßregeln bei ihnen einzuführen, die ihnen als gehässig erscheinen mußten. Die Einwohner des Großherzogthums Berg erkannten dieß Alles voll Dankbarkeit an, und mit Betrübniß sahen sie ihren Herrscher scheiden, als der Kaiser ihn zum König von Neapel ernannt hatte. Selbst in jener Zeit der Aufregung und des Franzosenhasses, in dem Befreiungsjahre 1813, als auf dem rechten Ufer des Rheins bei der Annäherung der verbündeten Truppen überall Empörungen gegen die Fremdherrschaft ausbrachen, bewahrte man im Großherzogthum Berg ein dankbares Andenken für den geschiedenen Großherzog, und voll Liebe behielt und verbarg man die Bilder und Büsten desselben.

In dem Kriege gegen Preußen war der nunmehrige Großherzog von Berg wieder an der Spitze der französischen Reiterei. Er ging bei Saalburg, trotz des Widerstandes, den ihm ein preußisches Regiment leistete, über die Saale, und schickte den General Lasalle nach Leipzig, um diese Stadt in Contribution zu setzen. Zu dem Siege bei Jena trug er mit seiner gewöhnlichen Kühnheit und Raschheit wesentlich bei, und nöthigte am Tage darauf Erfurt, sich zu ergeben, bei welcher Gelegenheit 120 Kanonen und Magazine von dem ungeheuersten Umfange in seine Hände fielen. Rastlos verfolgte er nun die Trümmer der preußischen Armee, machte bei Zehdenick 700 Gefangene, eroberte die Fahne des Regiments der Königin von Preußen (Anspach-Baireuth-Dragoner) und nahm bei Wichmannsdorf das ganze Regiment Gendarmen,

welches als eines der vorzüglichsten, jedenfalls der schönsten Regimenter der preußischen Armee galt, gefangen. Bei Prenzlau beschleunigte er durch einen geschickt ausgeführten Angriff seiner Reiterei die Capitulation, durch welche der Prinz von Hohenlohe-Ingolfingen die Waffen streckte.

Man hätte meinen sollen, der Kaiser wäre mit allen diesen Erfolgen sehr zufrieden gewesen; als ihm indessen Murat die Meldung davon machte, schrieb er: „So lange noch Etwas zu thun übrig bleibt, ist noch nichts gethan. Melden Sie mir bald, daß der General Blücher das gleiche Geschick gefunden hat, wie der Prinz von Hohenlohe!"

Murat ließ sich diese Aufforderung gesagt sein und 9 Tage darauf hatte sich auch Blücher ergeben. Inzwischen trug sich die Schmach der preußischen Waffen zu, daß Stettin, die für unbezwinglich gehaltene Festung, sich dem General Lasalle ergab, der unter den Befehlen Murats stand. Napoleon schrieb über dieses Ereigniß an den Großherzog die folgenden Worte, welche die rühmendste Anerkennung enthalten: „Da Sie Festungen mit Cavallerie zu nehmen wissen, werde ich wohl mein Geniecorps auflösen und mein schweres Geschütz umgießen lassen können."

Auch an dem nun folgenden Winterfeldzug von 1806 zu 1807 nahm Murat wichtigen Antheil. Am 28. November zog er in Warschau ein, verfolgte die Arrièregarde der Russen und eroberte in der Schlacht bei Eylau viele Kanonen der russischen Infanterie. An der Schlacht bei Friedland nahm er persönlich keinen Theil, obgleich dieß irrthümlich von einigen Schriftstellern behauptet worden ist, denn an eben diesem Tage berannte er in Gemeinschaft mit dem General Soult Königsberg, wo er 4000 Mann gefangen nahm. Nach der Schlacht bei Friedland wendeten sich der russische Obergeneral Bennigsen und der Fürst Bagration um die Vermittelung eines Waffenstillstandes an ihn; er gestand ihnen denselben zu, und es fand dann die denkwürdige Zusammenkunft beider Kaiser auf dem Niemen Statt, die so groß und wichtig in ihren Folgen war, und bei welcher sich der Großherzog von Berg unter dem kleinen Gefolge des Kaisers von Frankreich befand.

Nach dem Frieden von Tilsit ging Murat für kurze Zeit nach Paris, und bald darauf übertrug Napoleon ihm das Commando der Armee, welche die heimliche Bestimmung hatte, Spanien zu erobern. Schon am 23. März 1803 wurde dieser Plan wenigstens insoweit ausgeführt, daß Murat an der Spitze seiner Truppen den Einzug in Madrid hielt. Allein die Spanier waren, wie man weiß, nicht geneigt, sich das fremde Joch so geduldig aufbürden zu lassen, und schon nach kurzer Zeit brach in der Hauptstadt ein Aufstand aus, welcher bereits seit Langem heimlich vorbereitet war.

Auf mehren Puncten des Reiches fanden Versammlungen Statt und in Madrid schien die Sicherheit der Franzosen ernstlich bedroht zu sein. Murat bot Alles auf, um die Aufregung der Gemüther zu beschwichtigen. Als ihm dieß jedoch nicht gelang und fortwährend einzelne Franzosen, theils im offenen Aufstand, theils meuchlerisch, niedergemetzelt wurden, sah' er sich gezwungen, seine ganze Gewalt geltend zu machen, um nicht durch Langmuth das Verderben der Armee herbeizuführen. Der 2. April brach als ein wichtiger, unheilschwangerer Tag an. Durch öffentliche Anschläge forderte Murat das Volk und die Einwohner von Madrid auf, ihm zu vertrauen, und seine Soldaten, das Vorgefallene zu vergessen und keine Rache dafür zu nehmen. Nur die Letzteren gehorchten, und es fanden die blutigsten Auftritte während dieses Tages Statt. Murat, jetzt Großherzog von Berg, wurde darauf von dem schon halb abgesetzten Carl IV., sowie durch Napoleon und später durch dessen Bruder Joseph, als er den spanischen Thron bestieg, mit dem vollen Ansehen der königlichen Macht bekleidet. Er wünschte diese Gewalt mit dem Throne von Spanien selbst zu vertauschen, allein der Kaiser achtete nicht auf seinen Wunsch, obgleich er ihm die Königskrone auf das Haupt setzte, jedoch statt der von Spanien, die von Neapel. Gefährlich erkrankt, wurde er bis zum September des Jahres 1808 an der Besitznahme seines neuen Staates verhindert. Endlich aber reis'te er dahin von Paris ab, begleitet von dem Marquis del Gallo, seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. An der Grenze von Neapel kam ihm der Polizeiminister Salliceti entgegen, mit dem er eine Unterredung von der höchsten Wichtigkeit hatte, welche mehre Stunden dauerte. Ueberall wurde er von dem Volke mit Freudengeschrei empfangen. Bis Aversa kamen ihm die Gesandten Frankreichs und Hollands, die Minister, die Großofficiere der Krone und viele Personen vom höchsten Adel, unter denen sich beinahe der ganze Hofstaat des abgesetzten Königs Ferdinand befand, entgegen. So hielt er, von dem glänzendsten Gefolge umgeben, und zwar nicht bloß von Fremden, sondern von den ersten Personen des Landes begleitet, seinen Einzug in die Hauptstadt des Reiches, begrüßt von dem Jubel des Volkes. Nicht minder prachtvoll und enthusiastisch wurde seine Gemahlin, die Königin Caroline, empfangen, welche ihm nach kurzer Zeit folgte. Murat nahm jetzt als König von Neapel seinen Taufnamen Joachim an, dem er als Familiennamen Napoleon hinzufügte, wie dieß die Brüder des Kaisers, seine anderen Schwäger und sein Stiefsohn gethan hatten.

Die Neapel so nahe gelegene Insel Capri, daß König Joachim sie aus seinen Fenstern erblicken konnte, war noch immer im Besitz der Engländer, und es ist daher ganz natürlich, daß ihm beinahe nichts mehr am Herzen lag, als einen Feind zu vertreiben, der,

ihm gewissermaßen Hohn sprechend, in solcher Nähe seinen Sitz hatte. Kaum war er daher auf den Thron gelangt, als er sich auch schon mit dem Gedanken beschäftigte, diesen Feind zu vertreiben. Allein die Engländer ihrerseits hatten Alles aufgeboten, um sich auf der Insel zu erhalten; sie war in den trefflichsten Vertheidigungszustand gesetzt, mit allem Nöthigen versorgt, und sie vertrauten so sehr auf die Festigkeit derselben, daß sie ihr den Namen Klein-Gibraltar gaben. Murat beschloß indeß mit 2000 Mann, die dem Befehl des General Lamarque anvertraut wurden, die Insel auf der östlichen Seite anzugreifen. Um diesen Angriff mit Erfolg zu bewirken, waren indeß Leitern erforderlich, um die Felsen an dem Ufer zu ersteigen, und in Folge einer unbegreiflichen Nachlässigkeit war dieser wichtige Umstand so ganz übersehen worden, daß man erst im Augenblick der Abfahrt daran dachte. Um sich in der Eile aus der Noth zu helfen, wurden die kurzen Leitern eingeschifft, deren man sich für gewöhnlich zum Anzünden der Straßenlaternen bediente. So mangelhaft ausgerüstet, stießen die Fahrzeuge in der Nacht vom Lande ab und noch vor Tagesanbruch erreichten sie die Insel Capri; dennoch waren sie schon am Mittag im Besitz eines Theiles der Insel, welcher Anna Capri genannt wird; von diesem ist der übrige Theil der Insel durch einen tiefen Graben geschieden. Der Befehlshaber auf Capri, dem ehemaligen Lieblingsaufenthaltsorte des berüchtigten Kaiser Tiber, war ein Mann, dessen Name kaum minder berüchtigt ist, nämlich Sir Hudson Lowe, der nachmalige Gouverneur von St. Helena, der Kerkermeister, man könnte wohl sagen der Marterknecht Napoleon's während seiner letzten Lebensjahre*). Hudson Lowe bewies schon damals, daß er sich weniger dazu eignete, einen bedrohten Posten voll Muth zu vertheidigen, als einen Gefangenen zu bewachen. Capri und Helena, beides sind Felseninseln; dort galt es, die günstige Lage der Festungswerke, welche wohl geeignet waren, dem kühnsten Angriffe zu trotzen, gegen feindliche Stürme zu vertheidigen, hier einen Gefangenen zu bewachen, dem auch ohne strenge Haft die Flucht kaum möglich war. Zu dieser letzteren Aufgage hat Hudson Lowe sich befähigt bewiesen, zu jener ersteren, ehrenvolleren nicht, denn schon nach wenigen Tagen, und ohne durch die Umstände dazu im Geringsten gezwungen zu sein, trug er selbst auf Capitulation an und wurde nach Annahme derselben mit seinen Truppen auf Ehrenwort entlassen.

---

*) In dem Leben Napoleon's selbst wird man finden, was Hudson Lowe, niedergeschmettert durch die auf ihm lastende Schmach, in einer Art von Selbstbekenntniß über sich ausspricht.

Während der ganzen Dauer des Angriffes und der Einnahme von Capri wich Joachim nur auf wenige Augenblicke von einem Beobachtungsposten, den er auf der Landspitze La Campanella eingenommen hatte, welche von Capri kaum einen Kanonenschuß weit entfernt war; er erweckte dadurch bei seinen neuen Unterthanen nicht nur die höchste Achtung vor seinem Muthe — denn sie waren nicht gewöhnt, ihre Könige sich der Gefahr so sichtlich auszusetzen zu sehen — sondern durch den unerwarteten Erfolg auch vor seinem Glück.

Die Regierung Joachims wich durch ihre Milde und das Bestreben, bestehende Mißbräuche abzuschaffen, wesentlich von der vorhergehenden ab — mehr vielleicht noch von mancher folgenden. Gleich an dem Tage nach seiner Ankunft in Neapel erließ er den strengsten Befehl, jede willkürliche Verhaftung zu unterlassen, ein Uebel, an dem das Land seit Jahrhunderten schmerzlich gelitten hatte, und durch dieses Gebot wurde das Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe des neuen Monarchen schnell erweckt. Vielleicht an jedem anderen Orte hätte der wahrhaft theatralische Anzug des Königs Mißfallen erregt, allein die Prunkliebe des neapolitanischen Volkes, besonders der niederen Schichten desselben, fand daran großes Wohlgefallen, und auch dadurch gewann König Joachim die Liebe einer großen Menge seiner Unterthanen.

Kriegerischer Geist mangelte bei den Bewohnern Neapels zum großen Theil gänzlich. Die Gewohnheiten aber, unter denen König Joachim groß geworden war, sahen darin einen großen Uebelstand, und um diesen zu beseitigen, führte er die allgemeine Conscription ein; sollten dadurch indeß nicht noch größere Uebelstände erweckt werden, so war bei der Ausführung dieser neuen Maßregel eine Milde und Mäßigung erforderlich, wie die Sitten des vergnügungssüchtigen, zur Trägheit geneigten Volkes es nothwendig machten, und diese Rücksichten zu nehmen, war des Königs eifrigstes Bestreben.

Als Joachim den Thron bestieg, fand er nur 16,000 Mann unter den Waffen, und diese geringe Truppenzahl war noch überdieß mangelhaft bekleidet, indisciplinirt und durch Officiere höheren und niederen Ranges befehligt, denen zum größten Theil die nöthige Befähigung mangelte. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es, bereits nach sechs Jahren eine wohlequipirte und disciplinirte Armee von 70,000 Mann zu schaffen, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, da ihr allem Anschein nach nichts als Kriegserfahrung mangelte.

Als königliche Garde hatte Joachim ein Corps von 6000 Mann, dessen Stamm alte französische Soldaten bildeten und das durch eine Auswahl unter der neapolitanischen Jugend ergänzt wurde. Nicht mindere Thätigkeit entwickelte der neue Monarch

bei der Marine. Verschiedene Schiffe wurden auf den Werften zu Castellamare erbaut und vom Stapel gelassen. Allein auch auf diesem Gebiete zeigte sich derselbe Mangel, wie bei dem Landheer, nämlich der an tüchtigen Officieren. Um die Wehrkraft des Landes indeß noch außerdem zu vergrößern, ließ Joachim Nationalgarde errichten. Dieselbe war nur zur Vertheidigung des eigenen Landes bestimmt und in Legionen eingetheilt, sie stieg aber bald bis zur Höhe von 50,000 Mann Jede dieser Legionen sendete am 26. März 1809 ihre Anführer, sowie aus ihrer Mitte erwählte Abgeordnete, nach Neapel, um die für sie bestimmten Fahnen, welche mit den Worten Sicurezza interna (Sicherheit im Innern) geschmückt waren, in Empfang zu nehmen. Zur besondern Ermuthigung wurden unter alle Abgeordneten eigens zu diesem Zwecke geprägte Medaillen vertheilt.

Man mag vielleicht diese Feierlichkeiten, diese Ehrenbezeugungen, als einen Auswuchs der theatralischen Neigungen König Murats betrachten, allein hier, wo in der Regel nur wenig Verbindung zwischen der Hauptstadt und den Provinzen stattfand, würde man ihm mit Unrecht einen solchen Vorwurf machen. Es war nöthig, ja unerläßlich, einen Centralpunct zu gewinnen, und dazu konnten allerdings die getroffenen Maßregeln dienen.

Im Juni zeigte sich eine vereinigte Flotte englischer und sicilianischer Schiffe an der Küste Calabriens, verbreitete dort Furcht und Schrecken und erschien darauf vor Neapel, als wollte sie eine Landung versuchen. Mit der ihm eigenthümlichen Raschheit bezog König Joachim an dem bedrohten Theile der Küste ein Lager, da diese aber sehr ungesund ist, so verlor er viele seiner Leute durch Krankheit, während der Feind ihm kaum den geringsten Abbruch that. Die Engländer und Sicilianer bemächtigten sich zwar der kleinen Inseln Ischia und Procida, allein sie sahen sich gezwungen, wieder abzusegeln, ohne den beabsichtigten Hauptzweck zu erreichen, nämlich einen Aufstand in Neapel zu erwecken und die Insel Capri wieder zu erobern. Joachim, dem dieser Angriff auf seinem eigenen Gebiete als ein ihm gebotener Vorwurf erschien, beschloß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und deßhalb einen Versuch zu machen, sich der Insel Sicilien zu bemächtigen, die dem König von Neapel geblieben war und als eine sehr unbequeme Nachbarschaft betrachtet werden mußte. Napoleon schenkte diesem Plane seinen vollen Beifall, denn er hoffte wahrscheinlich, die Engländer würden dadurch bewogen oder gezwungen werden, ihre Truppen aus Spanien zurückzuziehen, um sie zur Vertheidigung von Sicilien zu verwenden oder vielleicht auch, um Corfu anzugreifen. Mag dem sein, wie ihm wolle, so steht doch so viel fest, daß König Joachim seine Truppen der Insel Sicilien gerade gegenüber zusammenzog und sie nach derselben einschiffte. Gleichwohl lan-

dete nur eine einzige Division auf Sicilien. Diese wurde von dem General Cavaignac befehligt, und noch jetzt ist das Dunkel nicht aufgehellt, welche Beweggründe die anderen Divisionen abhielten, dem Beispiele der genannten zu folgen. Man vermuthet, daß höhere Befehle — und von wo diese ausgingen, kann nicht zweifelhaft sein — ihn an der Ausführung seiner Absicht hinderten, und diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß Joachim in unverkennbarem Mißmuth nach Neapel zurückkehrte und daß sich unmittelbar darauf das Gerücht verbreitete, es seien Zwistigkeiten zwischen dem Hofe von Neapel und dem von Paris ausgebrochen.

Wohl ist es möglich, daß Joachim, der jedenfalls einen lebhaften Ehrgeiz besaß, unwillig darüber war, von Seiten französischer Generale einen Widerstand gefunden zu haben, welchen er mit seiner Würde unverträglich fand; entweder um sich dieser Vormundschaft für den Augenblick zu entziehen, oder um die Vergrößerung derselben auf anderer Seite für die Zukunft zu verhindern, vielleicht auch, um dem Wunsche seiner Unterthanen zu genügen, welche die fortgesetzte Anwesenheit fremder Truppen nur mit Unwillen sahen, trug er bei dem Kaiser darauf an, die französischen Truppen aus Neapel zurückzuziehen. Napoleon gab ihm eine abschlägliche Antwort, und indem die Spaltung, die zwischen Beiden bereits bestand, dadurch vergrößert wurde, ist es leicht möglich, hierin den ersten Anlaß zu dem späteren Abfall Murats von seinem Schwager und Wohlthäter zu erblicken.

Ein anderer Versuch Joachim's, sich bei seinem Volke zu nationalisiren und dessen volle Sympathien zu gewinnen, mißglückte ebenfalls. Um dieses Ziel zu erreichen, wollte er alle Fremden, die in Neapel angestellt waren, als nationalisirte Neapolitaner erklären lassen, wogegen diejenigen, welche damit nicht einverstanden sein würden, ihre amtlichen Stellungen verlieren sollten. Eine solche Maßregel erklärte ihn selbst für einen geborenen Neapolitaner, und somit hörte er auf, Franzose und als solcher abhängig von dem Kaiser der Franzosen zu sein. Napoleon sah diesen Schritt des Königs von Neapel mit lebhaftem Unwillen und rief Murat durch ein Decret seinen Ursprung auf ziemlich empfindliche Weise in das Gedächtniß zurück. Dieses Decret enthielt unter anderen folgende Worte: „In Betracht, daß das Königreich Neapel einen Theil des großen Reichs ausmacht, daß der Prinz, der in diesem Lande herrscht, aus den Reihen der französischen Armee hervorgegangen ist, daß er sich durch die Anstrengung und das Blut der Franzosen auf den Thron geschwungen hat, erklärt Napoleon: daß französische Bürger von Rechtswegen Bürger des Königreichs der beiden Sicilien sind."

Joachim fühlte sich durch dieses Decret, besonders aber durch die herbe Sprache desselben, gekränkt und verletzt und vermochte

nicht, seinen Verdruß den Blicken der Menge zu entziehen. Er vernachlässigte jede Feier des Namensfestes des Königs von Rom, legte Band und Kreuz der Ehrenlegion ab, verschloß sich in seinen Palast Capo di Monte und erkrankte hier schwer, wahrscheinlich in Folge des erlebten Verdrusses. Familienstreitigkeiten und Hofränke trübten sein Leben und verdunkelten seinen Ruhm. Er gab sich kleinlichen Intriguen hin, hörte Polizeiberichte und geheime Angaben an und beeinträchtigte dadurch die Achtung, die er bisher in so hohem Grade verdient hatte. Der Krieg, der gegen Rußland ausbrach, verlieh ihm Gelegenheit, neue Lorbeeren zu erwerben, denn der Kaiser, der nicht ganz an ihm zweifeln mochte, ließ ihn zu sich berufen, um über den neuen Feldzug mit ihm zu sprechen. König Joachim schwankte mit seiner Erklärung, allein bei der Characterschwäche, die man ihm nicht absprechen konnte, so groß auch seine Energie in dem Kampfe und im Augenblicke des Handelns sein mochte, und bei dem großen Einfluß, den Napoleon von jeher durch die Ueberlegenheit seines Geistes auf ihn ausgeübt hatte, konnte der Erfolg nicht zweifelhaft erscheinen. Dieser zeigte sich denn auch bald dadurch, daß am 28. April 1812 8000 Mann neapolitanischer Linientruppen zur Vereinigung mit der großen Armee in Deutschland aufbrachen, denen am 19. Mai 2000 Mann Garde folgten. Joachim verleugnete seine frühere Ruhmsucht nicht, und bald zeigte er sich, zu der großen Armee berufen, wieder als kühner und tapferer Feldherr. Am 25. Juli griff er bei Ostrowno die Russen an und eroberte 14 Kanonen. Schon am nächsten Tage schlug er den General Ostermann, nahm ihm 8 Kanonen ab und brachte 15,000 Mann außer Gefecht. Um 1 Uhr Nachmittags an demselben Tage zeigte sich auf seinem rechten Flügel eine starke feindliche Colonne, welche ihn stark bedrohte. Augenblicklich befahl er den Angriff, und da er eine gewisse Unentschlossenheit bei seiner Cavallerie bemerkte, zog er wüthend den Säbel, sprengte an die Spitze und rief: „Wer tapfer ist, folge mir!“ So stürzte er sich, unbekümmert darum, ob seine Leute ihm folgten, auf den Feind und dieser war binnen kurzer Zeit zusammengehauen. Am 28. nahm er Wittebsk, und während der Schlacht von Smolensk (27. August) besetzte er eine Höhe rechts von der Stadt, ließ eine Batterie von 60 Kanonen auf derselben auffahren und schmetterte dabei die Russen am gegenüberliegenden Ufer des Dnipr nieder. Die Russen führten dagegen eine Batterie von 40 Kanonen, und da sie die Anhöhe, auf der der König von Neapel sich befand, beherrschten, thaten sie den Franzosen großen Schaden. Rings um den König wurden die Soldaten niedergestreckt, allein nichts vermochte ihn, von seinem Posten zu weichen, obgleich er selbst seine Officiere aufforderte, sich aus seiner Nähe zu entfernen. Unter de-

nen, welchen er dieß Verlangen stellte, befand sich der General Belliard, und dieser gab ihm die schöne Antwort: „Sire! Jeder ist Herr über sich selbst! Ihre Majestät geben nur zu klar die Absicht zu erkennen, daß Sie heute durchaus erschossen sein wollen; Sie werden mir daher erlauben, an Ihrer Seite zu sterben.“

Es hat sich bei manchen neueren Geschichtsschreibern die Meinung ausgesprochen, Napoleon habe die Absicht gehabt, nach der Schlacht von Smolensk Halt zu machen, aber Ney und König Joachim hätten ihm widersprochen und ihn dadurch zu der verhängnißvollen Verfolgung des Feldzuges bewogen. Diese Angabe ist indeß unbegründet, denn unter dem 18. August schrieb der König einen Brief, in welchem es unter anderem heißt: „Wir sind zu Smolensk; werden wir noch weitergehen? Dieß ist das Geheimniß des Kaisers; ich meinerseits finde, daß wir uns schon zu weit von unseren Hülfsmitteln entfernt haben.“

Hieraus geht also hervor, daß Joachim, weit entfernt, ein weiteres Vordringen zu billigen, vielmehr gegen ein solches eingenommen war. Gleichwohl unterstützte er die Pläne seines kaiserlichen Schwagers mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft und seiner gewöhnlichen Energie. Am 5. September eroberte er mit der Division Compans eine große Schanze, welche den Schlüssel der Operationen bildete, und in der der Kaiser sich den Tag darauf während der blutigen Schlacht an der Moskwa befand. Um 9 Uhr Morgens nahm der König von Neapel an der Spitze der Division Morand die russische Hauptschanze, veränderte darauf mit Geschicklichkeit seine Front und man verdankt es zum großen Theil diesem Manöver, daß um 4 Uhr Nachmittags der Sieg gesichert war, denn nach einem furchtbaren Verlust auf allen Puncten des Schlachtfeldes begannen sich die Russen jetzt zurückzuziehen. Zum Commandanten der Avantgarde ernannt, drang der König von Neapel mit 18000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie vor und nahm 18 Stunden von Moskau entfernt bei Czernisna eine Stellung. Unter sich hatte er Fürst Poniatowsky und die Generallieutenants St. Germain, Dufour und Sebastiani. General Claparède stand in dem Dorfe Winkowo, und Latour Maubourg commandirte die Reserve. In dieser Stellung wurden die Franzosen von der russischen Hauptarmee, 80,000 Mann stark, angegriffen. Die Russen, geführt von dem Fürsten Kutusow, hatten einen verdeckten Nachtmarsch gemacht, waren den Franzosen in die Flanke gekommen und hatten sich des Engpasses bei Winkowo bemächtigt. Um 7 Uhr Morgens fielen die Geschütze des General Sebastiani den Cosacken in die Hände und es erfolgte ein allgemeiner Angriff des Feindes, während dessen es nur mit Mühe den Anstrengungen Poniatowsky's und Claparède's gelang, den Franzosen so viel Zeit zu gewähren, daß sie sich in Kampfordnung

aufstellen konnten. Doch augenblicklich hieb der König von Neapel, selbst die Carabiniers führend, eine russische Division nieder und hinderte dadurch die Russen an der lebhafteren Fortsetzung des Angriffes. Zwar war er bei dem Gefecht verwundet worden, allein wie gewöhnlich darauf ewig achtend, traf er rasch seine Maßregeln, und zwar so geschickt, daß seine Truppen nicht nur den Engpaß bei Winkowo wiedereroberten, sondern daß sie sich auch, obgleich nur 20,000 Mann stark, dem vierfach überlegenen Feinde gegenüber in guter Ordnung und ohne Verlust zurückziehen konnten.

Auf dem verhängnißvollen und ewig denkwürdigen Rückzuge von Moskau aus stand König Joachim an der Spitze der sogenannten heiligen Schaar, welche nur aus Officieren gebildet war; und wie groß das Vertrauen war, welches der Kaiser ungeachtet aller vorangegangenen Zerwürfnisse zu ihm hatte, erhellt daraus, daß er ihm den Oberbefehl des ganzen Heeres anvertraute, als er am 5. December die Armee verließ, um zurückzueilen und neue Steitkräfte zu organisiren.

Es ist die Meinung aufgestellt worden, König Joachim habe sich Anfangs geweigert, diesen Oberbefehl zu übernehmen, und nur auf die dringenden Bitten des Kaisers darein gewilligt, indem er zugleich die Erklärung gegeben, daß er, sobald er die Armee auf preußisches Gebiet geführt habe, unmittelbar nach seiner Ankunft in Königsberg nach Neapel abreisen würde. Dem widersprechen indeß die amtlichen Berichte, welche französische Zeitungen damals gaben, und ebenso auch die wirkliche Abreise des Königs von Neapel von Posen aus. Auch läßt sich kaum annehmen, daß Napoleon, so entmuthigt er durch die Vernichtung seines scheinbar unüberwindlichen Heeres auch sein mochte, bei seinem herrischen, selbstständigen Character eingewilligt haben würde, sich einem solchen Widerspruch nnd den ihm aufgedrungenen Bedingungen zu fügen. Gleichwohl ist es nicht erwiesen, aus welchem Beweggrunde Joachim die Armee verließ, wohl aber, daß er während seiner Reise eine tiefe Trauer zeigte, daß er sie Tag und Nacht fortsetzte, beinahe ohne Nahrung zu sich zu nehmen, und daß er bei seinem Einzuge in Neapel Abgespanntheit und Niedergeschlagenheit verrieth. Dadurch gewinnt das Gerücht Bestätigung, daß seine schnelle Abreise von der russischen Armee durch Hofränke herbeigeführt wurde, und diese Meinung wird ebenfalls durch das kaiserliche Decret unterstützt, welches den Oberbefehl über die Armee dem Vicekönig von Italien übertrug. (Siehe dessen Biographie.)

Am 17. Januar 1813 brach Joachim, begleitet von dem General Rosetti, seinem Flügeladjutanten, von Posen aus auf, und während der Reise soll er zu seinem Begleiter mehrmals geäußert haben: „Vielleicht erfahren wir bei meiner Ankunft in Rom, daß die Engländer schon in Calabrien sind!“

Die Besorgniß vor diesem feindlichen Einfalle mag wohl auch mit die Veranlassung zu seiner schnellen Reise gewesen sein. Bei dieser bleibt es auch noch auffallend, daß er nicht unmittelbar nach Neapel ging, sondern zuerst nach seinem Schlosse Caserta, wo ihn seine Familie erwartete, und das erste Zusammentreffen mit derselben soll, wie einige Höflinge bemerkt haben wollen, etwas kalt und gezwungen gewesen sein. Ein Herzog, der die Stelle als Hofstallmeister bekleidete, erhielt augenblicklich Befehl, sich zu seinem Regiment zu verfügen, und dieß bestärkte den Verdacht, der von mancher Seite entstanden war, daß Hofränke mancherlei Art die schnelle Rückkehr des Königs veranlaßt hatten.

Die Politik Joachims wurde von dieser Zeit an immer geheimnißvoller und beunruhigender; augenscheinlich riß er sich mehr und mehr von seinem Schwager los. Es wurde bemerkt, daß geheime Agenten, die weder aus Frankreich, noch aus Oberitalien zu kommen schienen, sich an ungewohnten Orten einfanden, und beinahe allgemein ist die Meinung verbreitet, Joachim habe damals einen vollständigen Abfall von Napoleon beabsichtigt und Unterhandlungen mit den Engländern angeknüpft, die beinahe allmächtig in Sicilien herrschten, nachdem die Königin Caroline, welche ihren schwachen Gemahl zu einer Null herabgedrückt hatte, gestorben war.

So verging der wichtige Winter von 1812 zu 1813 unter wichtigen diplomatischen Intriguen mancherlei Art, und es blieb ungewiß, welcher Partei Joachim sich bei dem Ausbruche des neuen Feldzuges von 1813 anschließen würde, als ein Courier, der aus Paris ankam, eine außerordentliche Zusammenberufung des Staatsraths veranlaßte. In dieser verkündete der König seinen Ministern, daß Napoleon ihn aufgefordert hätte, zur Armee zu kommen. Beinahe allgemein herrschte in dem Staatsrathe die Meinung, der König würde dieser Erklärung die folgen lassen, daß er eine abschlägliche Antwort gegeben hätte oder zu geben beabsichtige, und in der That würde er dazu einen triftigen Grund, oder wenigstens einen gültigen Vorwand, in dem Wohl und der Sicherheit seines Staates, und noch mehr in seiner wirklich angegriffenen Gesundheit gefunden haben, allein die geistige Herrschaft, welche Napoleon über Murat trotz dessen inneren Widerstrebens noch immer ausübte, war so groß, daß der König sich schon am folgenden Tage auf dem Wege nach Deutschland befand, wo er während des kurz vorher abgeschlossenen Waffenstillstandes eintraf. Daß Napoleon trotz alles Vorhergegangenen ihm und seinem militärischen Genie, sowie seiner Tapferkeit, noch immer volles Vertrauen schenkte, bewies er dadurch, daß er ihm in der Schlacht bei Dresden den Oberbefehl des rechten Flügels anvertraute. Ihm gegenüber commandirte der Fürst Schwarzenberg den linken Flügel

der Feinde, welche durch ihn zurückgeworfen wurden, so daß ihnen die Straße nach Freiberg und Pirna abgeschnitten war.

Am 10. October warf der König von Neapel während des Gefechts bei Wachau eine russische Grenadierdivision und das österreichische Corps des Prinzen von Würtemberg, und kämpfte dann mit seiner gewohnten Tapferkeit die blutige Völkerschlacht bei Leipzig mit. Doch schon vier Tage darauf verließ er die französische Armee, wozu ihm der Vorwand diente, in seinem Königreiche Truppen zu Gunsten der Franzosen ausheben lassen zu wollen, um die Streitkräfte in Oberitalien zu verstärken. Seine wahre Absicht bei dieser Abreise war jetzt ganz unverkennbar, seinen Abfall vorzubereiten und sein Bündniß mit den Feinden Frankreichs, namentlich aber mit denen Napoleon's, zu schließen.

Immerhin mag die Lage Joachims schwierig gewesen sein, und es läßt sich begreifen, wenn auch nicht unbedingt vertheidigen, daß ihm die Erhaltung seines Königreichs mehr am Herzen lag, als die Unterstützung seines kaiserlichen Schwagers; allein dennoch lassen sich seine Undankbarkeit und seine Treulosigkeit nicht entschuldigen, und zwar in diesem Falle um so weniger, weil Joachim nicht offen von seinem Bundesgenossen und Wohlthäter abfiel, sondern verrätherisch seine Versprechungen der Treue und seine Vorspiegelungen zu leistenden Beistandes wiederholt aussprach.

Seine Verpflichtungen gegen Frankreich zu umgehen oder sich denselben zu entziehen, schützte er den Mangel an Gewehren vor, um die neu ausgehobenen Truppen zu bewaffnen, und der 12,000 Musketen, welche ihm darauf aus Alessandria zugeschickt wurden, bediente er sich kurze Zeit darauf verrätherischer Weise gegen die Franzosen selbst, die sie ihm geliefert hatten.

Unter der Garde des Königs von Neapel befanden sich mehrere Compagnien, die ausschließlich aus französischen Grenadieren bestanden und trotz ihrer neapolitanischen Uniform und ihres neapolitanischen Soldes nicht aufgehört hatten, sich als Franzosen zu betrachten. Als diese in Rom die wahren Absichten König Joachims entdeckten, weigerten sie sich entschieden, den Befehlen desselben weiter zu gehorchen; vergebens bot man Drohungen und Versprechungen auf; sie konnten nicht bestimmt werden, gegen ihre Landsleute zu kämpfen und mußten daher nach Neapel zurückgeschickt werden, und als sie hier verlangten, daß man sie nach Frankreich senden sollte, behandelte man sie als Rebellen, entwaffnete sie und sperrte sie in Gaeta als Kriegsgefangene ein.

Mit gleicher Hinterlist wurde in Brindisi die Mannschaft zweier französischer Fregatten, welche sich in den Hafen geflüchtet hatten, durch König Joachim zurückgehalten und gezwungen, in Landbataillone formirt, nach Frankreich zu marschiren. Am 11. Januar 1814 schloß Joachim, obgleich für den Augenblick noch insgeheim,

mit dem österreichischen Agenten, Graf Neupperg, ein Schutz- und Trutzbündniß, durch welches er versprach, 30,000 Mann seiner Truppen zu der Armee der Verbündeten stoßen zu lassen. Dagegen wurde ihm der Besitz des Königreichs Neapel, sowie eine Vergrößerung desselben auf Kosten des Kirchenstaates, versprochen. Sobald dieser Tractat abgeschlossen war, erließ der König von Neapel eine Proclamation, und seine Truppen drangen vorwärts, belagerten Ancona, besetzten Bologna und bei Reggio wurden mehrere Gefangene gemacht, diese aber schickte Joachim dem Vicekönig von Italien zu, wahrscheinlich weil er sich selbst seines Benehmens den Franzosen gegenüber schämte.

Als kurz darauf Napoleon's Fall erfolgte, schwanden schnell die Hoffnungen König Joachim's, denn der Gesandte, den er zu dem Congreß nach Wien geschickt hatte, säumte nicht, ihm zu verkünden, daß seine neuen Verbündeten ihn als einen Emporkömmling betrachteten, auf dessen Character — und dazu berechtigte sie sein jüngstes Verfahren hinlänglich — kein Vertrauen zu setzen wäre, und daß sie die Absicht zu haben schienen, ihn dem Grundsatze der Legitimität — ein Wort, welches um jene Zeit Fürst Tailleyrand erfand — zu opfern. Joachim glaubte dieser drohenden Gefahr dadurch entgehen zu können, daß er seine Armee bedeutend vergrößerte. Abenteurer und Hitzköpfe aus ganz Italien, die vielleicht den ersten Keim der späteren italienischen Carbonaris und anderer Verbindungen bildeten, strömten seinem Heere zu, weil sie hofften, durch ihn ganz Italien der Fremdherrschaft entziehen zu können, und so wurde die Besorgniß Oesterreichs in eben der Zeit erregt, in welche die Abreise Napoleon's von der Insel Elba fiel. Durch den österreichischen Gesandten erhielt der König von Neapel diese Nachricht, welche demselben schon nicht unbekannt war und die nach den damaligen Umständen für ihn von großem Nutzen hätte sein können, denn der englische Gesandte in Wien erhielt den Auftrag, mit dem König Joachim eine Allianz abzuschließen. Murat aber war von dem verderblichen Wahne befangen, seine Truppen besäßen nicht mindern Muth und Tapferkeit, wie er selbst; er hoffte überdieß überall Anhänger zu finden, und so wagte er einen Krieg, der ihn seine Krone und sein Leben kostete. Seine Armee hatte bereits die Grenzen Neapels überschritten, als er erst in Kenntniß gesetzt wurde, wie günstig die Gesinnungen waren, welche das englische Cabinet für ihn hegte. Er ließ darauf eine Division gegen Toscana und eine andere gegen Rom vorrücken, während er selbst an der Spitze von vier anderen Divisionen von den beiden Abruzzen aus vorrückte. Bei seiner Ankunft in Rimini, am 31. März, erließ er an die Italiener einen Aufruf, sich in Masse zu erheben, durch ihn die Befreiung von einem schmachvollen Joche zu erwarten

und einer freien und gesetzmäßigen Verfassung versichert zu sein. Unmittelbar darauf griff er die Oesterreicher bei Cesena an, ging über den Tanaro und nöthigte den General Bianchi zum Rückzug nach Reggio. Der linke Flügel seiner Armee besetzte Florenz und Pistoja, und die Thore Bologna's wurden ihm als einem Befreier geöffnet. So günstig standen für ihn die Sachen, als Lord William Bentink im Auftrage des englischen Cabinets bei ihm erschien und von ihm verlangte, daß die Staaten des Königs von Sardinien, als des Bundesgenossen der Engländer, nicht besetzt würden. Joachim willigte in dieß Verlangen und wirkte dadurch mit zu seinem Falle, denn er wurde genöthigt, bei Ochiobello über den Po zu gehen, was ihn viel Zeit kostete, während zugleich die Divisionen Pignatelli und Lionon durch die Oesterreicher unter General Nugent zwischen Florenz und Pistoja geschlagen wurden und sich nach Florenz zurückziehen mußten. Der englische General erklärte nach diesen Unglücksfällen, von denen König Joachim betroffen worden war, daß er von seiner Regierung den Befehl erhalten hätte, seine Streitkräfte mit denen Oesterreichs zu vereinigen, und nun sah sich Joachim zum Rückzuge gezwungen. Dieser wurde aber dadurch bedeutend erschwert, daß seine Truppen Florenz mit großer Uebereilung räumten und so die Straße nach Rom den Oesterreichern offen lag. Am 15. April verließ Joachim Bologna und ging nach Ancona. Den Uebergang über den Ronco vertheidigte er drei Tage lang und verfolgte dann seinen Rückzug, aber Ancona fand er von einer englischen Flotte blockirt, und in Eilmärschen folgte ihm die Generale Bentink, Frimont und Neupperg. Am 2. Mai wurde er von dem General Bianchi bei Tolentino eingeholt und es entspann sich eine Schlacht, welche von früh Morgens bis in die Nacht hinein dauerte und sogar am andern Tage erneuert wurde. Joachim zeigte in dieser Schlacht seine frühere glänzende Tapferkeit und entwickelte ein so entschiedenes Feldherrntalent, daß seine Feinde sich gezwungen sahen, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, allein es mangelte ihm an dem nöthigen Geschütz, besonders an dem schwereren Calibers, und als Neupperg und Bianchi ihre Vereinigung bewirkt hatten, war der Kampf für ihn zu ungleich. Der bisher geregelte Rückzug verwandelte sich jetzt in eine Flucht, und nach den Gefechten von Caprano, Ponte-Corvo, Mignano und San Germano löste sich die neapolitanische Armee gänzlich auf. Joachim erlangte am 18. Mai einen Waffenstillstand von den Oesterreichern, diese aber verweigerten jede Unterhandlung mit ihm, und er fand sich dadurch bewogen, den Oberbefehl über die noch übrigen Truppen dem General Carascosa zu vertrauen, während er selbst nach Neapel ging und dort mit seiner gewöhnlichen Begleitung seinen Einzug hielt. Es herrschte

in der Hauptstadt des Reiches vollkommene Ruhe, und als an allen Straßenecken die Entwerfung zu einer Constitution angeschlagen wurde, nahm das Volk daran wenig oder gar keinen Theil. Am Abend des 19. verließ König Joachim, begleitet von dem Herzoge La Romana und den Generälen Rosetti und Giuliano, sowie einigen anderen Officieren, in bürgerlicher Kleidung Neapel. Man hat zwar behauptet, er hätte, um sich noch unkenntlicher zu machen, sich nicht nur den Bart, sondern sogar die Kopfhaare abscheeren lassen, doch dieß ist keineswegs erwiesen und verdient vielmehr keinen Glauben. Vor den Thoren von Neapel bestieg der König mit seinen Begleitern einige bereitgehaltene Pferde, die sie nach Miniscola trugen, wo sie sich auf zwei Fahrzeugen einschifften. Der König wollte nach Gaeta zu seiner Gemahlin und seinen Kindern und sich in dieser starken Festung bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, allein ein vor Gaeta kreuzendes englisches Schiff schreckte ihn zurück, und er begab sich nach Ischia, wo er bis zum 21. blieb. Vor seiner Abreise wurde ihm die niederschmetternde Kunde, daß seine sämmtlichen Generale zu dem Feinde übergegangen wären und daß sich die Hauptstadt für den früheren König, Ferdinand IV., erklärt hätte. Bei Cannes stieg Murat am 25. Mai an das Land. Er sendete sofort einen Courier an den Kaiser Napoleon, den er von seiner Ankunft in Kenntniß setzen ließ, indem er zugleich den Wunsch um Uebertragung eines Armeecorps aussprach; er erhielt hierauf keine Antwort, denn Napoleon, der von seinem verrätherischen Treiben hinlänglich unterrichtet war, zürnte ihm mit gutem Grunde. Darauf bezog er in der Nähe von Toulon ein Lustschloß, und hier ward ihm die Nachricht, daß seine Gemahlin und seine Kinder, trotz der geschlossenen Uebereinkunft, nicht nach Frankreich, sondern nach Triest gebracht worden waren, nachdem Gaeta in die Hände der Feinde gefallen. Zugleich mit dieser Trauerbotschaft empfing er durch den Herzog von Otranto die Nachricht, daß Napoleon ihm keine Armee anvertrauen könne, da er sich das Jahr zuvor der Verrätherei schuldig gemacht hätte. Er faßte nun den Vorsatz, sich in der Gegend von Lyon niederzulassen und trat am 25. Juni den Weg dorthin an. Als er jedoch in Aubagne erfuhr, daß in Marseille ein Aufstand ausgebrochen sei, kehrte er augenblicklich nach Toulon zurück und sendete an den Marschall Brune, der mit wenigen Truppen in Antibes stand, einen Boten, um Nachrichten zu erlangen und zu erfahren, welcher Partei der Marschall sich zuwenden würde. Der Officier, dem er diese Sendung übertragen hatte, kehrte unverrichteter Sache zurück, worauf er sich an den General Permont wendete, der in Marseille commandirte, und ihn um ein Detachement Cavallerie bat, mit dem er sich nach Paris begeben wollte, weil, wie er sagte, seine

Anwesenheit daselbst nothwendig sei, um einen Vertrag mit dem Fürsten Metternich abzuschließen. Allein auch General Permont gab ihm eine abschlägliche Antwort, denn das Benehmen, welches er in der letzten Zeit gezeigt, hatte ihn der Achtung vieler hohen Officiere der französischen Armee beraubt. Gleichwohl fanden sich während der Unterhandlungen täglich Officiere bei ihm ein, welche ihn um seine Unterstützung baten und ihm zugleich mit Hoffnungen schmeichelten, daß in Calabrien ein Aufstand zu seinen Gunsten ausgebrochen sei. Dadurch, sowie durch andere falsche Nachrichten, ließ er sich täuschen und zu dem verderblichen Entschlusse bewegen, nicht auf den Rath Anderer zu hören, die ihn ermahnten, den Kaiser von Oesterreich um die Erlaubniß des Aufenthaltes in seinen Staaten zu ersuchen. Inzwischen hatte der Marschall Brune einen Waffenstillstand mit den Piemontesen geschlossen und war nach Toulon zurückgekehrt, wo noch immer die dreifarbige Fahne wehte. Nach einer langen Unterredung mit dem Marschall sagte Joachim seinen Officieren, sie dürften nicht länger auf seine Unterstützung rechnen, und unterhandelte mit dem englischen Admiral Exmouth um die Erlaubniß zu einem Aufenthalt in England. Der Admiral bewilligte ihm zwar die Aufnahme auf seiner Flotte, allein zu etwas Weiterem wollte oder konnte er sich nicht verbindlich machen, und aus diesem Grunde zerschlugen sich die Unterhandlungen. Darauf erhielt Joachim durch den Herzog von Otranto brieflich die Nachricht, daß der Kaiser von Oesterreich ihm den Aufenthalt in seinen Staaten unter der Bedingung zugesichert hätte, daß er ihn mit dem Titel eines Grafen annähme. Joachim ging diese Bedingung ein und schickte auf der Stelle einen Courier mit seiner Antwort nach Paris ab. Zwei Tage später wurde ihm mitgetheilt, daß aus Marseille ein Haufen Mörder aufgebrochen sei, um ihn in der Nacht vom 17. zum 18. Juli zu ermorden. Dadurch fand er sich zur Flucht nach Toulon bewogen, allein auch hier konnte er nicht bleiben, weil sich die Stadt für Ludwig XVIII. erklärt hatte. Joachim, jetzt nur noch von einem Kammerdiener begleitet, zog sich darauf nach einem kleinen Landhause an der Straße von Antibes, anderthalb Stunden von Toulon entfernt, zurück. Um ihm hier für einige Zeit wenigstens Sicherheit vor Verfolgungen zu gewähren, verbreiteten der Herzog della Rocca La Romana, sowie die übrigen ihm noch treu gebliebenen Generale Rosetti und Giuliano, und seine beiden Neffen, Joseph und Eugen Bonafoux, die Nachricht, er sei nach dem Innern von Frankreich abgereist. Wechselsweise besuchten sie ihn dann während der Nacht, theils um ihm Nachrichten mitzutheilen, die ihm von Wichtigkeit sein konnten, theils um ihm den Vorschlag zu machen, sich nach Roanne zu begeben, wo ein Theil seiner Leute versammelt war.

Schon stand er im Begriff, dahin abzureisen, als er erfuhr, daß ein Kauffahrer nach Havre unter Segel gehen wollte. Der Capitän des Schiffes war geneigt, ihn an Bord zu nehmen, allein die Polizei von Toulon machte dieß unmöglich, setzte einen Preis auf seinen Kopf und nöthigte ihn, eine ganze Woche lang unter allerhand Verkleidungen und den größten Gefahren von Hütte zu Hütte zu fliehen, bis es ihm endlich gelang, auf einem schwachen Kahne nach Corsica zu entrinnen. In Bastia angelangt, wurde ihm der Befehl, sich sofort nach Vescovato zu begeben. Hier fand er seinen ehemaligen General Franceschetti, außerdem wurde ihm noch die unbegründete Nachricht mitgetheilt, die Neapolitaner sehnten sich nach seiner Rückkehr und erwarteten nur sein Erscheinen, um sich in Masse für ihn zu erklären. Dieß bewog ihn, seine Diamanten zu versetzen; mit dem dafür erhaltenen Gelde miethete er sechs Schiffe und warb 200 Mann an, mit denen er sich eben in Ajaccio einschiffen wollte, als aus Paris als Abgeordneter des Kaisers von Oesterreich Herr von Macirone erschien, der ihm Pässe seines Monarchen überbrachte, durch welche ihm in dessen Staaten ein ruhiger Aufenthalt zugesichert wurde. Joachim glaubte, daß dieß jetzt zu spät sei, oder daß er eines solchen Asyles nun nicht mehr bedürfe, und schiffte sich in der Nacht des 28. Septembers 1815 mit der Absicht ein, sein Reich wieder zu erobern; allein er sollte nur der Schmach und dem Tode entgegen gehen. Von einem Sturme überfallen, landete er am 6. October mit einem einzigen Schiffe an der Küste von Calabrien. Hier ließ er den ganzen Tag hindurch die verabredeten Signale wiederholen, allein es erschien nur ein einziger Kahn mit 40 Mann, welche früher unter ihm in seiner Garde gedient hatten. Die Douaniers zwangen ihn aber durch die Drohung, sein Schiff in den Grund zu bohren, zur Entfernung, und da die 40 Gardisten dieß ebenfalls thaten, faßte Murat den Entschluß, jetzt endlich von dem gütigen Anerbieten des Kaisers von Oesterreich Gebrauch zu machen. Statt aber diesen Vorsatz sogleich auszuführen, ließ er sich unter dem Vorwande, daß es an Wasser und Lebensmitteln mangle, durch den Rath des Schiffscapitäns Barbara bewegen, bei Pizzo, wo Barbara Freunde zu haben behauptete, noch einmal an das Land zu gehen. Er glaubte diesem Rathe ohne Furcht folgen zu können, da er Barbara aus dem niedrigsten Stande zum Range eines Schiffscapitäns befördert hatte und ihn folglich dadurch seines Vertrauens werth hielt. Am Mittag des 8. October landete das Fahrzeug im Angesichte des Hafens von Pizzo. Barbara wollte an das Land gehen und verlangte dabei von dem König Joachim mit so viel Ungestüm und Hartnäckigkeit dessen Paß, daß der König sehr unwillig erklärte, er würde selbst an das Land gehen. Seine Die-

ner machten ihm dagegen die lebhaftesten Vorstellungen, allein vergeblich, und endlich blieb ihnen nichts übrig, als ihn zu begleiten. Barbara erhielt während dessen den Befehl, bereit zu sein, um den König und die Seinen an Bord zu nehmen, wenn ihm Gefahr drohen sollte. Joachim ging jetzt, von 30 Mann begleitet, an das Ufer, und einige Matrosen, die ihn erkannten, begrüßten ihn mit dem Rufe: „Es lebe Joachim!“ Ein Sergeant der Artillerie ließ seinen Wachtposten das Gewehr präsentiren und Generalmarsch schlagen. Der König gebot ihnen, ihm zu folgen und schlug den Weg nach Monteleone ein. Er war indeß noch nicht weit gekommen, als er sich von einem zahlreichen Bauernhaufen, geführt von einem Gensdarmeriecapitän, Namens Capellana, angegriffen und zur Umkehr nach der Küste gezwungen sah. Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Schreck, als sich hier kein Schiff blicken ließ. Der Verräther Barbara hatte sich entfernt, indem er seinen Wohlthäter dem traurigen Schicksal überließ, welches er für ihn vorausgesehen, vielleicht herbeizuführen geholfen hatte.

Das Volk drang von allen Seiten auf Murat und seine wenigen Begleiter ein, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr wurde der König gefangen genommen und unter Mißhandlungen nach Monteleone gebracht, wo ihn am 13. October ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilte und erschießen ließ. Kurz vor seinem Ende schrieb er an seine Gemahlin: „Meine letzte Stunde hat geschlagen; noch einige Augenblicke, und ich habe aufgehört zu leben. Du, geliebte Caroline, hast keinen Gatten und meine Kinder keinen Vater mehr. Denke an mich und beschimpfe nicht mein Andenken. Ich sterbe unschuldig; mein Leben war durch keine Ungerechtigkeit besudelt. Leb wohl, mein Achill; leb wohl, meine Lätitia; leb wohl, mein Lucian; leb wohl, meine Louise; zeigt Euch immer meiner würdig. Ich verlasse Euch ohne Vermögen, ohne Reich, in der Mitte zahlloser Feinde; seid immer einig; zeigt Euch erhaben über das Unglück und denkt mehr daran, was Ihr seid, als was Ihr waret. Gott segne Euch! Erinnert Euch daran, daß es mich am meisten in den letzten Augenblicken meines Lebens schmerzt, fern von meinen Kindern zu sterben. Empfangt meinen väterlichen Segen, meine Thränen und zärtlichen Umarmungen, und vergeßt nicht Euren unglücklichen Vater.“

Diesem Briefe fügte er eine Locke seines Haares bei, und als der Augenblick des Todes gekommen war, weigerte er sich, die Binde um seine Augen legen zu lassen, sowie sich auf den ihm gebotenen Stuhl zu setzen. Beides wurde ihm gewährt, indem er zu dem Officier, der das zu seiner Hinrichtung beorderte Detache-

ment commandirte, äußerte: „Zu oft habe ich dem Tode in das Auge geblickt, um ihn jetzt zu fürchten.“

Seine Uhr, welche auf der Rückseite das Portrait der Königin, seiner Gemahlin trug, legte er auf sein Herz; dann empfahl er seine Unglücksgefährten der Gnade des Königs Ferdinand, und ohne zu zucken, ohne zu erblassen, vernahm er ruhig das Commando zu seinem Tode von den Lippen derer, über welche er sieben Jahre lang als König geherrscht hatte.

Hieronymus Bonaparte,

ehemaliger König von Westphalen, dann Herzog von Montfort, jetzt kaiserlicher Prinz der Franzosen.

Hieronymus Napoleon, das jüngste und das einzige noch lebende von den acht Kindern Carl und Lätitia Bonaparte's, und der vierte Bruder Napoleon's I., wurde geboren in Ajaccio am 15. December 1784. Er wurde im Collège zu Juilly erzogen, welches er nach dem 18. Brumaire verließ, um bei der Marine einzutreten. Er machte als Schiffslieutenant im Jahre 1801 die Expedition nach St. Domingo mit, wurde aber von dem Befehlshaber dieser Expedition, dem General Leclerc, seinem Schwager, mit Depeschen nach Frankreich zurückgeschickt. Bald darauf zum Fregatten-Capitän ernannt, segelte er nach Martinique und kreuzte dort zwischen St. Pierre und Tabago. Durch die Engländer verfolgt, flüchtete er sich nach Nordamerika und vermählte sich hier am 27. December 1803, also erst 19 Jahre alt, mit Elisabeth Patterson, der ältesten Tochter des Kaufmann Patterson in Baltimore, welche von ihm zwei Töchter hatte, mit denen sie 1821 in Rom lebte.

Den Befehlen seines Bruders gehorsamer, als sein Bruder Lucian, vielleicht auch unbeständiger als dieser in seiner Herzensneigung, was bei seiner damaligen großen Jugend nicht eben zu verwundern wäre, verließ er auf Befehl Napoleon's seine junge Gattin und seine Töchter, und kehrte im Mai 1805 nach Frankreich zurück. Hier empfing er von seinem Bruder den rühmlichen Auftrag, von dem Dey von Algier die Freilassung einer Anzahl gefangener Genuesen zu verlangen, und er befreite auch wirklich 250 dieser Unglücklichen. Er empfing zur Belohnung das Com-

mando eines Schiffes von 74 Kanonen, und führte darauf als Contreadmiral ein Geschwader von 8 Linienschiffen nach Martinique. 1806 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er zum französischen Prinzen ernannt und commandirte in dem Kriege gegen Preußen, unter Vandamme, das 10. Armeecorps, an dessen Spitze er am 6. Januar 1807 seinen Einzug in Breslau hielt, worauf er zum Divisionsgeneral ernannt wurde. Am 25. Juni 1807 eroberte er die Festung Glatz, oder gab wenigstens zu dieser Eroberung seinen Namen her. Durch den am 18. August 1807 geschlossenen Frieden zu Tilsit wurde er zum Könige von Westphalen erhoben, und darauf am 22. August mit der königlichen Prinzeß von Württemberg, Catharina Friederike Sophie Dorothea, vermählt, ohne daß er oder sein gebietender Bruder es der Mühe für werth gehalten zu haben scheinen, seine frühere Ehe mit Elisabeth Patterson auf legale Weise zu trennen. Am 1. Januar 1808 empfing er in Cassel, unter großen Festlichkeiten, die Huldigung des buntzusammengesetzten Staates, zu dessen Monarchen ihn der allgebietende Wille seines kaiserlichen Bruders gemacht hatte, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Liebe seiner neuen Unterthanen zu erwerben. Ja, er selbst scheint darauf wenig Werth gelegt zu haben, denn er gab sich nicht einmal die Mühe, die deutsche Sprache zu erlernen, kümmerte sich wenig um die Regierungsgeschäfte, gab sich willig zum Statthalter Napoleon's her und lebte beinahe ausschließlich den Vergnügungen. In diesen wurde ihm vielfältig eine entsetzliche Sittenlosigkeit Schuld gegeben, indeß dürften viele der Anklagen wohl auf den Uebertreibungen des Parteiwesens beruhen, das sich namentlich in der ersten Zeit nach dem Sturze seines Reiches in den zügellosesten Schmähungen erging. Wie immer, so dürfte auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen.

Im Jahre 1809 brach Schill in einige der westphälischen Departements ein. Dörrnberg erregte dann einen Aufstand, dessen Zweck war, Hieronymus vom Throne zu stürzen und das französische Joch abzuschütteln. Der heldenmüthige Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels durchzog einen großen Theil von Westphalen, um sich an der nordischen Küste des deutschen Meeres mit seiner kleinen tapferen Schaar einzuschiffen, aber dieß Alles erschütterte den neugebildeten Staat weniger, als der zerrüttete Zustand der Finanzen. Diesen zu heben, sowie mancherlei andere Verbesserungen einzuführen, setzte das hartbedrückte und unter dem Joche der Fremdherrschaft seufzende Land große Hoffnungen auf den Reichstag, der zu Ende 1809 zusammenberufen wurde; allein Napoleon's herrische Einmischungen verhinderten jedes günstige Resultat.

So regierte Hieronymus fort bis zum Ausbruche des Krieges von 1812 gegen Rußland. Zu diesem ging er an der Spitze einer französischen Division nach Polen, verübte bedeutende Gelderpressungen, lebte in Warschau mit großem Aufwande, uneingedenk seiner eigentlichen Aufgabe, so daß seiner Nachlässigkeit die Vereinigung der beiden russischen Heere unter Bagration und Barclay de Tolly zugeschrieben werden mußte, welche am 6. August 1812 erfolgte. Er wurde zur Strafe für die verschiedenen von ihm begangenen Fehler nach Cassel zurückgeschickt, indem Napoleon ihm durch die Hand Berthiers seinen Unwillen unter Anderem mit den Worten zu erkennen gab: „Da Sie, Sire, Alles verkehrt verstehen, ist es kein Wunder, wenn auch Alles verkehrt geht."

Der General Czernitscheff machte 1813 der Herrschaft des Königs Hieronymus ein Ende, indem er ihn am 30. September aus Cassel vertrieb. Zwar kehrte er am 17. October noch einmal dahin zurück, allein er benutzte seinen kurzen Aufenthalt nur dazu, um sich mit seinem Privatvermögen, sowie mit allen Kostbarkeiten, deren er in der Eile habhaft werden konnte, nach Paris zu flüchten; denn nachdem Napoleon die Völkerschlacht bei Leipzig verloren hatte, blieb Hieronymus keine Hoffnung, sich auf dem Throne von Westphalen zu erhalten.

Nach dem Pariser Frieden von 1814 behielt Hieronymus den Titel eines Prinzen und sein keineswegs bedeutendes Privatvermögen. Mit diesem verließ er Frankreich 1814. Seine Gemahlin, die er oft durch Untreue gekränkt und verletzt hatte, die er dabei aber dennoch zärtlich liebte, und die ihn im Unglücke nicht verließ, wurde auf ihrer Reise, nahe bei Fontainebleau, von einer bewaffneten Schaar angefallen und ihrer Diamanten und Kostbarkeiten beraubt. Der Anführer dieser Räuberbande, von deren Bestrafung uns nichts bekannt geworden ist, war merkwürdigerweise der ehemalige Stallmeister der Königin von Westphalen, der Marquis von Maubreuil.

Hieronymus hielt sich nach seiner Entfernung zuerst einige Zeit in der Schweiz auf, dann in Gratz, und zu Anfang 1815 in Triest. Hier erfuhr er die Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba, worauf er sich zuerst in das Hauptquartier des Königs Murat von Neapel begab, dann aber, in Begleitung seiner Mutter und seines Oheims, des Cardinal Fesch, gegen Ende Mai nach Paris. Er wurde am 2. Juni zum Pair von Frankreich ernannt, focht dann in den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance an der Seite Napoleon's, jedoch ohne besonderes Commando, und bewies namentlich in der letztgenannten Schlacht viel persönlichen Muth, indem er sich nach wiederholten vergeblichen Angriffen des

Gehölzes von Hougaumont bemächtigte und bei dieser Gelegenheit am Arme verwundet wurde.

Nach der zweiten Abdankung Napoleon's verließ er Paris am 27. Juni (1815), begab sich nach der Schweiz, und dann nach Württemberg, wo er auf dem Schlosse Ellwangen, unter dem Namen eines Grafen von Montfort, lebte. Seit dem Jahre 1816 nahm er für gewöhnlich seinen Aufenthalt in Triest, wo seine edle Gemahlin an seiner Seite lebte und ihm am 27. Mai 1820 die Prinzeß Mathilde, jetzige Fürstin Demidoff von San Donato, sowie am 9. September 1822 den Prinzen Napoleon Joseph Carl Paul gebar, Prinzen von Montfort, in neuester Zeit unter dem Namen des Prinzen Napoleon bekannt. Seit 1827 wechselte er seinen Aufenthaltsort zwischen Ancona, Rom, Lausaune, wo seine edle Gemahlin im Jahre 1838 starb, und Florenz.

Hieronymus, der die Herrschaften Wald bei Pölten, Krainburg in Oberösterreich und Schönau bei Wien besitzt, lebte zuweilen auch auf dieser letztern Besitzung in größter Zurückgezogenheit, wozu großen Theils wohl seine zerrütteten Vermögensumstände der Grund gewesen sein mögen. Indeß genossen sowohl er, als seine Gemahlin die ganze Liebe und Verehrung ihrer Herrschaftsangehörigen, denen sie zahlreiche Wohlthaten erwiesen. Die zerrütteten Finanzen ihres Gemahles bewogen die Gräfin von Montfort, sich um Abhülfe ihrer Verlegenheiten an den Kaiser Alexander zu wenden, und dieser ließ ihr im Februar 1822 durch den russischen Gesandten in Wien, Grafen Golowkin, eine baare Summe von 150,000 Fl. C. M. auszahlen, außerdem aber eine jährliche Pension von 25,000 Rubel Papier zusichern. Bald darauf gewann sie vor dem königlichen Gerichtshofe zu Paris einen Prozeß, der wegen ihrer Güter dort anhängig war, und erhielt in Folge davon die Summe von 460,000 Fr. ausbezahlt.

1847 ging Hieronymus nach Paris, begleitet von seinem Sohne, um bei der Pairskammer das Gesuch zu betreiben, daß Beiden die Rückkehr nach Frankreich erlaubt werde. Die Pairskammer verwarf zwar dieses Gesuch, allein die Deputirtenkammer erklärte sich entschieden für die Erlaubniß zu einem vorläufigen Aufenthalte, und so wollte es denn das gute Glück für Vater und Sohn, daß Beide sich noch in Paris befanden, als die Revolution von 1848 ausbrach. Noch in demselben Jahre wurde Hieronymus (oder Jerome) zum Generalgouverneur der Invaliden und 1850 zum französichen Marschall ernannt, auch von seinem Neffen, als dieser zum Kaiserthrone gelangt war, jederzeit mit Ehrerbietung und sogar mit Auszeichnung behandelt.

Als König von Westphalen hat Hieronymus in Deutschland nicht den besten Ruf hinterlassen. Gewiß ist, daß er nicht wie sein edlerer Bruder Louis in Holland, bemüht war, sich, als Herr-

scher eines deutschen Landes, zu einem Deutschen zu machen, wie Jener zu einem Holländer. Er dachte mehr an seine Vergnügungen, als an das Wohl des Landes, dessen Regierung er Beamten überließ, die er nicht immer glücklich zu wählen wußte, und bei denen er sogar oft eine Wahl traf, welche den ganzen Unwillen seiner Unterthanen erweckte.

Eine bald nach seiner Verjagung aus Deutschland erschienene Schrift: „Geheime Geschichte des westphälischen Hofes" entwirft von den Sitten, die an seinem Hofe herrschten, eine Schilderung, gegen welche die Entartung an dem Hofe des Regenten, Herzogs von Orleans, sowie an dem Ludwigs XV., in den Schatten gestellt wird, so unglaublich dieß auch erscheinen muß. Wir glauben aber, daß die erwähnte Schrift zum großen Theile den Character der in jener Zeit herrschenden Leidenschaftlichkeit trägt, die mehr auf pikante Schmähungen, als auf die Forderungen unparteiischer Wahrheit sieht; denn wäre Hieronymus wirklich, wie dort behauptet wird, schon damals so ausgemergelt gewesen, daß er die Kräfte zu neuen Ausschweifungen auf dem Felde der Venus nur dadurch gewinnen konnte, daß er sich in Wein badete, so würde er schwerlich das Alter von 75 Jahren erreicht haben, in dem er jetzt steht, nach dem, was man von seinem öffentlichen Auftreten hört, noch überdieß recht rüstig im Verhältniß zu diesem hohen Alter.

Der Prinz Napoleon.

Napoleon Joseph Carl Paul Bonaparte, Prinz von Montfort, von den Zeitungen gewöhnlich nur der Prinz Napoleon genannt, der einzige überlebende Sohn und das jüngste der drei Kinder von Hieronymus Bonaparte, ehemaligem Könige von Westphalen, und Friederike, Tochter des Königs von Württemberg, wurde geboren zu Triest am 7. September 1822.

Der Prinz Napoleon, vor der Vermählung des Kaisers, mit Uebergehung der männlichen Nachkommenschaft Lucians, präsumtiver Thronfolger, wird als ein energischer Character bezeichnet, und man traut ihm revolutionäre, sogar socialistische Gesinnungen zu, obgleich dazu wohl kaum vollkommen hinreichender Grund vorhanden ist.

Früher stand er als Capitän im 8. Linienregiment seines Oheims, des Königs von Württemberg. Als er sich dann, um die Erlaubniß zu seiner Rückkehr nach Frankreich zu erwirken, bei dem Ausbruche der Revolution von 1848 in Paris befand, wurde er durch das Departement von Corsica zum Abgeordneten der Nationalversammlung erwählt, und 1849 zum Obersten der Nationalgarde, sowie später zum Gesandten Frankreichs in Madrid ernannt.

Als Napoleon III. Kaiser geworden war, ernannte er seinen Vetter zum kaiserlichen Prinzen und ertheilte ihm zugleich die Anwartschaft auf den Kaiserthron, im Fall die Linie Louis Napoleon's aussterben sollte.

Dieser Verhältnisse ungeachtet schien nicht immer das freundlichste Vernehmen zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Napoleon zu bestehen, und der Letztere, vielleicht von dem Kaiser wegen seiner

politischen Gesinnungen mit argwöhnischer Besorgniß betrachtet, trat bei dem öffentlichen Staatsleben Frankreichs nur wenig in den Vordergrund, obgleich ihm im Jahre 1854 die Theilnahme an der Krimexpedition gestattet wurde, von der er 1855 zurückkehrte, ohne daß sein Name oft oder mit besonderer Auszeichnung genannt worden war. Vielmehr verbreiteten sich über ihn Gerüchte eigenthümlicher Art, nach denen er an einer Nervenschwäche leiden sollte, in deren Folge er von Zittern und andern krankhaften Erscheinungen befallen wurde, so oft die Kanonen ihre Donnerstimme erschallen ließen.

Eine besondere Wichtigkeit gewann der Prinz Napoleon erst, als ihm die Verwaltung Algeriens mit ziemlich ausgedehnter Vollmacht übertragen wurde, und er zugleich als Colonialminister Sitz und Stimme in dem Ministerium seines Vetters erhielt.

Erst in der allerneusten Zeit hat er die Blicke Europas ganz besonders auf sich gezogen und ist mehr in den Vordergrund der politischen Weltbühne getreten. Dieß geschah zum großen Theile durch seine vielbesprochene sardinische Heirath, welche man, wenn auch nicht als die Hauptursache des so eben ausgebrochenen Kieges betrachten darf, der ganz Europa in seine Wirbel zu reißen droht, die aber jedenfalls dazu als mächtiger Hebel mitgewirkt hat.

Die wiederholten meuchelmörderischen Angriffe auf das Leben Napoleon's III., welche von Italienern gemacht wurden, und die man, mit oder ohne Grund, jedenfalls aber ohne hinreichenden Beweis, für eine Folge der Versprechungen betrachtet, welche Louis Napoleon, während der Revolutionszeit von 1830, den geheimen italienischen Gesellschaften als deren Mitglied gemacht haben soll, erweckten in dem Kaiser der Franzosen eine so lebhafte Besorgniß, endlich diesen Angriffen zum Opfer zu fallen, daß er es für nöthig erachtete, den Italienern, namentlich aber den dort noch immer fortbestehenden geheimen Gesellschaften, ein Pfand der Aussöhnung, einen Beweis zu geben, daß er seine damaligen Versprechungen, für die Freiheit Italiens zu wirken, nicht vergessen habe, und daß es ihm mit deren Erfüllung Ernst sei, nun er zu der Macht gelangte, sein Wort lösen zu können.

Dieses Pfand, diesen Beweis, glaubte Napoleon III. am Besten und Leichtesten dadurch liefern zu können, daß er den kaiserlichen Prinzen seines Hauses, denjenigen seiner Verwandten, der nicht ohne Aussicht ist, einst den Thron Frankreichs zu besteigen, durch eine Vermählung mit dem populärsten unter allen Herrschern Italiens, Victor Emanuel II., König von Sardinien, in enge Verwandtschaft brachte, und so seine Sympathien für Italien um so mehr bewies, je bekannter in dieser Beziehung die Gesinnungen des Prinzen Napolen selbst sind.

Es wurde daher auf diplomatischem Wege für den Prinzen Napoleon um die Hand der ältesten Tochter des Königs Victor Emanuel geworben, die Prinzessin Clotilde Maria Theresia Louise, geboren am 2. März 1843, also zur Zeit ihrer Vermählung noch nicht ganz sechszehn Jahr alt.

Die Bewerbung wurde mit der größten Bereitwilligkeit angenommen, denn Victor Emanuel wünschte nichts eifriger, als sich durch die Verwandtschaft mit dem mächtigen Herrscher Frankreichs einen Verbündeten zu der Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne zu gewinnen, und nachdem der Prinz Napoleon das Jawort erhalten, reiste er schon am Abend des 13. Januar d. J. in Begleitung des General Niel, des Oberst Franconière, seiner Adjutanten Ferri, Posant und Dubuisson, im Ganzen mit einem Gefolge von 16 Personen, von Paris ab, um sich seiner Braut in Turin zu präsentiren und die Vermählung mit derselben zu feiern.

Thiers, dessen Scharfblick sich seitdem glänzend bewährt hat, sagte bei dieser Gelegenheit:

„Diese Ehe ist eigentlich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zwischen Frankreich und Sardinien."

In der That scheint auch dieses Bündniß rein politischer Natur zu sein, denn man hat, trotz der kurzen Zeit, seit welcher die Ehe besteht, schon viel darüber gehört, daß die Prinzeß Clotilde in derselben das Glück nicht finde, welches jede Frau zu erwarten berechtigt ist, und daß ihre schönen Augen sehr oft durch Thränen geröthet erscheinen. Auch läßt sich wohl nicht ganz ohne Grund annehmen, daß sie, die Tochter einer Erzherzogin von Oesterreich*), die Enkelin Maria Theresias und die Großnichte Marie Antoinettens, darüber schmerzlichen Kummer empfindet, zum Hebel eines Krieges gegen das Vaterland ihrer Mutter gemacht worden zu sein.

Nach der Schilderung, welche die illustrirte Zeitung vom 5. Februar 1859 von der Prinzeß Clotilde und den Gefühlen des Prinzen Napoleon für sie entwirft, ist es übrigens auffallend, daß die Zeitungen schon jetzt vielfach darauf hindeuten, der eheliche Himmel der jungen Frau sei durch finstere Wolken getrübt.

Jene Mittheilung lautet:

„Die Sanftmuth der jungen Prinzessin und der hohe Grad geistiger Bildung, auf dem sie stehen soll, wird sehr gerühmt und Prinz Napoleon soll von derselben entzückt sein, was sich begreifen läßt, wenn man sich ein Mädchen mit goldbraunem Haar und

*) Die am 20. Januar 1855 gestorbene Gemahlin des König Victor Emanuel war Marie Adelheid Franzisca Rainera Elisabeth Clotilde, Tochter des Erzherzogs Rainer von Oesterreich.

perlenweißer Haut in aufblühender Weiblichkeit, die Gestalt bereits voll und gerundet, und von imponirendem Wuchs, denkt. Der Gesichtsausdruck der Prinzessin soll von zarter Geistigkeit, oft ruhig und nachdenklich sein, und dann wieder von den Regungen eines jugendfrischen Gemüths aufleuchten."

Man erzählt sich, daß die verwittwete Kaiserin von Rußland, als sie im vorigen Jahre einen Besuch an dem sardinischen Hofe machte, von der Anmuth und Lieblichkeit der Prinzessin Clotilde entzückt, ausgerufen habe:

„Glücklich der Prinz, der sie zur Gemahlin haben wird."

Nachdem der Prinz Napoleon auf seiner Brautfahrt in Turin angelangt war, wurde daselbst am 23. Januar die Verlobung öffentlich gefeiert und am 30. die vollzogene Vermählung angezeigt, worauf noch am Nachmittage desselben Tages das neuvermählte Paar nach Genua, der zweiten Stadt des Landes, abreiste, um von dort, nach einem Aufenthalt von zwei Tagen, die Reise nach Paris anzutreten.

Wie zufrieden der König Victor Emanuel mit der eingegangenen Verbindung war, das bewiesen deutlich die Worte, die er zu dem Senatspräsidenten bei Ueberreichung einer Glückwünschungsadresse sprach:

„Ich hege die süße Ueberzeugung, das Glück meiner vielgeliebten Tochter gesichert und zugleich die Bande inniger Beziehungen und politischer Alliance*) zwischen mir und dem mächtigen Kaiser der Franzosen, welcher mit so viel Glanz eine so ruhmreiche Erbschaft aufrecht erhält, fester gemacht zu haben."

In Genua wurden dem hohen Paare zum Abschiede eben so glänzende Feste gefeiert, wie in Marseille zum Empfange der Braut auf dem Boden seiner neuen Heimath.

Schon am 3. Februar Nachmittags 3 Uhr hielt der Prinz Napoleon mit seiner jungen Gemahlin seinen feierlichen Einzug in Paris. Auf dem festlich geschmückten Bahnhofe, dessen Wartesaal in einen pracht- und geschmackvollen Salon verwandelt worden war, wurde das junge Paar von der ganzen officiellen Welt empfangen. Linientruppen und Municipalgarde waren aufgestellt.

Der Prinz stellte seiner Gemahlin die Staatswürdenträger vor und bestieg darauf mit ihr und dem beiderseitigen Gefolge die ihrer wartenden sechs Galawagen. In dem ersten fuhr er selbst, auf dem Rücksitz, während die Prinzeß und deren Oberhofmeisterin, die Marquise von Villamarina del Campo, den Fond einnahmen.

---

*) Darum wird es dem liebevollen Vater hauptsächlich zu thun gewesen sein.

Man fand das Aussehen der Prinzeß, die sehr blaß war, mehr kindlich als jugendlich und bemerkte, daß sie mit großer Schüchternheit auf die zahlreiche Menge blickte, von welcher sie nicht mit den lauten Aeußerungen begrüßt wurde, mit denen die Pariser sonst bei festlichen Gelegenheiten so freigebig zu sein pflegen. Es scheint daher, als hätte die Verbindung mit dem sardinischen Königshause nicht den erwarteten und gehofften Eindruck bei den Franzosen gemacht.

Als bald nach der Vermählung in dem Cabinet des französischen Kaisers die Meinungen über Krieg und Frieden streitig wurden und der Prinz Napoleon sich unverholen für den erstern aussprach, wurde dadurch dessen Rücktritt aus dem Ministerium veranlaßt, denn noch hielt der Kaiser Napoleon es nicht der Klugheit für angemessen, es offen darzuthun, wie sehr auch er im Herzen der Ansicht seines Vetters beistimmte. Er nahm daher dessen Rücktritt an, und der Prinz Napoleon wurde nun ganz unverholen der Mittelpunct, um den sich die ganze italienische Partei, namentlich aber alle wirklichen Italiener, sammelten, welche ihn als die Hauptstütze ihrer Hoffnungen betrachteten, obgleich sie auch an der ihnen günstigen Gesinnung des Kaisers kaum zweifelten.

So blieb eine Art von Spannung zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Napoleon; daß aber die Entfremdung nicht ernst gemeint sei, zeigte sich, als Oesterreich die Feindseligkeiten gegen Sardinien begann und Frankreich dieß als Kriegserklärung für sich selbst betrachtete. Denn ungeachtet der erwähnten Gerüchte von der bedenklichen Nervenschwäche des Prinzen, ernannte der Kaiser ihn zu einem der commandirenden Generale, sogar zum Commandanten der Garde. Selbst der Widerspruch, den die Officiere, in Erinnerung an den Krimfeldzug, erhoben haben sollen, blieb unbeachtet, und am Abend des 10. Mai reiste der Prinz Napoleon, in Begleitung des Kaisers, ab, um sein Commando bei der Armee von Italien anzutreten. Auf dem dortigen Kriegsschauplatze wird er wohl bald Gelegenheit finden, jene Gerüchte entweder zu widerlegen oder sie zu bestätigen.

Was das Aeußere des Prinzen Napoleon betrifft, so ist er beinahe unter Mittelgröße. Die Züge seines Gesichts aber sollen auffallend an Napoleon I. erinnern.

Napoleon III.,

Kaiser der Franzosen.

Das ganze Reich, welches eben auf dem Gipfel seines Glanzes und seiner Größe stand und hundertundzwanzig Millionen Einwohner zählte, begrüßte die Geburt des Prinzen Louis Napoleon, Sohn des Königs von Holland, mit Jubel, denn man erblickte in demselben den muthmaßlichen Erben des gewaltigen Reiches, welches sein Oheim begründet hatte.

Der Kaiser und die Kaiserin hoben den Neugebornen aus der Taufe und gaben ihm die Namen Charles Louis Napoleon. Der Cardinal Fesch, des Kaisers Schwager, verrichtete die Taufe und Paris beging glänzende Feste.

Doch nur von kurzer Dauer sollte dieser Strahlenschein sein, der die erste Kindheit des Knaben umgab. Denn schon fünf Jahre später wurde der Thron seines Oheims erschüttert und zwei Jahre darauf für immer zertrümmert, und der Mann, vor dem alle Herrscher Europas gezittert hatten, auf ein ödes Felseneiland in die Verbannung geschickt.

Nach dem Sturze ihrer Familie zog die Königin Hortensia sich zuerst nach Augsburg zurück, und hier brachte Louis Napoleon die ersten Jahre seiner Kindheit zu. Seine Mutter, welche überall mit großer Achtung selbst noch jetzt genannt wird, leitete die Erziehung ihres geliebten Kindes und wirkte darauf hin, ihn seines Namens würdig zu machen und sogar, ihn auf die hohe Stellung vorzubereiten, die er jetzt erreicht hat und die ihr vielleicht mit einer Art prophetischer Sehergabe, oder als lockendes Traumgebilde der Hoffnung, vorschweben mochte.

Aus Bayern verwiesen, suchte die Königin Hortensia in der Schweiz ein Asyl und wohnte hier an den Ufern des Bodensees im Canton Thurgau.

Louis Napoleon, der sich von jeher durch Wiß- und Lernbegierde auszeichnete, wollte die Schweiz gründlich kennen lernen und ergründete als Naturforscher, als Militär und als Gesetzforscher die Natur, die Geschichte und die Einrichtungen und Sitten der Schweiz. Um der Theorie aber auch die Praxis hinzuzufügen, machte er die Uebungen der schweizer Armee in dem Lager von Thun mit, und erwarb sich hier, indem er seine militärischen Grade durchmachte, die Freundschaft der Officiere, unter denen Dufour, der bekannte Generalissimus gegen den Sonderbund, genannt werden muß, welcher zuerst sein Lehrer und dann sein Freund war.

Aus dieser Periode rühren von Louis Napoleon zwei Werke her, die man ausgezeichnet nennen darf: „Politische und militärische Betrachtungen über die Schweiz" und „Handbuch der Artillerie." Beide Werke machten Aufsehen und gewannen dem jugendlichen Schriftsteller großen Beifall. Louis Napoleon war um diese Zeit erst 22 Jahre alt, und seine militärische, wissenschaftliche und literarische Erziehung durften als beendet und vollendet betrachtet werden. Kräftigen Körpers, gewandt in allen Leibesübungen, von unerschrocknem Geiste, wußte er durch ein ruhiges, oft scheinbar gleichgültiges Wesen sein feuriges Herz und einen oft zu schwärmerischen Geist zu verdecken. So fand ihn die Revolution von 1830, welche er mit voller Freude begrüßte, denn er hing dem Princip an, welches in diesem denkwürdigen Jahre den Sieg errang, und hoffte, daß diese Umwälzung ihm und seiner Familie das geliebte Vaterland wieder eröffnen würde. Vielleicht hegte er auch schon damals die Pläne des Ehrgeizes, welche spätere Ereignisse offenbar gemacht hatten.

Doch bald sollte er seine Hoffnungen getäuscht sehen. Die ganze französische Revolution lief einfach auf einen Wechsel der Dynastie hinaus, und die jüngere Linie der Bourbons zeigte sich ebenso nachsichtslos gegen die Napoleoniden, wie es die ältere gewesen war.

Die Erschütterung, welche von der Julirevolution aus durch ganz Europa nachspukte, verfehlte auch auf Louis Napoleon ihren Eindruck nicht, und er kämpfte in den Reihen der Italiener für die Unabhängigkeit und Freiheit dieses Landes. Im Begriff, die Festung Civita-Castellana zu nehmen, wurde er daran durch einen Befehl der italienischen Regierung verhindert, und Louis Napoleon begab sich jetzt nach dem von den Oesterreichern bedrohten Bologna. Hier leitete er die Vertheidigung der Stadt und lieferte den österreichischen Truppen verschiedene kleine Gefechte, bei denen er sich durch persönlichen Muth glänzend auszeichnete. Indeß fand die

Sache, der er seine Kräfte gewidmet hatte, keine Unterstützung, und Louis Napoleon sah sich von dem Wiener Hofe, sowie von der päpstlichen Regierung, verfolgt, wozu vielleicht sein offener Kampf mit bewaffneter Hand weniger beitragen mochte, als seine Theilnahme an den Verschwörungen geheimer Gesellschaften, in die er sich aufnehmen ließ.

So hart indeß dieser Schlag war, traf ihn in seinen theuersten Neigungen ein noch viel härterer, denn sein älterer Bruder, Napoleon Louis, der mit ihm gekämpft hatte, erlag den Beschwerden des Krieges und endete in seinen Armen sein junges Leben. Louis Napoleon selbst erkrankte in Ancona und würde hier den Verfolgungen der österreichischen Polizei erlegen sein, hätte nicht seine Mutter ihn durch Kühnheit und Gewandtheit gerettet, indem sie das Gerücht verbreitete, er sei nach Griechenland gegangen, während sie ihn verkleidet und unter dem Schutze eines englischen Passes nach Paris führte. Hier schrieb er an Louis Philipp einen Brief, um sein Recht als französischer Bürger zu verlangen und die Gastfreundschaft seines Vaterlandes in Anspruch zu nehmen. Allein ungeachtet aller Schritte, welche die Königin Hortensia that, wurde ihrem Sohne, dessen Gesundheit so erschüttert war, daß sie die Folgen einer längeren Reise für ihn fürchtete, der strengste Befehl ertheilt, Frankreich augenblicklich zu verlassen. Er ging nun nach London und kehrte von dort im August 1831 in die Schweiz zurück.

Hier empfing er eine Deputation der Polen, die ihren Kampf gegen das gewaltige Rußland noch fortsetzten und ihn aufforderten, sich an ihre Spitze zu stellen. Allein ehe er zu einem Entschlusse zu gelangen vermochte, war Polen gefallen, und Louis Napoleon, der sich dadurch mächtig erschüttert fühlte, begann in dem Studium Trost und Erheiterung zu suchen, wenn auch mit blutendem Herzen. In Arenenberg lebte er in der größten Zurückgezogenheit, das Auge indeß geöffnet auf alle politischen Ereignisse gerichtet, und als er erfuhr, daß man in Frankreich die Regierung Louis Philipps nur mit Unwillen ertrüge, beschloß er, das Land von derselben zu befreien, sich selbst aber auf den Thron seines Oheims zu setzen. Denn die Befriedigung seiner Wünsche galt ihm gewiß mehr, als das Wohl des Landes, dem er, später wirklich zur Regierung gelangt, wahrlich kein väterlicher Herrscher ist.

Seit dem Jahre 1832 schon war nämlich in ihm der Gedanke erwacht, sich in den Besitz des Erbes zu setzen, auf das er den nächsten Anspruch zu haben glaubte, nachdem der Herzog von Reichstadt gestorben war. Er führte nach Frankreich einen eifrigen Briefwechsel, und suchte sowohl durch diesen, sowie durch seine Schriften, in dem Herzen der Franzosen die Liebe zu dem Namen

Napoleon lebendig zu erhalten oder wieder anzufachen. Mit vielen Generälen, berühmten Staatsmännern und ausgezeichneten Publicisten knüpfte er Verbindungen an, denn mit scharfer Voraussicht erkannte er, daß eine Regierung wie die Louis Philipps nicht von langer Dauer sein könnte.

Mit La Fayette hielt Louis Napoleon im Jahre 1833 ernste Berathungen, und man will wissen, daß der greise Held, der von der Julidynastie schwer getäuscht und gekränkt worden war, die Pläne des Prinzen Napoleon billigte und seine Mitwirkung zu der Erreichung derselben verhieß.

Auch mit Armand Carrel knüpfte er Verbindungen an, und dieser nannte ihn einen denkenden Kopf und edlen Character, und sprach die Prophezeihung aus:

„Wenn dieser junge Mann die neuen Interessen Frankreichs zu verstehen weiß, wenn er die Rechte der kaiserlichen Legitimität zu vergessen weiß, um sich nur der Souverainität des Volkes zu erinnern, so kann er eines Tages berufen sein, eine wichtige Rolle zu spielen.“

Theilweise allerdings ist diese Prophezeihung in Erfüllung gegangen. Wenigstens hat Louis Napoleon jedenfalls seit Jahren schon eine wichtige Rolle gespielt, und die Ereignisse haben gezeigt, mit welcher eisernen Consequenz, welcher Schlauheit und Verschlossenheit, mit welcher Nichtachtung aller Hindernisse, er seine Pläne zu verfolgen verstanden hat.

Nach längerer Vorbereitung der Mittel zu der Ausführung seines kühnen Planes, der Männer, die dazu tauglich waren, und des Ortes, der ihm der passendste schien, um das Gelingen zu sichern, bemächtigte er sich durch einen kühnen Handstreich Straßburgs. Schreck und Verwirrung ergriffen die Regierung Frankreichs. Allein die Macht siegte dennoch und Louis Napoleon, der sich in der Erwartung, zahlreiche Anhänger zu finden und das ganze Land für sich zu gewinnen, vollständig getäuscht sah, wurde verwiesen, nachdem die französische Regierung vergeblich von ihm das Versprechen verlangt hatte, in Zukunft nie wieder gegen dieselbe aufzutreten.

Der kühne Versuch wurde indeß von dem französischen Volke dadurch gebilligt, daß die Geschwornen die sämmtlichen Männer, welche als seine Mitschuldigen angeklagt waren, freisprachen. Die Julirevolution erkannte hieraus deutlicher, als aus manchen anderen Zeichen, in welcher Gefahr sie schwebte, und als Louis Napoleon einige Monate später nach der Schweiz zurückkehrte, um seiner sterbenden Mutter den letzten Beistand zu leisten, gab die französische Regierung ihrem Gesandten in der Schweiz, dem Herzog von Montebello, den Befehl, um jeden Preis die Ausweisung des Prinzen von dem Gebiete der Schweiz durchzusetzen. Der Herzog

von Montebello befolgte diesen Befehl, allein er erlangte nichts, denn die Schweizer Regierung wies den Antrag mit einer Art von Verachtung zurück. Louis Napoleon aber, der die Gefahren erkannte, welche er der von ihm geliebten Schweiz durch seinen längeren Aufenthalt bereiten konnte, begab sich freiwillig nach London und setzte hier seine Arbeiten und Studien über Politik und Kriegskunst fort.

Im Jahre 1840 erwachte durch die damaligen politischen Ereignisse abermals in Louis Napoleon der Gedanke, Frankreich von einer Regierung zu befreien, die sich mit Schmach bedeckte, indem sie sich geduldig dem Willen der fremden Mächte fügte; der Briefwechsel, den er noch immer lebhaft fortführte, diente dazu, ihn in seiner Meinung zu bestärken. So fand das bekannte Unternehmen auf Boulogne statt. Es scheiterte indeß eben so entschieden, wie der in Straßburg unternommene Aufstandsversuch, und Louis Napoleon wurde gefangen genommen und als Angeklagter vor die Pairskammer gestellt. Am 28. September 1840 fand die Eröffnung dieses Processes statt. Die Vertheidigungsreden Louis Napoleon's machten einen großen Eindruck und waren in der That geeignet, die Augen von Frankreich mehr auf ihn zu lenken, als dieß bisher durch seine Thaten geschehen war. Der Moniteur theilte diese Reden, an deren Authentität nicht gezweifelt werden kann, mit, und wir halten es zur Characteristik des jetzigen Kaisers der Franzosen für passend, einige Stellen derselben zu wiederholen, zumal sie ein helles Licht auf mehre seiner nachmaligen Handlungen werfen.

„Zum ersten Male in meinem Leben ist es mir vergönnt, meine Stimme in Frankreich zu erheben und unverholen zu Franzosen zu sprechen.

„Trotz der Wachen, die mich umgeben, trotz der Anklagen, die ich gehört habe, voll der Erinnerungen an meine erste Jugend, indem ich mich in den Mauern des Senats, in Ihrer Mitte befinde, meine Herren, die ich kenne, vermag ich nicht zu glauben, daß ich hier die Hoffnung habe, mich zu rechtfertigen, und daß Sie meine Richter sein könnten. Es ist mir indeß eine Gelegenheit geboten, meinen Mitbürgern mein Verfahren, meine Absichten, meine Pläne, das, was ich denke und das, was ich will, zu erklären.

„Wenn ich ohne Stolz, wie ohne Schwäche, an die von der Nation in die Hände meiner Familie gelegten Rechte erinnere, so geschieht es einzig und allein, um die Pflichten zu erklären, welche diese Rechte uns Allen auferlegt haben.

„Seit fünfzig Jahren, wo das Princip der Volkssouverainität in Frankreich durch die mächtigste der Revolutionen, die jemals in der Welt vorgegangen sind, bestimmt worden, ist niemals der

Wille der Nation so feierlich erklärt, durch ebenso zahlreiche als freie Stimmen bestätigt worden, als für die Annahme der Grundgesetze des Kaiserreiches.

„Die Nation hat diesen großen Act seiner Souverainität niemals zurückgenommen, und der Kaiser hat gesagt: „Alles, was ohne sie gethan worden, ist unrechtmäßig."

„Hüten Sie sich daher auch, zu glauben, daß ich, indem ich mich von den Regungen eines persönlichen Ehrgeizes fortreißen ließ, in Frankreich eine kaiserliche Restauration habe versuchen wollen*). Ich bin durch weit höhere Lehren gebildet worden, und ich habe unter edleren Beispielen gelebt.

„Ich bin von einem Vater geboren, der ohne Bedauern an dem Tage vom Throne stieg, an welchem er es nicht mehr für möglich hielt, die Interessen des Volkes, das er zu regieren berufen worden war, mit den Interessen Frankreichs zu vereinigen.

„Der Kaiser, mein Onkel, legte lieber die Regierung nieder, als durch Verträge die beschränkten Grenzen anzunehmen, welche Frankreich der Gefahr aussetzen sollten, die Geringschätzung und die Drohungen zu erdulden, welche das Ausland sich jetzt erlaubt. Ich habe nicht einen Tag in der Vergessenheit solcher Lehren geathmet. Die unverdiente und grausame Aechtung, welche fünfundzwanzig Jahre lang mein Leben von den Stufen des Thrones, auf denen ich geboren bin, bis in das Gefängniß geschleppt hat, aus dem ich in diesem Augenblick komme, ist machtlos gewesen, mein Herz zu erbittern, wie zu ermüden; sie hat mich nicht einen einzigen Tag dem Ruhme, den Rechten, den Interessen Frankreichs fremd machen können! Mein Verfahren, meine Ueberzeugung erklären es.

„Was mein Unternehmen anbetrifft, so wiederhole ich, daß ich keine Theilnehmer gehabt habe. Ich allein habe Alles beschlossen, Niemand hat weder meine Pläne, noch meine Mittel, noch meine Hoffnungen voraus gekannt. Wenn ich gegen irgend Jemand offen bin, so ist es gegen meine Freunde allein. Aber sie mögen mich nicht beschuldigen, leichtfertig ihren Muth und ihre Ergebenheit gemißbraucht zu haben. Sie werden die Gründe der Ehre und der Klugheit begreifen, die mir nicht erlauben, selbst ihnen zu offenbaren, wie ausgedehnt und mächtig meine Gründe waren, auf ein Gelingen zu rechnen."

Alle Fragen des Präsidenten beantwortete Napoleon auf eine solche Weise, daß er nicht nur im Publicum, sondern sogar unter seinen Richtern, Sympathien erweckte, welche ihm später reichliche

*) Und dennoch ist diese in unseren Tagen erfolgt und war nur zu offenbar das Ziel seines ganzen Strebens.

Früchte trugen. Dennoch mußte er unschädlich gemacht werden, und sein Urtheil lautete daher: „Lebenslängliche Haft in einem Staatsgefängniß.“

Zu diesem wurde das feste Schloß des Städtchens Ham gewählt, und hier brachte Louis Napoleon mit seltner Resignation beinahe volle sechs Jahre seines Lebens zu. In gewisser Beziehung verlängerte er freiwillig seine Gefangenschaft, denn er hätte die Freiheit augenblicklich wieder erlangen können, hätte er das von ihm verlangte Versprechen geleistet, nie wieder etwas gegen die Regierung Louis Philipps zu unternehmen. — Er erklärte jedoch wiederholt und entschieden, daß er diese Verpflichtung nie eingehen würde.

Seine Jugendtäuschungen waren verschwunden, seine schwärmerischen Ideen hatten sich zum Theil abgekühlt, und er schrieb an einen Freund, daß er in der Ruhe seiner Haft einen Genuß an Arbeiten und Studien fände, welchen ihm die Freiheit trotz aller Zerstreuungen und Vergnügungen nie geboten hätte, denn hier in Ham athme er wenigstens vaterländische Luft — und diese ließe sich durch nichts, was die Verbannung bieten möchte, ersetzen.

Daß er sich gleichwohl noch immer mit seinen ehrgeizigen Plänen beschäftigte, dürfte aus einem Briefe hervorgehen, den er von Ham aus bald nach seiner Gefangenschaft an eine Freundin in London schrieb. Hier sagt er:

„Meine Gedanken richten sich oft auf die Orte, welche Sie bewohnen, und ich erinnere mich mit Vergnügen der Augenblicke, die ich in Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft zugebracht habe, welche der Graf von Orsay noch durch seine geistreiche und ungezwungene Heiterkeit verschönerte. Ich wünsche indessen nicht, den Ort zu verlassen, wo ich bin, denn ich bin hier an meinem Platze. Mit dem Namen, den ich trage, bedarf ich der Dunkelheit eines Kerkers oder des Lichtes der Gewalt.“

Diese hier gesperrt gedruckten Worte werfen ein helles Licht auf die Pläne und den Character Louis Napoleons.

Während der Dauer seiner Gefangenschaft gab er mehre Schriften heraus, unter denen besonders der erste Band seiner Studien über die Vergangenheit und die Zukunft der Artillerie hervorgehoben werden muß, da in diesem Werke ein scharfer Beobachtungsgeist und gründliche historisch-militärische Studien sich unverkennbar aussprechen.

Im Jahre 1846 entschloß sich Louis Napoleon zu einer Bitte an die französische Regierung. Er wollte nämlich den letzten Wunsch seines sterbenden Vaters, ihn noch einmal zu sehen, erfüllen, und bat um die Erlaubniß zu diesem Besuche, indem er das Versprechen leistete, sich unmittelbar nach demselben seiner Haft wieder zu stellen. Man schlug es ihm ab, indem man hoffte, ihn dadurch

zu zwingen, die Bitte um seine Begnadigung unter der oben angegebenen Verpflichtung auszusprechen. Allein man kannte seine Unerschütterlichkeit nicht, und statt sich dem Willen der französischen Regierung zu fügen, beschloß er, sich selbst aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

Mit jener Ruhe und jenem Scharfblick, welche ihn characterisiren, traf er alle seine Vorkehrungen, schützte Unwohlsein vor, legte die Tracht eines schlichten Handwerkers an und ertheilte seinem Arzte, Freunde und Genossen seiner Gefangenschaft, dem Doctor Conneau, den Auftrag, so lange, als irgend möglich, jede Störung des vorgeblichen Kranken zu verhindern. Dann ging er in den Hof hinab und schritt kaltblütig und fest zwischen den zahlreichen Wachen und den diensthabenden Soldaten hindurch. Glücklich entkam er so der Festung, und bereits hatte er die Grenze erreicht, als seine Flucht bekannt wurde.

Nach London zurückgekehrt, setzte er, das Auge fortwährend scharf und forschend auf die politischen Tagesereignisse gerichtet, seine Studien fort, bis er denselben durch die Februarrevolution entrissen wurde. Sobald er von diesem Ereigniß Kenntniß erlangt hatte, eilte er nach Paris und stellte sich der neuen Regierung Frankreichs zur Verfügung. Er hatte sich der Hoffnung hingegeben, in den Augen einer so volksthümlichen Revolution würde sein Name kein Grund zu seiner fortgesetzten Verbannung sein, und seinem Wunsche, seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen, hauptsächlich aber seiner Absicht, endlich seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen zu können, deßhalb nichts mehr entgegenstehen. Als jedoch die provisorische Regierung die Besorgniß äußerte, seine Anwesenheit in Paris möchte für die junge Republik nachtheilig sein, war er klug genug, einzusehen, daß der rechte Augenblick für ihn noch nicht gekommen sei, und, geschickt über seine wahren Absichten täuschend, freiwillig in die Verbannung zurückkehren zu wollen, wie er sich äußerte: Um der Befestigung der republikanischen Regierung nicht durch seine Person ein Hinderniß in den Weg zu stellen. Sein Anerbieten wurde indeß von der Nation verworfen, denn zweimalhunderttausend Stimmen, für ihn in die Wahlurne geworfen, verlangten seine Zurückberufung nach Frankreich. So kehrte er nach Paeis zurück und trat in die Nationalversammlung ein, in der er auf einer Bank der Linken seinen Platz neben Herrn Vieillard wählte.

Sein Erscheinen in dieser Versammlung machte großes Aufsehen. Die Männer, in deren Händen sich die Regierung befand, erkannten, daß die Zukunft Napoleon gehörte, und daß es nicht lange dauern könnte, bis durch die Macht der öffentlichen Meinung die Gewalt aus ihren Händen in die seinigen übergehen würde. Dieß zu verhindern, begannen Verleumdungen, geheime

Intriguen und Angebereien aller Art, welche jenen Abschnitt bezeichnen. Louis Napoleon ließ sich indeß dadurch auf keine Weise irre machen, wie er denn überhaupt gewohnt ist, unbekümmert um die Meinungen Anderer, und sogar unbeirrt durch deren Handlungen, seinen eigenen Weg zu verfolgen. Er blieb stumm bei allen Angriffen auf seine Person, besuchte die angesehensten Männer aller Parteien, Thiers, Berryer, Montalembert, Proudhon, Girardin, und wußte sich das Vertrauen und die Achtung Derer, mit welchen er in Berührung kam, zu gewinnen. Proudhon erkannte ihn indeß besser, als alle Anderen, denn nach dem Besuche, den er von ihm empfangen hatte, schrieb er in seine Brieftasche die Notiz: „Vor diesem Manne muß ich mich in Acht nehmen."

So ebnete sich Louis Napoleon den Weg, den er von jeher im Auge gehabt hatte, bis er endlich mit seiner Candidatur für die Präsidentschaft durch ein Manifest hervorzutreten wagte. Dieses Manifest zeigte jene Klarheit des Gedankens und des Ausdrucks, deren Stempel alle seine Schriften tragen, die indeß von Sophistik keineswegs frei ist, und jedenfalls einen Beleg für den berühmten Ausspruch Talleyrand's liefert: „Der Mensch hat die Sprache, um seine Gedanken zu verbergen."

Dieser Aufforderung an die Nation antwortete eine überraschende Majorität der Stimmen, welche zeigte, daß man ihn als den Retter des Vaterlandes betrachtete. In der That war aber seine Aufgabe eine sehr schwierige und zahlreich die Hindernisse, die er überwinden mußte, die er aber in der That mit eben so viel Klugheit als Ausdauer zu überwinden wußte.

Während der Vorbereituug zur Bewerbung um die Präsidentenstelle wurde von den damaligen Machthabern nichts versäumt, Louis Napoleon von seiner Candidatur zurückzuschrecken. Es regnete anonyme Warnungen und Drohbriefe; man stellte ihm als Gespenster besoldete Mörder auf und versäumte nichts, um ihn einzuschüchtern; doch Louis Napoleon, dem sich ein großer persönlicher Muth in Verachtung drohender Gefahren nicht absprechen läßt, blieb unerschütterlich kalt, und traf kaum einige Vorsichtsmaßregeln. Dahin gehört die Begleitung zweier entschlossener und kräftiger Männer, die er aus England mitgebracht hatte und auf deren Muth, Treue und Ergebenheit er sich verlassen konnte. Er selbst führte beständig einen Revolver bei sich. Allein seine Hauptwaffe war das von Aberglauben nicht ganz freie Vertrauen, welches in der Regel Männer seiner Art zu ihrem Glückssterne hegen, daß es weit ist von dem Dolche eines Mörders bis zu dem Herzen eines mit hoher Macht begabten Mannes.

Um indeß nichts zu versäumen, was zu seiner größern Sicherheit und zur Erreichung seiner geheimen Pläne führen konnte, wußte er sich von einigen der höchsten Befehlshaber der Armee das Versprechen zu erwirken, es auf keine Weise zu dulden, wenn die Regierung etwas Ungesetzmäßiges gegen ihn unternehmen oder gar sein Leben in Gefahr bringen wollte.

Gegen das Ende October, als die Volksgunst sich bereits mehr und mehr für ihn ausgesprochen hatte, gab Louis Napoleon endlich den Bitten seiner Freunde nach, seine bisherige Wohnung in dem Hotel du Rhin mit einer anderen in der Straße d'Anjou St. Honoré zu vertauschen, die mehr Sicherheit gewährte und in der er nur noch seine näheren Freunde und Anhänger sah.

So erschien der 10. December, und Louis Napoleon Bonaparte hatte beinahe sechs Millionen Stimmen für die Präsidentschaft der Republik erlangt. Die Zeit bis zu seiner officiellen Proklamirung — zehn Tage — verwendete er dazu, sein neues Ministerium zu bilden, zu welchem Zwecke er viele Besprechungen mit den von ihm gewählten Männern hatte. Endlich war dieses erste Ministerium in der folgenden Zusammensetzung begründet: Odilon-Barrot, Präsident des Raths, Justizminister; Rulhières, Kriegsminister; Malleville, Minister des Innern; Passy, Finanzminister; Drouyn de Lhuis, auswärtige Angelegenheiten; Lacrosse, öffentliche Arbeiten; von Falloux, öffentlicher Unterricht; Bixio, Handel; von Tracy, Marine.

Ein eigenthümliches Gemisch der verschiedenartigsten Meinungen!

Am 20. December fand die officielle Proclamation des neuen Repräsentanten der Republik statt, und Herr Armand Marrast nahm demselben, im Namen der Nation, den Schwur der Treue gegen die Republik ab und setzte ihn dann in diese höchste Würde ein*).

Der Palast Elisée wurde hierauf zur Residenz des neuen Staatsoberhauptes bestimmt, für den sich an diese Wohnung zahlreiche Familienerinnerungen knüpften, denn hier hatte Murat, Großherzog von Berg, die Königin Hortensia, des neuen Präsidenten Mutter, und, nach der Rückkehr von Waterloo, der Kaiser Napoleon gewohnt.

Allein als Herr Marast, begleitet von einer Deputation der Nationalversammlung, den Prinzen hier einführte, zeigte sich, daß

---

*) Auf welche Weise er diesen Schwur zu halten beabsichtigte, zeigte schon die nächste Zukunft. — Aber freilich wurde er — wie immer — nur zum Heile des Landes gedrängt und gab dessen Anforderungen, selbst widerstrebend, nach!

nichts zu seinem Empfange bereitet worden war. Kaum hatte er die nothwendigsten Meubel, und es mußten erst zahlreiche Arbeiten vorgenommen werden, ehe dieser Palast nur als bewohnbar gelten konnte. Louis Napoleon bezog darauf die Zimmer des Erdgeschosses, welche er seitdem inne gehabt hat.

In seinem Generalstabe bemerkte man als Generaladjutanten den Obersten Baudrey, der bei der Verschwörung von Straßburg im Jahre 1836 eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Gleich dem Obersten Baudrey dem Namen Napoleon ganz ergeben, war auch der Ordonnanzofficier des neuen Präsidenten, der Graf Bacciochi, ein Vetter des Prinzen, der, Louis Napoleon seit langer Zeit anhängend, nach den Ereignissen von Boulogne in Gefangenschaft gerieth.

Herr von Persigny, der eifrigste und unternehmendste Anhänger Louis Napoleons, dessen Name später noch oft genannt werden sollte, und der erst in diesen Tagen wieder als Gesandter in London zu einer wichtigen Rolle berufen wurde, ließ sich zum Oberstlieutenant der Nationalgarde von Paris ernennen, um die Stelle als Ordonnanzofficier bei dem Präsidenten bekleiden zu können.

Herr Edgar Ney, ebenfalls Ordonnanzofficier, ist der jüngste Sohn des Marschalls, Fürsten von der Moskwa, und dem Prinzen ebenfalls mit ganzem Herzen ergeben. Herr Laity, ebenfalls Ordonnanzofficier, hatte sich durch eine Brochure über die straßburger Ereignisse compromitirt und war deßhalb sogar bestraft worden.

Auch die anderen Ordonnanzofficiere Fleury, Lepic, Menneval und von Toulongeon, gehörten allbekannten Familien an und waren dem Präsidenten ganz ergeben.

Eine besondere Erwähnung unter den Personen, welche dem Präsidenten nahe standen und die sämmtlich schon seit längerer Zeit seinem Glücksstern gefolgt waren, verdient der Doctor Conneau, dessen Namen wir bereits bei der Flucht aus Ham erwähnten. Mit Louis Napoleon zugleich in dem Hause der Königin Hortensia erzogen, wurde er der stete Begleiter, der Arzt und der Freund des Prinzen. Unverändert war er sich im Glücke wie im Mißgeschick gleichgeblieben. Ein Licht auf seinen Character werfen die einfachen Worte, welche er dem Präsidenten des Gerichtshofes nach der Flucht aus Ham gab. Auf die Frage, aus welchem Grunde er die Flucht des Prinzen begünstigt und sich selbst dadurch einer großen Gefahr preisgegeben hätte, antwortete er: „Je nun, weil ich ihn liebe!“

Am Tage seiner Proclamation für die Präsidentschaft der Republik leistete Louis Napoleon auf der Tribune das folgende feierliche Versprechen:

„Die Stimmen der Nation und der Schwur, den ich soeben geleistet habe, gebieten meinem zukünftigen Verfahren. Meine Pflicht ist vorgeschrieben, ich werde sie als Mann von Ehre erfüllen *).

„Ich will, wie Sie, die Gesellschaft wieder auf ihre Grundpfeiler stellen, die demokratischen Institutionen **) befestigen und alle die Mittel aufsuchen, welche geeignet sind, die Leiden dieses großmüthigen und verständigen Volkes zu erleichtern, das mir ein so glänzendes Zeichen seines Vertrauens gegeben hat.

„Die Majorität, die ich erlangt habe, erfüllt mich nicht allein mit Dankbarkeit, sondern sie wird auch noch der neuen Regierung die moralische Kraft verleihen, ohne welche es keine Regierung giebt.

„Mit dem Frieden und der Ordnung kann sich unser Vaterland wieder erheben, seine Wunden heilen, die verirrten Menschen zurückführen und die Leidenschaften besänftigen. Das Verfahren des ehrenwerthen General Cavaignac ***) ist der Rechtschaffenheit seines Characters und jener Gefühle der Pflicht würdig gewesen, welche die erste Eigenschaft des Oberhauptes eines Staates ist."

Nach diesen mit großem Beifall aufgenommenen Worten ging Louis Napoleon zu dem General Cavaignac, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich konnte die ausübende Gewalt aus keinen würdigeren Händen empfangen, als aus den Ihrigen. Lassen Sie uns nun die Männer des Vaterlandes und nicht die Männer einer Partei sein, und es wird uns mit Gottes Hülfe vielleicht gelingen, Gutes zu thun, wenn wir auch nichts Großes vollbringen können."

Inwieweit diese Versprechungen sich verwirklicht haben, weiß die Geschichte, indeß was man auch mehrseitig gegen Louis Napoleon gesagt haben mag und noch sagt, ist doch wenigstens soviel gewiß, daß er Frankreich zu einer größeren und einflußreicheren Stellung erhoben hat, als die unter dem legitimen Louis Philipp war, legitim durch seine Geburt, wenn auch freilich nicht durch die Art und Weise, wie er auf den Thron gelangte. Diese einflußreiche Stellung empfindet namentlich Deutschland in diesem Augenblicke nur zu schmerzlich.

---

*) Könnte er jetzt wohl ohne Erröthen die Wiederholung dieser Worte vernehmen?

**) Zu diesen soll wohl auch das berüchtigte und an die schlimmsten Zeiten der Schreckensherrschaft erinnernde „Verdächtigkeitsgesetz" gehören, dem über 50,000 Menschen zum Opfer gefallen sind, gewiß zum großen Theile, ohne daß die geringste Schuld sie trifft.

***) Auf welche Weise bewahrheitete Louis Napoleon durch die That diese Worte?

Herr von Lamartine äußerte in Beziehung auf Louis Napoleon die vielsagenden Worte: „Die Republik hat eine glückliche Hand gehabt; sie fand da einen Mann, wo sie nur einen Namen sah“ *).

Die Lage des Präsidenten, als er die Macht antrat, war jedenfalls trotz alles dessen, was für ihn sprach, eine sehr schwierige. Die Nationalversammlung wurde durch zahlreiche Parteien zerrissen; Schwäche, Unentschlossenheit, Uneinigkeit ließen sich beinahe überall bemerken; Kraft und Einigkeit waren nirgends sichtbar.

Die Legitimisten, die sich bei der Februarrevolution vorsichtig zurückgehalten hatten, waren die Ersten, welche sich dem Präsidenten anschlossen; indeß mit dem stillschweigenden Vorbehalt für die Zukunft. — Auch die orleanistische Partei, durch die Privatinteressen einer großen Menge von Familien mächtig, näherte sich der neuen Regierung, allein sie erblickte in dieser nur ein Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Wiedereinführung der Familie Orleans. Diesen neuen, kurzsichtigen und nicht sehr zuverlässigen Freunden gegenüber bereitete dagegen die Partei, welche nach der Februarrevolution über Frankreich geherrscht hatte und die sich der Wahl des Präsidenten so erbittert widersetzte, eine lebhafte Opposition, die dem Präsidenten mit um so größerer Gefahr drohte, da sie die Majorität der Kammer bildete und ihre Anhänger die höchsten Stellen im Civil-, sowie im Militärdienst bekleideten.

Die in den Junitagen von 1848 besiegte, dadurch aber nicht entmuthigte socialistische Partei ging rüstig an die Verfolgung ihres Werkes, und die verwegenen Männer des revolutionären Elements, die dieser Partei angehörten, welche schon seit längerer Zeit vollständig organisirt war und ihre bekannten Führer hatte, drohte mit ernster Gefahr, indem sie den Willen hatte, für die verschiedenen Niederlagen, die sie rasch hintereinander erlitten, Genugthuung zu nehmen.

So hatte also Louis Napoleon in den ersten Tagen seiner Regierung als Präsident auf der einen Seite eine unzuverlässige und schwache Stütze und auf der anderen eine kräftige und systematisch geordnete Opposition. Dort zeigten sich Mißtrauen und geheime Gedanken, hier Verleumdungen und heftige Angriffe auf alle Maßregeln der neuen Regierung.

---

*) Des ausgezeichneten Mannes Worte zeugen indeß nicht von prophetischer Gabe; denn wo ist die Republik, welche durch die Präsidentenwahl Louis Napoleons eine so glückliche Hand bewiesen haben sollte? — Der zweite Satz hat sich allerdings bestätigt, denn ein Mann ist Louis Napoleon, und zwar ein Mann, dessen Entschiedenheit, Consequenz und Thatkraft unter andern Verhältnissen das Glück jedes großen Staates befestigen würden.

Die Fragen der äußern Politik sahen ebenfalls einer Lösung entgegen. Sardinien, bei Novara besiegt, erkannte die Nothwendigkeit, die Waffen zu strecken. Venedig kämpfte heldenmüthig, aber vergeblich. Rom hatte sich als Republik constituirt, und die übrigen Theile Italiens erschöpften sich in nutzlosen Anstrengungen, und Ungarn bedrohte durch seinen glühenden Patriotismus und seine mächtigen Streitkräfte den Bestand des österreichischen Staates.

Unter so verwickelten Verhältnissen und einander so widerstreitenden Interessen waren die ersten Handlungen, welche das neue Ministerium des Präsidenten vornahm, von der größten Wichtigkeit in Beziehung auf die Zukunft.

Nach der erfolgten Wahl war die Sendung der constituirenden Nationalversammlung beendigt und hätte sich auflösen sollen, um einer neuen Nationalversammlung Platz zu machen. Allein das lag nicht in ihrem Sinne. Sie verlängerte daher eigenmächtig ihre Vollmacht, und es entspann sich nun zwischen ihr und der ausübenden Gewalt ein heftiger und gefährlicher Kampf.

Louis Napoleon wollte schon als Präsident versuchen, was er als Kaiser wirklich ausgeführt hat: selbst zu regieren, d. h. sich von jedem fremden Einflusse unabhängig zu machen. Diese Ansicht von seiner Würde uud seinen Rechten bethätigte er durch mancherlei Acte, und sie spricht sich noch deutlicher in den Worten aus, die er an seinen Vetter, den Prinzen Napoleon, damals Gesandten Frankreichs an dem spanischen Hofe, schrieb. Sie lauten:

„Du kennst mich genug, um zu wissen, daß ich niemals dem Einflusse, von wem es auch sein möge, unterliegen, und daß ich mich beständig bemühen werde, in dem Interesse der Massen und nicht in dem Interesse einer Partei zu regieren *)!"

Daß er bei dieser Selbstständigkeit auf vielfachen Widerstand stieß, ist leicht erklärlich, und als er im Widerspruch mit der Nationalversammlung an den General Oudinot, der die Truppen in Italien commandirte, welche das Expeditionscorps gegen Rom bildeten, einen Brief schrieb, der den Ansichten der Nationalversammlung nicht zusagte, ging es so weit, daß die socialistische Partei und ihre Organe der Presse davon sprachen — daß sogar ein Repräsentant den förmlichen Antrag stellte — den Präsidenten und sein Ministerium in Anklagestand zu versetzen. Die öffentliche Meinung des ganzen Landes aber sprach sich anders aus. Sie billigte den Brief Louis Napoleons an den General Oudinot, und die Nationalversammlung sah sich genöthigt, den Antrag auf Anklage zurückzunehmen und den Brief des Präsidenten an den General Oudinot zu billigen.

*) Er hätte eigentlich sagen sollen: Nur in meinem eigenen Interesse!

Endlich trat zwar die constituirende Nationalversammlung ab und machte durch eine am 13. Mai 1849 stattgefundene Wahl einer neuen Nationalversammlung Platz, allein diese, unter einem Systeme gewählt, welches von dem bei der Wahl des Präsidenten befolgten abwich, war nicht ein Ausdruck der Meinung des gesammten Volkes, sondern wurde unter dem Einflusse der Parteihäupter gewählt und brachte eben dadurch gleich von allem Anfang die Keime gefährlicher Spaltungen in den Schooß der Versammlung.

Louis Napoleon, von seiner frühesten Jugend auf daran gewöhnt, die Augen auf alle Ereignisse gerichtet zu halten und sich ein sicheres und zuverlässiges Urtheil über Begebenheiten und Männer zu bilden, erkannte die Gefahr, welche ihm eine solche Versammlung bot, allein er traf seine Maßregeln, derselben die Spitze zu bieten, und der Erfolg hat bewiesen, daß er der Mann dazu war, durchzuführen, was er sich vorgenommen hatte *).

Die neuen Wahlen führten eine große Menge von Candidaten der socialistischen Partei in die Nationalversammlung ein und die Gemüther wurden dadurch für einen Augenblick beunruhigt. Denn wenn auch noch immer eine sehr beträchtliche Majorität der Partei der Ordnung angehörte, so hatte sich dennoch das demagogische Element auf solche Weise verstärkt, daß sich die unruhigen Auftritte mit Sicherheit voraussehen ließen, welche auch wirklich bald in der Nationalversammlung stattfinden sollten.

Gleich die ersten Sitzungen wurden durch lärmende und heftige Auftritte bezeichnet, so daß sie an die schlimmsten Tage der constituirenden Versammlung erinnerten. Der Feldzug in Italien bot den Anhalt zu dem ersten Angriff der demagogischen Partei, und das Bombardement Roms führte sogar zu einem neuen Antrage, das Ministerium in Anklagestand zu versetzen. Allein trotz aller dieser politischen Stürme führte der Präsident, der seine, wir möchten beinahe sagen, *eisige* Ruhe behielt, seinen Plan aus, die besten der Männer, welche von Einfluß waren, für sich zu gewinnen, und am 2. Juni erschien im Moniteur das Decret, durch welches Louis Napoleon sein Ministerium änderte und — zur großen Ueberraschung einer Menge von Personen — in dasselbe den *dritten Stand* einführte. An die Stelle des Herrn Léon Faucher als Minister des Innern trat Herr Dufaure, Herr Drouyn de Lhuys wurde durch Herrn Tocqueville, Herr Buffet durch Herrn Lanjuinais ersetzt.

So berief der Präsident zu Mitgliedern der Regierung *die* Männer, welche in der Nationalversammlung den dritten Stand

---

*) Möchte nur dieser Erfolg, der in Beziehung auf die damaligen Ereignisse unbestreitbar ist, ihm nicht auch jetzt wieder lächeln!

vertreten, und machte dadurch einen Versuch, sein System politischer Verschmelzung, und damit der Versöhnung, durchzuführen, indem er alle Interessen gleichmäßig vertreten ließ.

Als dieß geschehen war, richtete er am 7. Juni an die Nationalversammlung eine Botschaft, welche die Handlungsweise seiner Regierung seit dem 20. December zu rechtfertigen oder zu erklären bestimmt war, und die man als ein Programm seines zukünftigen Verfahrens betrachten konnte, eigentlich sollte. Er schloß diese Botschaft nach einer längeren Auseinandersetzung über den augenblicklichen Stand der Angelegenheiten mit den Worten: „Ich berufe alle der Rettung des Vaterlandes ergebenen Männer unter die Fahnen der Republik und auf das Gebiet der Constitution; ich rechne auf ihre Mitwirkung und auf ihre Einsicht, um mich aufzuklären, auf meine Ueberzeugung, um mich zu leiten, auf den Schutz Gottes, um meine Sendung zu erfüllen.“

Aller dieser versöhnlichen Schritte ungeachtet fuhr indessen die socialistische Partei fort, sich kräftig zu rühren und bediente sich besonders des Feldzuges in Italien als Hebels zur Aufwiegelung der Massen und zur Herbeiführung einer Gegenrevolution. In der Sitzung vom 11. Juni ließ Ledru-Rollin von der Rednerbühne herab einen beinahe unverhohlenen Aufruf zu den Waffen und zur Empörung ertönen, der ihm die lebhaftesten Verweise von Thiers zuzog, welcher denselben beschuldigte, neue Juniereignisse und die Vergießung neuer Ströme von Blut herbeiführen zu wollen. Auf diese Weise war der Bürgerkrieg gewissermaßen organisirt, und allerhand Reden und Schriften, durch die das pariser Volk bearbeitet wurde, dienten noch mehr dazu, Oel in das glühende Feuer zu gießen.

Der Präsident griff zu dem Gegenmittel, das Obercommando der Nationalgarde und der Armee dem General Changarnier anzuvertrauen.

Man kann diese Wahl nach dem, was sich später ereignete, um so mehr einen Mißgriff nennen, da die monarchischen Parteien den General Changarnier offenbar als einen neuen General Monk bezeichnet haben. Jedenfalls haben die Worte und die Handlungen des General Changarnier, der sich allerdings große Verdienste um sein Vaterland erworben hat, bewiesen, daß in ihm die Meinung erweckt und durch äußere Einflüsse oder durch falsche innere Ueberzeugung festgesetzt worden war, daß eine monarchische Restauration in Frankreich — durch Wiedereinsetzung der älteren oder der jüngeren Linie der Bourbons — nicht nur möglich, sondern sogar wünschenswerth sei. Dadurch ließ sich der General verleiten, eine falsche Richtung einzuschlagen, und die Zukunft Changarniers würde gewiß gewonnen haben, hätte er sich aufrichtig dem Präsidenten angeschlossen, statt sich demselben entgegenzustellen.

Eine Maßregel, die dem ersten Einfluß des General Changarnier zugeschrieben wird und die sehr böse Folgen hatte und noch schlimmere hätte haben können, war ein Decret vom 29. Juni 1849, welches eine Reorganisation und Reduction der mobilen Nationalgarde aussprach, und aus diesem verminderten Corps eine Masse Unzufriedener entließ.

Die geheimen Gesellschaften, namentlich aber die Führer derselben, bemächtigten sich dieses Umstandes, um die Freiwilligen, welche aus jenem Corps entlassen worden waren, nicht nur ohne die versprochenen Belohnungen zu erhalten, sondern sogar mit einer Art von Ungnade, zur Empörung anzutreiben. Eine neue Revolution stand in der That durch diesen Schritt, den man dem Einflusse des General Changarnier zuschrieb, zu befürchten.

So viel ist gewiß, daß Changarnier sich bei der Publicirung des betreffenden Decrets schroff und unpolitisch benahm und daß sein Betragen jedenfalls dazu diente, die Unzufriedenheit hervorzurufen, die man in mancher Beziehung als vollkommen gerechtfertigt betrachten muß. Dieses Ereigniß ist wichtig genug, um davon die nachfolgende genaue Schilderung zu geben.

Die Officiere der mobilen Nationalgarde waren für acht Uhr Vormittags auf den Generalstab der Nationalgarde berufen worden.

Alle stellten sich pünctlich bei der Zusammenkunft ein; man führte sie in einen großen Saal, und Herr Lafond von Villiers, zweiter Commandant der mobilen Nationalgarde, ließ in einer Reihe, nach der Ordnung der Nummern der Bataillone, in der Erwartung der Ankunft des commandirenden Generals, einen Kreis bilden.

Einen Augenblick später erschien der General Changarnier. Er sprach zuerst von dem Decrete, welches die mobile Nationalgarde auf zwölf Bataillone herabsetzte, indem er die Officiere der Armee, welche in dieser Garde als höhere Officiere dienten, aufforderte, sich fortwährend gut zu benehmen, wenn sie belohnt sein wollten, das heißt, nicht die geringste Bemerkung über die Maßregel zu machen, welche sie traf.

„Wenn sich unter Ihnen Einer befände, der sich erlaubte, zu räsonniren," sagte er, „so würde ich ihn auf der Stelle nach seinem Corps mit den entsprechenden Noten zurücksenden."

„Was Sie anbetrifft," fügte er hinzu, indem er sich an die Bataillons-Chefs wandte, die nicht zur Armee gehörten, „so werden Sie dahin zurückkehren, woraus sie hervorgegangen sind. Die mobile Nationalgarde war nur für ein Jahr organisirt; das Ziel ihrer Dauer ist beinahe erreicht, Sie haben daher keinen Anspruch geltend zu machen. Man wird Ihnen einige Monate Sold als Gnadengeschenk auszahlen, und damit ist Alles abgemacht."

Nicht ein Wort der Sympathie oder der Dankbarkeit für die dem Vaterlande geleisteten Dienste dieser Officiere, die fast alle auf den Juni-Barrikaden decorirt worden waren.

Indem der General Changarnier hierauf die Stimme erhob, fuhr er fort: „Ich habe erfahren, daß die mobile Nationalgarde gegen das Decret murrte, welches sie verabschiedet, und daß sie die Absicht hätte, sich heute bewaffnet auf dem Platze Marigny zu versammeln, um zu protestiren. Gehen Sie, Ihren Leuten zu sagen, daß, wenn sie sich aus ihren Casernen rühren, ich sie bis auf den Letzten niederhauen lassen werde, und Sie mit, wenn Sie sich an sie anschließen *).“

Indem er sich hierauf an den Commandanten Duseigneur (Officier der Armee) wandte, redete er ihn barsch an und gab ihm vierzehn Tage Arrest in der Abtei, unter dem Vorwande, daß er den General Cuny, den Obercommandanten der mobilen Nationalgarde, nicht gegrüßt hätte, der soeben in dem Hofe der Tuilerien an ihm vorbeigekommen wäre.

Nach Duseigneur war die Reihe an den Commandanten Sinibaldi und Arrighi (beides Officiere der Armee), denen er gleichfalls vierzehn Tage Militär-Gefängniß wegen Uebertretung und Vernachlässigung ihres Dienstes gab. Das war gut, aber unglücklicher Weise kam er an den Commandanten Aladenize, an den er sich voll Bitterkeit mit folgenden Worten wandte:

„Und Sie, Herr Aladenize, Sie, der Freund des Präsidenten, und der Sie sagen, daß Sie ihm ergeben seien, Sie, der Sie durch seine Güte in Ihrem Grade erhalten sind, Sie haben sich erlaubt, in Ihrer Wohnung mehre Ihrer Kameraden zu versammeln und, wie man mir sagte, den Plan zu bilden, mündlich miteinander Einspruch bei dem Präsidenten der Republik gegen das Decret zu thun, welches die mobile Nationalgarde reorganisirt. Sie werden sich für einen Monat in das Gefängniß der Abtei begeben!“

Bleich vor Zorn und seine Empörung unterdrückend, schritt Aladenize auf den Tisch zu, hinter welchem der General Changarnier und sein Generalstab standen, und nachdem er seinen Czako abgenommen und auf den Tisch gestellt hatte, antwortete er dem General in folgenden Ausdrücken:

„Da wir Nichts sind und man uns auf solche Weise behandelt, die wichtigen Dienste vergessend, die wir dem Vaterlande geleistet haben; da man sogar davon spricht, uns niedersäbeln zu lassen, da man uns endlich in's Gefängniß schickt, muß ich, der ich kein Militär bin, als Bürger mit Ihnen sprechen! Ich will

---

*) Diese Worte sind buchstäblich getreu.

Ihnen das sagen, was fast alle diese Herren Ihnen an meiner Stelle sagen würden, wenn die Disciplin ihnen nicht den Mund verschlösse." Und nachdem er seinen Czako auf dem Tische zusammengedrückt, riß er seine Epauletten ab und warf sie dem General vor die Füße. Sogleich traten der Oberst Lafont de Villiers und der General Cuny vor, um Aladenize zu besänftigen; sie ergriffen ihn bei den Händen und nannten ihn ihren Freund; aber dieser schob sie heftig bei Seite, indem er zu ihnen sagte: „Ziehen Sie sich zurück und lassen Sie mich sprechen." Nun wandte er sich wieder zu dem General Changarnier und fuhr folgendermaßen fort: „Sie haben mir gesagt, daß ich in meinem Grade erhalten wäre; ich will keine Gunst, die man meinen Kameraden verweigert. Ich gebe meine Epauletten zurück, nicht Ihnen, sondern den Gardes mobiles meines Bataillons, von denen ich sie empfing."

Indem er sich nun mit der Geberde und der Stimme ereiferte, zog er den Degen aus der Scheide, suchte ihn auf seinem Kniee zu zerbrechen und warf ihn dem General vor die Füße.

Erstaunt über diesen unvorhergesehenen Auftritt voller Energie und verschiedener Gemüthsbewegungen trat der General zu dem Kamin und schellte. Im selben Augenblicke ging eine große Thür auf, und ein Peloton vollständig bewaffneter und von einem Officier commandirter Gensdarmen trat ein.

Sogleich begannen der General Changarnier, der General Cuny, die Obersten Lafont de Villiers und Rollin zu rufen: „Gensdarmen, thut Eure Pflicht!" Die Bataillons-Commandanten der Garde mobile riefen alle zugleich: „Keine Gensdarmen, keine Gensdarmen! Niemand wird in's Gefängniß gehen, oder wir werden Alle und vor den Augen aller Welt hineingehen." Indem sie hierauf durch eine rasche Schwenkung dem Peloton, das auf sie zurückte, die Spitze boten, legten sie, wie mit einer einzigen Bewegung, die Hände an den Griff ihrer Degen.

Vor einem so energischen Widerstande blieben die Gensdarmen stehen, und der General Changarnier mußte daran denken, seine Pläne zu ändern, denn unter den Umständen, in denen sich Frankreich damals befand, war es unvorsichtig, auf diese Weise fünfundzwanzig Commandanten zu verhaften und sie in Masse und am hellen Tage ins Gefängniß zu führen, da man wußte, daß hinter ihnen zwölf bis fünfzehn Tausend entschlossene Männer standen, die ganz bereit waren, sie durch die Gewalt der Waffen zu befreien. Changarnier wurde daher schnell andern Sinnes, indem er zur Ruhe ermahnte, einen Aufruf an das Pflichtgefühl, an die Vaterlandsliebe that und endlich die Strafen aufhob, die er anfangs ausgesprochen hatte.

Da Aladenize allein verlangt hatte, in das Gefängniß zu gehen, so wurde seine Strafe beibehalten, und man beschloß, ihn in einem Wagen dahin zu führen.

Der Auftritt war beendigt; Jedermann entfernte sich, aber am Abend des 29. Januar wurden Verhaftsbefehle gegen eine gewisse Anzahl derer erlassen, die am Morgen freigesprochen worden waren, und gegen andere ihrer Kameraden, die nur schuldig waren, Muth gezeigt zu haben.

Diese Maßregeln wurden von der demagogischen Partei mit Umsicht und Klugheit benutzt, um den Plan einer Contrerevolution zur Ausführung zu bringen, und am Abend des 12. Juni ließen verschiedene Ereignisse nicht länger bezweifeln, daß Paris abermals der Schauplatz einer jener gewaltsamen Auftritte sein sollte, bei denen es so oft eine wichtige Rolle gespielt hat. Es waren schon seit einiger Zeit Maßregeln getroffen worden, um einem solchen Falle kräftig entgegentreten zu können. Die Garnison von Paris wurde durch telegraphische Befehle aus Evreux, Fontainebleau, Melun, Orleans, Versailles durch Infanterie mit fünf Bataillonen und durch Cavallerie mit 27 Schwadronen verstärkt. So gerüstet erhielt die Regierung am Morgen des 13ten Juni die Nachricht, daß eine Manifestation im Werke sei und daß der Nationalversammlung ein Einspruch der Bürger von Paris gegen die Ereignisse in Rom überbracht werden sollte, der indeß wesentlich nur den Deckmantel für einen Plan des Aufstandes und der Gegenrevolution bildete. Zahlreiche Trupps hatten sich gegen Mittag auf dem Boulevard du Temple versammelt und schlugen von dort um halb ein Uhr in einem langen und breiten Zuge den Weg nach dem Sitzungslocal der Nationalversammlung ein. Die Spitze dieser Colonne traf bei der Straße de la Paix auf den General Changarnier, welcher sich an der Spitze von zwei Dragonerregimentern, einem Bataillon mobiler Gensdarmerie und drei Bataillonen Fußjäger befand und sogleich gegen den Boulevard vorrückte, der von einer dicht gedrängten drohenden Masse besetzt war. Augenblicklich griff er diesen Haufen von zwei Seiten an und trieb ihn nach verschiedenen Richtungen auseinander. Es erfolgte nun der Ruf zu den Waffen und es fielen einige Pistolenschüsse, ohne Schaden anzurichten. Während dessen verfolgten die Fußjäger die Flüchtigen und hielten sie dadurch ab, Barrikaden zu errichten.

Bald darauf versammelten sich mehre Repräsentanten unter dem Vorsitze von Ledru-Rollin, und an einigen Puncten, besonders in der Nähe des Conservatoriums, wurden Barricaden errichtet, indeß rasch wieder genommen.

Von den Plänen der Verschwörer genau unterrichtet, erließ der Präsident eine Proclamation, erklärte Paris in Belagerungs-

zustand und decretirte die Auflösung der Artillerie der Nationalgarde, welche hauptsächlich bei der Vertheidigung der Barricaden thätig gewesen war. Mit seltenem Muth durchzog er die Straßen der Stadt, um durch sein Erscheinen der Bevölkerung den Beweis zu liefern, daß er für die Sicherheit derselben wache. Auf diesem Rundritte wurde er von der Nationalgarde sowohl als von der Armee, und namentlich auch vom Volke, mit dem Rufe: „Es lebe Napoleon — es lebe der Präsident der Republik!" vielfach begrüßt, und es ging daraus hervor, daß nur Unruhestifter, nicht aber die eigentliche und ganze Bevölkerung der Hauptstadt im Allgemeinen bei dem Aufstande betheiligt war.

So entschied der 13. Juni durch die feste Haltung der Armee, sowie der Bevölkerung von Paris die Vernichtung der demagogischen Partei, und dieses Resultat verdankte man zum größten Theile der Politik des Präsidenten.

Bald nach diesem Aufstande trat die Cholera mit großer Gewalt auf, und ohne die Ansteckung zu scheuen, besuchte der Präsident die bedeutendsten Hospitäler, um nach dem Rechten zu sehen und die Kranken zu ermuthigen. Dadurch erwarb er sich viel Liebe, und ohne das wahrhaft Gute, was in diesem Thun lag, herabzusetzen, darf man doch wohl annehmen, daß kluge Berechnung daran eben so viel Theil hatte, wie uneigennützige Menschenliebe. Louis Napoleon bedurfte zur Erreichung seiner Pläne vielfacher Sympathien, und er gewann durch verständige Mittel die erstrebte Popularität, indem er nicht nur seinen Muth zeigte, dem Tode und den verschiedenen Gefahren trotzend, sondern auch Belohnungen und Ermuthigungen austheilte.

Die allgemeine Industrieausstellung, welche zahllose Schaaren von Fremden nach Paris führte und Frankreich einen großen Gewinn brachte, gehört ebenfalls zu den Thaten Napoleon's III., die hervorgehoben zu werden verdienen und die ihn in seinem Amte und der Liebe bei seinem Volke befestigten.

Nachdem am 3. Juli durch den Telegraphen die Nachricht angelangt war, daß die französischen Truppen Rom besetzt hatten, unternahm Louis Napoleon eine Rundreise durch Frankreich, und hier zeigte sich bei zahlreichen Gelegenheiten seine Klugheit und wie sehr er es verstand, die Menschen für sich einzunehmen, in hohem Grade. Ueberall gab er dabei die Versicherungen der Ordnung und des Friedens, und seine Worte drangen bis über die Grenzen Frankreichs hinaus und machten überall den günstigsten Eindruck, während man den Usurpator bisher mit mißtrauischen Blicken betrachtet hatte. Merkwürdig, und deßhalb der Erwähnung werth, sind die Worte, welche er bei dem Besuche seines ehemaligen Gefängnisses in Ham sprach. Sie enthalten gewissermaßen einen Widerruf seiner politischen Vergangenheit und lauten:

„Heute, wo ich von ganz Frankreich erwählt, das rechtmäßige Oberhaupt dieser großen Nation geworden bin, vermöchte ich mich nicht einer Gefangenschaft zu rühmen, deren Ursache der Angriff gegen eine regelmäßige Regierung war. Wenn man gesehen hat, wie viele Leiden die gerechtesten Revolutionen nach sich ziehen, so begreift man kaum die Vermessenheit, daß man die schreckliche Verantwortlichkeit einer gewaltsamen Veränderung hat auf sich ziehen wollen. Ich beklage mich daher auch nicht, hier durch eine Gefangenschaft von sechs Jahren mein Unternehmen gegen die Gesetze meines Vaterlandes gebüßt zu haben, und ich schlage Ihnen mit wahrem Glücke an den Orten selbst, wo ich gelitten habe, einen Toast zu Ehren der Männer vor, welche trotz ihrer Ueberzeugung entschlossen sind, die Institutionen ihres Vaterlandes zu achten."

Allein so sehr Louis Napoleon sich auch bemühte, überall den Samen des Friedens und des Vertrauens auszustreuen, erreichte er seinen Zweck dennoch nicht vollständig und überall, denn die verschiedenen Parteien regten sich noch immer und trafen im Geheimen Anstalten zu neuem Widerstande gegen den Präsidenten. Die Aeußerungen indeß, welche er auf der erwähnten Rundreise überall machte, gaben ein Zeugniß von seiner großen Klugheit und Menschenkenntniß und wurden vielfach mit Ver- und Bewunderung aufgenommen.

Besondere Sorgfalt widmete Louis Napoleon den arbeitenden Classen, denn er wußte wohl, welche Stütze er im Fall der Noth an ihnen finden konnte und wie viel sie in der Gewalt seiner Gegner waren. Erwähnt zu werden verdienen die Worte, die er in Lyon sprach: „Selbstverleugnung oder Beharrlichkeit!" und zur weiteren Erläuterung fügte er hinzu: „Stolz auf meinen Ursprung und auf meine Fahne werde ich diesen Worten treu bleiben und dem Vaterlande angehören, was es auch von mir verlangen möge*)."

Eine Andeutung dessen, was er zu thun im Stande sei, und was er später auch wirklich that, lag in den Worten, die er ebenfalls in Lyon sprach:

„Aber wenn auf der anderen Seite strafbare Leidenschaften sich wieder belebten und die Ruhe Frankreichs gefährdeten, so würde ich sie auf die Machtlosigkeit zu beschränken wissen, indem

*) Es wäre wirklich interessant und würde wohl der Mühe lohnen, eine Zusammenstellung der frühern Worte und der spätern Handlungen zu unternehmen. Zwar kennt die Welt hinlänglich die sich täglich mehrenden Widersprüche zwischen beiden, allein sie stehen, durch Raum und Zeit auseinandergerückt, zu vereinzelt da, und sollten deßhalb unmittelbar nebeneinandergestellt werden.

ich nochmals die Souverainität des Volkes anriefe, denn ich gestehe Niemandem das Recht zu, sich mehr als ich sein Repräsentant zu nennen."

Der zweite December ist die Erfüllung dieser Andeutung gewesen.

Erwähnenswerth ist ein Ereigniß, welches sich auf dieser Reise in Besançon zutrug. Zu einem Balle geladen, den die Stadt dem Präsidenten zu Ehren gab, wurde er kurz vor dem Besuche desselben durch einen Polizeicommissar gewarnt, der ihm sagte, es fände eine Verschwörung gegen ihn statt. Dieß war auch in der That der Fall, denn kaum hatte er den Saal betreten, als er sich von verdächtigen Personen umringt und von seinem Gefolge getrennt sah. Seine Ordonnanzofficiere aber zogen die Degen und befreiten ihn aus der gefährlichen Umgebung.

Das Geheimniß dieser Verschwörung ist in Dunkel gehüllt geblieben, indeß schrieb man es Schweizer-Arbeitern zu, welche die Absicht gehabt haben sollten, den Präsidenten zu ersticken oder zu entführen. — Doch zu welchem Zwecke?

Aus alle dem, was der Präsident that, und noch mehr aus dem, was er sagte, bevor der ereignißreiche 2. December erschien, geht, wenn man es rückwärts gewendet in gedrängter Reihenfolge überblickt, beinahe unumstößlich die Ueberzeugung hervor, daß er schon damals mit der Absicht umging, die Präsidentenwürde in den Kaisermantel zu verwandeln, jedoch stets auf den Willen der Nation gestützt, wie dieß der Erfolg bewiesen hat. Daß er sich bei solcher Absicht diese günstig zu stimmen suchte, — wer wollte ihm das verargen?

Ehe aber der 2. December erschien, hatte Louis Napoleon mit vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche weniger von selbst entstanden, als sie künstlich hervorgerufen wurden, weil die verschiedenen Parteien eine systematische Opposition gegen ihn durchführten, ohne dabei auf das wahre Wohl des Landes zu achten. Unter diesen Schwierigkeiten verdienen die Verhältnisse in Rom einer besondern Erwähnung. Der Clerus, durch die Gewalt der französischen Waffen in seine Rechte wieder eingesetzt, mißbrauchte diese durch Rückschritte zu alten Mißbräuchen, und Louis Napoleon, der klar in der Sache sehen wollte, über welche die verschiedensten Meinungen und Gerüchte existirten, schickte einen seiner Ordonnanzofficiere, Edgar Ney, dessen wir weiter oben bereits erwähnten, mit dem Auftrage nach Rom, alle dortigen Verhältnisse genau zu prüfen und ihm über das, was er erfahren würde, einen Privatbericht zu senden. Das Resultat dieser Sendung war, daß Louis Napoleon die Wahrheit über die Zustände in Rom erfuhr, namentlich, daß die Räthe des Papstes von den ihnen zur Pflicht gemachten Grundsätzen abwichen und sich Eigenmächtigkeiten aller

Art erlaubten, indem sie dabei den Schutz der französischen Bajonette als Deckmantel benutzten. Der Präsident richtete darauf an Edgar Ney einen Brief, durch den er die fanatischen Anhänger des Papstes niederschmetterte und die Politik der Majorität offen verdammte. Dieser Brief, der viel Aufsehen gemacht hat, enthielt die denkwürdigen Worte:

„Ich verstehe die Wiederherstellung der zeitlichen Gewalt des Papstes folgendermaßen: Allgemeine Amnestie, Säcularisation der Verwaltung, Code-Napoleon und liberale Regierung."

Dieser Brief documentirte den festen Willen des Präsidenten, sich keinem fremden Einflusse zu fügen, von welcher Seite er auch kommen möchte, und er hat seine Selbstständigkeit durch seine ganze spätere Laufbahn hinlänglich bewiesen und beweis't sie noch täglich, da oft seine nächste Umgebung, seine vertrautesten Diener durch seine Handlungen oder Entschlüsse überrascht werden. Wenn wir indeß auch durchaus nicht Alles billigen wollen, was er that, ja, wenn wir auch viele seiner Handlungen, namentlich in der neuesten Zeit, von unserem Gesichtspuncte aus unbedingt verdammen müssen, so wäre dennoch solche Festigkeit manchem andern Herrscher zu wünschen.

Die nächste Folge dieses Briefes war der Rücktritt des bisherigen Ministeriums und die Bildung eines neuen, welches der Präsident wählte, ohne dabei auf den parlamentarischen Einfluß Rücksicht zu nehmen. Es bestand zum Theil aus neuen Männern und wurde das Ministerium der Handlung (ministère d'action) genannt. Es war auffallender Weise zusammengesetzt wie folgt: General von Hautpoul für den Krieg; Herr von Reyneval auswärtige Angelegenheiten; Herr Ferdinand Barrot für das Innere; Herr Rouher für die Justiz; Herr Bineau für die öffentlichen Arbeiten; Herr Parieu für den öffentlichen Unterricht und Cultus; Herr Dumas für den Ackerbau und Handel; Herr Achilles Fould für die Finanzen, und Herr Romain-des-Fosses für die Marine.

Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich das, was sich späterhin so oft gezeigt hat, nämlich in welchem Grade Louis Napoleon es verstand, bis zur Ausführung das geheim zu halten, was er beabsichtigte. Seit drei Tagen schon war dieß Ministerium gebildet und noch immer wußten die alten Minister nicht, daß sie nicht mehr in ihren Posten waren. Die Bewahrung des Geheimnisses ging sogar so weit, daß sie von dem Geschehenen selbst an dem Tage noch nichts wußten, an welchem die Liste des neuen Ministeriums dem Moniteur zur öffentlichen Bekanntmachung übersendet werden sollte.

So kam es denn, daß ungeachtet verschiedener Gerüchte, die in Umlauf waren, die alten Minister sich am 31. October 1849 zu der gewöhnlichen Stunde nach dem Elisée begaben, ohne an

die stattgefundene Veränderung zu glauben. Der Präsident, der es meisterhaft versteht, seine Absichten zu verbergen, empfing sie mit der frühern Freundlichkeit, entließ sie aber unter dem Vorwande, es solle keine Sitzung Statt finden, indeß ohne ihnen seinen Entschluß mitzutheilen. Erst mehre Tage nachher in einer Sitzung der Nationalversammlung erfuhren die bisherigen Minister ihr Schicksal und wurden dadurch im höchsten Grade überrascht und aufgebracht.

Der Präsident erklärte die vorgenommene Aenderung seiner Politik durch eine Botschaft, in welcher er alle Gründe auseinandersetzte. Die Folge dieses auffallenden Schrittes, der ebenso neu als kühn war, bewirkte in der Nationalversammlung eine große Aufregung. Man wollte die Selbstständigkeit des Präsidenten nicht zulassen, und von diesem Augenblicke an begannen die Feindseligkeiten der ausübenden und der gesetzgebenden Gewalt, die durch den 2. December 1852, erst nach zwei Jahren, ihre entschiedene und entscheidende Entwickelung erfahren sollten.

Die Botschaft vom 31. October verlangte von Denen, welche dem Präsidenten nahe standen, ein offenes Aussprechen ihrer Grundsätze und ihrer Willensmeinung. Es hieß: für oder wider mich; ein Zwischending war unmöglich. Deßhalb trat auch der General Changarnier zurück, der bisher eine zuwartende Rolle gespielt hatte und es nicht für passend hielt, sich unbedingt für die persönliche Politik des Präsidenten auszusprechen. Indeß verzögerte sich die Absetzung desselben durch verschiedene Gründe.

Diese Zwistigkeiten gaben indeß Veranlassung zu mancherlei Angriffen und Verleumdungen auf den Präsidenten, allein wie wenig dieselben begründet waren, dafür sprach wohl der Umstand, daß der allgemein geachtete Lamartine seine Vertheidigung ergriff. Prophetisch waren die Worte, mit denen er seine Vertheidigungsrede schloß:

„Wohin werden uns solche Versuche und so hartnäckige Streitigkeiten der Verweigerung der Mitwirkung gegen die ausübende Gewalt führen? Sie werden uns unvermeidlich zu einer Spaltung führen, welche ich als das der Republik am meisten Unheilbringende betrachte.“

So kam unter Parteikämpfen aller Art die Periode des 2. December 1852 heran, indem der Präsident fortwährend energisch für die Rechte kämpfte, die er Kraft seines Amtes zu besitzen glaubte und behauptete, die seine Gegner ihm aber ebenso energisch streitig zu machen bemüht waren. Die endlich erfolgte Absetzung des General Changarnier gab dazu wesentliche Veranlassung.

Man machte dem Präsidenten daraus den Vorwurf der Undankbarkeit und erklärte den General Changarnier für eine nothwendige Bürgschaft der Aufrechthaltung der Ruhe des Landes.

Baroche, der Minister des Innern, vertheidigte die Rechte des Präsidenten, allein nach zwei Tagen heftiger Debatten wurde auf den Antrag des Herrn von Saint-Beuve die Erklärung angenommen: „Die Nationalversammlung hat kein Vertrauen zu dem Ministerium.“

Dieß bewirkte nothgedrungen den Rücktritt des Ministeriums. Der Präsident aber, der seine Vorsicht und Ruhe auch jetzt bewahrte, wählte sein neues Ministerium wieder außerhalb der Nationalversammlung, was vielleicht gegen die Berechnung derselben war. Der Präsident machte der Nationalversammlung seinen Entschluß durch eine Botschaft vom 25. Januar bekannt. Die Folge dieser Botschaft war die Verweigerung der früher beantragten Dotation, welche auf den Antrag des Herrn Thiers ausgesprochen wurde, der eine ungewöhnlich heftige Rede mit den Worten schloß: „Wenn Sie die Dotation votiren, so ist das Kaiserreich gemacht.“

Vielleicht hatte er mit dieser Aeußerung nicht Unrecht, indeß was er zu verhindern bestrebte, ist dessenungeachtet geschehen, und es wäre vielleicht besser gewesen, hätte man es früher und mit mehr Ergebung geschehen lassen.

Die Abstimmung, durch welche die Nationalversammlung die Dotation verweigerte, erregte in dem Lande große Unzufriedenheit. Von mehren Seiten wurde dagegen protestirt, und man sammelte Unterschriften, um dem Präsidenten das zu gewähren, was die Nationalversammlung ihm verweigert hatte. In diesen Schritten lag ein wichtiges und unverkennbares Zeugniß der Billigung seines Verfahrens. Allein so gut gemeint die gebotenen Gaben sein mochten, wies der Präsident sie dennoch, geleitet von der klugen Berechnung, die er bei so vielen Gelegenheiten gezeigt hat, anscheinend mit dem Gefühl eines gerechten Stolzes zurück und schränkte seinen Haushalt auf alle nur irgend mögliche Weise ein, überzeugt, dadurch so lebhafte Sympathieen zu erwecken, daß sie ihm später die Bahn zur Erreichung seines Zieles ebnen mußten. Die Majorität der Nationalversammlung ging indeß noch einen Schritt weiter und verwarf die tausendstimmig verlangte Revision der Constitution. Dieß war ein directer Angriff auf Louis Napoleon, und er antwortete darauf dadurch, daß er die Wiederherstellung der allgemeinen Abstimmung verlangte. Er führte dadurch einen Todesstreich auf die Majorität der Kammer und erzürnte diese im höchsten Grade. Es war die Rede davon, den Präsidenten seiner Vollmachten zu entledigen, ihn nach Vincennes zu senden und

sich als Convent zu constituiren; indeß nicht als Nationalconvent, sondern als monarchischer. So waren also eben die Männer, welche sich bisher den Schein gegeben hatten, als ließen sie sich die Vertheidigung der Republik besonders angelegen sein und wiesen deßhalb die vorgeblichen Ueberhebungen des Präsidenten zurück, jetzt die ersten, welche auf die Wiederherstellung des Thrones zielten.

Man ging damit um, dem Präsidenten eine scheinbare Obergewalt über die militärischen Streitkräfte zu verleihen, diese in der That aber dem General Changarnier mit einer Art von Militärdictatur zu übertragen. Dem trat jedoch ganz unerwartet eine Abstimmung entgegen, welche den gestellten Antrag der drei Quästoren verwarf. Indeß hatte die Nationalversammlung sich durch diese heftigen und zum Theil unüberlegten Schritte ihr Todesurtheil gesprochen, und in den nächsten Sitzungen zeigten selbst die Heftigsten, daß sie von Entmuthigung ergriffen waren. Alles deutete auf einen Staatsstreich, und um den Schlag, der ihre Häupter bedrohte, wenigstens von ihren Personen abzuwenden, suchten mehre der einflußreichsten Mitglieder der Nationalversammlung sich dem Präsidenten zu nähern, dem sie sich im Kampfe nicht gewachsen fühlten, nachdem sie dessen überlegene Kraft anzuerkennen gezwungen worden waren. Sie ergriffen dazu die merkwürdige Maßregel, sich dem Präsidenten, im Fall er einen Staatsstreich beabsichtigte, um die socialistische Partei der Nationalversammlung zu unterdrücken, zu seiner Verfügung zu stellen, und der Deputirte Heeckren begab sich am 1. Dec. nach dem Elisée, um dem Präsidenten im Namen des Hrn. von Falloux die Anträge zu überbringen. Es war Abends sechs Uhr, und er fand den Präsidenten mit seiner Toilette beschäftigt. Louis Napoleon hörte ihn ruhig an, und als er kein Wort erwiderte und Herr Heeckren auf einer Antwort bestand, sagte er: „Ich habe jetzt keine Zeit, wie Sie sehen. Kommen Sie morgen wieder, um ausführlich über die Sache zu sprechen.“

Als aber der Morgen kam, war die Nationalversammlung aufgelöst.

Während so die Nationalversammlung sich unter heftigen, doch nicht zum Ziele führenden Aeußerungen, Ränken ꝛc. abmühte, traf der klügere und in sich verschlossene Napoleon in aller Stille seine Vorkehrungen zur Ausführung seiner Maßregel. Allein seine Absicht war nicht bloß, einen neuen 18. Brumaire herbeizuführen, sondern sich auch die Folgen des Sieges zu sichern. Sein Plan war ausgearbeitet und die Ausführung beschlossen; es kam nur noch auf die Wahl der Männer an, deren er zur Unterstützung bedurfte und die entweder das Gelingen oder Mißlingen zur Folge hatten.

Eine ausgezeichnete Eigenschaft seines großen Oheims ist auf Louis Napoleon III. übergegangen: Der richtige Blick in der Wahl der Menschen zu einem bestimmten Zwecke*).

Um das Gelingen seiner Absichten nicht durch zahlreiche Mitwisser zu gefährden, genügten ihm zur Ausführung seines Planes drei Männer von Jugend, Thatkraft und Ergebenheit: Saint-Arnaud, Kriegsminister, dessen Name später zu so hoher Berühmtheit gelangte; Morny, Deputirter der Nationalversammlung, und Maupas, Polizeipräfect.

Saint-Arnaud, 1831 noch Lieutenant im 6. Linienregiment, 1851 aber schon Divisionsgeneral, hatte sich durch die Kämpfe in Afrika während dieses Zeitraumes einen ausgezeichneten Waffenruhm erworben. In Frankreich indeß kannte man seinen Namen nur aus den Berichten der Armee von Algerien, und er war der neueren Politik des Landes eben so fremd, wie den Parteien.

Ihn berief der Präsident auf die Empfehlung des Obersten Fleury, der unter ihm in Afrika gedient hatte, nach Paris und vertraute ihm das Portefeuille des Krieges an. In dieser wichtigen Stellung weihte Louis Napoleon den General Saint-Arnaud zuerst in das Geheimniß eines beabsichtigten Staatsstreiches ein, und um das Gelingen desselben vorzubereiten, wurde die Garnison von Paris größtentheils aus neuen Regimentern gebildet, die vorzugsweise aus Afrika gezogen waren und von jungen kräftigen, dem General Saint-Arnaud befreundeten, Officieren commandirt wurden, welche dem Präsidenten mit Leib und Seele ergeben waren.

Durch den Kriegsminister sicherte der Präsident sich so den Beistand der bewaffneten Macht; daneben aber bedurfte er eines Mannes von Willens- und Thatkraft, der fähig war, sich der Zügel der inneren Macht zu bemächtigen und auf Paris und die Departements einen schnellen und kräftigen Einfluß zu üben. Diesen Mann fand er in Herrn von Morny, und dessen Wahl bezeichnet den richtigen Blick des Präsidenten durch Erkennung der Eigenschaften eines Mannes, welcher noch wenig Gelegenheit gehabt hatte, durch seine Thaten beurtheilt zu werden.

Nicht minder wichtig als die Wahl der beiden Erstgenannten war die des dritten Vertrauten, des Herrn von Maupas, der zwar zu den jüngsten Beamten der hohen Verwaltung gehörte, dennoch aber bereits das Vertrauen des Präsidenten gewonnen hatte, und der sich vollkommen befähigt zeigte, mit der erforderlichen Schnelligkeit und Energie zu handeln.

*) Dieser Blick hat sich bei dem Oheim, wie sich hinlänglich gezeigt hat, keineswegs immer bewährt; in dieser Hinsicht scheint in der That der Neffe über dem Oheim zu stehen.

Diese drei Männer weihte Louis Napoleon in das große und wichtige Geheimniß des von ihm beabsichtigten Staatsstreiches ein. Außer ihnen aber hatte er nur noch einen Vertrauten, seinen alten Freund und Anhänger, den Herrn von Persigny. Diese Vier genügten ihm zur Ausführung seines Planes. Mit Vermeidung jedes auffallenden Schrittes wußte er geheime Zusammenkünfte zu halten und die letzten Verfügungen zu beschließen. Jeder von ihnen legte die Ausführungsmittel vor, die ihm zu Gebote standen und zu denen auch die Entwerfung von Proclamationen gehörte, welche die Ereignisse zur öffentlichen Kenntniß bringen und erklären sollten.

Zwei Tage vor der Ausführung des großen Schlages, in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, revidirte der General Saint-Arnaud in Begleitung des Commandanten vom 42. Linienregiment, Oberst Espinasse, die Posten, welche das eben bezeichnete Regiment bei der Nationalversammlung besetzt hielt. Er wollte sich mit eigenen Augen von allen Localitäten unterrichten und that dieß in unscheinbarer Kleidung, ohne den geringsten Verdacht zu erregen.

In der Nacht vom 1. zum 2. December wurden die Proclamationen unter den strengsten Vorsichtsmaßregeln zur Bewahrung des Geheimnisses in der Nationalbuchdruckerei gedruckt, und um vier Uhr Morgens war die ganze Arbeit der Proclamationen, Decrete ꝛc. beendigt.

Während in der Buchdruckerei diese Arbeiten stattfanden, und nachdem die zahlreiche Gesellschaft, die in den Salons des Elisée versammelt gewesen war, sich zurückgezogen hatte, erschienen Saint-Arnaud, Morny, Maupas und Persigny in dem Cabinet des Präsidenten, um die letzten Verfügungen zu dem entscheidenden Schritte zu treffen. Die Sitzung war kurz und feierlich und wurde um zwei Uhr durch den Präsidenten geschlossen, welcher seine Vertrauten mit den Worten entließ: „Meine Herren, genießen wir einer kurzen Ruhe, und Gott möge Frankreich retten.“

In seine Privatzimmer zurückgekehrt, schrieb Louis Napoleon an seinen Oheim, den Prinzen Hieronymus Napoleon, Gouverneur der Invaliden, einige Zeilen, durch die er ihn von dem bevorstehenden Ereigniß in Kenntniß setzte und welche mit den Worten schlossen: „Ich werde als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen oder mich tödten lassen.“

Der Bruder des Kaisers antwortete ihm in folgenden einfachen Worten: „Mein Neffe, ich begebe mich auf der Stelle zu Ihnen, um Ihnen beizustehen oder mit Ihnen zu sterben.“

Mit der strengsten Bewahrung des Geheimnisses und der größten Energie wurden nun von den Leitern des Staatsstreiches

die erforderlichen Maßregeln getroffen. Der Kriegsminister ertheilte seine Befehle zur Besetzung der Nationalversammlung und zur Ergreifung aller nöthigen Maßregeln, um jeden Widerstand sofort zu unterdrücken.

Der Polizeipräfect ließ unter dem Vorwande, daß eine Menge politischer Flüchtlinge sich habe blicken lassen, die sämmtlichen Polizeicommissare, die unter seinen Befehlen standen, für fünf Uhr Morgens zu sich bescheiden und ertheilte ihnen nach einer kräftigen Anrede den Auftrag zur Verhaftung der angesehensten Volksrepräsentanten. Hierzu wurden die Gewandtesten und Entschlossensten gewählt, und die ihnen bezeichneten Namen waren Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, Bedeau, Le Flô, Thiers, Baze, Roger du Nord, Charras*), Lagrange, Baune, Greppo, Nadaud, Chollat, Valentin und Miot. Außer diesen sollten noch 78 Vorstände geheimer Gesellschaften arretirt werden. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, daß die Verhaftungen alle zu gleicher Zeit vorgenommen werden mußten, damit die Stadt Paris beim Anbruch des Tages durch die Nachricht überrascht würde, die Nationalversammlung sei aufgelöst und die Häupter der geheimen Gesellschaften in den Händen der vollziehenden Gewalt.

Alles wurde mit wunderbarer Pünctlichkeit und ohne die geringste Störung so vollzogen, wie es besprochen war, und um sieben Uhr Morgens hatte die Polizei die sämmtlichen Verhaftungsbefehle ausgeführt. Dreiviertelstunden hatten zu der Vollbringung dieses schwierigen Auftrages genügt.

Zu gleicher Zeit führten auch die Truppen mit nicht minderer Pünctlichkeit ihre Befehle aus; sie besetzten alle Hauptpuncte der Stadt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Decrete des Präsidenten in ihrer Ausführung zu sichern. Diese Decrete begannen um acht Uhr überall in Paris angeschlagen zu werden, und als man die Ereignisse erfuhr, äußerte sich mit wenigen Ausnahmen eine große Zufriedenheit darüber. Die allgemeine Stimme lautete: „Es war die höchste Zeit, daß der bisherige Zustand ein Ende nahm.“

Mit ebensoviel Kühnheit als Sicherheit war auf diese Weise innerhalb weniger Stunden ein wichtiges Werk ausgeführt, welches auf die Geschicke Europa's einen wesentlichen Einfluß zu üben bestimmt gewesen ist. Die Worte, mit denen das Ereigniß bekannt gemacht wurde, lauteten kurz und bündig:

---

*) Verfasser der Geschichte des Feldzuges von 1815, deren wir bei der Biographie Napoleons I. erwähnten.

„Im Namen des französischen Volks.
Der Präsident der Republik
decretirt:

Art. 1. Die Nationalversammlung ist aufgelöst.

Art. 2. Die allgemeine Abstimmung ist wieder hergestellt. Das Gesetz vom 31. Mai ist aufgehoben.

Art. 3. Das französische Volk ist in seinen Wahlcollegien von dem 14. Dec. bis zu dem folgenden 21. Dec. zusammenzuberufen.

Art. 4. Der Belagerungszustand ist in dem Umfange der ersten Militärdivision decretirt.

Art. 5. Der Staatsrath ist aufgelöst.

Art. 6. Der Minister des Innern ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Decrets beauftragt.

Gegeben im Palast Elysée, den 2. December 1851.
Louis Napoleon Bonaparte.
Der Minister des Innern,
von Morny."

Ein Aufruf an das Volk begleitete diese Bekanntmachung, der eine Proclamation an die Armee, an die Bewohner von Paris und mehre andere Schriftstücke beigefügt wurden.

Inzwischen hatten sich Trümmer der französischen Nationalversammlung zusammengefunden und die Absetzung des Präsidenten decretirt, sich für permanent erklärt und verschiedene andere Maßregeln beschlossen, die sich in nichts auflösten. Es herrschte in diesen Ueberbleibseln der Nationalversammlung ebenso viel Uneinigkeit als Unentschlossenheit und Unsicherheit, bis zuletzt zwei Polizeicommissäre erschienen und die Nationalversammlung für aufgelöst erklärten, worauf die versammelt gewesenen Mitglieder nach einer Caserne geführt und hier einstweilen eingeschlossen wurden.

Verschiedene Versuche durch einzelne nicht verhaftete Mitglieder der Nationalversammlung, sowie von durch die geheimen Gesellschaften zusammenberufenen Versammlungen, Widerstand zu organisiren, schlugen ebenfalls fehl. Alle diese Maßregeln forderten das Volk zum Widerstand auf, aber es gehorchte den Aufrufen nicht, so energisch dieselben auch zum Theil klangen; unter andern der folgende:

„An das Volk.

Die Constitution ist dem Schutze und dem Patriotismus der französischen Bürger anvertraut.

Louis Napoleon ist außer dem Gesetz erklärt.

Der Belagerungszustand ist abgeschafft.

Die allgemeine Abstimmung ist wieder hergestellt.

Es lebe die Republik!

Zu den Waffen!

Für die vereinigte Bergpartei
der Abgeordnete Victor Hugo."

Lügenhafte Gerüchte wurden in zahlreicher Menge ausgesprengt, um durch die Nachricht von bewaffnetem Widerstand auf einem Puncte zu dem auf einem andern anzureizen und die Leidenschaften durch verschiedene Mittel zu erregen.

Von allen Ereignissen erhielt der Präsident in kurzen Zwischenräumen bestimmte Nachrichten. So wußte er, daß die Mehrzahl der Bewohner von Paris den Aufruhr verabscheute, daß der arbeitende Theil der Bevölkerung daran keinen Theil nahm und daß höchstens durch wirkliche Werber hier und dort sich ein Widerstand würde organisiren lassen. Um sich indessen auch mit eigenen Augen zu überzeugen und zugleich durch sein persönliches Erscheinen eine günstige Wirkung hervorzubringen, verließ der Präsident gegen Abend den Palast Elisée und durchzog mehre Straßen der Stadt, um über einzelne Truppenabtheilungen Revue zu halten. Ueberall wurde er mit Enthusiasmus und den lautesten Aeußerungen der Anhänglichkeit und Treue begrüßt. Gleichwohl aber hielt man es für nöthig, auf Widerstand gefaßt zu sein und deßhalb auf Vertheidigung oder Angriff zu denken.

Die Garnison von Paris bestand aus 120,000 Mann, und bei den getroffenen Vertheidigungsmaßregeln, welche sich zum Theil auf frühere Erfahrungen stützten und denen ein Plan des Marschall Gérard, im Jahre 1848 bereits zur Ausführung gebracht, zum Grunde lag, ließ sich auf den günstigsten Erfolg rechnen.

Die Nacht, welche auf den 2. December folgte, verfloß zwar in großer Aufregung, allein ohne daß zu den Waffen gegriffen wurde. Die Clubs befanden sich in Permanenz und es wurden die tollsten Pläne verhandelt, zuletzt aber beschlossen, mit Tagesanbruch den Aufstand in der Vorstadt St. Antoine zu beginnen und sich von dort allmählig weiter zu verbreiten. Vier Volksrepräsentanten, mit ihren Insignien bekleidet, suchten am Morgen des 3. diesen Plan zur Ausführung zu bringen, und obgleich die Arbeiter taub bei ihren Worten blieben, beharrten sie auf ihrem Plane. Die Namen dieser vier waren: Baudin, Schölcher, Madier de Montjeau und Esquiros, und unter ihrer persönlichen Leitung ließen sie eine Barricade errichten, die jedoch bald darauf von den Truppen im Rücken angegriffen wurde. Bei dieser Gelegenheit forderte Baudin, nachdem er vergebens versucht hatte, die Truppen anzureden, auf, gegen dieselben Feuer zu geben, und bei der Erwiderung desselben stürzte er, von einer Kugel in die Stirn getroffen, todt zu Boden. Von seinen drei Gefährten entging Schölcher der Verhaftung, welche die beiden anderen traf, durch die Flucht, und damit war der Barricadenbau in dieser Vorstadt beseitigt. Gleichwohl hatte die siegende Gewalt den Widerstand noch nicht unterdrückt, und der Kriegsminister, der einen harten Kampf

voraussah, erließ eine Proclamation, durch welche er bekannt machte, daß Jeder erschossen werden sollte, der bei der Errichtung oder der Vertheidigung einer Barricade mit den Waffen in der Hand in die Gewalt der Truppen fallen würde.

Gleichwohl wurden auf verschiedenen Puncten Barricaden errichtet und es entspannen sich vereinzelte Gefechte. Allein überall siegten die Truppen, wenn auch oft erst nach heftigem Widerstand, und noch war dieser keineswegs ganz bezwungen, denn am nächsten Tage erhob er kräftiger als zuvor sein Haupt.

Fortwährend wußte die Regierung sich von allen Maßregeln und Plänen ihrer Widersacher in Kenntniß zu setzen, und um für den schlimmsten Fall Geißeln in der Hand zu haben, ließ sie die angesehensten der gefangenen Deputirten während der Nacht nach dem Schlosse Vincennes transportiren. Zugleich aber verstärkte sich ihre Partei bedeutend dadurch, daß unmittelbar, nachdem der Staatsstreich bekannt geworden war, viele Officiere aller Grade und aller Waffen, die pensionirt, in Ruhestand versetzt oder auf Urlaub waren, sich dem Präsidenten und dem Kriegsminister zur Verfügung stellten.

Nicht minderen Beweis der Sympathie für das, was er gethan, empfing der Präsident durch freiwillig eingehende Beglückwünschungen und Adressen aus den Städten und Gemeinden der nächsten Umgegend von Paris. Er erkannte, was er ohnedieß gewußt hatte, daß das Volk für ihn war, und daß daher die Entscheidung kaum noch zweifelhaft sein konnte, und so heiß auch der Kampf des folgenden Tages war, so viel Blut dabei vergossen wurde, zeigte das endliche Resultat, daß er sich nicht in seinen Berechnungen getäuscht hatte.

Zwar wurden noch verschiedene vereinzelte Versuche des Widerstandes gemacht, allein alle mit geringer Mühe unterdrückt, Louis Napoleon hatte den vollständigsten Sieg errungen und verkündete diesen durch eine Proclamation, an die Franzosen, gegeben im Palast Elisée am 8. December 1851. Zugleich mit dem Aufstande in Paris waren auch an verschiedenen Orten der Provinzen ernstliche Unruhen ausgebrochen, begleitet von Greueln, welche an die Zeiten der größten Barbarei erinnerten, und an einigen Puncten hatten die Behörden dem Aufstand weichen müssen. Ungesäumt traf der Präsident die kräftigsten Maßregeln. Die Departements, welche sich durch dergleichen Abscheulichkeiten befleckt hatten, wurden in Belagerungszustand erklärt und es gingen dahin größere Truppenabtheilungen ab. Ueberall gelang es, den Aufstand zu unterdrücken und die Gemüther zu beruhigen, bis das ganze Volk seine Anerkennung dessen, was Louis Napoleon für dasselbe gethan, durch die Abgabe von sieben Millionen fünf Mal hundert-

tausend Stimmen aussprach und ihn auf den wieder errichteten Kaiserthron setzte.

Fragt man nach dem Geheimniß, wie es Louis Napoleon möglich war, so viel Herrschaft über Andere auszuüben, so liegt die Antwort in den einfachen Worten: „Weil er sich selbst zu beherrschen vermag.“ — Indeß hat er die Herrschaft über Andere, und namentlich über das Volk, denn doch etwas weiter getrieben und viel härter geübt, wie die über sich selbst.

Mit ruhigem Scharfblick, ohne sich durch Leidenschaften irre machen zu lassen, beobachtet er, bereitet er die Dinge vor und führt er sie dann rasch, nachdem er alle Wechselfälle vorher berechnet hat, nach seinem alleinigen Willen aus. Was er daher Gutes oder Böses gethan, dürfte stets nur auf seine eigene und alleinige Rechnung zu schreiben sein, nicht aber auf die seiner Rathgeber und Freunde. Hat er diese und hört er sie an — wie dieß wohl hinlänglich erwiesen ist — so läßt er sich doch nicht durch sie beeinflussen, sondern trifft die letzte Entscheidung immer selbstständig und oft ganz anders, als man es von ihm erwartet hatte, deßhalb ist er auch Vielen noch immer ein unlösbares Räthsel, und bei neuen Verwicklungen entsteht fortwährend die wiederholte Frage: „Was wird Louis Napoleon thun?“ ohne daß die Antwort darauf sich mit irgend einer Bestimmtheit voraussagen ließe, so deutlich er auch in der letzten Zeit mit seinen Absichten herausgerückt ist. Man dürfte sich daher auch nicht wundern, wenn er selbst in dem jetzigen Augenblick wieder die Welt durch eine vollständig unerwartete, alle Berechnungen störende That überraschte.

Kaum hatte der Präsident sich durch den Staatsstreich vom 2. December der Gewalt auf eine solche Weise versichert, daß er in der Ausübung derselben nicht leicht noch irgend ein Hinderniß zu befürchten hatte, als er auch schon zahlreiche, rasch aufeinanderfolgende Beweise der erlangten Macht gab. Dahin gehörte das am 8. December erlassene Decret, welches die Verbrecher zur Deportation verurtheilt. Es ist dieß ein Ausfluß der Gewalt, der vielfach und mit Recht getadelt und angegriffen und jedenfalls oft auf empörende Weise mißbraucht worden ist. Die Entschuldigung der Nothwendigkeit, die für dasselbe von seinen Vertheidigern angeführt worden ist, reicht vielleicht im Allgemeinen, ganz gewiß aber nicht in einzelnen Fällen aus, wo die Deportation ohne Urtheilspruch vollzogen worden ist und noch täglich vollzogen wird, nicht nur ohne Urtheilsspruch, sondern sogar ohne den Schein einer Untersuchung, ja, ohne nur eine Anklage für nöthig zu halten. Car tel est notre plaisir! wie es in der Zeit des alten Despotismus hieß, heißt es auch jetzt wieder, und man könnte wohl in vielen Fällen behaupten, die lettres de cachet und die Bastille

seien den Deportations-Decreten und Cayenne vorzuziehen gewesen.

Ein Decret vom 15., welches jährliche oder lebenslängliche Unterstützungen an ehemalige Krieger der Republik und des Kaiserreichs bestimmt, hat Louis Napoleon durch Befriedigung von Privatinteressen viele Sympathien erweckt.

Am 20. und 21. December wurden neue Volksversammlungen berufen, um die Grundlage einer neuen Constitution zu berathen, deren Hauptpuncte sein sollten: 1) ein für zehn Jahre ernanntes verantwortliches Oberhaupt des Staates — also eine Nachbildung des Consuls für Lebenszeit, welche, wie jenes Original, bald durch den Kaisermantel bekleidet werden sollte. 2) Minister nur von der ausübenden Gewalt allein abhängig — also auch nur dieser verantwortlich, eine Maßregel, welche die Minister zu fast willenlosen Werkzeugen des Staatsoberhauptes macht. 3) Errichtung eines Staatsraths, gebildet aus den ausgezeichnetsten Männern des Landes und dazu bestimmt, die Gesetze vorzubereiten und die Verhandlung derselben vor dem gesetzgebenden Körper zu unterstützen. 4) Ein gesetzgebender Körper, der die Gesetze berathet und darüber abstimmt und der durch allgemeine Abstimmung ernannt wird. 5) Eine allgemeine Nationalversammlung, gebildet aus den hervorstehenden Persönlichkeiten des ganzen Landes und dazu bestimmt, das Gleichgewicht zwischen den Gewalten herzustellen und den Grundvertrag der öffentlichen Freiheiten zu bewahren.

In einer Erläuterung über diese Grundzüge der Constitution sagt Louis Napoleon selbst, daß das Oberhaupt, von dem Volke gewählt, diesem verantwortlich sein solle. Aber wie? Auf welche Weise verfällt er der Verantwortlichkeit? Wo ist sein Gerichtshof? Darüber erfährt man durch ihn kein Wort, und die Handlungen des neuen Kaisers haben wohl hinlänglich bewiesen, welche Begriffe er von dieser moralischen Verantwortlichkeit hegt; eine andere aber scheint er bei jener Erklärung gar nicht im Sinne gehabt zu haben.

Er sagt ferner: „Da das Oberhaupt verantwortlich ist, müssen seine Handlungen frei und ohne Hinderniß sein.“ — Heißt das nicht die Abstreifung jeder Fessel und eigentlich auch jeder Verantwortlichkeit, als der gegen sich selbst und das eigene Gewissen? Sind die Handlungen frei und ohne Hindernisse, das heißt, steht ihnen gar nichts gegenüber, als das Gesetz, die Bewahrung des Gesetzes aber liegt lediglich in den Händen der ausübenden Gewalt, ist diese dann wohl etwas anderes, als eine Dictatur? Dieß ist offenbar auch die Auslegung, welche Louis Napoleon selbst macht, denn einen ärgeren Despotismus, wie er, hat selbst sein größerer Oheim nie ausgeübt.

Was der Staatsrath zu bedeuten hat, der gewissermaßen die Fessel des eigenen Willens bilden sollte, so hat man unter Napoleon I. hinlänglich gesehen, welche Bedeutung ihm beigelegt werden konnte, und die neueren Erfahrungen bei dem jetzigen Staatsrath haben die älteren bestätigt.

Als Controle gegen die Willkürlichkeit einer solchen Gewalt wird die Nationalversammlung dargestellt, welche der Präsident mit dem Namen einer Kammer, unter dem Titel eines gesetzgebenden Körpers, bezeichnete. Sie soll durch die allgemeine Abstimmung ohne Wahllisten gewählt werden und dadurch eine freiere Wahl und eine sichere durch die unmittelbare Erkenntniß und Belohnung des Verdienstes herbeiführen. Votirung der Gesetze und Steuern ist das Attribut dieser Kammer. Aber bei näherer Betrachtung ist die Machtvollkommenheit derselben durch die ausübende Gewalt so beschränkt, daß sie beinahe als ein Schattenspiel erscheint, und der Erfolg hat wohl hinlänglich bewiesen, daß in Frankreich kaum noch irgend Etwas anderes herrscht, als der Wille des Kaisers, selbst nicht einmal das Gesetz.

Unsere Zustimmung möchten wir dagegen den Worten geben, welche der Kaiser zu dem Staatsrathe sprach: „Eine Constitution ist das Werk der Zeit, man kann den Verbesserungen keine zu breite Bahn lassen."

Denn ganz entschieden kann eine Constitution, so verständig sie auch entworfen sein mag, nicht für alle Zeiten ausreichend sein. Wie diese und die ihnen entspringenden oder entsprechenden Anforderungen sich ändern, muß auch die Constitution geändert werden, um diesen wechselnden Ansprüchen zu genügen, und trotz aller Anhänglichkeit für irgend eine Constitution muß der Unparteiische eingestehen, daß eine jede als Menschenwerk fortwährender Verbesserung nicht nur fähig, sondern sogar bedürftig ist.

Gegen Willkür sollte zwar nach dem Ausspruche Louis Napoleons dadurch eine Sicherung geboten werden, daß ein Grundgesetz nur durch Stimmenmehrheit der Nationalvertretung zu ändern ist und daß das Volk demnach jederzeit Herr seines eigenen Schicksals bleibt, weil gegen dessen Willen kein neues Grundgesetz geschaffen werden darf. Allein wie viel sich neben den Grundgesetzen thun läßt, um den Willen des einzelnen Machthabers durchzusetzen, das hat die Geschichte Frankreichs in den letzten Jahren wohl hinlänglich bewiesen! Denn, wie wir so eben erwähnten, hat eine größere Tyrannei, als jetzt dort herrscht, selbst Napoleon I. in mancher Beziehung nicht auszuüben gewagt, obgleich er den Schein der Selbst- und Willkürherrschaft nicht so ängstlich mied, wie sein Neffe dieß zu thun bemüht ist.

Die vielerwähnten Worte, mit welchen Louis Napoleon den Kaiserthron bestieg: „Das Kaiserreich ist der Friede!“ wurden in ganz Europa mit Genugthuung, zum Theil sogar mit Jubel vernommen, und die Machthaber, welche erst jetzt die Revolution für gänzlich getödtet hielten, vergaßen in ihrer Freude, das Ungethüm für immer niedergeworfen zu sehen, daß ein wesentlicher Punct der Verträge von 1815, deren unbedingte Unverletzlichkeit jetzt so vielfach angerufen wird, lautete: „Die Mitglieder der Familie des Kaisers Napoleon **sind für ewige Zeit** aus Frankreich verbannt.“ Ohne sich lange zu besinnen, erkannten sämmtliche Regierungen Louis Napoleon als Kaiser der Franzosen an, ja, sie gingen sogar noch einen bedeutenden Schritt weiter, indem sie ihm das Zugeständniß machten, sich Napoleon III. nennen zu dürfen, auf diese Weise den Herzog von Reichstadt noch im Grabe als Napoleon II. zugleich mit anerkennend.

Louis Napoleon hatte also durch den blutigen Staatsstreich des 2ten December 1851 das Ziel seines ganzen Lebens und Strebens erreicht. Der Kaiserthron des ersten Napoleon war durch den dritten dieses Namens wieder aufgerichtet worden, und durch die Worte: „das Kaiserreich ist der Friede“ hatte er ganz Europa einen Schlaftrunk eingegeben, unter dessen Nachwirkung er ohne Hinderniß ruhig seine Pläne weiter verfolgen konnte. Auf welche Weise aber that er dieß? Wie suchte er sich in der durch Blut errungenen und besiegelten Macht zu befestigen? Indem er dem Volke, welches durch das Resultat seiner freien Abstimmung erstaunt und betäubt war, durch drakonische Decrete selbst den Schein jeder Freiheit raubte.

Die Preßfreiheit, dies Panier der freien Meinungsäußerung, wurde aufgehoben, eine Maßregel, die in manchem andern Lande Europa's mit Freuden begrüßt worden und den stillen Wunsch erweckt haben mag: Wer doch dies Beispiel nachahmen könnte!

Der beinahe im ganzen Lande verkündete Belagerungszustand wurde mit solcher Strenge geübt, daß Widersetzlichkeiten, die zu jeder andern Zeit als unbedeutend betrachtet werden müßten, militärische Hinrichtungen zur Folge hatten.

Der Socialismus und die geheimen Gesellschaften wurden in einem solchen Grade verfolgt, daß es die Strafe der Deportation nach sich zog, einer der letztern zu irgend einer Zeit angehört zu haben, so daß also Louis Napoleon, um logisch-consequent zu zu sein, sich selbst als ehemaliges Mitglied der italienischen geheimen Gesellschaften ebenfalls hätte deportiren lassen müssen. Freilich aber hatte er seine Vergangenheit zum großen Theile vergessen, oder er wollte sie wenigstens vergessen und war daher bemüht,

die Erinnerung daran auch bei Andern durch die Handlungen der Gegenwart zu verwischen.

Man hat berechnet, daß durch das Deportirungs-Edict zwei Millionen Menschen der Willkür der Regierung überliefert worden sind und Viele derselben wurden zur Nachtzeit aus den Armen ihrer Familie gerissen und mit solcher Uebereilung verurtheilt, daß sie oft wie spurlos verschwanden, oder schon nach wenigen Tagen die unfreiwillige Reise nach Algier, oder gar nach Cayenne, antraten, wo sie, obgleich nicht eigentlich zum Tode verurtheilt, einem sicheren und martervollen Tode entgegenzuschmachten bestimmt waren.

So bereitete Louis Napoleon seine Wahl zum Kaiser vor und die Abgabe der Stimmen, auf deren Erlangung der neue Kaiser so großes Gewicht legt, auf die er sich bei jeder Gelegenheit zum Beweise seiner Berechtigung beruft, war zum großen Theile nur ein geschickt geleitetes Possenspiel, denn eine große Menge der Wähler wußten, daß sie unfehlbar nach Cayenne oder mindestens nach Algerien, wandern müßten, wenn sie in den öffentlich abgegebenen Wahlzetteln ihre Stimme zum Kaiser nicht an Louis Napoleon gäben.

In andern Ländern sah man diesem Treiben ruhig, wenn auch nicht überall gleichgültig, zu, denn man war es überdrüssig, sich durch Frankreich fortwährend in Aufregung versetzen zu lassen, und überdieß hielt man die Franzosen, die sich geduldig einer solchen Tyrannei fügten, der Freiheit für unwürdig. So ließ man denn den neuen Kaiser gewähren; man gestand ihm die Gleichberechtigung mit den legitimen Herrschern theils offen, theils stillschweigend zu, aber als er Miene machte, dem Beispiel seines Oheims auch darin zu folgen, daß er sich den legitimen Herrscherhäusern durch das Band der Ehe anzunähern versuchte, da wandte man ihm stolz den Rücken. Sein freilich nur leises Anklopfen zu einer Brautwerbung fand nirgend Gehör, und als er sich davon überzeugt hatte, daß er seine Absicht schwerlich erreichen würde, erklärte er, gleich dem Fuchs in der Fabel, die Trauben einer hochfürstlichen Ehe für sauer, gab sich die Miene, als hätte er nie nach einer solchen gestrebt, und suchte den Schein, er sei den alten Grundsätzen der Democratie und Popularität treu, dadurch zu retten, daß er sich nicht mit einer Fürstin verband, sondern seine kaiserliche Hand einem Mädchen reichte, deren Familie zwar nicht dem Volke angehörte, wohl aber jedem Throne fern stand.

So schützte er sich wenigstens vor der Gefahr, auf unbegründete Hoffnungen zu bauen, während er sich zugleich die Volkspartei wieder etwas näher rückte.

Noch hatte er sich auf dem errungenen Throne nicht lange festgesetzt, als er, der Besieger der Revolution, die Stütze des Friedens, als dessen Bürgen er das Kaiserreich bezeichnet hatte,

voll Eifer die Gelegenheit ergriff, sich einen großen Theil der Nation zu gewinnen, und zwar den Theil, der in seinen Augen unter allen Umständen der wichtigste sein mußte, nämlich die Armee, indem er der allbekannten Ruhmsucht der Franzosen Nahrung gab und zugleich für sich selbst den Schein gewann, als dürfe das Recht in ihm stets auf einen bereitwilligen Beschützer und Vertheidiger erblicken.

Er setzte sich dem unberechtigten Angriffe Rußlands auf die für ohnmächtig gehaltene Türkei entgegen; er bewirkte zu diesem Zwecke sogar das Wunder einer bis dahin für unmöglich gehaltenen Alliance mit England, und die staunende Welt sah die Krieger der beiden Nationen, die seit Jahrhunderten einen beinahe ununterbrochenen Kampf gegeneinander geführt hatten, in brüderlicher Eintracht nebeneinander fechten, ein Wunder, welches noch dadurch gesteigert wurde, daß der, im Bunde mit den Türken, von den Franzosen und den Engländern gemeinschaftlich bekämpfte Feind mit den Letztern durch das Band der heiligen Aliance eigentlich für ewige Zeiten verbrüdert war.

So hatte also Napoleon mit kluger Berechnung sein vorgestecktes Ziel fortwährend im Auge, einen zweiten Riß in die Verträge von 1815 herbeigeführt, und zugleich den Glauben erweckt, er sei weit entfernt, die eingewurzelte Feindschaft seines Oheims gegen England als einen unveräußerlichen Theil von dessen überkommener Erbschaft zu betrachten.

Wie es mit dieser Verleugnung des ererbten Hasses gegen England aber in der That beschaffen war, das bewiesen die Worte, welche Louis Napoleon nach dem Boulogner Attentate in seiner Vertheidigungsrede vor dem Pairshofe sprach, Worte, welche ihm in neuester Zeit mehrmals in das Gedächtniß zurückgerufen worden sind, um ihm zu beweisen, wie wenig seine nachmaligen Handlungen denselben entsprachen, zugleich aber auch, um als Beleg für seine geheimsten Gedanken und Absichten zu dienen.

Diese Worte lauteten: „Je représente devant vous un principe, une cause, une défaite. Le principe, c'est la souveraineté du peuple; la cause, celle de l'empire; la défaite, Waterloo*)." Dieser Grundgedanke seines ganzen Lebens und Strebens geht ebenfalls aus der Aeußeruug hervor, die er schon mehre Jahre vorher machte, indem er (Considérations sur la Suisse, p. 371)

*) Ich vertrete vor Ihnen ein Princip, eine Sache, und eine Niederlage. Das Princip ist das der Volkssouverainetät; die Sache die des Kaiserreiches; die Niederlage die von Waterloo.

sagte: „Würde Frankreich jemals die Schlacht von Waterloo rächen, so könnte die Freiheit Europas dadurch nur gewinnen*).“

Unverkennbar ist es, daß Louis Napoleon diese Gelegenheit gern benutzt hätte, den Ruf eines Feldherrn, nach dem er längst lüstern war, zu erringen. In der That äußerte er auch den Willen, persönlich an dem Feldzuge Theil zu nehmen, und schon waren die Anstalten zu seinem Aufbruche getroffen, — wie das jetzt benützte, damals aber angefertigte Lagerzelt beweist, — als es den Vorstellungen seiner Freunde gelang, noch wahrscheinlicher aber seinem eigenen Nachdenken einleuchtete, daß es bei den Eventualitäten, welche in Frankreich eintreten könnten, während er so weit entfernt war, doch zu gewagt für ihn sein würde, die Regierung, für die er nicht einmal eine passende Persönlichkeit zu finden wußte, iu fremde Hände zu legen. So bezwang er denn seine Kampfbegier und Ruhmsucht, und überließ seinen Feldherren die Ehre, den Sieg zu erringen, während er für die Befestigung seiner Macht im eigenen Lande sorgte.

Der Sieg über Rußland, der mit ungeheuern Opfern an Menschen, besonders aber an Geld, welches ungleich mehr zu berücksichtigen ist, als Menschen, da es nicht gleich diesen, von selbst wieder zuwächst, die entstandenen Lücken ausfüllend, — der Sieg über Rußland, sagen wir, steigerte in hohem Grade den Einfluß, den Louis Napoleon, als Herrscher des mächtigen Frankreich, ohnehin auszuüben berufen war. Denn er zerstörte den Nimbus, der die Waffengewalt des Czarenreiches bisher umgeben hatte, und ließ zugleich die kriegerische Macht Frankreichs größer erscheinen, als sie, materiell genommen, in der That ist. Dadurch war auch der Einfluß Louis Napoleon's auf die Diplomatie Europas gesteigert; das zeigte sich deutlich, als er es gegen manchen Widerspruch durchsetzte, daß die Friedensconferenzen in Paris gehalten wurden. Unter seiner nicht zu bezweifelnden, wenn auch großentheils geheimen Einwirkung, kam nun hier ein fauler Friede zu Stande, den man kaum anders als einen verdeckten Waffenstillstand nennen kann, denn er barg in sich — vielleicht vollkommen nach den Absichten des Kaisers, und in bereits eingeleitetem geheimem Einverständniß mit Rußland, — alle Keime zu

*) Wenn es übrigens wahr ist — und wir wollen dieß nicht bestreiten — daß Louis Napoleons glühendstes Streben dahin geht, die Niederlage von Waterloo zu rächen, dann hat Preußen diese Rache eben so sehr und vielleicht noch mehr zu fürchten, wie England, denn es darf nicht vergessen werden, daß Wellington am 18. Juni bei Belle-Alliance bereits geschlagen war, und daß seine Niederlage vollständig gewesen sein würde, wäre der am 16. geschlagene Blücher nicht ganz unerwartet auf dem Schlachtfelde erschienen, so seinen engelländischen Waffenbruder aus der dringendsten Gefahr errettend.

neuen Wirren. Eine Animosität gegen Oesterreich offenbarte sich namentlich in den Angelegenheiten der Donaufürstenthümer, und nach mehrfachen Intriguen und Widersprüchen, namentlich von Seiten der Pforte, wurde die Doppelwahl Couzas für die Moldau und Walachei durchgesetzt.

Noch ehe dieß aber geschah, trug sich ein Ereigniß zu, welches aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Geschicke Europas einen tiefer eingreifenden Einfluß geübt hat, als sich im ersten Augenblicke voraussehen oder auch nur ahnen ließ. Wir meinen nämlich das berüchtigte Attentat vom 14. Januar 1858.

Es waren schon mehre Angriffe auf das Leben des Kaisers Napoleon gemacht worden, und die Welt hatte darüber mit Unwillen ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen; dieser Mordversuch aber übertraf an Scheußlichkeit Alles, was die Geschichte bisher der Art erlebt hatte, denn während der, dessen Leben derselbe galt, dem Tode entging, fielen eine Menge Unschuldiger als Opfer des Attentates, indem sie theils getödtet, theils mehr oder minder schwer verwundet wurden.

Bei den in mehrfacher Beziehung höchst wichtigen Folgen, welche diese ruchlose Handlung hatte, scheint es uns angemessen, hier etwas näher darauf einzugehen.

Am Morgen des 14. Januar verkündeten die Anschlagzettel der großen Oper eine außerordentliche Vorstellung zum Benefiz des Sängers Massol. Da die berühmte Ristori in Bruchstücken von drei Opern, in denen sie besonders glänzt, singen sollte, außerdem aber das Gerücht sich verbreitet hatte, der Kaiser und die Kaiserin würden der Vorstellung beiwohnen, waren am Abend die Thüren des Opernhauses im eigentlichsten Sinne des Wortes durch eine ungeheure Menschenmenge belagert. Im Innern, im Orchester und auf den Gallerien bemerkte man eine Menge fremder Gesichter, und bald hier bald dort wurden einige Worte in italienischer Sprache gewechselt; indeß fiel dieß nicht auf, denn man fand es ganz natürlich, daß die Landsleute der berühmten Sängerin dieser ihre Bewunderung zollen wollten.

Zu der gehörigen Zeit rollte der kaiserliche Wagen, in welchem der Kaiser, die Kaiserin und der General Roguet saßen, heran, und eben wollte derselbe unter die Halle einbiegen, welche die große Freitreppe des kaiserlichen Einganges deckt, als eine starke Explosion ertönte, der beinahe augenblicklich eine zweite und dann eine dritte, folgte.

Unter der dichtgedrängten Menge entstand ein Augenblick des Schweigens voller Verwirrung und Entsetzen, aber augenblicklich darauf hörte man von allen Seiten Klagen, Geschrei, Schmerzensrufe und Verwünschungen. Die Pferde der Escorte bäumten sich, mehrfach verwundet, und nach allen Richtungen flogen Bomben-

splitter umher. Der Wagen des Kaisers wurde an mehren Stellen durchbohrt, er selbst und die Kaiserin aber blieben verschont, was beinahe als ein Wunder zu betrachten ist, denn von den 28 Pferden der Escorte wurden 24 theils getödtet, theils mehrfach verwundet; auch die sämmtlichen Mannschaften trugen zahlreiche Spuren der mörderischen Geschosse, theils durch Wunden, theils dadurch, daß ihre Uniforms- und Armaturstücke mehrfach zerrissen wurden. Nur die zwei Mann, welche vor den Pferden des kaiserlichen Wagens ritten, und die zwei, welche die Nachhut bildeten, blieben sammt ihren Pferden unverletzt.

Die Bomben zersprangen durch ihr Aufschlagen auf das Steinpflaster und schleuderten fächerartig die Geschosse umher, mit denen sie gefüllt waren. Die erste der Bomben, welche durch eine geschickte Hand geschleudert war, entweder aus einem obern Geschosse eines gegenüberliegenden Hauses, oder noch wahrscheinlicher durch einen Mörder, der sich unter der harmlosen Menge der Zuschauer zu verbergen hatte, zersprang gerade unter den Füßen der Pferde des kaiserlichen Wagens, welcher durch die wüthend gewordenen Thiere mit Blitzesschnelle vorwärts gerissen wurde, was wahrscheinlich mit zur Rettung der Darinsitzenden beitrug. Die beiden andern tödteten und verwundeten eine zahlreiche Menge der zunächststehenden Zuschauer.

Durch die Gewalt der Explosion wurden die meisten Fensterscheiben der benachbarten Häuser zersplittert. Alle Gasflammen erloschen, und dadurch entstand im ersten Augenblick die Vermuthung, es hätte eine Gasexplosion Statt gefunden.

Als die Ursache erkannt wurde, stürzte ein Kammerherr an die Thür des kaiserlichen Wagens und beschwur den Kaiser, auszusteigen. Dieser, der seine ganze Kaltblütigkeit bewahrt hatte, bemerkte darauf, daß der Wagentritt noch nicht herabgelassen sei. Als diesem Uebelstande abgeholfen war, verließ der Kaiser den Wagen, reichte der Kaiserin die Hand und trat in das Opernhaus, gefolgt von dem General Roguet, der am Halse ziemlich schwer verwundet zu sein schien.

Unter zahlreichen Beweisen der Theilnahme und der Besorgniß wurden der Kaiser und die Kaiserin nach ihrer Loge begleitet, in die sie nach kurzer Zeit eintraten, nachdem sich in dem Hause bereits das Gerücht des Vorgefallenen verbreitet hatte. Erst gegen Mitternacht verließ darauf das kaiserliche Paar das Opernhaus, begleitet von den Aeußerungen des Enthusiasmus und der Freude über dessen glückliche Rettung.

In der That ist es beinahe wunderbar, auf welche Weise diese Rettung herbeigeführt wurde, indem der Polizei-Commissär Hebert, indem er sich als Zuschauer in die Oper begab, dem Italiener Pieri begegnete, der seit 1852 aus Frankreich verwiesen,

seit einigen Tagen aber heimlich unter einem falschen Namen nach Paris zurückgekehrt war. Hebert verhaftete Pieri auf der Stelle und man fand bei demselben einen sechsläufigen Revolver, eine Bombe, wie die geworfenen, und ein sehr langes Dolchmesser.

Man sagt, der Cardinal Antonelli hätte die französische Polizei einige Zeit vorher darauf aufmerksam gemacht, daß mehre gefährliche Italiener sich wahrscheinlich in Paris aufhielten und er hätte unter diesen namentlich auch Pieri bezeichnet. Wie dem nun auch sein mag, steht doch so viel fest, daß die wiederholten Mordversuche von Italienern ausgingen. Wir erinnern in dieser Beziehung an die, aus den Zeitungen durch ihre Prozesse wohlbekannten Namen Pianori, Tibaldi, Massarnati, Orsini, Pieri ꝛc.

Nach der Verhaftung Pieri's vergingen mehre Stunden, bevor es gelang, einen der Thäter zu verhaften, bis endlich verschiedene Anzeichen und die eifrigsten Nachforschungen zu der Entdeckung Orsini's und der Arretirung des Grafen Rudio, genannt da Sylva, führten.

Die Zahl der unschuldigen Opfer dieses nichtswürdigen Attentates war, wie wir bereits erwähnten, sehr bedeutend.

Von den Uhlanen der Eskorte waren sieben schwer und fünf leicht blessirt.

Von den Soldaten der Stadtwache war einer tödtlich, fünf schwer und sechs leicht blessirt.

Drei kaiserliche Lakaien, die hinten auf dem Wagen gestanden, empfingen sämmtlich mehre, doch nicht gefährliche Wunden. Der Kutscher wurde ebenfalls verwundet, bewahrte aber dessenungeachtet die größte Geistesgegenwart.

Von dem Polizeipersonal wurden nicht weniger als neunundzwanzig Personen verwundet, darunter vierzehn gefährlich.

Ueber fünfzig Civilisten jedes Geschlechtes und Alters bekamen eine oder mehre Wunden, an denen einige sofort, andere später starben.

Die Theilnahme für die Opfer war ebenso allgemein, wie die Erbitterung gegen die Mörder, und während der Kaiser durch Besuche in den Hospitälern, durch Geschenke an die Opfer oder deren Angehörige, durch Vertheilung von Orden, zahlreiche Sympathien zu gewinnen wußte, sah das Publikum, und zwar nicht bloß das pariser und das französische Volk, sondern auch das gesammte Ausland, mit der größten Spannung den weitern Aufklärungen über die Verschwörung — denn daß eine solche wirklich Statt gefunden, wurde bald klar — sowie den Verhandlungen des Prozesses entgegen, die sehr interessant zu werden versprachen, da man von denselben wichtige Aufschlüsse erwarten durfte.

Besondere Aufmerksamkeit erregte von den verhafteten Theilnehmern des Complottes Orsini, der selbst mit verwundet worden war und über dessen früheres Leben allmählig eine Masse der abenteuerlichsten Details an den Tag kamen, sämmtlich darthuend, daß er ein sehr gefährlicher Mensch, mindestens aber ein höchst unruhiger Kopf, sei.

Außer Pieri und Orsini wurde auch des Letztern vorgeblicher Diener, Gomez, arretirt, der durch die Verwundung Orsini's den Kopf verloren und durch unverhohlene Furcht zu der Arretirung seines angeblichen Herrn Veranlassung gegeben hatte.

Die ganze Untersuchung wurde aber, wahrscheinlich in der Hoffnung, noch mehr Theilnehmer an der Verschwörung zu entdecken, mit einer solchen Heimlichkeit betrieben, daß man wenig mehr als Gerüchte erfuhr; diese aber wurden deßhalb nur um so reichlicher verbreitet.

So kam unter den Erwartungen über den Ausgang des Prozesses und dessen, was er zu Tage fördern würde, die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers zu der Sitzung von 1858 heran, und die Rede, mit welcher der Kaiser dieselbe eröffnete, enthielt mehre Stellen, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregten und die für die rückwärtsschauenden Propheten wichtige Fingerzeige für so Manches von Dem waren, was sich inzwischen zugetragen hat. Wir halten es daher für zweckmäßig, hier einige dieser Stellen wiederzugeben und zwar zunächst die, welche eine Schöpfung betrifft, die man mehrfach als ein Mittel bezeichnet hat, theils bei den Franzosen den stets wachen Sinn für „la gloire" noch mehr zu beleben, theils leise tastend zu untersuchen, ob wohl in Deutschland Sympathien für den alten Napoleon, und folglich vielleicht auch für den neuen, zu finden sein würden. Die Stelle lautet:

„Der Kaiser Napoleon hatte den ehemaligen Waffengefährten seines Ruhmes sein Privatvermögen vermacht, der Staat sie aber unter der Restauration dieses Erbes beraubt. Um in einiger Beziehung dieses fromme Vermächtniß zu erfüllen, haben Sie für die ehemaligen Militärs einerseis acht Millionen und andererseits drei Millionen zu jährlichen Unterstützungen votirt. Ich habe indeß gewollt, daß eine Medaille bei allen Denen, welche in unsern Armeen gedient haben, eine letzte Erinnerung an ihren ehemaligen Feldherrn zurückrufe. Ueber dreimalhunderttausend Männer, theils in Frankreich, theils im Auslande, haben diese Medaille, das Erinnerungszeichen an die Kaiserzeit, zu empfangen verlangt, und indem sie dieselbe erhielten, durften sie mit Stolz zu sich selbst sagen: Auch ich gehörte zu der großen Armee! Jene Worte, welche der Kaiser bei Austerlitz als einen künftigen Adelstitel aussprach."

seit einigen Tagen aber heimlich unter einem falschen Namen nach Paris zurückgekehrt war. Hebert verhaftete Pieri auf der Stelle und man fand bei demselben einen sechsläufigen Revolver, eine Bombe, wie die geworfenen, und ein sehr langes Dolchmesser.

Man sagt, der Cardinal Antonelli hätte die französische Polizei einige Zeit vorher darauf aufmerksam gemacht, daß mehre gefährliche Italiener sich wahrscheinlich in Paris aufhielten und er hätte unter diesen namentlich auch Pieri bezeichnet. Wie dem nun auch sein mag, steht doch so viel fest, daß die wiederholten Mordversuche von Italienern ausgingen. Wir erinnern in dieser Beziehung an die, aus den Zeitungen durch ihre Prozesse wohlbekannten Namen Pianori, Tibaldi, Massarnati, Orsini, Pieri ꝛc.

Nach der Verhaftung Pieri's vergingen mehre Stunden, bevor es gelang, einen der Thäter zu verhaften, bis endlich verschiedene Anzeichen und die eifrigsten Nachforschungen zu der Entdeckung Orsini's und der Arretirung des Grafen Rudio, genannt da Sylva, führten.

Die Zahl der unschuldigen Opfer dieses nichtswürdigen Attentates war, wie wir bereits erwähnten, sehr bedeutend.

Von den Uhlanen der Eskorte waren sieben schwer und fünf leicht blessirt.

Von den Soldaten der Stadtwache war einer tödtlich, fünf schwer und sechs leicht blessirt.

Drei kaiserliche Lakaien, die hinten auf dem Wagen gestanden, empfingen sämmtlich mehre, doch nicht gefährliche Wunden. Der Kutscher wurde ebenfalls verwundet, bewahrte aber dessenungeachtet die größte Geistesgegenwart.

Von dem Polizeipersonal wurden nicht weniger als neunundzwanzig Personen verwundet, darunter vierzehn gefährlich.

Ueber fünfzig Civilisten jedes Geschlechtes und Alters bekamen eine oder mehre Wunden, an denen einige sofort, andere später starben.

Die Theilnahme für die Opfer war ebenso allgemein, wie die Erbitterung gegen die Mörder, und während der Kaiser durch Besuche in den Hospitälern, durch Geschenke an die Opfer oder deren Angehörige, durch Vertheilung von Orden, zahlreiche Sympathien zu gewinnen wußte, sah das Publikum, und zwar nicht bloß das pariser und das französische Volk, sondern auch das gesammte Ausland, mit der größten Spannung den weitern Aufklärungen über die Verschwörung — denn daß eine solche wirklich Statt gefunden, wurde bald klar — sowie den Verhandlungen des Prozesses entgegen, die sehr interessant zu werden versprachen, da man von denselben wichtige Aufschlüsse erwarten durfte.

Besondere Aufmerksamkeit erregte von den verhafteten Theilnehmern des Complottes Orsini, der selbst mit verwundet worden war und über dessen früheres Leben allmählig eine Masse der abenteuerlichsten Details an den Tag kamen, sämmtlich darthuend, daß er ein sehr gefährlicher Mensch, mindestens aber ein höchst unruhiger Kopf, sei.

Außer Pieri und Orsini wurde auch des Letztern vorgeblicher Diener, Gomez, arretirt, der durch die Verwundung Orsini's den Kopf verloren und durch unverhohlene Furcht zu der Arretirung seines angeblichen Herrn Veranlassung gegeben hatte.

Die ganze Untersuchung wurde aber, wahrscheinlich in der Hoffnung, noch mehr Theilnehmer an der Verschwörung zu entdecken, mit einer solchen Heimlichkeit betrieben, daß man wenig mehr als Gerüchte erfuhr; diese aber wurden deßhalb nur um so reichlicher verbreitet.

So kam unter den Erwartungen über den Ausgang des Prozesses und dessen, was er zu Tage fördern würde, die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers zu der Sitzung von 1858 heran, und die Rede, mit welcher der Kaiser dieselbe eröffnete, enthielt mehre Stellen, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregten und die für die rückwärtsschauenden Propheten wichtige Fingerzeige für so Manches von Dem waren, was sich inzwischen zugetragen hat. Wir halten es daher für zweckmäßig, hier einige dieser Stellen wiederzugeben und zwar zunächst die, welche eine Schöpfung betrifft, die man mehrfach als ein Mittel bezeichnet hat, theils bei den Franzosen den stets wachen Sinn für „la gloire" noch mehr zu beleben, theils leise tastend zu untersuchen, ob wohl in Deutschland Sympathien für den alten Napoleon, und folglich vielleicht auch für den neuen, zu finden sein würden. Die Stelle lautet:

„Der Kaiser Napoleon hatte den ehemaligen Waffengefährten seines Ruhmes sein Privatvermögen vermacht, der Staat sie aber unter der Restauration dieses Erbes beraubt. Um in einiger Beziehung dieses fromme Vermächtniß zu erfüllen, haben Sie für die ehemaligen Militärs einerseis acht Millionen und andererseits drei Millionen zu jährlichen Unterstützungen votirt. Ich habe indeß gewollt, daß eine Medaille bei allen Denen, welche in unsern Armeen gedient haben, eine letzte Erinnerung an ihren ehemaligen Feldhern zurückrufe. Ueber dreimalhunderttausend Männer, theils in Frankreich, theils im Auslande, haben diese Medaille, das Erinnerungszeichen an die Kaiserzeit, zu empfangen verlangt, und indem sie dieselbe erhielten, durften sie mit Stolz zu sich selbst sagen: Auch ich gehörte zu der großen Armee! Jene Worte, welche der Kaiser bei Austerlitz als einen künftigen Adelstitel aussprach."

Das waren die Worte, durch welche die Helena-Medaille eingeführt wurde, welche in Deutschland von der jüngern Generation voller Unwillen als ein Erinnerungszeichen der Erniedrigung unter fremdes Joch zurückgewiesen wurde, das aber dennoch viele Deutsche, die wahre Bedeutung verkennend, eifrig erstrebt und angenommen, da es der Eitelkeit schmeichelte, ein Band im Knopfloche tragen zu dürfen.

Gewiß hat der Kaiser Napoleon III. einen heimlichen Triumph gefeiert, als von Deutschland zahlreiche Bewerbungen um die Helena-Medaille eingingen, daß er sich aber gewaltig irrte, wenn er daraus Schlüsse auf in Deutschland herrschende napoleonische Tendenzen zog, zeigte ihm hinlänglich die in neuester Zeit erfolgte Rücksendung eben dieser Erinnerungszeichen, die sogar zuerst aus den ehemaligen Rheinbundsstaaten eingingen, wo er wahrscheinlich Neigung zur abermaligen Knüpfung eines solchen undeutschen Bündnisses zu finden hoffte.

Um wieder auf jene Eröffnungsrede zurück zu kommen, so sind die folgenden Worte bedeutungsreich, namentlich wenn man sie mit dem vergleicht, was sich noch kein volles Jahr danach nicht durch Worte, sondern durch Thaten ausgesprochen hat:

„Die Verhältnisse Frankreichs zu den fremden Mächten sind nie besser gewesen; unsere alten Verbündeten, treu den Gefühlen, welche aus einer gemeinschaftlichen Sache entspringen, zeigen uns das frühere Vertrauen, und unsere neuen könnten durch ihr Benehmen, durch ihre redliche Mitwirkung bei allen wichtigen Fragen, bei uns beinahe das Bedauern darüber erwecken, sie bekämpft zu haben. Ich habe mich sowohl in Osborn als in Stuttgart davon überzeugen können, daß mein aufrichtiger Wunsch, die ehemaligen vertrauten Verhältnisse zu erhalten, sowie neue anzuknüpfen, von den Häuptern zwei großer Reiche getheilt wird*).

„Wenn die Politik Frankreichs in Europa nach Verdienst gewürdigt wird, so kömmt dieß daher, weil wir den gesunden Sinn haben, uns nur in die Fragen mischen, die uns direct angehen (?!), entweder als Nation oder als europäische Großmacht. Ich habe mich daher auch wohl gehütet, mich in die Frage wegen der Herzogthümer zu mischen, welche gegenwärtig Deutschland aufregt; denn diese Frage ist eine rein-deutsche und wird dieß bleiben, so lange die Integrität Dänemarks nicht angetastet

*) Es ist bekannt, daß in den jüngsten Tagen mehrseitig die Meinung aufgetaucht ist, bei der Zusammenkunft des Kaisers von Frankreich und des Kaisers von Rußland in Stuttgart sei die Grundlage zu dem geheimen Bündnisse Beider abgeschlossen worden, das zwar für den Augenblick noch negirt wird, dennoch aber bereits Deutschland, und zwar mit gutem Grunde, mit Besorgnissen verschiedener Art erfüllt.

wird*). Wenn ich mich dagegen in die Angelegenheit wegen Neuenburg mischte, so kömmt das daher, weil der König von Preußen meine Dienste gewünscht hatte; und ich fühle mich glücklich, daß es mir gelungen ist, eine Zwistigkeit auszugleichen, welche für die Ruhe von Europa hätte gefährlich werden können**).

„Was die Donaufürstenthümer betrifft, so hat man sich darüber gewundert, daß wir bei dieser Frage von der Meinung mehrer unserer Allirten abweichen. Das kömmt daher, weil Frankreich bei seiner uneigennützigen (?) Politik jederzeit, soweit die Verträge dieß gestatteten, die Wünsche der Bevölkerungen beschützt hat, deren Blicke sich auf Frankreich wendeten. Die Conferenzen, welche nächstens in Paris eröffnet werden, bringen uns indeß gewiß einen Geist der Versöhnung, der geeignet ist, die Schwierigkeiten auszugleichen, welche von jeder Meinungsverschiedenheit unzertrennlich sind."

Eine inhaltschwere Andeutung der Gewaltmaßregeln, welche nur zu bald folgen sollten, lag in den nachstehenden Worten:

„Eine Wahrheit, welche auf jedem Blatte der Geschichte Englands und Frankreichs geschrieben steht, ist, daß eine unbedingte Freiheit nicht bestehen kann, so lange es noch in einem Lande eine Fraction giebt, welche hartnäckig dabei beharrt, die Grundbedingungen jeder Regierung zu verkennen. — — —

„Da ich nun die Macht nicht angenommen habe, um eine ephemere Popularität zu gewinnen, welche der Preis für Zugeständnisse ist, die man der Schwäche entrissen hat, sondern nur, um einst den Beifall der Nachwelt zu verdienen, indem ich in Frankreich etwas Dauerndes gründete, scheue ich mich nicht, Ihnen heute offen zu erklären, daß die Gefahr nicht in den übermäßigen Prärogativen der ausübenden Gewalt liegt, sondern nur in dem Mangel von Repressivgesetzen. — — —

„Die Beruhigung der Gemüther muß das beständige Ziel unserer Bestrebungen sein; Sie werden mir daher in der Aufsuchung der Mittel beistehen, welche geeignet sind, die extremen und factiösen Meinungsäußerungen zum Schweigen zu bringen."

Verdächtigkeitsgesetz und Deportation nach Cayenne, mit einer Willkür und Strenge zur Ausführung gebracht, von denen die neuere Geschichte nur in der Regierung des so eben auf eine Schauder erregende Weise von der Schaubühne seines politischen Lebens abberufenen Königs von Neapel ein Seitenstück aufzuweisen

*) Wohl zu merken! Die Integrität Oesterreichs aber darf angetastet werden?

**) Welche rührende Sorgfalt für die Ruhe Europa's sich in diesen Worten ausspricht!

hat, mußten hierauf diese Mittel bieten, Schweigen zu erzwingen, und dennoch wagt der Mann, der in seinem eigenen Reiche auf solche Weise regiert, sich zum Freiheitsapostel fremder, seiner Behauptung nach unterdrückter Völker aufzuwerfen, während er des Sprüchwortes eingedenk sein sollte: Es fege jeder vor seiner eigenen Thür!

Zum Schlusse seiner Rede endlich sagte der Kaiser in Beziehung auf das Attentat:

„Ich kann nicht schließen, ohne gegen Sie des verbrecherischen Versuches zu erwähnen, welcher Statt gefunden hat. Ich danke dem Himmel für den sichtbaren Schutz, durch den er die Kaiserin und mich bewahrt hat, und ich beklage, daß man so viele Opfer traf, indem man nach dem Leben eines Einzigen trachtete. Indeß enthalten diese Complotte doch mehr als eine wichtige Lehre. Die erste ist, daß die Parteien, welche zu dem Meuchelmorde greifen, durch dieses verzweifelte Mittel ihre Schwäche und ihre Ohnmacht beweisen; die zweite, daß noch nie ein Meuchelmord, selbst wenn er gelang, der Sache Derer nützte, welche den Arm des Mörders bewaffnet hatten. Weder die Partei, welche Cäsar, noch die, welche Heinrich IV. ermordete, zog Vortheil aus ihrem Morde. Gott gestattet zuweilen den Tod des Gerechten, nie aber läßt er den Triumph der Sache des Verbrechens zu.

„Diese Mordversuche können daher auch weder meine Sicherheit für die Gegenwart, noch mein Vertrauen auf die Zukunft trüben. Wenn ich lebe, lebt das Kaiserreich mit mir, und wenn ich falle, wird das Kaiserreich durch meinen Tod nur befestigt werden, denn der Unwille des Volkes und der Armee würden dann eine neue Stütze für den Thron meines Sohnes sein.

„Sehen wir daher der Zukunft voll Vertrauen entgegen, und überlassen wir uns ohne Besorgniß unsern täglichen Arbeiten für das Wohl und die Größe des Landes. Gott beschützt Frankreich!"

Diese Rede fand in den Organen der ausländischen Presse, namentlich in denen der englischen, die lebhafteste Anerkennung, indem man darin eine Bürgschaft für die Principien der Regierung Louis Napoleons, seiner Handlungen und seiner Absichten für die Zukunft erblickte, den unbestreitbaren Beweis für das Glück Frankreichs im Innern, und für den Frieden nach Außen.

Nach dem Attentate wurden mehre wichtige Maßregeln getroffen. Dahin gehört zunächst die Ernennung eines Regentschaftsrathes für den möglichen Fall, daß ein erneuerter Mordversuch glücken, oder der Kaiser auf andere Weise plötzlich aus dem Leben abberufen werden sollte, ohne die Zeit zu den nöthigen Vorkehrungen zu behalten.

Beinahe noch wichtiger war durch die Folgen die Ernennung des General Espinasse an der Stelle Billaults zum Minister des Innern, eine Ernennung, welche der Civilverwaltung den Character militärischer Disciplin und Gewaltherrschaft verlieh, zahllose Ungerechtigkeiten und deßhalb die gerechteste Erbitterung herbeiführte, und nach der die Gemüther nur die Wiederentfernung des Generals zu beruhigen vermochte, vielleicht ohne bis jetzt noch die Nachwehen ganz zu verwischen.

Während dessen hatte der Proceß seinen Fortgang, ohne daß man etwas Näheres oder Zuverlässiges über die Aussagen und Geständnisse der verhafteten Mörder erfuhr. Nur so viel wurde bekannt, daß Orsini Mitschuldige seines Verbrechens habe, und zwar nicht bloß auf dem Schauplatze der That, sondern auch auf dem Boden Englands. Zwei Engländer, Thomas Hodge und Thomas Allsop, wurden durch die Zeitungen als Mitschuldige bezeichnete und ebenso ein seit längerer Zeit in England lebender Franzose, der Doctor Simon Bernard, der in Folge davon in London zur Haft gebracht wurde. Dieß führte zu Angriffen Frankreichs auf die innere Gesetzgebung Englands, die bei der Eifersucht des englischen Volks auf seine mit Strömen von Blut errungenen Freiheiten bei demselben viel böses Blut machten, und dennoch nicht zu dem erwünschten Ziele führten, da dem Kaiser Napoleon zuletzt die bittere Täuschung widerfuhr, Bernard durch die Geschwornen für „nichtschuldig“ erklärt zu sehen.

Endlich kam es am 25. Februar 1858 zu einer Sitzung der Assisen, in welcher:

Felix Orsini, Schriftsteller, 39 Jahr alt, gebürtig aus Meldola im Kirchenstaate;

Karl de Rudio, Sprachlehrer, 25 Jahr alt, gebürtig aus Belluno im Venetianischen;

Anton Gomez, Bediente, 29 Jahr alt, gebürtig aus Neapel;

Joseph Andreas Pieri, Sprachlehrer, 50 Jahre alt, gebürtig aus Lucca; und

Simon Franz Bernard, ehemaliger Schiffs-Wundarzt, gebürtig aus Carcassonne im französchen Departement Andes (abwesend) des Mordversuches auf den Kaiser der Franzosen angeklagt wurden.

Jetzt endlich erfuhr das größere Publicum alle Details, theils aus den Aussagen der Zeugen, theils aus denen der Angeklagten selbst. Wir können diese indeß hier mit Stillschweigen übergehen, und begnügen uns hier nur, zu erwähnen, daß Orsini durch eben den Julius Favre vertheidigt wurde, der — in Erwägung der Umstände — mit unglaublicher Kühnheit und fast beispielloser Heftigkeit nach dem Ausbruche des italienisches Krieges seine

Stimme gegen die Regierung Napoleons III. zu erheben wagte, und den man beschuldigte, in Gemeinschaft mit Louis Napoleon den Brief und das Testament geschmiedet zu haben, welches Orsini aus seinem Gefängnisse an den Kaiser der Franzosen gerichtet haben soll.

Falsch oder ächt, ist dieß Schriftstück wohl werth, hier einen Platz zu finden, und wir theilen es daher in einer möglichst getreuen Uebersetzung mit.

„An Napoleon III., Kaiser der Franzosen.

„Die Aussagen, die ich gegen mich selbst in dem politischen Processe gemacht habe, welcher in Folge des Attentates vom 14. Januar eingeleitet worden ist, sind hinreichend, um mich dem Tode zu überliefern, uud ich werde diesen erdulden, ohne um Gnade zu flehen, theils, weil ich mich nie vor Dem demüthigen werde, der die entstehende Freiheit meines unglücklichen Vaterlandes getödtet hat, theils weil bei der Lage, in welcher ich mich befinde, der Tod für mich eine Wohlthat ist.

„Dem Ende meiner Laufbahn nahe, will ich gleichwohl noch einen letzten Versuch machen, Italien zu Hülfe zu kommen, Italien, dessen Unabhängigkeit mich bis zu dem heutigen Tage allen Gefahren trotzen, alle Opfer bringen ließ. Sie ist der beständige Gegenstand aller meiner Wünsche gewesen, und diesen letzten Gedanken will ich in den Worten niederlegen, die ich an Ew. Majestät richte.

„Um das gegenwärtige Gleichgewicht Europa's aufrecht zu erhalten, muß Italien entweder seine Unabhängigkeit gewährt werden, oder man muß die Bande der Sclaverei, in welcher es durch Oesterreich gehalten wird, noch fester anziehen. Verlangte ich zu seiner Befreiung, daß das Blut der Franzosen in Italien vergossen würde? Nein! So weit gehe ich nicht. Italien verlangt nur, daß Frankreich nicht gegen dasselbe intervenire; es bittet, Frankreich möge nicht zugeben, daß Oesterreich bei den Kämpfen, welche vielleicht bald beginnen, durch Deutschland unterstützt werde. Das aber können Eure Majestät thun, wenn Sie wollen. Von diesem Willen hängt das Wohl und Wehe meines Vaterlandes ab, das Leben oder der Tod einer Nation, welcher ganz Europa zum großen Theile seine Civilisation verdankt.

„Dieß ist die Bitte, die ich aus meinem Kerker an Ew. Majestät zu richten wage, und bei der ich nicht daran verzweifle, daß meine schwache Stimme Gehör finde *). Ich beschwöre Eure Ma-

---

*) Wie bald haben diese prophetischen Worte ihre Erfüllung gefunden!

jestät, meinem Vaterlande die Freiheit zurückzugeben, welche seine Kinder 1849 verloren haben, und zwar durch die Schuld der Franzosen.

„Euer Majestät mögen sich daran erinnern, daß die Italiener, unter denen sich auch mein Vater befand *), mit Freuden ihr Blut für Napoleon den Großen vergossen haben, überall, wohin er sie führte; Sie mögen sich daran erinnern, daß so lange, als Italien nicht unabhängig ist, die Ruhe Europa's, sowie die von Ihro Majestät nur eine Chimäre ist. Eure Majestät mögen die sterbende Stimme eines Patrioten nicht zurückweisen, der Sie auf den Stufen des Blutgerüstes anfleht, sein Vaterland frei zu machen, und 25 Millionen Bürger werden Sie bei der Nachwelt segnen.

„In dem Gefängnisse zu Mazas, am 11. Februar 1858.

„Felix Orsini.“

Nach der Anklage, welche der Präsident des Gerichtshofes formulirte, wurden sämmtliche Angeklagte durch die Geschwornen für „schuldig“ erklärt, und das Urtheil der Richter lautete dann bei Orsini, Pieri und Rudio auf Tod, bei Gomez auf lebenslängliche Zwangsarbeit. — Pieri allein wurde begnadigt und ist gegenwärtig als französischer Polizeiagent in Italien auf einem wichtigen Posten.

Dieser Ausgang, die Begnadigung Pieris ausgenommen, war ganz so, wie er sich von vorn herein erwarten ließ, allein die Sache war keineswegs, wie man hätte erwarten sollen, mit der erfolgten Hinrichtung der Mörder abgethan, denn obgleich dieß aus dem Processe nicht hervorging, hat sich seitdem, wie wir bereits andeuteten, die ziemlich wahrscheinliche Meinung gebildet, die verschiedenen Mordversuche, welche von Italienern auf das Leben Louis Napoleons gemacht wurden, seien eine Folge davon, daß derselbe 1830 bei seiner sehr thätigen Theilnahme an den Unruhen in Italien Mitglied geheimer Gesellschaften geworden sei, und als solches den Eid geleistet habe, Alles, was in seinen Kräften stehen würde, thun zu wollen, um Italien zu seiner Freiheit und Unabhängigkeit zu verhelfen. Da er nun aber, zur Herrschaft über Frankreich gelangt, diesen Eid nicht nur nicht erfüllte, sondern sogar die in Rom begründete Republik durch französische Bajonnette unterdrückte, hätten die geheimen Gesellschaf-

*) Orsini's Vater war Capitän unter Napoleon I.

ten seinen Tod als den eines Eidbrüchigen beschlossen. Zu dieser Einsicht gelangt, sollte dann Napoleon III. die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er dem Tode durch die Hand eines politischen Meuchelmörders, dem er bisher noch jederzeit entronnen, für immer nur dadurch entgehen könnte, daß er sich entschlösse, nachträglich noch jenen Eid zu erfüllen. Daher also der Krieg, der in diesem Augenblicke in Italien bereits so viele Menschenleben kostet, und der vielleicht schon in den nächsten Tagen seine verheerende Fackel auch über ganz Europa schwingt.

Sonach wäre also jenes blutige Attentat für die Geschicke unseres ganzen Welttheiles von der folgenreichsten Wichtigkeit gewesen.

Lassen wir es übrigens dahingestellt sein, ob diese Ansicht begründet ist oder nicht, so steht doch jedenfalls das fest, daß die Lage Louis Napoleons und Frankreichs nicht in dem Grade günstig war, wie die erwähnten Worte der Eröffnungsrede dieß behaupteten; vielmehr befand er sich in einer Lage, welche in mehrfacher Beziehung ihre sehr großen Schwierigkeiten hatte, und die, bei richtiger Würdigung, geeignet ist, die Politik, die er verfolgte, und die zum Theil so heftig angegriffen und ihm zum schmählichsten Vorwurfe gemacht worden ist, in das wahre Licht zu stellen.

Ueber diese Schwierigkeiten und die für Napoleon III. daraus entspringende Lage oder Politik sagte die deutsche allgemeine Zeitung vor jetzt gerade einem Jahre einige sehr wahre Worte. Sie waren uns ganz aus der Seele gesprochen, und da ihr Inhalt sich seitdem zum großen Theile bewahrheitet hat, sie aber überdieß geeignet sind, auf die gegenwärtige Sachlage, sowie auf die Beweggründe zu so manchen Handlungen Louis Napoleons, ein helles Licht zu werfen, halten wir es für zweckmäßig, sie hier buchstäblich zu wiederholen.

Es heißt dort, in Nr. 126, vom 3. Juni: „Seit Napoleon III. mittelst der 7 Millionen Hände des republicanischen Frankreichs die Krone des neugeschaffenen Kaiserthums auf seinem klugen Haupte festsetzte, seitdem ist man auch unausgesetzt mit Wort und Feder bemüht gewesen, seine Absichten als Herrscher zu erklären, seine Regierungsprincipien in ein System zu bringen und seiner Politik einen Grundsatz unterzuschieben, um daraus auf sein Denken und Thun zu schließen. Man ist bei dieser unglücklichen, namentlich den Deutschen so eigenthümlichen Sucht zu schematisiren, zu den sonderbarsten und widersprechendsten Annahmen gelangt. Zuerst bezeichnete man die Politik Ludwig Napoleons nach der eigenen Taufe des Vaters als die des Friedens, bald, nach

sprechenden Thatsachen, als die des Krieges; dort fand man darin den Ausdruck des reinsten Absolutismus, hier die verkörperte Idee der socialen Demokratie; bald war es die ausgebildete Soldatenherrschaft, bald die Vergötterung der französchen Gloire, bald die Pflege der materiellen Wohlfahrt des Volkes, welche der neue Imperator sich zum Ziele seiner Herrschaft gesetzt haben sollte; bald dichtete man ihm das kleine Nachtreten in die großen Fußtapfen des Onkels, bald die Verfolgung eines neuen, bisher ungeahnten Systems der Beherrschung der Gesellschaft an. Jede Annahme ließ sich mit guten Gründen vertheidigen, und doch fand jede wieder ihre schlagende Widerlegung in den sich drängendeu Thatsachen; bald war es der Feldherr, bald der Diplomat, bald der τύραννος, bald der Träger der Volkssouveränität, bald der Gesetzgeber, bald der Pfleger der Kunst und Wissenschaft, bald der gefühlvolle Familienvater, bald der unerbittliche Herrscher, der an der Spitze der sogenannten großen Nation stand. Wer wollte diese Widersprüche in ein festes System bringen, in diesem Wechselspiel eine stabile Politik erkennen?

„Und doch giebt es eine Annahme, die Alles erklärt, wenn auch nicht Alles rechtfertigt. Napoleon III. folgt dem stärksten Naturtriebe, der im Menschen waltet, dem der Selbsterhaltung. Nachdem er das wie fanatisch von Jugend auf gehegte und oft abenteuerlich verfolgte Ziel seines Lebens durch eine fabelhafte Verkettung der Verhältnisse erklommen, stellen sich seinem klaren Blicke zwei entgegengesetzte Gruppen von Feinden dar, deren jede seine eigene Macht an Stärke überragt und deren er sich nur durch die widersprechendsten Mittel erwehren kann; es ist das Schwert des Damokles, dem er sich durch die wechselnden Bewegungen nach hier und dort zu entziehen sucht. Die eine ist der innere Feind, die Parteien im Lande, die nie gesättigte Unruhe einer ungebändigten Nation, die das ihr schmeichelnd übergeworfene Joch abzuschütteln versuchen wird, unermüdet und ungezähmt, bis sie selbst blutend im Staube liegt, oder bis sie ihr Ziel errungen hat; die andere Gruppe ist die der legitimen Herrscher Europa's, die trotz aller neuen Brüderlichkeit, trotz aller Bündnisse und Flattirungen es Napoleon III. nie vergessen wird, daß und wie er auf den Kaiserthron gelangte, daß er auf dem Piedestale des Mannes steht, der einst ganz Europa unter die Füße trat und Alle demüthigte, daß er, statt aus der legitimen Wiege, vom Berge der äußersten Demokratie getragen, den Thron erklomm und daß er, der Nichtebenbürtige, sich ihnen, den Ebenbürtigen, gleich- und darüberstellt, daß er mit Gewalt den ami in den frère verwandelte.

„Ludwig Napoleon ist viel zu klug, als daß er diese Gegner unterschätzen sollte; er weiß, daß der eine wie der andere nur die

Gelegenheit abwartet, ihn zu beseitigen; er fühlt mit lebendiger Ueberzeugung, daß er an nichts denken darf, als sich ihrer zu erwehren, und daß seine Selbsterhaltung nur in der Abwehr und Beschäftigung beruht. Und mit welcher vollendeten Klugheit verfolgt er diesen Trieb der Selbsterhaltung, indem er den einen Gegner mit dem andern bekämpft und so die Stärken beider neutralisirt!

„So sehen wir ihn in dem richtigen Vorgefühle der Gefahr gleich einem entschlossenen Arzte die verschiedensten Mittel gleichzeitig anwenden, Allopathie und Homöopathie, Messer, Zange, Bandagen, Reinigungs- und Stärkungsmittel, äußerer Hautreize und Ableitungen in wechselnder Benutzung. So nur erklären sich alle die sonst räthselhaften Widersprüche seiner Politik nach Innen und Außen. Deßhalb tritt uns gleichzeitig eiserner Druck, Niederhaltung der Presse, Abhängigkeit der Volksvertretung, Sicherheitsgesetze, Militärherrschaft einerseits, andererseits die Aufrechthaltung demokratischer Institutionen, die Kopfwahlen, die Bevorzugung des Proletariats auf Kosten der begüterten Classe, sociale Principien und die Unterstützung des Liberalismus im Ausland entgegen. Glanz und Luxus des Herrschers gehen Hand in Hand mit dem bürgerlich-einfachen Leben des Familienvaters. Kostbare Bauten sehen wir ebenso zur Unterstützung des Proletariats, als zum Zweck von dessen Bekämpfung aufrichten, prangende Militärschauspiele zu Lande und zur See zur Unterhaltung und Niederhaltung des Volks, zur Bedrohung uud zum Schutz gegen Außen vor sich gehen. Die Einmischung in alle europäischen Verhältnisse tritt in nicht dagewesener Weise zu Tage, mögen diese innere oder äußere sein, mögen sie die Politik, die Justiz, die Religion oder Handel und Gewerbe betreffen. Die französische Politik liebäugelt nach der Reihe mit allen auswärtigen Mächten, um bald darauf gegen alle nacheinander zu drohen und Fronte zu machen; sie geht mit der Türkei gegen Rußland und mit Rußland gegen die Türkei; sie hilft heute Sardinien bei der ungerechten Incorporirung von Monaco und schützt morgen Montenegro gegen die Türkei; sie mischt sich in Alles, ohne Princip, ohne System, ohne Grundsatz außer dem, die Hydra im Innern zu beschäftigen, die Aufmerksamkeit nach Außen zu lenken, die Nationaleitelkeit zu kitzeln, die fremden Mächte im Ungewissen und im Schach zu halten, nicht wissen zu lassen, ob, wo und wie man den Gegner sucht oder vermeidet. Sie schlägt heute einen Putsch im Innern nieder, um den legitimen Herrschern Europas sich als alleinigen Schutz gegen die Volksaufstände zu zeigen, und begünstigt morgen einen solchen, um ihnen das Schreckbild der Revolution vor die Augen zu halten, wenn sie die Lust ankommen sollte, deren Sieger zu be-

kämpfen: alles allein zur eigenen Sicherheit gegen den zwiefachen Gegner.

„Man trägt sich immer und immer mit den Befürchtungen, daß Frankreich bald mit dem, bald mit jenem Staat einen Krieg beginnen werde; sie sind nur im allgemeinen, nicht aus speciellen äußern Anlässen begründet. Frankreichs Kaiser beginnt sicher ohne die äußerste Noth jetzt keinen Krieg; er hält sich aber die tägliche Gelegenheit dazu bereit, er beobachtet mit sicherer Klugheit die innern Zustände, den innern Feind, und nur dann, wenn er sich überzeugt, daß er denselben nicht mehr niederhalten kann, dann schreitet er, aber auch gewiß, zum letzten, äußersten Ableitungsmittel, dem Krieg nach Außen; dann sucht er jedoch den Gegner, wo er ihn findet, der nächste ist ihm dann der Beste, und zu dem Zweck wird stets eine Gelegenheit bereit gehalten.

„Ob dieses zweifelhafte Spiel fort und fort gelingt, ob und wann es zum Va banque! kommt und ob dann das Blatt rouge oder noir fällt, wer möchte dieß entscheiden?"

Gewiß, eine bessere Erkärung dessen, was geschehen ist, seitdem diese Worte geschrieben wurden, läßt sich nicht geben, und es liegt in ihnen der Beweis eines seltenen Scharfblickes, zugleich aber auch die verständlichste Andeutung dessen, was man für die Zukunft von Louis Napoleon zu erwarten hat.

Freilich aber ist dieser Scharfsinn des Correspondenten der deutschen allgemeinen Zeitung von Vielen nicht getheilt worden, und dem Aerger, sich getäuscht zu sehen, sind gewiß zum Theil die vielen, mitunter maßlos heftigen Aeußerungen zuzuschreiben, welche von deutschen Zeitungen gegenwärtig über das Thun und Treiben Louis Napoleons ergossen wurden. Wir stimmen wahrlich damit überein, daß er falsch, hinterlistig, lügnerisch gewesen ist, aber wir finden dieß in seiner Lage ganz natürlich und folgerichtig und sind überdieß der Meinung, daß alle diese Eigenschaften den wesentlichen Character der gesammten Diplomatie bilden. Wer den Andern am Aergsten über das Ohr hauen, am Besten hinter das Licht führen kann, das ist der beste Diplomat, und daß der Kaiser der Franzosen dieß so meisterhaft verstanden hat, indem er die gesammte Diplomatie in einen Traum der Sicherheit wiegte, bis er es gerathen fand, sie durch die berüchtigte Neujahrsgratulation sehr unsanft aus ihrem Sicherheitsschlafe aufzurütteln, das ist es hauptsächlich, was ihm die Getäuschten nicht verzeihen können, und worüber sie ihrer Galle auf jede nur erdenkliche Weise Luft machen.

Mit diesen Neujahrsworten nun verhielt es sich gerade so, wie mit jedem großen Brande: Der Ausgangspunct war ein kleiner

Funke, aber der Wille, diesen zur Entzündung eines Feuers zu benutzen, war da, ja, er hatte wahrscheinlich schon dazu gedient, den Funken zu entzünden, und nur weniger Monate bedurfte es, so schlugen die Flammen hell-lodernd empor, und noch lassen sich die Dimensionen nicht ermessen, die sie vielleicht schon in der allernächsten Zukunft annehmen werden. Die aber, welche Anfangs die Schwarzseher lächelnd zurückwiesen, selbst die Möglichkeit ernster Wirren bestritten und darüber spotteten, daß die Mücke zum Elephanten gemacht worden sei, sollten sich nur zu bald überzeugen, daß die kleine Neujahrsmücke wirklich zum Elephanten angewachsen sei.

Gehen wir das Entstehen und allmählige Wachsen der Wirren chronologisch durch, so erfahren wir, als vollkommen unschuldig und unverdächtig folgende Nachricht:

„In Paris war am Neujahrstage von 11 Uhr Morgens großer Empfang in den Tuilerien. Die ganze dienstliche Welt, die Gerichtsbehörden, die Officiere der Armee und der Nationalgarde, kurz, Alles, was das Recht hat, eine Uniform zu tragen, begab sich nach der kaiserlichen Residenz, um vor Ihren Majestäten vorbei zu defiliren, die im Marschallssaale, von den Prinzen und Prinzessinnen, sowie dem ganzen Hofstaate umgeben, auf dem Throne Platz genommen hatten. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich in der Nähe der Tuilerien eingefunden, um das bunte Gewühl und die vielen glänzenden Equipagen (das Kaiserreich hat in dieser Beziehung seit den letzten Jahren große Fortschritte gemacht) zu bewundern. Zahllose Cavallerie-Abtheilungen befanden sich neben den Equipagen im Tuilerienhofe, da alle hohen Staatskörper und die hohen Beamten militärische Eskorten erhalten hatten. Das ganze Schauspiel, das am 1. in und um die Tuilerien stattfand, erregte übrigens nur wenig die öffentliche Aufmerksamkeit.“

Bedeutungsvoller erschien eine Inschrift, welche — wahrscheinlich nicht ganz zufällig und absichtslos — während der Gratulationsfestlichkeiten, den Tuilerien gegenüber an einem Pfeiler der Straße Rivoli angebracht war. Sie lautete: „Franzosen! Das Kaiserthum war, ist und wird stets Frankreichs Ruhm und Stütze sein. Erheben wir deßhalb einstimmig den Ausruf, welcher der schönste Wunsch ist, den ein Unterthan erheben kann: Vive l'Empereur!“

Aber dieser scheinbar so friedlichen Neujahrsfeier ungeachtet verbreitete die Fama, die mit dem Ohr des Dionys ausgerüstet ist, unmittelbar danach beunruhigende Gerüchte, die zwar nirgend einen bestimmten Ausdruck fanden, dennoch aber durch bedeutende

Börsenschwankungen einen beachtungswerthen politischen Pulsfühler abgaben.

Gleichwohl vergingen in großer Spannung mehre Tage, bis etwas deutlicher mit der Sprache hervorgerückt wurde, indem es hieß:

„Da man aber doch etwas Pikantes zur Unterhaltung brauchte, so unterhielt man sich am 2. Jänner allgemein in Paris von einem Zwischenfall bei dem diplomatischen Neujahrsempfange in den Tuilerien. Nach der einen Version hätte der Kaiser, als Baron Hübner sich ihm näherte, mit leiser Stimme ein sehr lebhaftes Gespräch mit selbem geführt, dessen Bedeutsamkeit man aus der erregten Miene des österreichischen Gesandten abnehmen wollte. Eine andere Mittheilung geht dahin, daß der Kaiser sein Bedauern dem Baron Hübner ausgedrückt, daß nicht mehr jene freundschaftlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich bestehen, welche früher statthatten. Die Hoffnung, die er aussprach, daß sich diese Lage bald bessern werde, sowie der Ausdruck seiner persönlichen Sympathien für den Kaiser Franz Josef sollen das Harte der ersten Aeußerung nicht zu verwischen im Stande gewesen sein."

Allein der Schleier oder das Mäntelchen, welches durch diese Mittheilung dem wahren Wortlaute der kaiserlichen Aeußerung umgehangen wurde, fiel nur zu bald, denn bereits am 7. Januar verkündeten Wiener Blätter — wenn auch mit der Behauptung, die Worte seien durch bösen Willen *fabricirt* — der Kaiser Napoleon III. habe bei jenem Neujahrsempfange zu dem Baron Hübner gesagt:

„*Ich bedaure lebhaft, daß die Beziehungen Frankreichs und Oesterreichs zu einander in diesem Jahre nicht mehr das sind, was ich gewünscht hätte. Jedoch, wie auch der Ausgang der bestehenden Verwickelungen sein werde, so bitte ich Sie, Ihrem Souverän den Ausdruck meiner persönlichen Zuneigung und Achtung zu melden.*"

Zwar behaupteten officiöse pariser Blätter den Ungrund der verbreiteten Gerüchte, allein es ist allbekannt, daß das Gewissen sehr schlecht dabei fahren würde, wollte man einen Eid für die Wahrheit der Mittheilungen und selbst der Versicherungen officiöser oder sogar officieller Blätter ablegen, und so ließ sich denn bald nicht mehr in Abrede stellen, was Anfangs mit so großer Heftigkeit bestritten worden war.

Zwar versuchte die Diplomatie noch, mit dem ihr eigenthümlichen Friedenseifer, eine Ausgleichung der immer schroffer hervor-

tretenden Meinungsverschiedenheiten herbeizuführen, allein mit entschieden ungünstigem Erfolge, wie dieß nur zu deutlich der Kanonendonner beweist, der in diesem Augenblicke von Italiens Schlachtfeldern herüber in unsere Ohren tönt, von eben den Schlachtfeldern, die seit Jahrhunderten so oft mit deutschem Blute getränkt wurden, nur um deutschen Kaisern den nutzlosen, ja sogar verderblichen Besitz italienischer Provinzen zu sichern, die für Deutschland in seiner Gesammtheit keinen andern Zweck haben, als die Befriedigung persönlichen oder dynastischen Ehrgeizes!

Bemerkenswerth ist übrigens in dieser Beziehung, — und es ist namentlich in diesem Augenblicke wichtig, darauf aufmerksam zu machen — daß schon lange vor dem wirklichen Ausbruche des allerdings damals bereits drohenden Kampfes, d. h. unter dem 8. Januar, ein Wiener Blatt sagte:

„Preußen hat s. Z. Oesterreich seine italienischen Provinzen garantirt, und dürfte heute mehr denn je geneigt sein, das Bündniß aufrecht zu halten."

Diese Garantie ist unseres Wissens nie und nirgend erfolgt, wohl aber in den neuesten Tagen der Gegenstand eines Antrages gewesen, den Oesterreich an Preußen gestellt haben soll, den dieses aber in dem wohlverstandenen Interesse seiner selbst, so wie des ganzen Deutschlands, zurückgewiesen hat, zurückweisen mußte.

So hat denn Napoleon III. neuerdings einen ungeheuren Einfluß, und freilich leider einen für Deutschland sehr verderblichen, auf die Geschicke Europas geübt, indem er durch seine verwerflichen, jedenfalls aber klugen, Manövers Oesterreich dahin brachte, in Italien den Krieg zu beginnen, obgleich es sich zu der siegreichen Durchführung desselben allein nicht gewachsen zu fühlen scheint, wie man wenigstens daraus schließen muß, daß es so eifrig dahin treibt, und durch Andere dahin treiben läßt, Deutschland mit in den Krieg hineinzureißen, der für den Augenblick dessen Interessen noch gar nicht berührt, und zu dem ihm bis jetzt auch keine Veranlassung gegeben ist.

Wir wollen uns indeß hier nicht in eine Polemik gegen die Wünsche Oesterreichs, denen auch viele andere deutsche Regierungen beistimmen, einlassen, zumal auch wir es aufrichtig wünschen, daß der Kaiser der Franzosen in die ihm gebührenden Schranken zurückgewiesen werde, und daß ihm, so wie der Nation, an deren Spitze er steht, für immer die Lust, mit der Lust zugleich aber auch die Macht benommen werde, muthwillig die Ruhe des übrigen Europa zu stören, Deutschlands Wohlstand und Glück so tiefe

Wunden zu schlagen, wie die, an welchen es in diesem Augenblick blutet, Deutschland dahin zu bringen, tausende seiner Söhne einem nutzlosen Tode zu opfern.

Dennoch aber können wir nicht umhin, selbst nicht, wenn wir dadurch den Schein auf uns laden sollten, zu Gunsten Louis Napoleons zu sprechen, die Frage aufzuwerfen, ob er denn wirklich deßhalb so unbedingt verdammenswerth ist, weil er unverholen den Wunsch und sogar den Willen einer Revision der Verträge von 1815 ausspricht?

Wir glauben, daß man ihm in dieser Hinsicht zu nahe tritt, wenn er auch in mancher andern ein unbedingtes Verdammungsurtheil verdient.

Hat er denn diese Verträge ausdrücklich anerkannt? Hat er sie nicht vielmehr thatsächlich dadurch zerrissen, daß er nicht nur nach Frankreich zurückkehrte, aus dem er, so wie alle Mitglieder seines Geschlechtes, nach den Verträgen von 1815 für ewige Zeiten verbannt sein sollte, sondern daß er sogar dessen Präsidentenstuhl und endlich dessen Kaiserthron bestieg, auf dem er von alle den Mächten anerkannt wurde, welche vor der kurzen Spanne von 33 Jahren seine ewige Verbannung aussprachen, so an der göttlichen Weisheit frevelnd, welche es für gut befand, diese menschliche Bestimmung der Ewigkeit auf die kurze Spanne eines einzigen, mittlern Menschenalters zu beschränken.

Wir sprechen daher offen die Meinung aus, daß das, was jetzt auf Europa und namentlich auf Deutschland lastet, weit weniger die Schuld Louis Napoleons ist, als die eben jener Verträge von 1815, die man jetzt mit solcher Hartnäckigkeit aufrecht erhalten wissen will, obgleich sie, ohne alle Veranlassung Louis Napoleons, schon mehrfach verletzt und durchlöchert sind. Denn hätte man nicht 1815 einer mächtigen Nation eine Herrscherfamilie aufgezwungen, die ihre Unfähigkeit und theilweise Unwürdigkeit zu dem Throne schon seit Jahrhunderten bewiesen hatte, und die sie nicht mochte, wie sie dies in den Jahren 1830 und 1848 mit blutiger Schrift hinlänglich dargethan hat, so würde man, aller menschlichen Berechnung nach, der Welt die großen Calamitäten dieser beiden verhängnißvollen Jahre nicht nur, sondern auch die jetzigen, erspart haben, denn der Enkel Franz I. und zugleich der Sohn Napoleons I., hätte für das Land seiner Mutter Sympathien empfunden, während man bei dem Neffen Napoleons I. die Gefühle des Hasses gegen Oesterreich, wenn man gerecht sein will, ganz natürlich finden muß.

Mögen diese Gefühle des Hasses nicht auch gegen das übrige Deutschland Befriedigung suchen und finden, das ist der aufrichtige Wunsch, mit dem wir diese Blätter schließen, indem wir bei dem

noch schwebenden Abschlusse der Tagesereignisse keinen passendern Ruhepunct finden zu können glauben, als den Abgang des Kaiser Napoleon's III. zu der verbündeten sardinisch-französischen Armee in Italien, an deren Spitze er ohne Zweifel den Beweis zu liefern bemüht sein wird, daß er nicht nur ein geschickter, sagen wir immerhin, ein pfiffiger Diplomat ist, sondern auch als Feldherr der würdige Neffe seines Oheims.

Daß ihm diese Absicht nicht gelinge, ist gewiß der aufrichtige Wunsch jedes deutschen Herzens, allein gar wunderbar fallen oft die Würfel des Krieges; wer wollte daher wagen, selbst nach den Berechnungen der größten Wahrscheinlichkeit im Voraus zu bestimmen, welche Entscheidung der Gott der Schlachten uns vielleicht schon in den nächsten Tagen bringen wird.

Giovanni, und Camillo Rufini, Prinz Urbino, Graf Alberto, Vittoria, Sforza, Adriano, Stella, Vochieri, Vadoni, Miglio, Lazzarino ꝛc. und über Porliani.

Nach dem Französischen von Ferd. Frhr. v. Biedenfeld.

2 Bde. gr. 12. br. 1 Thlr. 15 Sgr.

Kossuth,

nach der Capitulation von Vilagos,

seine Flucht nach der Türkei und sein Aufenthalt alldort, Verhandlung über seine Freilassung, seine Reise von Kiutahia nach England und sein dortiger Aufenthalt bis zur Einschiffung nach Amerika. Nebst allen darauf bezüglichen Aktenstücken und einer historischen Einleitung. Mit Porträt.

8. br. 15 Sgr.

Porträt Napoleon's I.,

des Helden und Schöpfers des französischen Nationalgeistes im Abglanze der glorreichen Julitage von 1830.

Mit seinem Brustbilde.

12. br. Früher 15 Sgr., jetzt herabgesetzt auf 3¾ Sgr.

D. G. v. Ekendahl,

Napoleon's Ansichten von der Gottheit Jesu,

sowie von Religion, Priestern und Kirchenthum, Protestantismus und Katholicismus.

gr. 8. br. Früher 1 Thlr. 7½ Sgr., jetzt herabgesetzt auf 10 Sgr.

F. A. Rüder,

Leben, Thaten und Ende des Kaisers Napoleon.

Den Zeitgenossen und der Nachwelt, besonders aber Denen gewidmet, welche unter ihm gedient haben. Mit Benutzung aller bis jetzt bekannten geschichtlichen Quellen.

Mit Napoleon's Brustbild.

12. br. Früher 15 Sgr., jetzt herabgesetzt auf 5 Sgr.

G. Harrys,

das Kaiserbuch.

Erinnerungen an Napoleon und die große Armee.

gr. 8. br. Früher 22½ Sgr., jetzt herabgesetzt auf 5 Sgr.

Marquis v. Londonderry,

Geschichte des Krieges von 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich.

In's Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

durch

Dr. G. von Ekendahl.

Zwei Theile.

gr. 8. br. Früher 2 Thlr. 15 Sgr., jetzt herabgesetzt auf 15 Sgr.

Napoleonische Ideen

vom

Prinzen Napoleon Louis Bonaparte.

Deutsch

von

Ferd. Freiherrn von Biedenfeld.

gr. 8. br. Früher 22½ Sgr., jetzt herabgesetzt auf 5 Sgr.

Weimar, 1859.

Bernhard Friedrich Voigt.



